

Larfer

Lectures

1900

11

66

tra

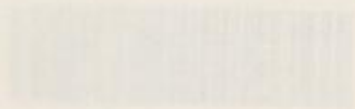
ULB Düsseldorf



+4998 897 01

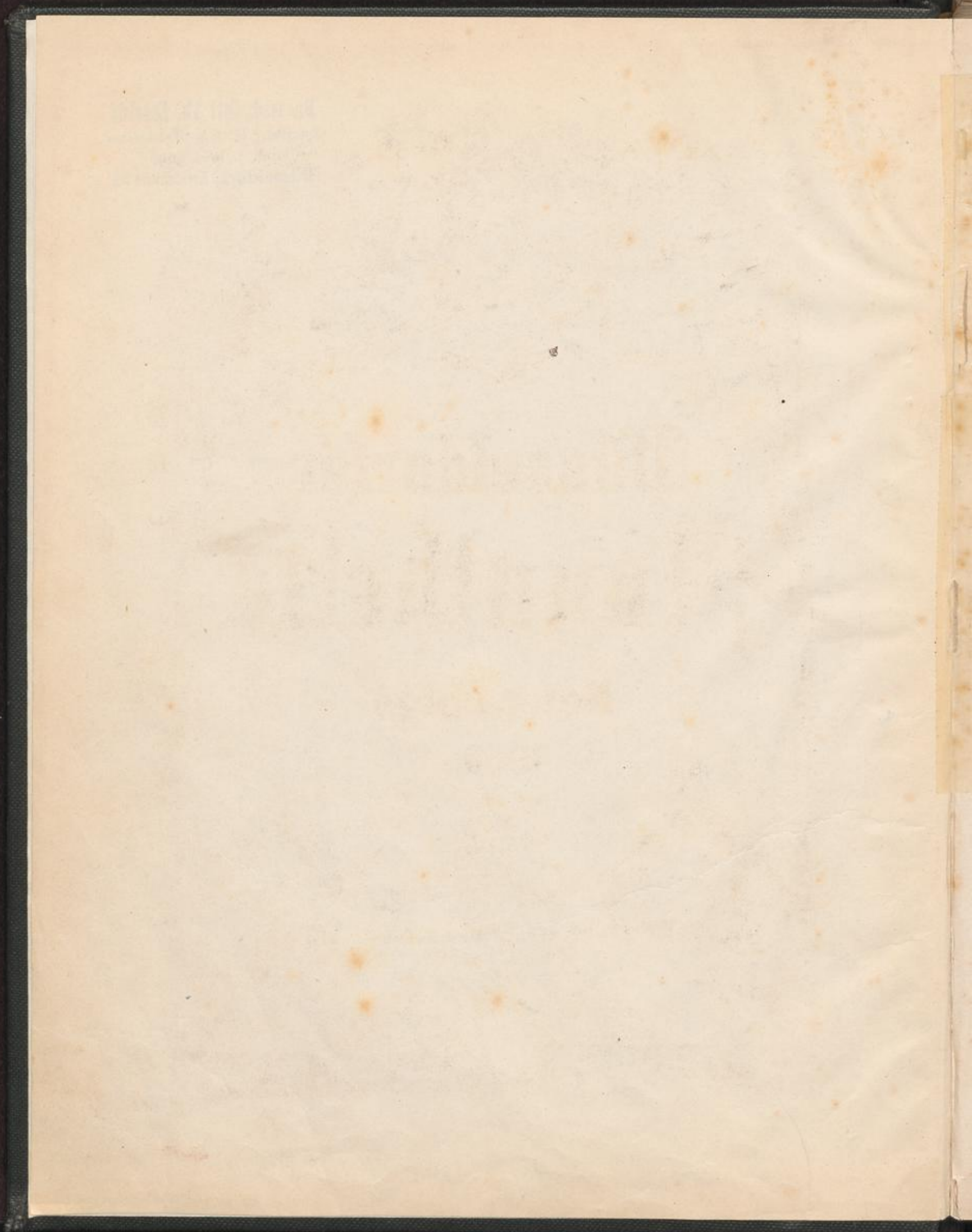
W. and C. T. Smith
Printed by F. W. ...
No. 100 ...

ULB Düsseldorf



10 100 100

Dr. med. Carl Th. Eckardt
Specialarzt für Frauenkrankheiten
und Geburtshilfe
Düsseldorf, Kreuzstrasse 36.





Düsseldorfer
Monathefte.

Neue Folge

[13.] 1860.

294/20

Verlag des lith. Jnst. v. Levy Elkan, Bäumer & C^o
(vormals Arnz & C^o)

Rava

z6

6666

z
6

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

20.9.2120

0001

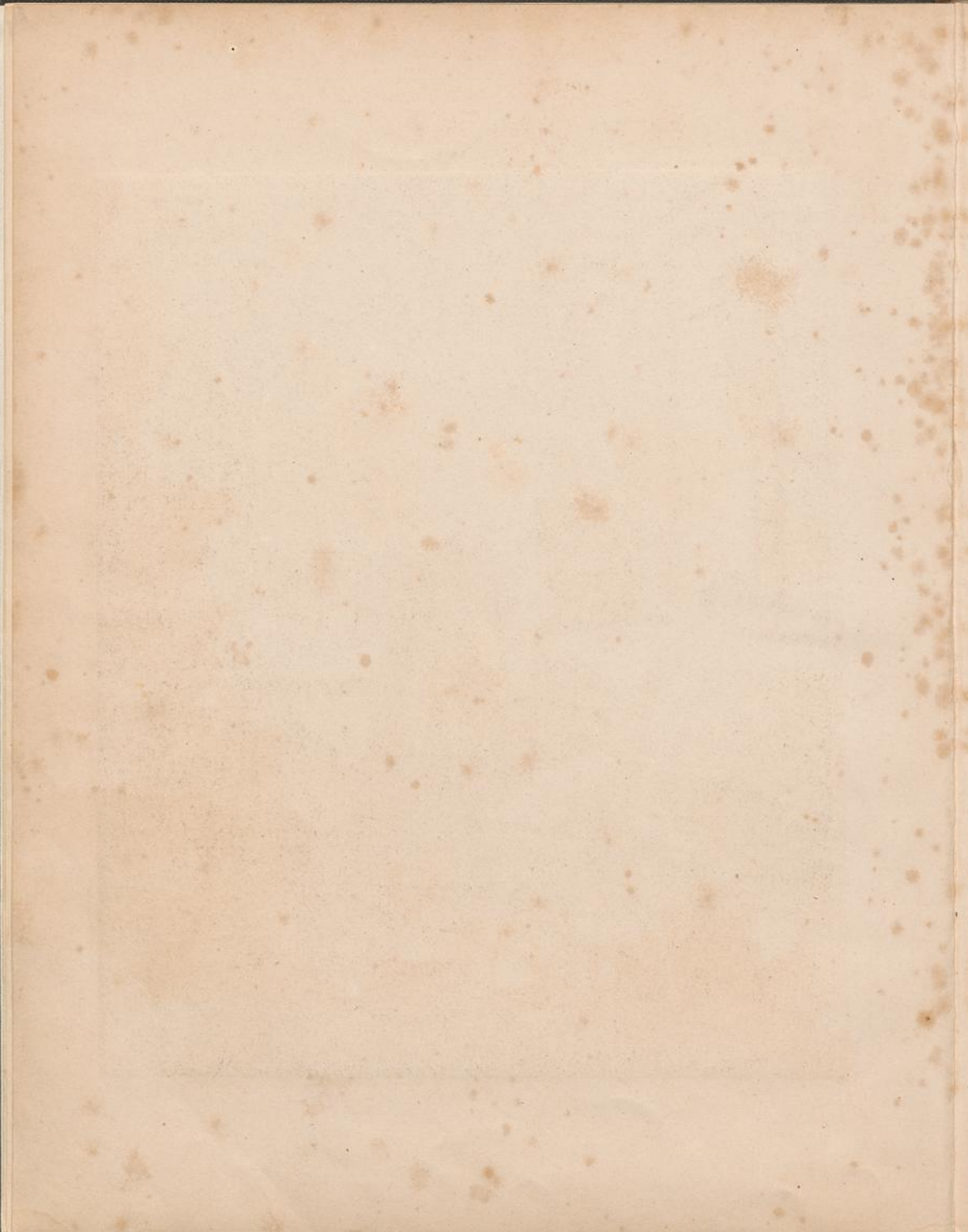
3666 686 00



Gemalt v. R. Jordan.

Lithograph v. J. Hoegg.

Der alte Junggeselle und sein Freund.

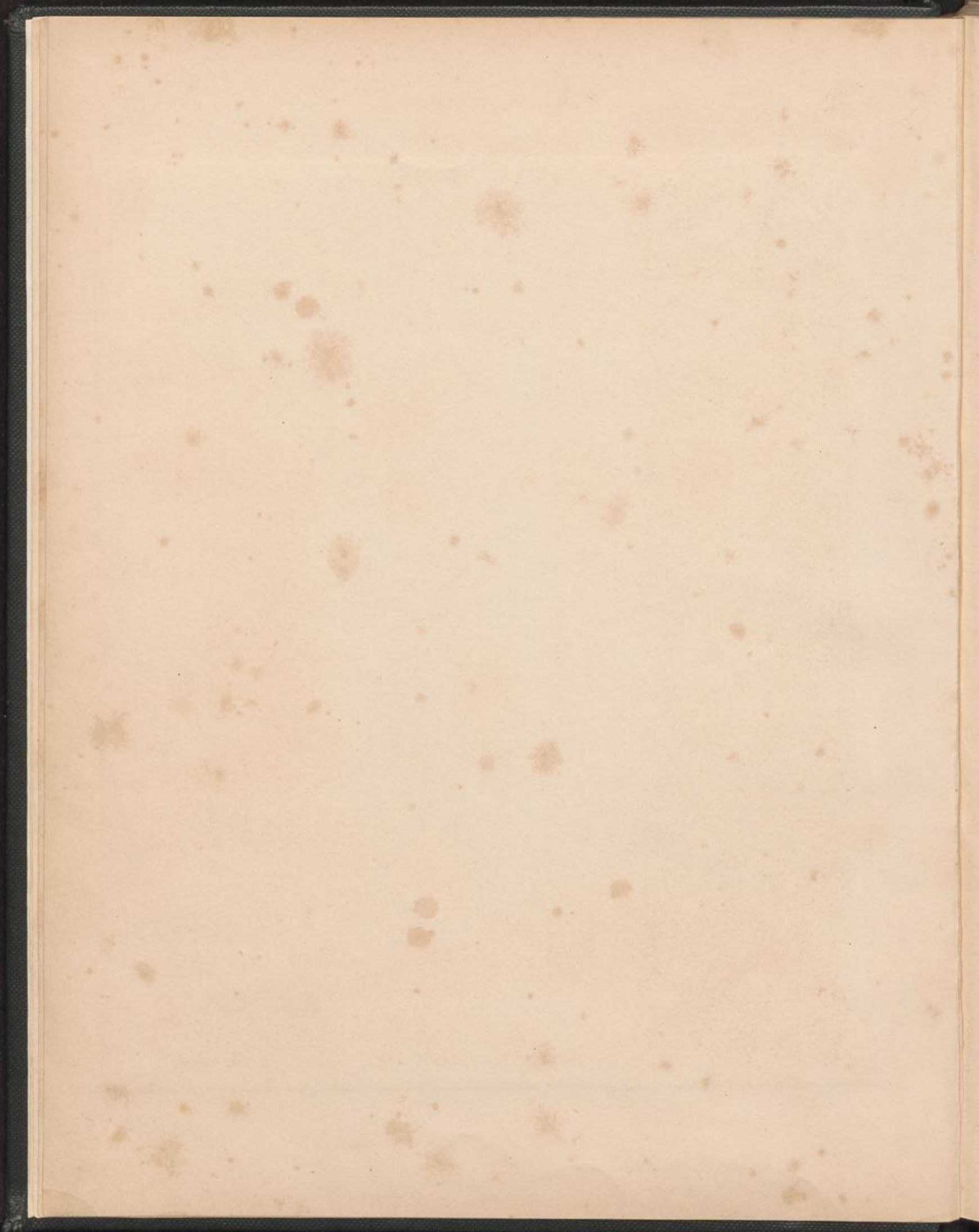




Bemalt v. B. Yautier

Lithograph v. A. Lüttmann.

Morgentoilette am Sonntage.



Gruß an die Gönner.



int er giebt im Jahreswechsel schöne Kunst euch zum Geleite,
Leser, daß in hell und dunklen Stunden euch ihr Trost begleite.
Froh beginnen wir am Werke, stark im Segen uns'res Landes,
Das ein guter Geist bewahret vor dem Dräu'n des Weltenbrandes;
Denn wo Freisinn, lebenskräftig, hell in Fürst und Volk erglüh't
Ist allzeitens bei dem Guten auch das Schöne reich entblüh't,
Wo die Kraft bemess'nen Muthes jedem Kampfe Sieg verleiht,
O wie gern bei rechtem Ernste da der ächte Scherz gedeiht!
Beiden denn verbündet, streben wir im Lauf der Monde weiter,
Ernst wohl wie die Zeit zu Zeiten, immer doch wie Hoffnung heiter.

rühling flecht' aus unsern Blättern, wenn verrauscht die Mummenschanze,
Zukunftspänder guten Sinnes, Blüthen euch zum Maienkränze.
Geht das Jahr doch seines Weges ohne Gram und ohne Grillen;
Stets dem alten Gott da droben bleibt die alte Welt zu Willen;
Ewig wird der Himmel blauen, wo die Donnerwolke schwand;
Ewig lacht ein Friedensbogen über'm neuerquickten Land.
Dann freischauf! Den Tanz der Horen, bunt im Reigen, fort und fort,
Zählet ab an Kunstgebilden, Sänglerlied und Dichterwort,
Wie der Lenz mit Sonnenaugen Tag um Tag an Blumen mißt:
Ist doch Knosp' stets im Heute was im Morgen Blüthe ist!

ommer gleicht des Lebens Mühen, arbeitsvoll mit edlem Schweiß:
Daß die Aerndte reich belohne, Schaffen gilt's mit regem Fleiß.
So das Land gebieg'nen Ernstes wollen wir mit Lust beackern;
Saaten der Gedanken streuen in die Furchenspur der Wadern,
Die der Heimath Flur bebauten und der Fremde weite Gau'n;
Wollen eine Nachmaht halten deutschen Männern, deutschen Frau'n,
Eine Nachmaht aller Orten, guter Kunden, alt und neu:
Steht im Korn doch Mohn der Liebe zur Cyane Sinnestreu!
Draus ein Sträußlein laßt uns binden, wie's die Garbe reich verlieh,
Das zum Schmucke für die Jungfrau, zu des Jünglings Bierde die.

erbst entbiete hesperidisch Frucht und Blüthe dann der Seele
Stets vereint: im Dichterwalde nimmer müd' ist Philomele.
Andre Säng' loch' es andren Ländern zu, veränd'rungsvollern,
Immer kling't's wie Frühling'sjubel über'm Land der Hohenzollern!
Von den Horsten zu den Hütten, blumenkettig niederwärts,
Fügt ein freudig Band der Liebe Geist an Geist und Herz an Herz.
Das ist Wonne, das ist Labe, wie der Traube Feuersaft,
D'ran das Unten und das Oben, Erd' und Himmel, einig schafft!
Ueber uns der starke Segen, in uns schöner Thaten Brunst,
Leben uns're Segenwarten in der Ewigkeit der Kunst. —

So reiß' auch uns're Frucht denn sonnig eure Günst:

„Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst!“ —

Düsseldorf im Februar 1860.

N. Nielo.

Soldatenliebe.
Lustspiel in einem Acte
 von
Otto Vacano.

P e r s o n e n.

General.
 Gutsbesitzer von Hochstedten.
Marie, seine Tochter.
Emma, seine Nichte.

Theobald, sein Nefte.
 Lieutenant von Wittgenstein.
Assessor von Wittgenstein.
 Ein Unteroffizier.

Die Handlung spielt im Sommer 1849 in einem rheinischen Landstädtchen.

Scene: Salon im Hause des Herrn v. Hochstedten. Durch einen halbzurückgeschlagenen Vorhang sieht man in ein Seitenzimmer.

Erster Zutritt.

Marie und Emma sitzen an einem Tischchen mit Handarbeit beschäftigt.

Emma. Kann ich dich heute nicht zum Lächeln bringen?
 Was hilft's, dir meine Lieder vorzusingen?
 Da sitzt du, und denkst an — Gott weiß was!
 Ein Wildfang warst du sonst, jetzt bist du laß,
 Und träumst und sinnst nur in den Tag hinein.

(Steht auf und geht an's Fenster.)



Sieh da, ein Offizier! Er kommt. —

(Sie pocht mit dem Finger.)

Herein! —

Ah, kleine Heuchlerin, jetzt hab' ich dich,
 Da fährst du auf, da zuckt, da regt es sich.
 Erröthe nur, ja schüttle nur das Köpfchen
 Und dreh' verlegen an den blonden Pöpschen.
 Senkst du die blauen Augenlein noch so züchtig,
 Es ist mit deinem Herzen just nicht richtig.
 Aufrichtig, Kind! Wer ist die Garnison,
 Die, mir nichts dir nichts, dort Quartier bezogen?
 Wie, hab' ich Recht? Seit du aus Sachsen schon
 Ist drin ein fremder Vogel eingeflogen.

Marie (aufstehend). Unartige Cousine! Nun genug!

Mußt du mich täglich mit der Reise necken?

Mich plagten Wirtschaftsforgen — der Besuch —

Emma. Still, Schwesterchen, du spielst mit mir Verstecken.

Das Zimmer meines Bruders ist bereit,
 Der Küchensettel auch in Richtigkeit.
 Du träumtest — werde nur nicht so verlegen —
 Du träumtest just vom Dresdner Pulverdampf
 Und von dem Offizier, der so verwegen
 Mein Bäschen schützte in dem Straßenkampf,
 Und, wenn er fremde Marodeurs vertrieb,
 Doch selber stahl als frecher Herzensdieb.
 Das Herz ist fort, der Dieb nicht zu erkunden.
 Fürwahr, mein Kind, ich wäre nicht verschwunden,
 Eh' ich dem Retter meinen Dank gezollt,
 Und dann — wer weiß?

Marie. Kommt' ich denn, wie ich wollt'?

Der erste Schritt war's aus dem Pensionat,
 Den ich in jenes wilde Treiben that.
 Zur Reise heimwärts hatt' ich mit der Tante
 So frohen Muths das Bündel schon geschnürt,
 Als jener schreckenvolle Kampf entbrannte,
 An den noch jetzt mein Traum nur schauernd rührt.
 Die Barrikaden seh' ich oft, die Stürmer,
 Seh' Bajonette blißen, blutig roth,
 Der Glocken Ruf, das dumpfe Horn der Thürmer,
 Sie wimmern Hülfe, fruchtlos in der Noth.
 Der Hurrahsschrei der preussischen Kolonnen
 Mischt sich mit Flintenknall und Trommelschlag,
 Und nah' und näher kling't's. Es schien gewonnen
 Von unsern Truppen schon der heiße Tag;
 Ich athme auf. Da plötzlich kllirt das Fenster,
 Und blutbespritzt, die Haare wild zerzaust,
 So springen als entsehlliche Gespenster
 Zwei Blousenmänner ein. Der rohen Faust

Entwind' ich mich mit lautem Hülfeschrei,
Da nahet Rettung — ein Pistolenschuß,

Und Einer stürzt getroffen von dem Blei.
Die Sinne schwinden mir, es wankt der Fuß.

(Sie bedeckt die Augen mit der Hand.)



Emma. Nein still, mein liebes Herz, von jenen Bilbern!
Laß doch die wüsten Scenen; plaudern wir
Von deinem unbekanntem Cavalier!
Du mußt mir deinen Ritter einmal schildern,
Gesteh' mir's, war denn der fantast'sche Spuk
Auch hübsch von Angesicht, auch schlank und schmuck?

Marie. Weiß ich es selbst? Er schien so ritterlich,
Doch seine Züge — kaum besinn' ich mich.
Bedenke nur, wie mir's zu Muth war!
Er war so heldenhast, so —

Emma. Wunderbar.
Ja ich begreife schon. Doch seine Nase?

Marie. Ah, neckst du mich schon wieder, böse Base?

Emma. Etwas hast du denn doch geseh'n. Sein Mund?

Marie. Ich bitt' dich, Emma, treib' es nicht so bunt!
Ich weiß nichts.

Emma. Wirßt mir's doch gestehen müssen,
Man weiß doch was für Lippen Einen küssen.

Marie. Pfui doch!

Emma. Nein, Schwesterlein, sei mir nicht böse,
Daß ich dir heut' die Zunge etwas löse.

(Schlingt den Arm um sie.)

So recht, du lächelst, laß das Grollen;
Ein hübscher Mund darf niemals ernstlich schmollen.
Nun beichte mir.

Marie. Du liebe Schmeichlerin,
Ich weiß ja nichts.

Emma. Ei, kleine Heuchlerin,
So sag' mir nur, wie waren denn die Augen?

Marie. Du bist zu nichts Vernünftigen zu brauchen,
Ein recht neugierig Kind, ein Naseweis.
So hör' denn zu, ich sage, was ich weiß.

Emma. Ich bin ganz Ohr.

Marie (wichtig). Der Offizier aus Dresden
Das war ein Mann —

Emma (ungebürlich). Natürlich war's ein Mann!

Marie. Wie jeder And're.

Emma. Hältst du mich zum Besten?

Marie. Nein, merke auf, jetzt kommt's!

Emma. So mach' voran!

Marie (wichtig). Er hatte eine Taille —

Emma (ungebürlich). Nun, mein Kind?

Marie. Wie man sie stets bei Offizieren find't.

Emma. Wie unausstehlich!

Marie. Hör' doch, sein Gesicht —

Emma (neugierig). Nun, sein Gesicht?

Marie. Vor Schrecken sah' ich's nicht.

Emma. Du willst mir nichts vertrauen. Gut — so sei's.

(Sie schmollt.)

Marie. Sei doch vernünftig, weil ich selbst nichts weiß.

(Schlingt den Arm um sie. Schelmisch.)

Heut' Abend tanzen wir im Schützenzelt.
Ob sich der junge Doktor uns gesellt?

(Nimmt ihr nach.)

So recht, du lächelst, laß das Grollen;
Ein hübscher Mund darf niemals ernstlich schmollen.
Emma. Recht thöricht sind wir doch, wir beiden Mädchen,
Wir plagen uns um nichts mit Grillen ab.
Sieh, Alles pußt und schmückt sich schon im Städtchen
Zum Abendtanz. Wie sehn' ich mich hinab!

Marie. Wenn nur recht viele Fremde heut' erscheinen.

Emma. Ja, fremde Offiziere wirst du meinen.

Marie. Doktoren, sagt' ich, Emma. Oder wie?

Emma (am Fenster.) Da gehen schon zwei nette Fremde. Sieh!
Ah, Theobald!

Marie. Fürwahr dein Bruder schon,
Er wandert noch, wie einst als Musensohn,
Zu Fuße, und es scheint mit leichtem Ränzchen.
Sieh, das ist hübsch, er bringt zum Abendtänzchen
Noch einen Fremden mit. Wer mag das sein?

(In Gedanken.)

Mich dünkt, ich hätt' ihn irgendwo gesehen;
Doch wo? — Ach nein!

Emma. Ei, das Gesicht ist fein.
Sie bleiben grade an der Hausthür stehen,
Sie treten ein. — Ob denn auch die Frijur
In Ordnung ist?

(Sie läuft zum Spiegel und ordnet das Haar.)

Marie. Ah, Emma, laß dies nur!
Dein Bruder kommt allein. Der muß ihn kennen,
Bin doch begierig. Nun, er wird ihn nennen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Theobald tritt auf.

(Die Mädchen springen ihm entgegen.)

Emma (rasch). Sag', Theobald —

Marie (ebenso). Ja, lieber Vetter, sag' —

Emma. Wer war der Herr — ?

Marie. Der eben mit dir sprach?

Theob. Nun, das ist mir ein sauberer Empfang!
Kein Händchen streckt sich aus, mich zu begrüßen,
Kein Mündchen spigt sich hier, um mich zu küssen!
Um einen Fremden Alles Sturm und Drang!

Marie. Verzeih' uns, lieber Vetter, doch wir waren —

Emma. Hör' Theobald, wir möchten gern' erfahren —

Theob. Ja, wer der Herr, woher, wohin, warum?
Nichts da! Zur Strafe bin ich stumm, ganz stumm.

Emma (hängt sich schmeichelnd an seinen Arm).

Nein, Brüderchen, du darfst es nicht verschweigen.

Marie (hängt sich an den andern Arm).

Laß dich von Mädchenneugier doch erweichen.

Emma. Ein hübsch Studentenliedchen sing' ich dir.

Marie. Ich, Vetter, sticke dir was Schönes hier.

Emma. Sei artig, Theobald.

Marie. Sei lieb, Herr Vetter!

Theob. Aus dieser Klemme hilft mir doch kein Vetter,
Das schnurrt und purrt ja toller als ein Mädchen.
So hört denn zu, ihr pudelnärr'schen Mädchen.
Der Fremde, den ihr meint —

Emma. So sprich doch aus!

Theob. Der reist in Weinen für ein Handlungshaus.

Marie (läßt den Arm los).

Paß, ein Commis, war das des Pudels Kern?

Theob. Ja wohl, Cousinchen. Liebst wohl solche Herrn?
Nur schad', er ist versorgt.

Emma (läßt gleichfalls los).

Paß, Chemann!

Man sieht's ihm gleich auf hundert Schritte an.

Theob. Aha, nun ist er nicht mehr int'ressant?

Thut nichts, ich mach' ihn doch mit euch bekannt.

Ich ging nur vor, ihn bei euch anzumelden.

Ich weiß, ihr eiteln Mädchen pflegt zu schelten,

Erwischt man euch, wie euch die Lerche schaut;

Doch hab' ich heut' unnöthig vorgebaut,

Ihr seid zu hübsch —

Marie (pittri).

Für deinen Musterreiter?

Erspar' uns den Besuch, das ist gescheider.

Theob. Er kennt die Welt, hat Mutterwitz und Geist.

Emma. Natürlich, Spiritus! weil er drin reißt.

Theob. Er singt und ist auf dem Klavier kein Stämper.

Marie. Wir gönnen seiner Eva kein Geklimper.

Theob. Ein Liedchen dichtet er zum Ueberflus.

Emma. Fi-donc, ein Musterarten-Pegasus!

Theob. Ein guter Tänzer. Mädchen! Seid mir dankbar.

Marie. Bedauere, der Artikel ist nicht gangbar.

Theob. Hilft alles nichts; denn seht, da ist mein Gast.

Hübsch artig, Kinder!

Emma. Artig? Welche Last!

Dritter Auftritt.

Lieutenant von Wittgenstein (in Civil) tritt auf. Die Vorigen.

Theob. Willkommen, Herzensfreund! Ich habe schon
Die Mädchen auf dein Kommen vorbereitet.

Lieut. Verzeihen Sie, wenn ich mit freiem Ton
Den Freund auf seinen Wunsch hierher begleitet.

Emma (bei Seite). So übel nicht für einen Ellenritter.

Marie (bei Seite). Die Stimme klingt mir so bekannt.

Theob. (bei Seite). Gewitter!

Wenn sie ihn nur nicht kennt!

Lieut. Mein Reisezweck

Läßt ein Besuch mich gleich bei Ihnen wagen.

Emma. Bedauere, daß Sie sich bemü'n zu fragen,
Doch Faß und Keller ist bis jetzt nicht led.

Lieut. Wie soll ich, gnädig Fräulein, dies versteh'n?

Emma. Ich meine, wenn Sie nach Geschäften gehn —

Lieut. Geschäfte? Ich? Ich weiß nicht, wie sie meinen.

Emma. Sie reisen doch in Spiritus und Weinen?

Lieut. Ich, Reisender?

Theob. (lachend).

Bravo, das wär' geglickt!

Hübsch angeführt, wie's für die Neugier paßt.

Professor Wittgenstein ist sehr entzückt,

Daß ihr in Bacchus Dienst ihn reisen laßt.

Emma. Abscheulicher, wie kannst du uns so necken!

(Zum Lieutenant). Sie sprachen aber doch von Reisezwecken.

Lieut. Ich hatte nur das Schützenfest im Sinn.

Emma. Und ihr Besuch?

Lieut. Galt nur der Tänzerin.

Darf ich's den Damen nunmehr wiederholen?

Emma. Ja, diesmal sollen Sie kein Körbchen holen.

Zum ersten Walzer? Ist das recht? — Betroffen.

Lieut. (zu Marie).

Und Sie, mein gnädig Fräulein, darf ich hoffen?

Marie (erschreckt). Wie, Herr Assessor?
(bei Seite). Welche Aehnlichkeit!
 Wie dieser Blick mich mahnt an jene Zeit!
(laut). Was sagten Sie?
Emma. Bist du so in Gedanken?
 Ein Tänzchen wünscht der Herr.
Marie. Recht, einen Tanz.
 Sehr gern, und welchen denn?
Fient. (bei Seite). Jetzt war sie ganz
 Wie damals. Sie erkennt mich nicht.
Emma. Sie schwanken?
 Nur frisch, begehren Sie den Cotillon!
 Mein Bäschen ist des Balles schönste Rose.
Marie. Ei Emma!
Fient. Wenn er nicht vergeben schon,
 Beglücken Sie mich hoch.
Marie. Sie neckt, die Lise. —
 Ich bin noch nicht versagt, und somit gern.
 Doch kommt die Neue sicher für die Herrn,
 Erblicken sie die Blumen aus dem Städtchen.
Theob. Sei's drum, wir wagen's schon mit euch, ihr Mädchen.
Marie (schüchtern). Ei, wie galant, Cousin!
Theob. Schau, schau Marie!
 Lernt man im Institut den Ton? — Doch sieh,
 Der Ohm!

Vierter Auftritt.

Hochstedten tritt auf. Die Vorigen.

Hochst. Ah Kinderchen! Hab' schon vernommen,
 Daß auch der Nefse endlich angekommen.
 Schau, Wildfang, bist du da? Du siehst gut aus.
Theob. Ja Ohm, und bring' dir gleich Besuch in's Haus:
(vorstellend). Assessor Wittgenstein.
Hochst. So, das ist brav.
 Hab' all' die Tage schon auf Sie gelauert.
Fient. Auf mich? Nicht möglich.
Hochst. Just auf Sie. Das traf
 Sich gut.
Fient. (betreten). Was traf —?
Hochst. Sie sind ja wie vermauert,
 Mit der Verfertigung traf sich's doch nicht schlecht?
Fient. Mit der Verfertigung?
Hochst. Nun, wozu noch jetzt
 Geheimthun? Da die Zeitung Sie verfert,
 Ist's kein Geheimniß mehr.
Fient. Die Zeitung?
Hochst. Recht,
 Die Zeitung. Sieb mir sie mal her, Marie.
(Marie reicht ihm die Zeitung.)
 Wo steht's doch gleich?
Fient. (heimlich zu Theobald). Was, denkst du, kann das sein?
Theob. (ebenso zu ihm). Gleichviel, nur frech!
Hochst. Hier hab' ich's. Hören Sie:
 „Rubrik Justiz: Assessor Wittgenstein
 „Ernannt zum Auditeur.“ — Ich gratulire.
Fient. (bei Seite). Gut, daß ich's weiß!
Hochst. Und beim mobilen Corps.
 Der General liegt bei mir im Quartiere,
 Das macht sich ja, ich stelle Sie gleich vor.
Fient. Sehr angenehm. (s. s.) Daß er am Bloßberg wäre! —
(laut). Zu gültig. — (s. s.) Na, da kam' ich in die Scheere! —

(laut). Doch eilt es grade nicht.
Theob. Ich dächt', die Form
 Erheische den Besuch in Uniform.
Fient. Gewiß, er könnte das Civil verargen.
Hochst. Bewahr'! Er scheint nicht sehr formel zu sein.
 Doch brauchen wir nicht mit der Zeit zu kargen,
 Bis morgen denn! — Und nun ein Gläschen Wein!
 Du und Dein Freund, ihr seid willkommne Gäste;
 Zweifach willkommen grad' zum Schützenfeste;
 Die Mädchen freuen sich, wenn's Tänzer setzt. —
 Wo bleibt der Wein, Marie? Dein Vetter schätzt
 Des Ontels Keller hoch. Ein gutes Tröpfchen!
 Rasch, rasch! Wo habt ihr Mädchen eure Köpfechen?
 Links aus der Ecke!
Theob. Ja vom rechten Faß!
 Mein Freund ist Kenner auch vom edlen Raß.
Marie (im Fortgehen Lise zu Emma).
 Man scheidt uns fort, ich wäre gern geblieben.
 Papa ist immer so.
Emma. Ei ei, mein Kind,
 Nimm dich in Acht, du wirst dich noch verlieben.
Marie. Wer denkt daran! Allein, mein Herz, ich find',
 Er gleicht so —
Emma. Wem?
Marie (heimlich). Dem Ideal.
Emma (sich umsehend).
 Dem Dresdner? Hm, nicht übel war die Wahl.
(Die Mädchen ab.)
Hochst. Nehmt Platz, ihr Herrn, noch einmal seid willkommen!
(Während Theobald Stühle herbeirückt, heimlich zum Lieutenant.)
 Nun, lieber Junge, gleicht sie auch dem Bild?
Fient. Dem Bilde?
Hochst. (leise). Pst! — Sie ist ein bißchen wild,
 Wie Mädchen sind, eh' sie zur Haube kommen,
 Romantisch, wissen Sie. Das giebt sich auch.
Fient. (bei Seite). Bin ich verrückt?
Hochst. (leise). Weiß Theobald davon?
Fient. Ob er —? Kein Wort.
(bei Seite). Ich schlage auf den Strauch.
Theob. Nun, Ohm. Wo steckt der Wein?
Fient. (bei Seite). Ich spür' ihn schon.
Hochst. Die Mädels kommen nicht zurecht im Keller,
 Geh' ihnen nach. Du weißt, vom Mustateller.
(Theobald ab.)
 Wir sind allein, benutzen wir die Frist:
 Gefällt sie Ihnen? Grad' heraus!
Fient. Ob? Wer?
Hochst. Poß Kukuk! Wer? Marie.
Fient. Bei Gott, sie ist
 Ein Engel!
Hochst. Endlich! Dachte mir's, mon chère,
 Das Bräutchen würde ihnen schon behagen.
Fient. Mein Bräutchen!
(bei Seite). Lasse mir's nicht zweimal sagen.
Hochst. Schon vor'ge Woche schrieb mir ihr Papa,
 Mein alter Freund — Sie wissen —
Fient. Freilich ja.
Hochst. Wir hatten längst das Pländchen ausgeheckt,
 Die Kinder zu verloben, und der Himmel
 Begünstigte jetzt grade das Project,
 Daß er Sie mitten in dem Kriegsgewimmel
 Als Auditeur in die Provinz verschlagen.

Lieut. Ja, Gott sei Dank! (s. s.) Jetzt wären wir au fait.
Hochst. Doch ist es leider meine Pflicht zu sagen,
Daß sie etwas verliebt —

Lieut. Verliebt? O weh!
Hochst. Versteh'n Sie mich, mein Lieber, nichts als Grillen,
Phantasterei!

Lieut. Das ist mir doch bedenklich.

Hochst. Nur Larifari, Launen, Kinderwillen!

Sie schwärmt für einen Offizier —

Lieut. Verhänglich!

Hochst. Der ihr in Dresden einen Dienst erwiesen,
Sonst unbekannt.

Lieut. (rasch). In Dresden? Welches Glück!

Hochst. Was für ein Glück?

Lieut. (sich fassend). Daß sich's so ausgewiesen.

Hochst. Sie treten also darum nicht zurück?

Lieut. Ich lieb' sie umsomehr.

Hochst. (bei Seite). Seltsamer Freier!

Liebt umsomehr, weil sie 'nen Andern liebt.

Nun, mir ist's Recht, daß mit der Dresd'ner Leier

Es endlich ein hausbacken Ende giebt.

(laut). Herr Schwiegersohn!

Lieut. Wann soll die Hochzeit sein?

Hochst. Sie müssen erst die Cour ein wenig machen.

Lieut. Sie sagten ja, sie liebe schon —

Hochst. Zum Lachen!

Ja einen Andern. — Psi!

Fünfter Auftritt.

Theobald tritt auf mit Flasche und Gläsern. Die Vorigen.

Theob. Da ist der Wein.

Hochst. (mit den Weiden anstößend). Auf Liebesglück!

Lieut. Ein trefflich Nebenblut!

Theob. Hat viel Bouquet.

Hochst. (geschmeichelt). Ja, ja, der Wein ist gut.

Lieut. Welch' liebliches Arom!

Hochst. Wächst weit und breit nicht trefflicher am Strom.

Sechster Auftritt.

Der General tritt auf. Die Vorigen. Nachher ein Unteroffizier.

Gen. Vorwärts! Da hör' ich Flaschen, Gläser klingen,
Gradzu Musik für ein Soldatenohr!

So lieblich kann kein hübsches Mädchen singen —
Poß Stern! — als wie ein voller Flaschenchor.

Hochst. (präsentirt ihm ein Glas).

Die vierte Stimme fehlte zum Quartette,
Hier Ihre Noten!

Gen. (trinkt). Excellentes Glas!

Ein achter Sechszundvierziger, ich wette.

(trinkt). Wohl eignes Wachsthum?

(Trinkt und erblickt dann den Lieutenant.)

Teufel! Wer ist das?

Hochst. (vorstellend). Assessor Wittgenstein.

Gen. Der Auditeur?

So. Kommen zur Campagne, freut mich sehr,
Es sieht ein Wittgenstein schon bei dem Corps.
Vorwärts! Die Aehnlichkeit! Poß Donnerwetter!
Auf's Haar dieselbe Nase, Mund und Ohr!
Sein Zwilling, he?

Hochst. Verzeihen Sie, sein Vetter.

Gen. Weiß Gott, als wie aus einem Ei heraus! —

Nur nicht so blöd! Das will zum Krieg nicht frommen.

(anstößend). Vorwärts! Auf guten Feldzug bring' ich's aus.

Marchordre kann in jeder Stunde kommen,

Dann gnade Gott dort drüben manchem Hals!

Theob. Es heißt, auch Polen wären in der Pfalz.

Hochst. Ja, ja, verdächtig Völkchen stiehlt sich durch

Das sich ansammelt auf der Ebernburg,

Zwei Schritte von dem preuß'schen Grenzpfahl nur.

Seltfame Burschen sind's. Die Krempenhüte

Nebst blauer Blouse sind Armee-Montur;

Martialisch dräuet bänglichem Gemüthe

Ein Gurt, woran, von Schießzeug dicht umsteppt,

Ein langer Sarras auf dem Pflaster schleppt.

Ein bunt Gewirr!

Gen. Mit meinen Landwehrleuten

Klopf' ich die Esel aus den Löwenhäuten.

(Unteroffizier tritt auf.)

Heda, was giebt's?

Unteroffizier (melod.). Ein pfälzischer Spion.

Beim Patrouilliren griffen wir ihn auf.

Gen. Herein damit! —

(Unteroffizier ab.)

Sie kommen in die Frohn,

Herr Auditeur. Als Willkomm Dienst zu Hauf! —

(zu Hochstebten.) Erlauben Sie, daß wir ihn hier verhören?

Hochst. Nur ungenirt! Es soll Sie Niemand stören.

(Hochstebten und Theobald ab.)

Siebenter Auftritt.

Assessor von Wittgenstein in abenteuerlicher Tracht mit Blouse
und Krempenhut tritt auf, von dem begleitenden Unteroffizier nicht
sehr zart in das Zimmer geschoben. General. Lieutenant.

Ass. Nun, Gott sei Dank!

Gen. Du Bursche, halt' den Mund!

Das Fragen ist an uns, antworte rund!

Ass. Verzeihen Sie —

Gen. Wie? Kann der Kerl nicht schweigen?

Nur still gestanden, Maul gehalten, er —!

Ich werd' ihm wohl die Disciplin noch zeigen.

(mustert ihn). So, also Er ist vom Freischaarenherr?

So ein verlaufner Schreiber? — Wie viel Mann,

Gleich ihm, befinden sich auf pfälz'schem Bann?

Ass. Ich weiß es nicht, ich bin ja —

Gen. Still gestanden!

Nur Antwort auf die Frage, sonst kein Wort!

Wer ist der Kommandant der freien Bänden?

Gesteh' er's, ist Mieroslawsky dort?

Ass. Ich weiß kein Sterbenswort, ich heiße —

Gen. Stille!

Er läugnet noch? Mach' er, daß ich ihn drille! —

He, Unteroffizier, wo fängt ihr ihn?

Unteroffizier. Der Nah entlang schlich er am Ufer hin,

Als er uns sah, da schien er zu erschrecken.

Ich zog ihn etwas unsanft aus den Hecken,

Da raisonnirt er noch, sprach vom Beschwerden —

Durch Kolbenstöße mußt' ich Schweigen lehren.

Ass. Ich bin ja —

Gen. (barsch). Still!

Ass. (lauter). Ich heiße —



Gen. (auf den Boden stampfend). *Raisonneur!*
Ass. (schreit). Ich bin ja königlicher Auditeur!
Gen. Wie?
Lieut. Was?
Ass. (aufathmend). Gottlob, das wär' heraus!
Gen. (leise zum Lieut.) Da scheint's nicht richtig in dem Oberhaus. Versuchen Sie ihr Glück mit Inquiriren, Ich bin zu heftig.
Lieut. (mit verstellter Stimme). Wohl, ich will's probiren. (gravitätisch). Mein guter Freund, ihr gebt euch als Jurist, So wißt ihr wohl, quod est hic demonstrandum. Man fing euch als Spion, und ergo ist — Latein verlaß mich nicht! — thema probandum: Daß ihr — kurz euer Alibi — nein, seht, Ich meine der Person Identität.
Ass. Nichts leichter. Hören Sie nur, Herr College.
Lieut. (s. s.) Verdammt! Mir schwindelt auf dem fremden Stege, O heil'ger Justinianus, hilf!
Lieut. (laut). Nur weiter!
Ass. Gravirend scheinen freilich diese Kleider, Auch fehlt mir jede Legitimation —
Lieut. (bei Seite). O weh, das ist ein ächter Themis-Sohn!
Ass. Doch Herr Collega kennen ja den Spruch: *Cornix cornici* —
Lieut. (bei Seite). Br! spricht wie ein Buch.
Ass. Non oculos effodit.
Lieut. (bei Seite). — Bliß hinein!
Ass. Sie sagten?
Lieut. (leise). Deutsch zu sprechen hat ich Sie.
Gen. Der General — nun Sie versteh'n mich — wie?

Ass. Kein Wort.
Lieut. (leise). Ganz recht, versteht kein Wort Latein, Bötter in literis, ganz miles! Verstanden?
Ass. Hm!
Lieut. (leise). Und von „mensa, mensae“ —
Ass. So?
Gen. Donnerwetter!
Lieut. (leise). Nicht soviel Idee! Verstanden?
Ass. Hm!
Gen. Vorwärts!
Lieut. Sogleich.
Ass. Gefiel' es
 Den Herr'n mich anzuhören?
Gen. Welche Suade!
Lieut. Nur zu!
Ass. Man stahl die Kleider mir beim Bade. Von Kreuznach ging ich durch das Thal der Nah', Bis ich die alte Burg dort drüben sah.
Gen. Die Ebernburg?
Ass. So heißt sie, wie ich meine. Nun gut, mir ward so schwül im Sonnenscheine, Das Wasser winkt, ich nehme flugs ein Bad Und laß' die Kleider liegen am Gestad. Auf einmal sind sie fort. Ich wette, fluche Und gebe spliternacht mich an die Suche. Da lacht's am andern Ufer in den Weiden, Freischärler hatten mir das Zeug entführt, Und einen Kerl seh' ich Gesichter schneiden, Der frech in meiner Uniform stolzirt. Drauf grinsend weist der edle Biedermann Mich auf die hinterlaß'ne Blouse an. So ausstaffiert nahm mich die Streifwacht fest.
Lieut. Sie sagten nicht —?
Ass. Da half mir kein Protest, Die Antwort waren Kolben nur und Hohn.
Gen. Glaub's. Sind vom Hserlohnner Bataillon.
Lieut. Der Krieg heißt ernste Form. Ich fahre fort: Wohnt ihnen kein Bekannter hier im Ort?
Ass. Ein Vetter, glaub' ich, kann mir Bürgschaft leisten. Wir sahen uns zwar manches Jährchen nicht, Doch möcht' ich zu behaupten mich erdreisten, Verwandtes Blut erkennt verwandt Gesicht. Er sieht als Offizier beim Corps.
Gen. Wie heißt er?
Ass. Von Wittgenstein.
Lieut. (bei Seite). O weh!
Gen. Was? Immer dreister!
 So wären Sie —?
Ass. Der neue Auditeur.
Lieut. (s. s.) Mein Vetter, welcher Unstern fährt den her? Die Maske fällt.
Gen. Zwei Wittgenstein für einen!
 Wer ist der rechte?
Ass. Ich. Wer sonst?
Gen. Ei sieh'!
 Vorwärts! Wart Bursch, ich will dich wittgensteinen!
Lieut. (bei Seite). Ich stürmte lieber eine Batterie!
Gen. (zum Unteroffizier). Der Lieutenant Wittgenstein wo im Quartier?
Unteroffizier. Im Dorfe Brezenheim.

Gen. Wie weit von hier?
Unteroffizier. Zwei kleine Stunden.
Gen. Ist sofort zu holen,
 Die Ordonnanz soll hin.
Lieut. (bei Seite). Ich bin auf Kohlen.
Gen. Wird's bald?
Unteroffizier (übergibt ihm ein Papier).
 Ach, ich vergaß dies Dokument,
 Das ich am Ufer fand. (ab.)
Gen. Was? ein Patent?
Ass. Ah, mein Patent!
Gen. Das haben Sie verloren?
Lieut. (bei Seite). Verfluchte Patsche! Alles ist verschworen.
Gen. (den Lieutenant fixirend). Was sagen Sie dazu?
Lieut. (in militärischer Haltung). Ich sag's mit Scham.
 Ich bin der Lieutenant Wittgenstein und kam
 Heut ohne Urlaub her zum Geigenschalle.
 Des Better's Titel sollte einen Scherz
 Der Ueberraschung geben zu dem Valle;
 Ich log und hatte später nicht das Herz,
 Beschämt den falschen Titel zu gesteh'n.
 Verdient hab' ich Bestrafung.
Gen. Ihr Vergeh'n
 Ist schwerer, als Sie denken. Nicht die Lüge
 Ist's, die ich, selbst verhöhnt, am schärfsten rüge;
 Wir stehen vor dem Feind: Wenn Offiziere
 Die Mamszucht frech verletzen, wie dann ihre
 Soldaten erst? — Ein strenges Kriegsgericht
 Erwartet Sie. — Herr Auditeur, die Pflicht
 Erspart Entschuldigung. Ich war vorhin
 Ein wenig grob, so will's die Disciplin.
 Allein bei diesem Mittel, dieser Hofe —
 Vorwärts! — hätt' sich ob der Metamorphose
 Herr Naso selbst verwundert. —
 (Sich wieder zum Lieutenant wendend).
 Dieser Ort
 Sei Ihr Gefängniß vor der Hand. Ihr Wort?
 (Lieutenant macht eine stumme Verbeugung. General ab.)

Achter Auftritt.

Lieutenant. Assessor.

Ass. Nun Better?
Lieut. Better, was?
Ass. Ei Better!
Lieut. Better?
Ass. Das war ein dummer Streich.
Lieut. Ein dummer Streich!
Ass. Was in der Welt bewog dich nur?
Lieut. Boß Better!
 Ich war verliebt.
Ass. Du und verliebt?
Lieut. O schweig!
Ass. Verliebt? Ganz recht, mich dünkt, die Base Kleist,
 Stiftsfräulein, Chronik und Familiengeist,
 Hat mir davon erzählt; In Erfurt? Nicht?
Lieut. Vorbei.
Ass. Wahrhaftig ja, so sagt' die Base,
 Doch in Berlin?
Lieut. Vorbei.
Ass. Nun kommt mir Licht,
 Die Base meint —

Lieut. Zum Teufel ihre Nase!
Ass. Es machte sich am Rheine was.
Lieut. Genug,
 Was hat die alte Schachtel nur zu spähen!
Ass. Cousin, sie führt darüber förmlich Buch,
 Und Jeder hat sein Conto, wo zu sehen,
 Wo, wann, wie lang und wen er liebt.
Lieut. Popanz!
Ass. Mit einer Heirath schließt sie die Bilanz.
 Bei dir steht viel im Soll.
Lieut. So wird mein Haben
 Das Schuldbuch hoffentlich nunmehr begraben.
Ass. Erlaube mir gelinden Zweifel schon,
 Versteh' mich auch auf die Conjugation.
 Praeteritum: du liebtest; Praesens: liebst.
 Allein was machen wir mit dem Futur?
Lieut. Vergebne Müh', die du mit Spott dir giebst!
 Drei Zeiten sind's, doch eine Liebe nur:
 Ich liebte, werde lieben, liebe jetzt.
Ass. Gesezt, du liebst im Ernst, ich sag': gesezt,
 Jedoch wozu die Maskerade? Sprich!
Lieut. Zwei Worte, Better, unterrichten dich:
 Ich lernte einst — das Wie und Wo bleibt gleich —
 Mir unvergeßlich, einen Engel kennen.
Ass. Natürlich, um zur Stelle zu entbrennen.
Lieut. Beglückt und reich —
Ass. Das Engelnchen war reich?
Lieut. Hör' doch! — Durch die Erinnerung reich beglückt,
 Beraubt der Hoffnung doch, sie aufzuspüren,
 Ward ich durch einen Zufall hochentzückt.
 Wie oft des Schicksals Wege seltsam führen,
 So treff' ich einen Freund nach Monden hier,
 Der sich, als ich ihm beichte — denke dir! —
 Als Better meiner Dame demaskirt.
 An Urlaub war um keinen Preis zu denken,
 So wagten wir's —
Ass. Und ich ward travestirt.
 Der General wird dir den Spas nicht schenken.
Lieut. (seufzt). Wie schade um den schönen Cotillon!
Ass. Horribler Leichtsin! denkt ans Tanzen schon.
Lieut. Kömmt' ich zum Ball! Wie wußt' ich's anzuspinnen!
 Sie kennt mich nicht und ahnt doch, will besinnen,
 Die Geige klingt, ich darf sie kühn umwinden,
 Die längst den Weg zu meinem Herzen fand.
Ass. Ein oft betretner Pfad ist leicht zu finden.
 Wie heißt sie, die das neue Gleis gebahnt?
Lieut. Spar' deinen Spott, sie ist des Hauses Herrin.
Ass. (ernst). Ich hoffe nicht —
Lieut. (bei Seite). Was hab' ich da gemacht!
Ass. Daß diese Dame deiner Scherze Närrin
 Abgeben sollte?
Lieut. Werther Better, sacht!
Ass. Sie ist —
Lieut. Ist deine Braut und liebt —
Ass. Liebt wen?
Lieut. Nun, mich.
Ass. Das wagst du offen zu gesteh'n?
Lieut. Gewiß.
Ass. Du wüßtest, daß —
Lieut. Hör' mich!
Ass. Nein schweig! —
 Daß sie mir Braut? So war's — ein Bubenstreich.

Lieut. Infam! Du bietest mir zuviel.
Aff. Ich nannte
 Das Kind beim Namen.
Lieut. Better!
Aff. Solche Bande
 Zerriß die Schlangenfalschheit.
Lieut. Wenn du wüßtest —
Aff. Bist du ein Offizier?
Lieut. Ob ich es bin,
 Wenn das zu fühlen Du so sehr gelütest,
 Bei Gott, an mir nicht mangelt's dann.
 (Macht eine Bewegung nach der Thüre zu.)
 Wohin?
 Ich bin Gefangner ja auf Ehrenwort.
Aff. Entschlüpfst du?
Lieut. Tod und Teufel! Ha, was dort?
 Im Kabinet Pistolen, guter Fund!
Aff. Wohlan, zwei Wörtchen nur aus ihrem Mund!
 (Beide ab in das Nebenzimmer.)

Neunter Auftritt.

Emma tritt auf, nachher der **Affessor**.

Emma. Erzürnte Stimmen hört' ich, Zänkerei —
 Wo war's? Es bangt mir, ob's der Bruder sei?
 Er wird doch nicht mit seinem eignen Gast
 Sich überworfen haben in der Haft.
Aff. (die ersten Worte noch in das Kabinet hineinsprechend.)
 Lad' die Pistolen nur. —
 (bei Seite.) Welch Frauenbild
 Ist hier hereingeschwebt! Wie hold, wie mild!
 Wer könnt' es anders sein, als meine Braut?
 Nichts da, Herr Better! Seit ich sie geschaut,
 Verdoppelt sich der Zorn. Mein muß sie werden,
 Zum Troste dir.
 (laut.) Fräulein!
Emma (zusammensahrend.) Ha! (bei Seite.) Der Spion,
 Den sie am End' in dieses Zimmer sperren!
 Wie ängstlich, mit der schrecklichen Person
 Allein zu sein! Ich muß mich höflich weisen.
 (laut.) Verzeihen Sie, mein Herr, ich wußte nicht,
 Daß Sie — daß Jemand hier —
Aff. (bei Seite.) Wie bang sie spricht!
 Ich imponire. (laut.) Glücklich muß ich preisen
 Das Ungefähr, das überraschend beut,
 Worauf ich, Gnädige, mich längst gefreut:
 (mit einer Verbeugung.) Sie selbst zu sehn.
Emma (bei Seite.) Ein artiger Bandit!
 (Mit einem Lutz, laut.)
 Sehr angenehm. Wer schenkt mir das Vergnügen?
Aff. (bei Seite.) Ausholen muß ich sie und also lügen.
 (laut.) Ich heiße — ja ich heiße Schmidt — von Schmidt.
Emma (bei Seite.) Verdächt'ger Bursche! Grade so verwildert,
 Wie sie Marie aus Dresden mir geschildert.
 (laut.) Es geht schon stark auf Mittag, Sie erlauben,
 Mich zu entfernen, denn Geschäfte —
Aff. Nur
 Zwei Augenblicke lassen Sie mich rauben,
 Die Uhr —
Emma (zurückweichend.) Mein Herr! (s. s.) Jetzt geht es an die Uhr,
 Von Rauben sprach er was.
Aff. Sie unterbrechen —

Emma (die Uhr hinhaltend).
 In Gottes Namen, wenn's nicht anders ist,
 Herr Räuberhauptmann, nehmen Sie.
Aff. Sie sprechen
 In Räthseln.
Emma (bei Seite.) Seine Höflichkeit ist List.
 (laut.) Hab' keine Börse.
Aff. Wie? Sie unterbrechen —
Emma. Ja bei der Uhr, ich gab sie willig hin.
Aff. Sie scherzen. Dies war meiner Worte Sinn:
 „Die Uhr hat keinem Glücklichen geschlagen.“
Emma (bei Seite.) Der Blousenmann hat klassische Citate.
 Ein Stück Rinaldo!
 (laut.) Ach, Herr Räuber, Gnade!
Aff. Wie Gnäd'ge? Seh ich wie ein Räuber aus?
Emma (mit Achselzucken.) Verzeihen Sie, allein —
Aff. (der sich inzwischen im Spiegel befehen hat und beim Anblick seines Kostüms
 zurückfährt.) Heilloser Flaus!
Emma. Ich höre Schritte — Gott sei Lob und Dank!
 (rufend.) Hierher!
Lieut. (ruft aus dem Kabinet.) Geduld! Ich bringe die Pistolen.
Emma. Pistolen!

Zehnter Auftritt.

(**Theobald** tritt auf, gleich darauf **der Lieutenant**, die **Vorigen**.)

Emma. Hilfe, Lieber!
Aff. Teufelschwank!
Theob. Was Teufelschwank? der Teufel soll Sie holen,
 Wenn Sie ein Härchen nur von ihr verlegt!
 Was giebt es, Emma?
Emma. Der Spion!
Lieut. (tritt auf mit den Pistolen.) So, jetzt
 Sind sie geladen, wähle. — (bei Seite.) Wlig! Zuschauer!
Theob. Wozu die Waffen?
Lieut. Kommst als Sekundant
 Mir eben recht.
Theob. Du rauffst dich mit dem Bauer?
Aff. Verbitte mir den Titel, junger Fant!
Emma. Um's Himmels willen!
Lieut. Er ist Kavaller.
Emma. Wär's möglich?
Theob. Dann, mein Herr, erbitt' ich mir
 Erklärung. Diese Dame ist beleidigt.
Emma. Ein Mißverständnis.
Aff. (bei Seite.) Noch ein Concurrent!
 (laut.) Es scheint, die Dame ist gar wohl vertheidigt,
 Denn ich, ein Mann, der sich ihr Ritter nennt
 Mit besserem Recht, als Einer von den Beiden,
 Hab' ihrethhalb zwei Gegner zu bestreiten.
Theob. Mit besserem Recht?
Emma. Unrecht auf mich?
Lieut. Und was
 Thu' ich dabei?
Aff. Nun wird zu toll der Spaß.
 Verdoppeln kann ich mich nun freilich nicht,
 So bitt' ich successiv um das Vergnügen.
Theob. Ich steh zu Diensten.
Lieutn. Halt, es werde Licht!
 Vielleicht vermag ich Allen zu genügen.
Emma. Auf die Entwirrung bin ich sehr gespannt.

Fient. Was dachten Sie, mein Fräulein, von dem Stand des Herrn?

Emma. Ich sah, wie ihn die Wache brachte.

Fient. Du Theobold?

Theob. Du weißt ja, was ich dachte, Daß er Spion.

Fient. Sie, Gnäd'ge, hielten mich?

Emma. Zuerst für einen Reisenden in Wein, Sodann, wie recht, für Herrn von Wittgenstein.

Fient. Nicht grade falsch. — Und der Spion vermeinte In dieser Dame seine Braut zu sehn?

As. Nur ungern würd' ich Irrthum eingestehn.

Theob. Nur ungern, Mann? dann sind wir nicht mehr Feinde.

Emma. Geheimnißvoller Wissender der Behme, Wo bleibt das Licht?

Fient. Schon löf' ich die Probleme:

Drei streiten sich und drohen mit den Waffen,
Und doch hat Jeder nur mit sich zu schaffen.

Ist eifersüchtig Eins auf Zwei erbittert,
So dreht sich um des Kaisers Bart der Strauß;

Wenn Zwei in Drei den Nebenbuhler wittert,
So weist sich der beim Licht als Bruder aus.

Zwei fordert Eins heraus, Drei schmähet Zwei:
Beleid'ger so, Beleidigter dabei

Steht Zwei nach Links gewappnet wie zur Rechten,
Um hier wie dort mit Schatten nur zu fechten.

Emma. Sie fügen neue Räthsel zu den alten.

Fient. Nicht doch, Sie werden gleich den Schlüssel halten.

Hier steh ich, Nummer Eins, und demaskire

Den falschen Auditeur zum Offiziere.

Emma. Sie sind, mein Herr?

Fient. Der Lieutenant Wittgenstein.

Ihr Bruder wird die dritte Nummer sein,

Und Nummer Zwei — ich gebe mir die Ehre

Sie mit dem einzig ächten Auditeure

Bekannt zu machen — ist der Kittelmann,

Cousin und Heberbuhler ci-devant.

As. Ich weiche dir.

Emma. Verwirrende Verkettung!

Theob. Sein Vetter Sie? und weiß der General — ?

Fient. Ich hab' Arrest.

Theob. So bleibt uns keine Wahl,

Nur offene Beichte bietet etwa Rettung.

Adieu!

Fient. Wohin so rasch?

Theob. Zum alten Drachen. (ab.)

Fient. Bleib, bleib! — Er wird das Uebel ärger machen.

Geh, Vetter, lauf —

As. Wohin?

Emma. Stets räthselvoll!

Fient. Hol ihn zurück. Er plaudert, er ist toll.

As. Es spukt noch etwas hinter den Coulißen. (ab.)

Emma. Ich glaube das Geheimniß nun zu wissen. (ab.)

Giltter Auftritt.

(Lieutenant. Nachher Marie)

Fient. (die Pistolen weglegend.)

Ah! Thorheit folgt der Liebe auf der Spur

Und schwingt das Pendel in der Herzensuhr.

Ob auch Verstand die Stunden repetirt,

Er mahnt umsonst, wenn's in dem Werk vibriert

Und Lieb' die Zeiger treibt.

Marie. (tritt auf.) So ganz allein?

Fient. Sie nahen tröstend einem Arrestanten

Und können heute Kerkermeister sein.

Marie. Wie das?

Fient. (mit Doppelsinn.) Fürwahr, Sie sehen mich in Banden.

Marie. (mit leichtem Spott.)

In Banden schon? O weh! die armen Damen,

Die so um eine Ballerob'ring kamen!

Fient. Sie spotten, doch im Ernst, ich bin gefangen.

Marie. (Wie eben.) Und welche Ketten sind's, worin Sie hängen?

Fient. Hier ist mein Kerker, schön, doch immer Kerker.

Statt Brod's und Wasser's reicht man mir zwar Wein,

Die Aussicht sperrt mir auch kein Gitterkerker,

Und doch, und doch muß ich Gefangner sein.

Marie. Das ist ein Räthsel, wollen Sie's erklären?

Fient. Es sei! Wenn Sie geneigtes Ohr gewähren.

Es ist ein Geschichtchen. (Für sich.) Frisch, ich fasse Muth.

(laut.) Ich habe einen Freund, ein treues Blut,

Dem ward ein wunderbares Abenteuer,

Das er in Dresden jüngst erlebte, theuer.

Marie. (lebhaft.) In Dresden, sagten Sie?

Fient. In Dresden, ja.

Es war die wüste Zeit der Barrikaden.

Marie. (Für sich.) O Gott, was werd ich hier erfahren!

Fient. Da,

So wollt's der Zufall, glückt es dem Soldaten

Zwei Damen, Beute roher Plünderwuth,

Zu schützen. Wie er war, geschwärzt, voll Blut,

Wird er von ihnen schwerlich je erkannt. —

Die Hörner riefen, auf die weiße Hand

Preßt er den Mund, eilt wieder in die Glieder

Zum Kampf. Die Damen sah er nicht mehr wieder.

Marie. (Nach.) Ich weiß. O, sprechen Sie, wo ist Ihr Freund?

Fient. Seitdem hat manche Sonne ihn gebräunt

Auf Marsch, im Lager, und in Sommernacht,

Die ich im Bivouak mit dem Freund durchwacht,

Erzählte er, beim Schein des Lagerfeuers

Mir von dem Reiz des holden Abenteurers.

Wir kamen dann zum Rhein, in diese Gegend.

An einem Abend war's. Des Fischfangs pflegend,

So trieben wir den leichten Fischerfahn

Mit munterm Ruderschlag den Fluß hinan.

Da klangen laute Stimmen, helles Lachen,

Und fröhliche Gesellschaft trug ein Rachen

Stromabwärts raschen Flugs an uns vorbei.

Da plötzlich, wie im Lied der Lorelei,

Berzaubert ließ des Freundes Hand das Steuer,

Und forschend hastete des Auges Feuer

Auf einer Dame, die zum Ruderklang,

Selbst Lorelei, das schöne Liedchen sang.

Sie sah nicht auf. Das Abendsonnengold

Umspielte ihre Wangen purpurhold;

Der Hut hing in dem Arm, und ihre Locken

Zermühlte leck der Wind zu losen Flocken.

Was sag ich mehr? Sie war's —

Marie. Genug, genug!

War ich denn blind, daß mich umwob der Trug?

Sie sind's, Sie selbst, mein Helfer, mein Grotter!

Sie neckten mich, Sie und der böse Vetter.

Gewiß, ich habe oft an Sie gedacht,

An meinen Retter in der Schredensnacht,

Und lassen Sie es offen mich gesteh'n,
Ich hoffte immer auf ein Wiederseh'n.

Lieut. Sie hofften es? Wie glücklich macht dies Wort,
Und doch, wie viele Zweifel macht es rege!
Mir ist das Herz so voll, es reißt mich fort,
Und wissen muß ich, ob ich Hoffnung hege.
Ich liebe. Wie der Funke blüht aus Stahl
Und Stein, so aus der Brust der Liebe Strahl,
Und Augenblicke wägen gleich den Jahren,
Sind sie in Sturm durchlebt und in Gefahren.

(Er ergreift ihre Hand.) **Marie,** liebes Mädchen! — Zitterst du?

Die Wangen röthet sich, die Pulse beben,
O sprich es aus, mein Herz gesteh' es zu,
Nicht wahr, du liebst mich wieder, süßes Leben?

(Er zieht sie an sich.)

Zwölfter Auftritt.

(Der General, v. Hochstedten, Theobald, Emma, der Assessor treten auf, der Letztere in anderer Kleidung. Die Vorigen.)

Gen. Vorwärts! (Marie reißt sich erschrocken los.) Das heiß ich den Arrest benützen!

Soldatenliebe! Hei, das geht im Sturm!
Wo solche Kerkermeisterinnen schützen,
Vorwärts! Da ging ich selber in den Thurm.

v. **Hochst.** Darum, Herr General, Pardon!

Theob. Pardon!

Emma. Er war ja heut so stark im Feuer schon.

Gen. Was sagt Mariechen? Hören Sie, mein Kind:
Des argen Frevlers Schicksal leg ich blind
In Ihre Hand. Bestrafung ist verwirkt;
Nur wenn Ihr Aermchen schützend ihn umzürt,
Soll Gnade noch einmal für Recht ergehn.
Was sagen Sie?

Marie. Ich werde für ihn stehn. —
Auch Väterchen?

Lieut. (zu Hochstedten.) Auch Sie, Sie müssen grollen —

Hochst. Daß Sie in Dresden mir beschützt die Tollen?
Still Herzensjunge, unbekannter Geist,
Der wilde Mädchen aus Gefahren reißt!

Gen. Ich will auch Bürgschaft für den Deserteur.

Wie steht er da? — Zum Angriff! Fällt's Gewehr!

Lieut. Darf ich?

Hochst. Noch nicht, mein Wort ist hier verpfändet.
Herr Auditeur?

Ass. Das Blatt hat sich gewendet.
mit einem Blick auf Emma.) Gestatten Sie mir dorthin anzufragen.

Hochst. Von Herzen gern.

Ass. (zu Emma.) Mein Fräulein, darf ich's wagen —?

Emma. Nein halt, kein Sturm! Soldatenliebe frommt
Nur dem, der frisch aus der Bataille kommt.
Drei Parallelen erst, dann Ungeäum!

Gen. Freischärlerkrieg! das kommt von dem Kostüm. —
Recht, Fort Pucelle muß sich ein wenig zieren,
Indeß mir dünkt, man will kapituliren.

Lieut. Darf ich, mein Vater?

Hochst. Nun Marie?

Marie. Mein Vater!

Gen. Mäuen schon wie zwei verliebte Kater.
Man reiche sich die Hände, marsch, noch heute!

Hochst. Nimm sie, mein Junge, sie ist Kriegesbeute,
Du hast sie dir erkämpft.

Lieut. Maria mein! (schleift sie in seine Arme.)

Theob., Emma, Ass. (zugleich.) Wir gratuliren.

Gen. Nun, Papachen, Wein!

Wein her! Wir trinken heut den Keller leer,
Denn morgen geht's mit Sack und Pack nach Baden.

Hochst. (einstimmend.) Nach Baden?

Theob. Morgen schon?

Gen. Ist kein Malheur.

Kreuz Clement! Das geht so bei Soldaten.
Was gestern sich verlobt, zieht heut zu Feld,
Und morgen fügt sich's, daß man Hochzeit hält.
Vorwärts! Beim ersten Jungen steh ich Pathe.

Hochst. So sei es, top! Auf daß er wohl gerathe!

(Hochst., General, Theobald stoßen mit einander an. Der Assessor und Emma unterhalten sich heimlich. Lieutenant und Marie im Vordergrund.)

Marie. Dich zu verlieren, hätt' ich dich gefunden?
Schon trennt der Krieg, was kaum der Krieg ge-
bunden.

Gott, morgen schon! Die Stunden haben Schwingen,
Das wilde Hurra hör' ich schon erklingen,
Die Trommel schlägt, du reißt dich in die Glieder,
Und einsam bangt um dich dein Mädchen wieder.

Lieut. Nicht so, mein Herz! Wozu dies trübe Bild?

Es führt der Krieg nur zu des Friedens Lenze,
Und aus dem blutgedüngten Boden schwillt
Die Friedenssaat schon für des Landmanns Sense.
Sei Gott mit dir! Du bist Soldatenbraut,
Ich bring den Lorbeerkranz dir statt der Myrthen.
Wenn ruhmreich wir die blut'ge Wehr entgürten —
Im Siegesjubel — werden wir getraut.

(Der Vorhang fällt.)

O'Donnohue's Dudelsack.

Ein Märchen aus dem südlichen Irland, erzählt von Julius Rodenberg.



An den Seen von Killarney, wo die Männer tapfer und die Frauen treu, die Klübe klein und die Berge groß sind, da lebte einst ein blinder Dudelsackpfeifer, Namens Hugh McConnell; ein tüchtiger Dudelsackpfeifer, der auf tausend Meilen in der Runde nicht seines Gleichen hatte. Aber Musikanten sind immer durstig und der gute Hugh wurde nicht nüchtern, so lang es was zu trinken gab, und zu trinken gab es dazumal in den guten Zeiten von Irland. Da gab es Nichts als Zechen und Schmausen und „Patters“

(Kirnsen) und Tanz und Jagd. Da geschah es nun an einem Maiabend, daß Hugh in der Stadt Killarney war, und da er vielen Leuten begegnete, die sich freuten ihn zu sehen, so schüttelte er hier dem Einen die Hand, und trank dort mit den Andern ein Glas Whiskey, — ein Kännchen Punch hier und eine Pinne Ale dort, und zuletzt blieb er in einem Wirthshaus hängen, bis es tiefe Nacht geworden war. Hugh wurde immer lebendiger und machte gewaltigen Lärm; bis ihm denn endlich die Wirthin sagte, er solle jetzt aufpacken, sie sei müde und wolle in ihr Bett gehen und es sei für jeden ehrlichen Mann Zeit, sich jetzt in das seine zu begeben. Hugh sagte, es sei schon gut; und seinen Dudelsack unter dem Arm und einen langen Stock in der Hand, machte er sich auf. Ihm war's einerlei, ob die Sonne schien oder nicht; er hatte den Weg so im Gefühl und kannte jeden Winkel und jede Ecke von Kenmare nach Tralee. Also ging er denn in die stockfinstre Nacht hinaus; er ging den besten Weg, den er kannte, und der war schlecht genug, denn Hugh konnte kaum stehen. Er ging und ging und wußte zuletzt nicht mehr, wo er ging; dann setzte er sich auf einen Stein und dachte, es wäre doch einerlei, nahm die Balgstöcke des Dudelsacks unter den Arm, die Pfeife in den Mund und fing an zu spielen. Doch kaum hatte er den ersten Ton von sich gegeben, so schallte es schon aus der Ferne wie Pferdegetrappel und bald darauf hielten Reiterleute dicht neben ihm.

„Pfeifer,“ sagte einer von ihnen, „willst du mit uns reiten?“

„Wohin soll's denn gehen?“ fragte dieser. „Zu einer Hochzeit oder zu einer Kindtaufe oder zu einer Todtenwache?“

„Komm' nur, komm' nur und mach' rasch!“ sagte der ungeduldige Reitersmann.

„Nein, ich kann nicht,“ sagte der Pfeifer, „ich muß morgen früh bei Meister Herbert am Lork-See sein.“

„Und diese Nacht bist du bei uns!“ sagte der Reiter und hob ihn ohne Weiteres auf's Pferd, jagte mit ihm davon, jagte immerzu bis sie am See waren, jagte in den See hinein, tauchte unter und

Am nächsten Morgen fand Tom McGordon, der Bauer von Clogherin Hugh, den Pfeifer, im festen Schlaf unter einem Baum in dem Escamucky-Gebirge. Er hielt ihn natürlich für betrunken und weckte ihn auf; aber

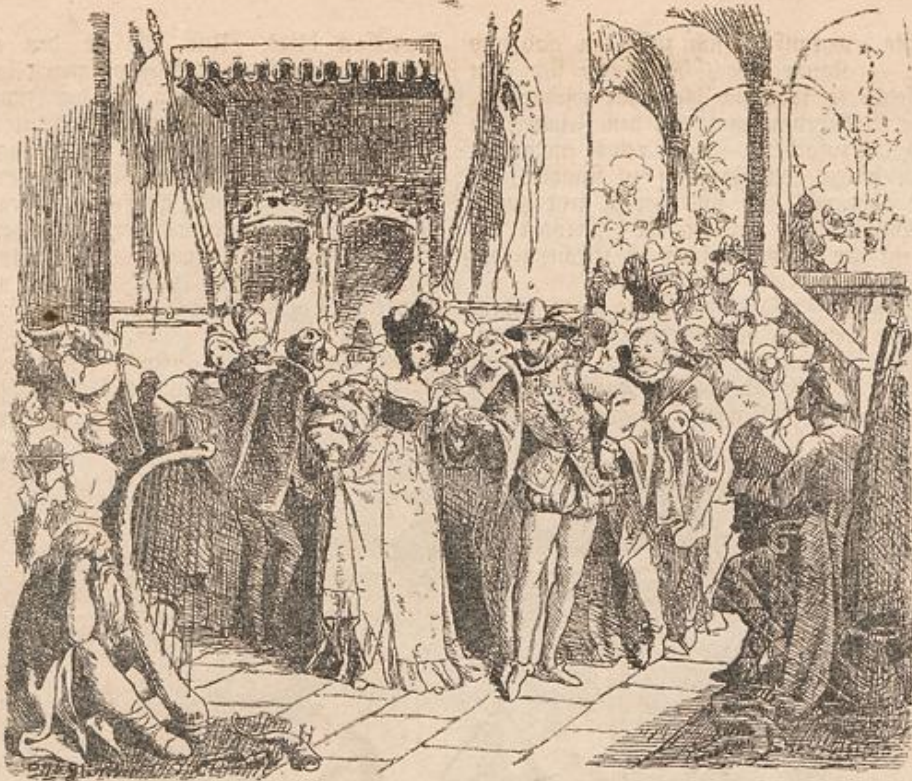


Hugh schwor hoch und theuer, er sei nicht betrunken, und ihm sei etwas ganz Andres begegnet. Tom wollte wissen, was denn das sei, und Hugh erzählte ihm, wie ihn gestern Nacht Reiter vom Weg mitgenommen und mit ihm in den See geritten wären. Eine Weile sei es durch Dick und Dünn gegangen, bis sie auf einmal gehalten und eine ihm unbekante Stimme gerufen hätte: „Willkommen in O'Donnohue's Schloß!“ . . . Und auf einmal hatte ich mein Augenlicht wieder, ich konnte sehen, wie ich in meinen jungen Jahren gesehen habe und sah eine große schöne Halle vor mir.

„Wo bin ich?“ rief ich aus.

„In O'Donnohue's Schloß bist du!“ war die Antwort.

„Dann will ich aber auch eins spielen!“ sagte ich und nahm die Blasebälge unter den Arm und fing an, und kaum, daß ich den ersten Ton geblasen hatte, so kamen wohl hundert Damen und Herren daher, alle in Sammt und Seide. Und die Damen lachten vor Freude und die Herren schrieten und sangen zu meinem Ton; nur Einer blieb stumm und ward immer verdrießlicher. Da saß nämlich der alte Harfner in der Ecke, mit einem Bart so lang als mein Arm, und viel weißer noch als mein Hemd, und der war sehr grämlich und ärgerte sich über



die Maßen, daß ich den Dudelsack so schön spielte, und daß die Damen und Herren so gern zuhörten. Zuerst hielt er sich die Ohren zu; aber nach einer Weile konnte er's gar nicht mehr aushalten, und auf sprang er, griff nach einem verrosteten Schwert, und stach damit in die armen Bälge meines Dudelsacks und pass! — gingen sie zusammen und Sang und Klang war vorbei. — Ich war sehr traurig darüber, aber einer von den Edelenten sagte: „Hugh sei nicht traurig! Hier hast du einen andern Dudelsack, der ist viel besser, als es dein alter gewesen!“ Darauf fing ich wieder zu spielen an und Alle wurden wieder lustig, ja noch viel lustiger als zuvor. Sie setzten mich in einen gewaltigen Großvaterstuhl und ich mußte immer spielen und bekam das Beste, was man sich denken kann, zu essen und zu trinken. Und darauf begannen sie zu tanzen und tanzten Jigs und Contretänze, bis die Sonne auf den Lough Leane schien. Und grad in diesem Augenblick, wo der erste Strahl der aufgehenden Sonne das Wasser berührte, tönte eine Trompete und ich ward hinausgeführt, auf ein stattliches Ross gesetzt, das für mich bereit stand; auch die Andern saßen auf, und so ging's vorwärts. — Die Pferde gingen über das Wasser des Sees, wie Schaumwellen über das Wasser gehn.

O'Donnohue selbst auf einem Schimmel ritt nach den Klängen unsichtbarer Musik voran, und dann kehrten wir Alle wieder um und in's Schloß zurück. Nun fragte mich O'Donnohue, ob ich immer bei ihm bleiben wollte? Ich sollte es stets sehr gut haben, gutes Essen, gutes Trinken, was ich nur wünschte. „Nein, nein!“ rief ich aus: „ich möchte doch lieber in die Welt zurück!“ „Aber dann wirst du auch wieder blind werden!“ sagte O'Donnohue. Ich versetzte jedoch, daß ich dennoch lieber gehen wollte, und da kriegte ich einen Stoß in die Seite — Gott weiß, ich

fühl' den Stoß noch und muß blaue Flecke davon bekommen haben! — und taumelte bewusstlos auf den Boden, und von dem Augenblick an weiß ich nicht, was mit mir geschehen ist, bis zu dem, wo du mich unter dem Baum gefunden und geweckt hast, Tom! —

So erzählte Hugh, der Dudelsackpfeifer, und Tom, der Bauer von Clogherin sagte, das wäre ein schöner Traum gewesen, und weiter Nichts. Aber Hugh schwur bei allen Heiligen, es sei kein Traum, sondern die reine Wahrheit, und dann zeigte er ihm den Dudelsack, welchen er aus O'Donnohue's Schloß mitgebracht. Der sah nun allerdings seltsam genug aus; aber Tom sagte: „Du bist jaust wie mein Weib Kate, die glaubt auch an die Feen und würde einen Eid darauf ablegen, daß unser jüngstes Kind von den Feen ist. Ein wunderlich Wesen ist es, das ist wahr; mit Beinchen, so dürr wie Spindeln, mit Händchen, so dünn wie Pladen, und obgleich es schon zehn Jahr alt ist, so ist es doch nicht viel größer als ein Ferkel.“

„Wunderlich — das ist wahr!“ erwiderte Hugh. „Aber wie geht dir's denn sonst?“

„Auch schlecht genug,“ sagte Tom. „Das bischen Land ist zu theuer, der Zins zu hoch, und obendrein ist mir auch der Zehnte noch aufgeschlagen worden. Du siehst Hugh, es geht mir schlecht genug. Aber komm — zum Frühstück wird Kate doch wohl noch Etwas haben!“

Hugh ging mit, das versteht sich; denn er pflegte von dem zu leben, was Gott ihm schickte und gute Menschen ihm gaben. Sie traten in die Hütte, und dürftig genug sah es darinnen aus. In der Ecke am Feuer stand die hölzerne Wiege und Tom's Junge darin, der häßliche Bengel, der einen Schrei ausstieß in dem Augenblick, wo er Hugh sah und mit Händen und Füßen so lange zappelte und dabei weinte und tobte, bis man ihm

den Dudelsack reichte, worauf er sich zufrieden gab und vor Freunden lachte. — Kaum jedoch hatten sie sich zum Frühstück niedergesetzt, so that sich die Thür wieder auf, und herein trat der Klostereinnehmer, um den Zehnten im Namen des Bischofs einzufordern. Tom redete noch mit ihm und wollte ihn bitten, die Zahlung zu stunden, da that sich die Thür abermals auf und herein trat zuerst des Grundherrn Büttel und zuzweit der Zinsvogt der Gemeinde und zuletzt der Küster, welcher die Kirchengelder erheben wollte.

„Gott segne Euch Alle!“ sagte der arme Tom, indem er sich umkehrte, um heimlich die Thränen abzuwischen, die ihm in den Augen standen. — Auf einmal hörte man einen seltsamen Klang — und siehe da, es war der Junge in der Wiege, der häßliche Bengel, welcher auf dem

Dudelsack blies. Und wie sie den ersten Ton gehört hatten, da mußten sie Alle anfangen laut zu lachen; und sie mußten so lange lachen, als der Junge spielte. Darauf wechselte er die Melodie und die Leute fingen nun an zu schreien, so laut sie konnten. „Und nun einen Zig!“ rief der kleine Satanskerl, wechselte wieder mit der Melodie und — hopdidudendu! ging's, aufsprang wie ein Tollhäusler der Klostereinnehmer, und der Büttel und der Küster und der Zinsvogt, und sie tanzten, Jeder mit seinem Stock in der Hand, bis sie nicht mehr athmen konnten. „Fogha-Boileagh!“ schrie da der kleine Bube — „Alle auf einander!“ — und dabei wechselte er wiederum seinen Ton, und nun flogen — hast du nicht gesehen! — die Stöcke in die Luft und auf die Köpfe und der Klostereinnehmer und der Büttel und der Küster und der Zinsvogt



hauten sich so windelweich, daß den Andern angst und bange wurde, und Hugh unter den Tisch kroch und Tom auf die Anrichte sprang und Kate sich im Aichenvinkel versteckte. Und nun veränderte der kleine Herrenmeister die Melodie noch einmal und siehe da! — anstatt Tom zu pfänden, liefen sie was sie konnten und waren hernach für kein Geld in der Welt in das verzauberte Haus zurückzubringen. Tom aber dankte dem lieben Gott für diese unerwartete Hülfe aus großer Noth. Kate jedoch sagte: „Nun seh' ich klar, daß du von den Feen bist, du Wechselbalg, du!“ und ohne viel Besinnens packte sie den Kleinen in der Wiege, den häßlichen Bengel, und warf ihn in's Torfffeuer. Und wie eine Blase stieg er in den Kamin hinauf und ward

nie wiedergesehen; aber als Kate sich umsah, da saß auf dem Rand der Wiege ein hübscher Junge von 10 Jahren, den sie mit dem Ausruf: „Das ist mein kleiner Tom! Das ist mein Junge! Gott sei Dank!“ in die Arme schloß. Hugh's Dudelsack aber, den er aus O'Donnoghue's Schloß mitgebracht, wurde kurze Zeit darauf für eine große Summe, welche der Bischof, der Pfarrer, der Grundherr und die Gemeinbeältesten zusammengeschossen hatten, angekauft. Denn diese sahen wohl ein, daß an Zinsen und Zehnten nicht zu denken sei, so lange sich dieser Dudelsack in den Händen des irischen Bauernvolks befände; Hugh und Tom aber theilten sich in den Erlös und lebten glücklich und zufrieden bis an ihr Ende. —



De Alkenkrog.¹⁾

(Ballade.)

Hier gung en Fahrweg dal²⁾ na't Moor,
Noch süht man hin un her en Spor.

Noch süht man in de fore³⁾ Heid
Den Fotpatt un de Trajen⁴⁾ beid.

Nu knarrt der nie en Trump⁵⁾ un Rad,
Keen Ritter jagd der langs den Patt,

Nu kumt der Keen, un hett en Hart,
Dat em't ni swar und gruli ward. —

Bi'n Doppel⁶⁾ is de Spor verschwunn —
Hier weer't, wo mal en Weerthshus stunn.

Hier stunn de lustige Alkenkrog —
Keen Gast keem, de vorowertog,

Keen Gast — he drunk sin Win un Beer,
Keen Gasthus, wo't so lustig weer.

„Wullt du to Karf?“ sä Alke frech,
„Kumm in, min Jung, un mak din Zech!

„De Himmel is hoch, hol di am Tun!“
Un de daar seet de drunk sit dun.

Un de dar drunk in Esvermoth
Bergeet sin Sünn, vergeet sin Gott.

„Wullt du to Hus?“ sä Alke frech,
„De Nacht is dick, de Patt is slech!

Un wer dar seet de spel de Nacht
Un keem eerst fort ann hellen Dag.

Un Alke lach un rev de Hann:
„Wenn di't gefallt, fehr wedder an!

„Wenn di't gefallt, fehr wedder in,
„Un mak din Zech, un bicht din Sünn!“ —

So geit dat bet uns Herr Gott kumt! . . .
De Alkenkrog is nu en Sump.

Dat weer en Nacht, so seggt de Sag',
Nicht Hus noch Schön keem mehr to Dag'. —

De Patt föhrt dicht bet an dat Moor,
In Murrt und Sump verschwint de Spor.

Dar kringt keen Rad, dar jankt keen Trump,
Keen Zuchheim schallt dar ut den Sump.

Un wer dar geit, un hett en Hart:
Keen Wunner, wenn em gruli ward.

Dr. Klaus Groth.

¹⁾ Alke, Manns-, auch Frauenname. ²⁾ herunter. ³⁾ verdorrt. ⁴⁾ Radspur. ⁵⁾ worin die Achse sich dreht. ⁶⁾ Art Sumpf.



Sneetwittchen. (Kinderreim)

Sarr¹⁾ min Hanne Steweln an,
So leep se inne Stuv,
Un harr min Hanne Flünken²⁾ an,
So flog se as en Duw,³⁾
Un flog se as en witte Duw
Un sett sik op den Pahl,
So repen alle Kinner lud:
Sneetwittchen kumm hendal!⁴⁾
Sneetwittchen kumm hendal!

1) hätte. 2) Flügel. 3) Taube 4) hinunter

Dree Jäger.

(Nach dem Englischen, aus Volksmunde.)

Dar ginge dree Jäger wul op de Jagg
Op Hasen un op Reh,
Do sehn se nix den ganzen Dag
As mol en Schipp in See.

De Een de meen: dat is en Boot!
De Anner: dat is keen Seil,¹⁾
De Driitte meen: dat is en Soot²⁾,
Awer'n Swengel de daran feil³⁾.

Do sünd den ganzen Dag de Dree
Op Jagen wider gan,

Do sehn se nix vun Hirsch un Reh
As mal am Heben⁴⁾ de Maan.

De Een de seggt: De Maan is dat!
De Anner: Wat fallt di in!
De Driitte: Ne, en Botterfatt,
Doch fehlt en Stück darin!

So sünd de Dree bet inne Nacht
Op Jagen wider gan,
Bel hebbt se drunten un vel bedacht
Un Rümms⁵⁾ en Leed andan.

Klaus Groth.

1) Segel. 2) Brunnen. 3) fehlte.

4) Himmel. 5) Niemand.

Väterliche Ermahnung.

Kathrein, ich sag' es Dir zum Frommen!
 Ich nehm' Dich ernstlich in's Gebet!
 Daß Dir der Maler, der gekommen,
 Nur nicht den jungen Kopf verdreht!
 Ein unnütz' Volk! Malt in die Mappe
 Mensch, Ochse und Esel, Baum und Stein.
 Wahr' Dich, daß ich Dich nicht ertappe!
 Bewahr' Dein sittsam' Herz, Kathrein!

Ich sah schon so verdächt'ge Zeichen. —
 Glaub' nur, Dein Vater ist nicht dumm! —
 Noch jüngst sah ich den Maler streichen,
 Kathrein, an Deinem Sinn herum.
 Ich sah's — Dir war's gewiß zum Segen! —
 Und rief: „Was soll's, Herr Pinselheld?“
 Er sprach: „Nur der Beleuchtung wegen,
 Hab' ich den Kopf zurechtgestellt!“

Du weißt, er ist mein halber Better,
 Doch, wenn er mehr sich noch erfrecht,
 Dann giebt's wahrhaftig andres Wetter,
 Dann setz' ich ihm den Kopf zurecht!
 Und dann noch Eins! Sag' ihm, Kathrine,
 Doch sag's ihm klüglich, mit Geschick,
 Auf meinem Bilde, wie's mir schiene,
 Sei meine Nase doch zu dick.

Auch hätt' ich einen sammt'nen Kragen
 Gemalt am Rock gern, liebes Kind!
 Ich werd' auch einen solchen tragen,
 Sobald die Zeiten besser sind.
 Auch mal' er meine rothen Haare
 Mehr blond! Die Mutter wünscht es sehr.
 Sie wünscht es; ich nicht! Gott bewahre!
 Denk' nur nicht, daß ich eitel wär'!

Kind, merk' Dir Deines Vaters Worte!
 Die Sache macht das Herz mir schwer. —
 Da kommt der Better durch die Pforte.
 Ich wollt', daß er beim Teufel wär'! —
 Für jetzt kann ich nicht mehr Dir sagen;
 Ich muß hinüber zu der Base. —
 Kathrein, vergiß mir nicht den Kragen,
 Dein sittsam' Herz und meine Nase!

Emil Nittershaus.





♪ I. Der Morgen naht mit leuchtem Schein,
 ♪ II. Das Bächlein kömmt die Höh herab
 ♪ III. Da oben glänzt die Sonne schon,



es treibt mich ins Gebirg hinein die
 ich schwinge muthig mein neues Stab, vom
 der goldne Gipfel ist ihr Thron soie



grau-er Nebel ziehen vor... an, ich folge nach, den
 Himmeln sieht die letzte Last, nun geht es wei-ter
 wird mir doch so wohl ge-muth, daß nur die Welt tief

Berg hin-an, ich folge nach, den Berg hin-an, H. de, a. de, a.
 oh - ne Rast, nun geht es wei-ter oh - ne Rast, H. de, a. de, a.
 un-ten ruht, daß nur die Welt tief un-ten ruht, H. de, a. de, a.

de, du dunkles Thal, du mei-ne Lie-be, mei-ne Qual, du
 de, du dunkles Thal, du
 de, zum letzters Mal, du

mei-ne Qual, a. de, a. de, a. de.

mei-ne Qual, a. de, a. de, a. de.

mei-ne Qual, a. de, a. de, a. de.

„Gustav Kasmus“

Française.



Sonst.



Jetzt.

Beitungs - Anzeigen.



Ein Jäger, verbunden mit Gartenarbeit und Fischerei, wird zu baldigem Eintritt gesucht.



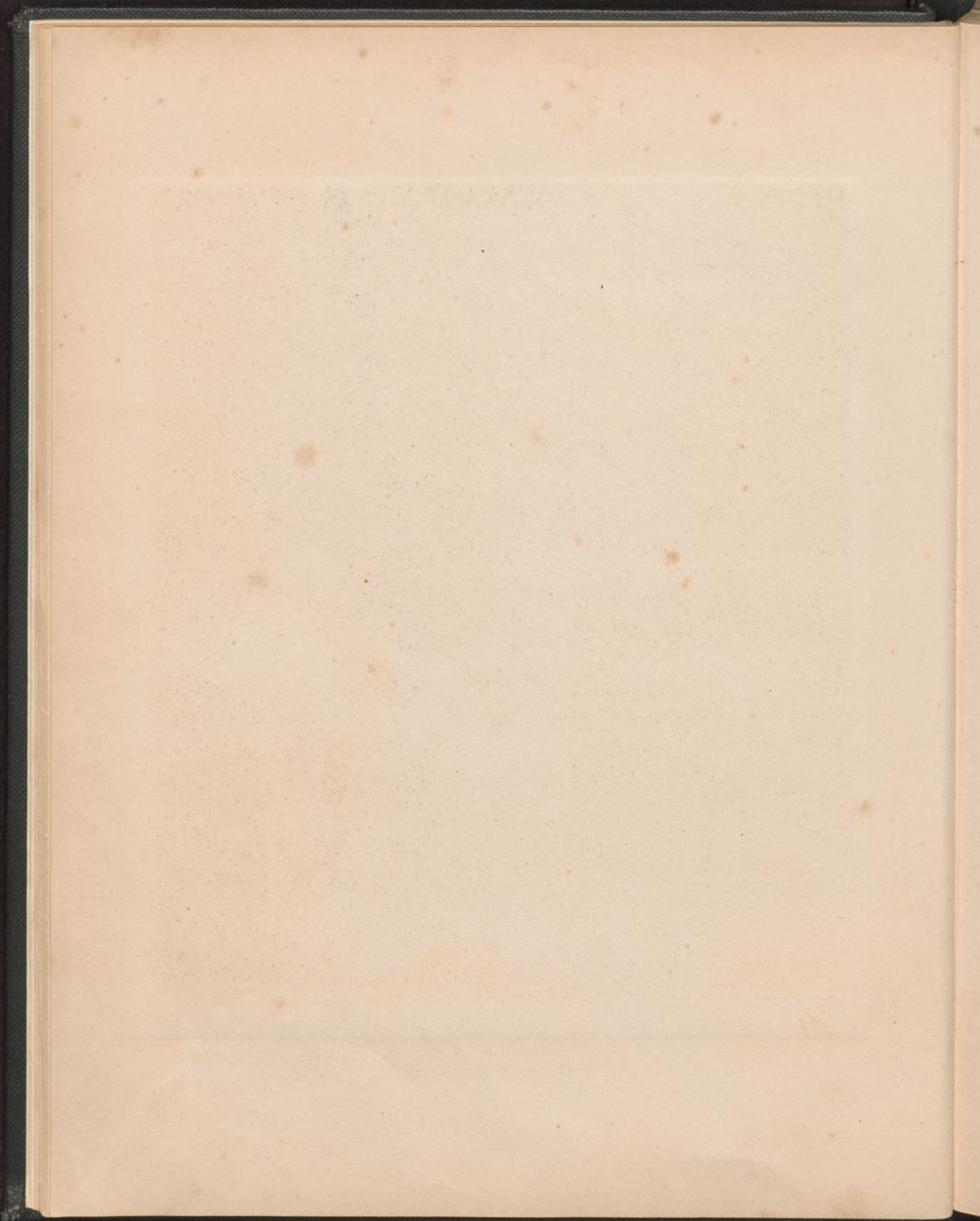
Ueber Land zur Nachtzeit stehe ich in eigenem Geschirr bloß Demjenigen zu Diensten, dem nicht gut möglich war, mir einen Wagen zu schicken.
Wettin.
Dr. W. S.



Gemalt v. C. Schleginger.

Lithograph. v. A. Lötzmann.

Ruhe im Walde.

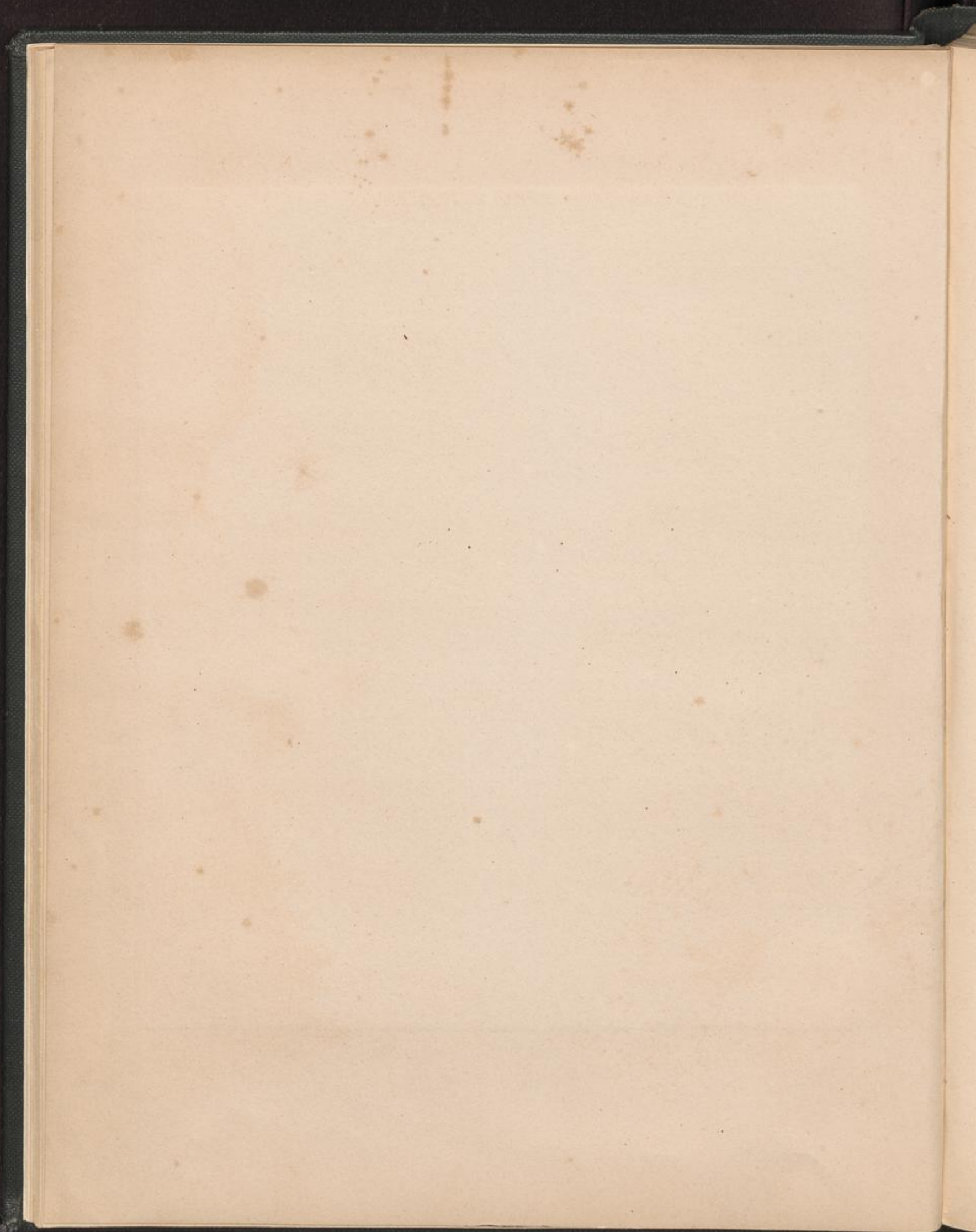




Gemalt v. Ad. Tidemand.

Lithograph. v. M. Dillers.

Abschied der Auswanderer.



Der Schatz der Alhambra.

Märchendichtung von Karl Steller.

Erstes Kapitel.

Der Bettler.

Abendruhe senkte leise
Auf Granada ihre Flügel,
Und die Nacht ergriff die sanften
Sternbesäten Zauberzügel.

Sinnend, wo dem Urtheilspruche
Reichster Lohn am Morgen blühe,
Wandelt heimwärts der Alcalde,
Seufzend ob des Amtes Mühe.

Da aus seinem Sinnen schreckt ihn
Auf das Flehen eines Armen:
„Herr, o habt mit einem Greise,
Einem sterbenden, Erbarmen.“

Schon gezählt sind meine Stunden,
Dennoch möcht' ich hier nicht sterben;
O, nicht auf dem harten Pflaster
Laßt mich diese Nacht verderben.

Lohnen will ich tausendfältig
Euer Mitleid, Eure Güte,
Wenn ich sterbe seid Ihr Erbe
Aller Schätze, die ich hütete.“ —

„Bettler, murmelt der Alcalde,
Den bedächt'gen Schritt beeilend,
Faulheitsarmuth, einst mit Dieben
Den verdienten Galgen theilend!“ —

Was die zu vererben haben,
Nicht begehrt' ich solcher Schätze;
Hüten will ich schon die meinen,
Daß mir Keiner sie verlege.“

„Thor, dich wird der Habsucht Schlinge
Doch nur in's Verderben stürzen;
Freilich, Du wirst keines Armen
Noch so harte Qualen kürzen!“

Wen des Glends Lasten drücken,
Bettle der nicht an Ballästen:
Unverstanden bleibt die Armuth
Bei des Reichthums Freudenfesten.“

Also vor des Greises Seele
Traten der Erfahrung Lehren. —
O, wer wird sich an die Klagen
Des vom Glück Verlass'nen kehren?! —

Da des Wegs ein Wasserträger
Kehrt vom sauren Tagewerke
Heim, daß ihn die nächt'ge Ruhe
Wieder neu zur Arbeit stärke.

Plötzlich bleibt sein Esel stehen,
Und er sieht den Greis am Wege —
„Alter Mann, o sag' mir, hast Du
Nichts, wohin Dein Haupt sich lege?“

Arm zwar bin ich, klein die Hütte
Drin ich wohne mit den Meinen,
Doch der Strahl des Mondes wird da
Nicht auf Deinen Scheitel scheinen.“

„Dank Dir, Guter, der dem Greise
Will die letzte Ruhstatt gönnen!
Meine Gaben werden reichlich
Dir dein Mitleid lohnen können.“

Und der Arme führt den Alten
Heim in seine enge Kammer,
Doch sein Weib erhebt drob zürnend
Große Noth und großen Jammer.

Reisend schilt sie: „Bettler bringst Du
Auch noch in das Haus der Sorge?
Weißt Du schon ob für die Kinder
Man mir Brod am Morgen borge?“

„Sorgt nicht für das Brod am Morgen,
— Stört der Greis die heft'ge Rede —
Hört auf mich und laßt in Kürze
Schlichten Eure Eh'standsfehde.“

Meine Stunde hat geschlagen,
Diese Nacht noch wird sie kommen;
Erbtheil sei Euch ein Geheimniß,
Mög' es Euch zum Besten frommen.

Wißt, ich bin der letzte Maure,
Mit mir stirbt des Stammes Rache,
Mit mir stirbt des Maurenschatzes
Letzte, ungekamte Wache.

Tief im Schooße der Alhambra
Liegt ein Königschatz verborgen,
Der verkehrt nach meinem Tode
Euch in Lust des Lebens Sorgen.

Hier aus diesem Buche leset
Ort und Zeit der Schatzhebung,
Dieser Talisman bewehrt Euch
Mit dem Stab der Neubelebung.



Wahrt ihn gut und nutzt ihn weise,
Willig ist er Eurem Worte,
Mit ihm sprengt Ihr alle Schlösser,
Jeden Stein und jede Pforte.

Doch, daß Eure sichern Schritte
Nicht die blinde Habgier leite,
Steh' Genügsamkeit Euch mahnend
Mit Bescheidenheit zur Seite.

Nehmt, daß Wohlstand Eure Hütte
Schmückt mit den Erdengütern,
Doch ertrotzt, Euch zum Verderben,
Mehr nicht von den stummen Hüttern.

An die große Mittelsäule,
Drauf die innre Kuppel lastet,
Legt das Buch und öffnen wird sich
Leicht ein Stein, der drunter rastet.

Les't aus diesen fremden Lettern
Dann den Spruch, der hier bezeichnet,
Steigt hinab und ohne Sorgen
Seid, was immer sich ereignet.

Jedem Späherblick verborgen
Nacht Ihr sicher dann den Schätzen,
Gegen deren Glanz und Größe
Alle Erdengüter Feszen.

Nehmt, so viel die eignen Kräfte
Euch zu tragen nur erlauben,
Nur für Andre wagt es nimmer
Von dem Königsschatz zu rauben.

Sollten ungeweihte Hände
Euch den Talisman entwenden,
Wird ihr frevelhafter Träger
Sicheres Verderben finden."

So der Greis — dann sank er nieder,
Dieser Erde Glanz verachtend,
Armuth hielt am Bett die Wache
Tod und Erbtheil still betrachtend.

Zweites Kapitel.

Der Schatz.

Bei des nächsten Morgens Grauen
Trieb Pietro sein Gewerbe
Ruhig, als ob nicht zu bauen
Auf das ihm geword'ne Erbe.

Wasser trägt er, bis der Abend
Schwimmt im goldnen Dämmerheine,
Dann am Brunnen der Alhambra
Weilt er sinnend auf dem Steine.

Doch aus seinen Träumen weckt ihn
Seines Weibes scharfe Stimme,
Ihr gewohntes Zürnen schreckt ihn
Heute fast in argen Grimme.

„Träumer Du, der unsre Hütte
Nacht zum Bettlersterbepfühle,
Wenig kümmert meine Furcht dich,
Und die Sorge, so ich fühle.

Nacht ist schon hereingebrochen
Und mich schaudert's bei der Leiche;
Wo ich geh' und wo ich stehe
Mein' ich, daß sie mich umschleiche. —

Sorge Du, statt hier zu träumen,
Wo der Todte wird begraben;
Schaff' ihn heimlich, ungesehen
Fort, den alten Anglücksrabben.

Statt des doch erlognen Reichthums
Wird er uns in's Glend stürzen,
Wird um Dich ein unzerreißbar
Festes Netz der Sorge schürzen."

„Weib, mit Deiner losen Zunge
Bist Du immer redesfertig!
Statt zu schmähen, sei Dir lieber
Das Vermächtniß gegenwärtig.

Für ein Grab ist Rath gefunden:
 Wenn die Mitternacht geschlagen,
 Wird in einem Sack der Esel
 Ihn zum Darro-Ufer tragen.
 Nacht hat uns den Gast gegeben,
 Diese Nacht empfängt ihn wieder;
 Unterm Schutz der Nacht dann steigen
 Wir zum Königsschatze nieder.
 Denke Du des Greises Worte,
 Daß Dich Reichthum nicht verderbe,
 Daß nicht Fluch der Segen werde,
 Der noch ruht auf diesem Erbe."
 Doch das Weib lacht der Ermahnung,
 Will die Zuversicht nicht theilen,
 Möcht' am liebsten wohl den Gatten
 Von dem Aberglauben heilen.
 „Schöne Schätze wirst Du heben,
 Gold aus tiefer Erde holen,
 Das am hellen Licht des Tages
 Wird zu häßlich schwarzen Kohlen.
 Eine Leiche statt des Goldes
 Hast Du Dir in's Haus geladen,
 Mir zum Aerger und Verdrusse
 Und Dir selbst zuletzt zum Schaden.“

Doch Pietro läßt sie schelten —
 Wie sein Herz dem Mitleid offen,
 Also ließ ihn auf Vergeltung
 Auch die inn're Stimme hoffen.
 Heimlich, wie er's ausgeklügelt,
 Geht der Leichenzug von Statten;
 Nur die Sterne sind Gefolge,
 Helfen schweigend ihn bestatten.
 Von den Wogen fortgezogen
 Treibt die letzte Maurenleiche,
 Daß am fernen Strand Marokko's
 Sie im Strahl der Sonne bleiche.
 Zufall nur und Neugier blickten
 Aus Pietro's Nachbarsenster,
 Sah'n im Schatten weißer Häuser
 Wandeln einen Zug Gespenster.
 Wieder als die Morgenröthe
 Einen neuen Tag geboren,
 Zog Pietro nach dem Brunnen
 Ein zu der Alhambra Thoren.
 Hier, wo ihm die reine Quelle
 Brod seit Jahren schon gegeben,
 Soll er nie gekamten Reichthum
 Aus verborg'nem Grabe heben.



Und er zählt des langen Tages
Lang wie nie gedehnte Stunden,
Bis allmählig sich die Schatten
Einer neuen Nacht gefunden.

Bis sie all' die müden Augen
Durch des Schlummers Macht geschlossen;
Da an's Werk, mit ihrem Schutze,
Geht Pietro unverdrossen.

Kaum daß mit dem Talismane
Er der Säule Fuß berührt,
Sieht er, wie die Bahn sich öffnet,
Die zum Schatz ihn abwärts führt.

Dunkel erst, dann immer heller
Wird der Weg zu weiten Hallen,
Deren Licht aus Diamanten
Strahlt und glänzenden Krystallen.

Schätze, als ob alle Lande
Hier ihr Bestes aufgespeichert,
Die den größten, reichsten Fürsten,
Einen Krösus noch bereichert.

Starr' und stumme Mohnstreiter
Aus verschollnen, alten Zeiten,
Finstren Blicks, doch ungefährlich,
Hüten diese Kostbarkeiten.

Eilig, sonder Wahl noch Zaudern
Nimmt Pietro, was er findet;
Ist's doch keine solche Truhe,
Die beim ersten Wort verschwindet.

Wohlgemuth mit leichten Schritten
Läßt er dann die prächt'gen Hallen; —
Konnte doch von allen Wegen
Keiner ihm wie der, gefallen!

Hinter ihm, mit festem Schlusse,
Sinkt der Stein in seine Fugen,
Nach dem Eingang wird vergebens
Jedes Späherauge lügen.

Einsam, unruh'voll indessen
Harrt daheim sein Weib mit Zagen,
Sie verkürzt die langen Stunden
Sich mit Weinen und mit Klagen.

Horch, da klopft es dreimal leise —
Wie sie fliegt — Pietro ist es —
Welche Freude, welch' Erstaunen! —
Was er fand und bringt, ihr wißt es. —

Seidne Kleider, güldne Spangen,
Prächtig schwere Samtmantillen,
All' das Spielzeug reicher Leute
Ist dem Weibe nun zu Willen.

All' das will sie morgen kaufen,
Vor der Welt damit sich brüsten.
Ach, wenn doch die Nachbarn alle
Die Glückseligkeit schon wüßten!

Doch vorsichtig mahnt Pietro,
Mißgunst nicht und Neid zu reizen,
Nicht mit windigeitlen Brahen
Sich vor aller Welt zu spreizen.

Seufzend, daß sie das Geheimniß
Soll in enger Brust verschließen,
Sieht sie schon den ganzen Reichtum
In ein Nebelmeer zerfließen.

Und der Geist des Widerspruches
Löst die raschen Zungenflügel,
Und der frischgeschürte Aerger
Findet weder Raum noch Zügel.

„Willst Du ewig Wasser tragen
Da Dein eigen Königschätze?
Glaubst Du, daß, im Schooß die Hände,
Ich erwartend her mich setze?“

Soll ich, ohne zu genießen
Nun mein Leben hier vertrauern?
Hat denn, um darin zu wohnen,
Nur Granada Wall und Mauern?“

Fort aus dieser schlechten Hütte!
Nach Alhama laß uns eilen,
Dort, in einer schönen Villa,
Können wir im Glücke weilen.“

„Ungern, spricht Pietro, laß' ich
Diese noch so armen Räume,
Bergen sie auch nichts als meine
Nicht vergess'nen Jugendträume.“

Doch ich seh's, das reiche Erbe
Wird uns hier zu Grunde richten:
Würdest Du noch nimmer säumen
All' die Wunder zu berichten.

Sei's darum, in wenig Tagen
Rüsten wir uns zu der Reise;
Nur bis dahin sei verschwiegen,
Sei behutsam, klug und weise.“

„Ei, dafür laß mich nur sorgen,
Meint das Weib; was ich gerathen
Werd' ich selbst am Besten halten;
Führe Du es nur zu Thaten.“

Wen'ge Stunden hat die Nacht noch;
Laß uns nun der Ruhe pflegen;
Kommt der Tag, so lacht des Glückes
Sonne freundlich uns entgegen.“

Drittes Kapitel.

Die Entdeckung.

Nachbar und Gevatter Schneider
 War's, der mit der Sonne aufstand
 Und der so an jedem Morgen
 Auch Pietro dann schon auf fand.

Zwiesprach hielten dann die Beiden
 Schon seit Jahren jeden Morgen,
 Beiden war es längst Gewohnheit
 Mitzutheilen ihre Sorgen.

Heute bleibt allein der Schneider,
 Kann den Nachbar nicht begreifen,
 Högert, wartet, bis er endlich
 Doch nun muß zur Nadel greifen.

Doch die Arbeit will nicht flecken,
 Fliegen nicht wie sonst die Nadel,
 Blickt er nach des Nachbars Fenster
 Doch schon mit geheimem Tadel.

Endlich öffnet dort Pietro
 Langsam seine Fensterladen,
 So phlegmatisch, daß dem Schneider
 Vor Entsetzen reißt der Faden.

Langsam sattelt er den Esel,
 Als ob keine Zeit ihn dränge,
 Nichts ihn auf der weiten Erde
 Mehr zum Wassertragen zwänge.

Statt der Büttten schwingt er selber
 Sich auf seines Esels Rücken. —
 Alles Wunder, die dem Schneider
 Fast den dünnen Kopf verrücken.

Auf dem Tisch hält's ihn nicht länger;
 Nieder fliegen Zwirn und Scheere,
 Daß er sich bei seinem Weibe
 Ueber solch ein Thun beschwere.

Doch die kann's noch wen'ger fassen;
 Ihr Verwundern hat kein Ende,
 Und in der Verwirrung taucht sie
 In die heiße Milch die Hände.

Schilt darob erzürnt den Gatten:
 Was ihn Andrer Treiben störe,
 Jeder hab' für sich zu sorgen
 Und für das, was sein gehöre.

Dabei läuft sie graden Weges
 Zu der Nachbarin hinüber,
 Und dem armen Schneider laufen
 Schon vor Angst die Augen über.

Leider denkt Pietro's Gattin
 Nur allein noch an die Schätze,
 Hört und sieht nicht, sorgt allein nur
 Wie sie sich an ihnen lege.

Höret nicht die raschen Tritte,
 Sieht nicht die erstaunten Augen,
 Die den Glanz von all' den Steinen
 Fast verschlingend in sich saugen.



Ah, und doch sind diese Augen
 Ihres Glückes Unheilkünder,
 Sind von nie gescheh'nen Thaten
 Die Verräther und Ergründer.

Athemlos erzählt dem Schneider
 Seine Frau, was sie gesehen,
 Sprachlos steht der, wie versteinert,
 Ueber dem, was hier geschehen.

Plötzlich, wie wenn seine Finger
 Traf das heiße Bügeleisen,
 Schnellst er auf und ruft: „Das Wunder
 Kann dem Nachbar ich beweisen.“

Weißt Du noch, vor wenig Nächten,
 Wie ich zitternd floh vom Fenster,
 Weil ich sah vorüberziehen
 Einen dunklen Zug Gespenster?

O, ich Esel! — 's hat ein Esel
Einen großen Sack getragen,
Drin den Todten, den Pietro
Ausgeraubt hat und erschlagen.

Laß mich, daß ich dem Alcalde
Meld' ein schreckliches Verbrechen;
O, es werden an dem Nachbar
Schrecklich sich die Schätze rächen!"

Und er läuft, daß vor den Richter
Er die Schreckenskunde trage,
Denn zu klar sind die Beweise,
Zu gerecht ist seine Klage.

Der Alcalde hört den Schneider,
Und es kommt ihm ein Gedanke:
Todter — Schätze — wär' es dennoch —
Jener Bettler, jener Kranke? —

Mit gleichgült'ger Zweifelmiene
Räth er ab von dieser Klage,
Weil zu schwach doch die Beweise
Und zuviel der Schneider wage.

Untersuchen werd' er's freilich,
Doch das habe keine Eile,
Nur beachten mög' als Nachbar
Er Pietro mittlerweile.

Seinen Plan hat der Alcalde
Schon sich ausgedacht inzwischen,
Wenn die Sache sich bestätigt
Gibt's im Trüben viel zu fischen.

Als der Abend nun gekommen
Geht er zu Pietro's Wohnung,
Vor der Thür läßt er die Häfcher,
Wie er sagt, allein aus Schonung.

Findet Mann und Weib beisammen,
Die vor Schrecken gleich erbleichen,
Geben so in der Bestürzung
Selber des Verrathes Zeichen.

Das Verhör beginnt er lauernd:
„Sprich, Pietro, wo verscharrtest
Du des alten Bettlers Leiche,
Dessen Erbtheil Du erwartest? —

Ist er unter Deinem Dache
Doch nach kurzer Raft gestorben,
Hast Du Dir dafür zum Danke
Reichen Lohn von ihm erworben?“ —

„Herr, nur eine Nacht hier gab ich
Obdach einem armen Kranken;
Als die Sonne kam, da muß' er
Weiter in die Fremde wandern.“

„Bin ich selbst doch arm, wie könnt' ich
Andreß längre Herberg' geben;
Und die Bettler, Herr, die haben
Nichts ja zum Belohnen eben.““

„Heuchler Du, ich kenn' die Schätze
Die dem Alten Du geraubt hast,
Nicht verborgen blieb die Schandthat,
Wie Du sicher wohl geglaubt hast.“

Meine Häfcher harren draußen,
Dich gebunden fortzuführen —
Doch gestehst Du, sieh so sollen
Weib und Kinder noch mich rühren.“

Gib heraus, was Dir der Alte
Hier in's Haus hereingetragen
Und nach seinem Grabe soll Dich
Ferner keine Stimme fragen.“

Als Pietro sein Geheimniß
Sieht in solche Hand gegeben,
Fällt er nieder auf die Kniee,
Fleht mit Zittern und mit Beben:

„Herr, nicht Mord traf jenen Alten;
Ruhig ist er hier verschieden;
In des Darro dunkeln Fluthen
Ruht die Leiche nun in Frieden.“

Nachts hatt' ich ihn aufgenommen,
Nacht hat seinen Tod beschattet;
Und so hab' ich ohne Zeugen
Nächtens wieder ihn bestattet.“

Freilich hat er edle Steine
Mir als Erbtheil hinterlassen;
Nehmt sie Herr, und laßt in Golde
Sie Euch zur Erinnerung fassen.“

Nur verschont mich mit den Meinen,
Nicht sein Tod drückt mein Gewissen,
Schuldlos bin ich, glaubt's o Herr, mir,
Wie die Heiligen es wissen.““

Des Alcalde's gier'ge Blicke
Sie verschlingen fast die Schätze:
O, er denkt an alles Andre,
Nur jetzt nicht mehr an Gesetze.“

„Gut, so spricht er, Deinen Worten
Will ich heute Glauben schenken,
Diese Steine werden schon mich
Auf die rechten Spuren lenken.“

Hüte selbst Du Deine Zunge,
Daß kein Mensch die That erfahre,
Daß vor ew'gen Kerkerwächtern
Dich Verschwiegenheit bewahre.“

Mit dem Raub geht der Alcalde.
Unsern Armen zu Gefährten
Läßt er Nacht mit Angst und Schrecken,
Die im Pein'gen viel bewährten.

„Sagt' ich's nicht, beginnt zu klagen
Jetzt das Weib, das Unglückserbe
Ward uns nur, damit uns beide
Es in einer Nacht verderbe.“

„Sei nur ruhig, spricht Pietro,
Der Verlust ist zu ersetzen,
Morgen kehrt' ich zur Alhambra
Und dann stehn wir mit den Schätzen.“

Sind wir erst aus diesen Mauern,
Wird uns kein Alcalde schaden,
Wird kein Dieb vor seinen Nichtstuhl
Uns zur Rechenschaft mehr laden.

Viertes Kapitel.

Im Kerker.

Heimgekehrt mit seinem Raube
Schließt kein Auge der Alcade,
Läuft durch's eigne Haus, als folgten
Räuber ihm im dichten Walde.

Angstlich mustert er den Reichthum,
Den er leichten Kaufs gewonnen;
Da erfährt ihn der Gedanke:
Nicht erschöpft sei jener Brunnen.

Alles hab' der Wasserträger
Sicher ihm nicht hingegeben.
Und doch reizen diese Schätze
Ihn, nach andern noch zu streben.

Kaum kann er den Tag erwarten,
Der, daß er nicht Hungers sterbe,
Trieb Pietro mit dem Efel
Zu dem kärglichen Erwerbe.

Noch sind nicht gefüllt die Fässer,
Als die Häfcher ihn verhaften —
O, des Unglücks, das die Gaben
Reinsten Dank's dem Armen schafften! —

Kaum in seinen Kerkermauern,
Sieht er den Alcalden kommen;
Tückisch naht er mit den Worten:
„Hör' mich an, was ich vernommen.“

Nicht ein Drittheil Deines Reichthums
Gabst Du noch in meine Hände;
Wo die andern sind, gesteh' es,
Willst Du, daß Dein Loos sich wende.“

„Herr! ich gab Euch, was ich habe,
Nichts hab' ich für mich behalten.
Sucht daheim und mögt ihr danach
Mit mir nach Belieben schalten.“

„Nun, Du hast, Dich zu bedenken,
Zeit genug in diesen Räumen.
Kömmt die Lust Dir, zu bekennen,
Wirst Du wohl damit nicht säumen.“

Also mit dem Gruß des Hohnes
Kehrt er heim aus dem Gefängniß,
Läßt den schwer bedrückten Armen
In verzweifelnder Bedrängniß.

Geht mit seinen Aguacilen
Schnell die Hütte zu durchspähen;
Doch umsonst — wo nichts gewachsen
Läßt sich keine Erndte mähen.

Was als unnütz er beim Eintritt
Schon bei Seite hat geschoben,
Jenes Buch des todten Mauren,
Wird nun dennoch aufgehoben.

Doch Arabiens fremde Lettern
Sind ihm todte Hieroglyphen,
Die umsonst die Späherblicke
Hier betrachten, dreh'n und prüfen.

Im Begriff es fortzuschleudern
Tritt des Todten Wort: „Vermächtniß“
Mit den schon erlangten Schätzen
Niesengroß vor sein Gedächtniß.

Hat Pietro nichts im Hause,
Deutet wohl das Buch den Ort an;
Um noch größern Schatz zu heben
Kommt's vielleicht auf's rechte Wort an.

Dies wird dann Pietro wissen,
Wenn er nicht den Mann erschlagen.
Also überlegend, wird nun
Doch das Buch mit fortgetragen.

Wieder in den Kerker tritt er
Mit der unscheinbaren Beute,
Daß den Sinn des Talismanes
Schnell ihm sein Gefangner deute.

Doch der sträubt sich zu bekennen;
Werthlos sei das Buch des Mauren,
Nur als ein Grimm'ungszeichen
Werd' er den Verlust bedauern.

Bornig und enttäuscht verläßt ihn
Der Alcalde, unheilbrütend,
Schädelüstern, doch mit Zittern
Schon die aufgehäuften hütend.

Unbequem wird ihm Pietro
Selbst im mod'rigen Gefängniß.
Furcht, die bleiche, nirgend sichere,
Wob' ihm langsam sein Verhängniß.

Und er denkt durch rasches Urtheil
Sich des Zeugen zu entled'gen,
Heuchlerisch beim ernstestn Spruche
Gegen Habsucht noch zu pred'gen.

Klar ist ja der Mord bewiesen,
Nachbarzeugniß — Selbstgeständniß —
Zur Vollstreckung liegt bereit schon
Unantastbar das Erkenntniß.

Fünftes Kapitel.

Vergeltung.

Tage schwanden, Wochen schlossen —
Der Gefang'ne blieb im Kerker;
Seines Weibes Thränen flossen
Und die Noth ward immer stärker.

Längst verkauft war schon der Esel,
Betteln gingen all' die Kleinen,
Und noch immer will die Hülfe,
Will die Rettung nicht erscheinen.

Händeringend vor den Richter
Trägt das Weib die lauten Klagen,
Sie bestürmt ihn und bedrängt ihn
So mit Bitten als mit Fragen.

Endlich, als ihn nichts erweichen,
Nichts zur Gnade kann bewegen,
Zwingt sie doch der bleiche Hunger
Das Geheimniß darzulegen.

In dem Buche sei's verborgen
In Pietro's Hand gegeben,
Er allein vermag's zu lösen,
Er nur kann die Schätze heben.

Kaum hat er das Wort vernommen,
Das sein Ahnen ihm bestätigt,
Hat er auch auf seine Weise
Seinen Antheil schon bethätigt.

Alles, was die Frau gefordert,
Schwört er treulich zu erfüllen
Wenn den Gatten sie bewege
Sein Geheimniß zu enthüllen.

Und er schiebt sie in den Kerker
Ihm die Freiheit zu verkünden,
Als Bedingung nur verlangt er
Eug mit ihm sich zu verbinden.

Der Gefang'ne hört die Worte,
Sieht des Weibes bleiche Wangen;
Ihn ergreift nach seinen Kindern
Ein unnenubar süß' Verlangen.

Doch er denkt des Mauren Mahnung
Das Geheimniß zu bewahren,
Und vor seine Seele treten
Die geschilderten Gefahren.

„Wohl, so spricht er zu dem Weibe,
Hat Dein Zweifel nicht gelogen,
Und mit unserm reichen Erbe
Sind für immer wir betrogen.“

Armer als wir je gewesen
Schmacht' ich hier in Kerkermauern;
Ihr, ihr nagt am Hungertuche
Und ich seh' den Tod schon lauern.

Seine Beute ist ihm sicher,
Ob im Elend wir verkümmern,
Oder ob Alhambra's Hüter
Uns begraben unter Trümmern.

Sei es drum, Entscheidung komme!
Soll mich Fluch statt Segen treffen,
Wird doch auch den Unheilstifter
Seiner Habsucht Dämon äßen.“ —

Wieder muß die Nacht dem Werke
Ihren dunkeln Schleier leihen —
Könnte doch das Licht des Tages
Sie von solchem Dienst befreien!

Schwarz wie sie ist des Alcalden
Nur vom Geiz beherrschte Seele,
Der nur treibt ihn zu dem Wagniß
Ob auch Furcht und Angst ihn quäle.

Schwören läßt er erst Pietro —
Er, der nie den Schwur gehalten,
Will mit des Gewissens Scrupeln
Seinen Feind in Schranken halten.

So gerüstet, zur Alhambra
Geh'n sie um die Geisterstunde;
Um die Thürme heult der Sturmwind
Und kein Laut entfährt dem Munde.

Zu der Säule tritt Pietro,
Hebt den Stein und nieder steigt er
Und dem überraschten Feinde
All' die Herrlichkeiten zeigt er.

Doch, als ob vom Thurme nieder
Sei der wilde Sturm geslogen —
In den Hallen braust und rauscht es
Wie von wilderregten Wogen.

Und die stummen Mohrenhüter
Schütteln die gewalt'gen Speere,
Die erzürnten Elemente
Rüsten sie zur letzten Wehre.

Stärker, immer stärker tobt es;
Fernher schallt des Donners Rollen;
In den stolzen Hallen regt sich's
Wie ein längst verhalt'nes Grollen.

Schon sieht es Pietro kommen
Nach des Maura's Prophezeihung,
Unerhört und schredlich rächen
Die Vertrieb'nen die Entweihung.

Und er treibt und drängt zur Eile,
Mit den Schätzen sich zu retten;
Den Alcalden doch umgarnen
Fest des Schicksals Eisenketten.

Alles will der Geiz erraffen,
Ob die Last ihn niederdrücke:
Ihm, durch Sturm und Ungewitter
Bauet Reichthum eine Brücke.

Da erdröhnt es, daß die Mauern
In den Fundamenten wanken,
Und die festen Marmorsäulen
Gleich dem Rohr im Winde schwanken.



Nach dem Aufgang flieht Pietro;
Der Alcalde keuchet stöhnend;
Staubaufwirbelnd auf den Fersen
Folgt der Sturm ihm, wie verhöhrend,

Greift ihn — mit des Donners Krachen,
Bei der Winde tollem Heulen,
Stürzen all' die prächt'gen Hallen
Mit den stolzen Marmoräulen.

Unter ihrem Schutt begraben
Liegt der Geiz bei seinen Schätzen;
Doch Pietro mit den Seinen
Flieht der Sühnungsnacht Entsetzten,

Flieht und hört Granada's Glocken
Hinter ihm den Erdsturz künden.
In Alhama wird sein Reichthum
Ihm die neue Heimath gründen.



In der Ecke eines Ziegenstalles wohnte eine Gänsemutter mit ihren goldgelben Kindern. Die Gänsemama war Wittwe, da ihr Mann am letzten Martinstage bei dem Herrn Amtmann gebraten und verspeist worden. —

Diese Sterbegegeschichte mußte die Gänsemama ihren Kindern und der alten Ziege alle Abend vor dem Schlafengehen erzählen. — „Ja,“ — schloß sie heute, — „ja, Kinder, eurem Gänsevater ist die größte Ehre wiederfahren, denn der Herr Amtmann ist der vornehmste Mann im Dorfe, und in seinem Magen zu verschwinden, das passiert nicht jedem ehrsamem Gänserich! — Daher sind wir auch vornehmer wie die andern Gänse im Dorfe. — Guck gack! zu Ende!“ —

Die Kleinen sperreten vor Verwunderung ihre Geschnäbel auf und guckten umher, denn so stolz und

wunderschön zugleich hatte Mama ihre Erzählung nie beendigt. —

„Pit! pit! schnattat!“ — riefen die Kleinen zuletzt, und versuchten einen Freudensprung zu machen, der aber nur dem ältesten Göffelchen beinahe gelang, — „schnattat!“ — riefen sie nochmals — „erzähle doch noch mehr, liebste Mama!“ —

„Guck! gack!“ — fuhr die Gänsemutter fort — „ja, und was die Hauptsache ist, bei dem Herrn Amtmann bekommt man, ehe man in die Pfanne gelegt wird, den ganzen Leib voll Rosinen, Kastanien und Zuckerteig, — das ist etwas Herrliches — beinahe zum Plagen — und dann wird man solide zugenaßt, gebraten und zuletzt braun auf eine chinesische Porzellanschüssel gelegt und langsam gegessen!“



G.S.

Bei dem Worte „Kastanien!“ fuhr die alte Ziege mit der Zunge dreimal durch die Luft, denn die fraß sie so gerne. —

Die Kleinen aber schrien: „Rosinen und Zuckerteig!! — den Leib zum Plagen voll! pit schnattat, welche glückliche Zukunft! — O wären wir nur groß, daß uns der Herr Amtmann heute noch holte!“ —



„Kinder!“ — rief die Gänsemama erschreckt, — „schwächt nicht so dummes Zeug. Ihr seid noch klein und müßt erst vergnügt leben und größer und fetter werden! Rein, euch schon jetzt verlieren, da stürbe ich vor Gram hier im Stalle, statt in des Herrn Amtmanns Küche anständig

geschlachtet zu werden. Sprecht von etwas Anderem, sonst bekomme ich noch eine Gänsehaut vor Entsetzen und eine schlaflose Nacht dazu!“ „Morgen“ — fuhr sie nach einer Pause fort, „führt unsere Herrin, das liebe Gänsemädchen, uns draußen auf die Haide. Das wird ein vergnügter Tag. Da sollt ihr Niesenberge sehen, noch höher wie das Schulhaus oben im Dorfe, — ja, da werdet ihr staunen! — Aber Kinder, immer artig neben mir geblieben und nicht vorwitzig geguckt! — damit ihr nicht in Gefahr kommt, denn ihr kennt die Welt noch nicht!“ —

„Nicht wahr,“ fragte ein Göffelchen, — „Mama, dort wohnt der Fuchs in seiner Höhle?“ —

„Nichtig gefragt“ — erwiderte Mama, — „ja, der wohnt da, und es gibt auf der ganzen Welt nichts Furchterlicheres wie ein lebendiger Fuchs!“

„Mama,“ jagte das Gänseküken, — „ist der Fuchs eigentlich ein Krokodil?“ —

„O, wie dumm — pit si!“ — rief ein Anderes, „Schwesterchen nein, der Fuchs ist eine Klapperschlange aus dem Mohrenlande!“ —

„Sieh gack! auch dumm!“ — jagte die Gänsemama, „nicht Krokodil nicht Schlange; merkt euch, der Fuchs ist eben ein Fuchs und hat deshalb immer Appetit nach uns, aber man stirbt bei ihm immer elend und gemein und bekommt namentlich keine Rosinen und Kastanien in den Leib, welches so vornehm kleidet!“ —

Jedes der Kleinen bekam auf diese Schilderung ein allerliebstes Gänsehäutchen vor Schauern, und da eben die Dämmerung eintrat, krochen sie unter die Mama und pruderten sich in deren Federn ein Schlafbett zurecht.

Zuvor mußten sie erst der Gänsemama die Pfote küssen und sagen: „tetett! gute Nacht!“ das wäre vornehmer meinte sie, als auf den Schnabel küssen und „schnattat“ zu sagen.

„Sieh gack! bis morgen früh!“ sagte endlich auch die Mama, steckte ihren Kopf unter den Flügel und so schlief denn am Ende die ganze kluge Familie.

Am andern Morgen, sehr frühe, knarrte die Stallthür. „Gös! Gös! Gös!“ — rief das kleine Gänsemädchen, noch halb schlaftrunken. Da gingen richtig Alle fische pathche vergnügt nach der Haide.

Die grauen Wolken zogen stille durch den Purpur des Morgenrothes; die ersten Sonnenstrahlen vergoldeten bald ihre Ränder. Das junge Tageslicht spiegelte sich blizend auf Millionen Thautropfen, die an den duftigen Haideblümchen zitterten. Eine Lerche jubilierte lobsingend dem glänzenden Himmel entgegen, ein Bächlein rauschte hurtig in das weite, sonnige Land. O, wie sah das kleine Gänsemädchen in diese Gottesherrlichkeit! Es ward ihm so selig zu Muthe. Es faltete seine kleinen Hände und fiel betend auf die Kniee nieder, und in seinen leuchtenden Augen spiegelte sich der ganze große Himmel.

„Tirah! Tirah! pit pit!“ schrien zuletzt die Gänse und schlugen mit den Flügeln, denn auch sie freuten sich so recht des Lebens.

„Seht die vielen Blümchen, die da wachsen!“ — rief ein Gänseküken, — „weiße Sterne und mitten drin ein gelbes Auge, beinah so schön wie mein Wollkleid. — Wie heißen die nur?“ —

„Sieh gack!“ — sagte die Gänsemama, „die wachsen uns zu Ehren, und werden Gänseblümchen genannt.“



Dieses ist das Feinste, was unserem Gänsegeschlechte je passiert ist!"

Der Tag verging den Kindern leider zu schnell. Schon läutete im fernen Dörfchen die Abendglocke. Die Sonne ging eben unter, als man die ersten Häuser des Dorfes erreicht hatte. Aus einem Verstecke sprang plötzlich der Fuchs hervor und faßte, trotz dem Hilferufe des erschreckten Gänsemädchens, die Gänsemama bei der Kehle. „Weh! tre!“ schriean die Gänseküken, außer sich vor Entsetzen.

Da besann sich das Hirtenmädchen plötzlich, nahte sich der Mauer, über die der Fuchs eben mit der Gänsemama springen wollte; es fiel ihm da ein Sprüchlein ein, das es jüngst von seiner Großmutter gelernt hatte, und sagte:

Fuchs, du hast die Gans gestohlen,
Gieb sie wieder her,
Sonst wird dich der Jäger holen
Mit dem Schießgewehr.
Seine große lange Flinte
Schießt auf dich den Schrot,
Und dann färbt dich rothe Tinte,
Und dann bist du todt.
Liebes Fuchstein, laß dir rathen,
Geh und sei kein Dieb!
Nimm, du brauchst nicht Gänsebraten,
Mit der Maus vorlieb. —

Kaum war es zu Ende, da lachte der Fuchs höhnisch und sagte solche böse Worte, die man gar nicht aussprechen und schreiben mag.

Biff! Paff! — Da schoß eben der Jäger, der Alles gesehen und gehört hatte. Der böse, rothe Räuber fiel todt von der Mauer, und die Gänsemama kam zu ihrer Freude, außer einigen kleinen Wunden, mit dem Schrecken davon. —



Wie Alle wohlbehalten wieder im Stalle waren, erzählte die Gänsemama der alten neugierigen Ziege die Erlebnisse des Tages.

„Ja!“ schloß die Mama, „Kinder, ja, der Fuchs ist zwar kein Krokodil und keine Klapperschlange aus dem Mohrenlande, aber er ist schlimmer als Beide zusammen, denn wenn er uns elend zerreißt, so behandelt er uns nicht so nobel wie der Herr Amtmann, denn wir bekommen keine Rosinen und keinen Zuckerteig in den Leib, und werden auch nicht braun auf eine chinesische Porzellan-schüssel gelegt, — deshalb bin ich froh, daß der brave Jäger mir heute mein Leben gerettet hat.“ —

„Die Pöte geküßt, und dann zu Bette! — Sid! gad! ich bin zu



Edburga.

(800.)

Von Siebhart von Vincke.

I.

Auf der Burg in Dorchester freist der Pokal
Und es rauschet des Reigens Musik:
König Ossa's Tochter erkor zum Gemahl
Der König Beorthric.

Edburga's Antlitz war wie der Tag,
Wenn er strahlend im Osten erwacht,
Und ein Blitz aus dem dunkeln Auge brach,
Ihr Gelock war schwarz wie die Nacht.

Aus der Sachsen Geschlecht ist der Vater entstammt
Und die Mutter italischem Blut: —
In ihr war die Kälte des Nordens zusammt
Des Südens verzehrender Gluth. —

Nun lag in der Liebe bethörendem Band
Der König Beorthric,
Und die Zügel des Reiches dem König entwand
Edburga's bezaubernder Blick.

Droh zürnten die Edlen, und wenn sie befahl
Wohl Mancher vergaß ihr Gebot:
Sie kredenz't ihm lächelnd den gold'nen Pokal —
Und jählings ereilt' ihn der Tod.

Jung Ardulf zog zu dem König, ein Held
In den Waffen, in fröhlicher Kunst;
Und sein Sang und sein trügiger Muth auf dem Feld
Die gewannen des Königes Gunst.

Da dünkt' es Edburga ein lohnendes Ziel,
Jung Ardulf's Herz zu gewinnen;
Sie umstrickt' ihn mit neckend verlockendem Spiel —
Doch er mochte die Falsche nicht minnen.

Und Edburga schwur sich, das Herz voll Grimm:
 „Du weigertest Dich, mir zu geben
 „Was ich wollte, Verweigner! Wohl an denn, so nimm
 „Was Du nicht willst! Wahre Dein Leben!“

II.

In Dorchester lag auf dem Sterbebett
 Der König Beorthric,
 Er presste die Hand um die goldene Kett',
 Irr fuhr umher sein Blick.

Zu Häupten des Lagers im goldenen Pokal
 Die Reige des Weines erglänzt.
 Und der König stöhnt: „Der Trunk war schal!
 „Wer hat mir den Becher kredenzt?“ —

„Edburga, die Königin, schenkt' ihn ein,
 „Sie reicht' ihn dem Ardulf dar.“ —
 „Den hat sie gehaft! Er bot mir den Wein:
 „Wir sind ein verlorenes Paar!“ —

Und des Königs Mächeln verhallt im Schloß,
 Und es murmeln die zornigen Männen.
 Edburga erblaßt, auf schäumendem Ross
 Zum Meerstrand stürmt sie von dannen.



Und die Krone verbirgt sie und Edelstein
 Und Perlen im weiten Gewande;
 Bei des sinkenden Tags rothglühendem Schein
 Das Schiff stößt ab vom Strande.

Kings häumet umher sich das zornige Meer —
 Ihr kräufelt die Lippe der Hohn:
 „Ich verlache die Wuth schaumspühender Fluth,
 „Dem Grimme der Männer entfloh!“

Nah schimmert die Küste vom fränkischen Land,
 Karl herrscht da, der mächtige Kaiser;
 Sie tritt vor ihn hin im Wittwengewand,
 Ihr Wort klingt leis' und leiser:

„Aus der Heimath trieb mich der Edelen Reid,
 „Als wollt' ich die Krone begehren!
 „Treu stand mein Vater zu Euch allzeit.“
 Und der Kaiser empfing sie mit Ehren.

III.

Edburga steht in dem goldnen Gemach,
Auf's Meer sinkt nieder die Nacht —
Längst ward ein Traum in dem Herzen ihr wach,
Ein Traum von verlorener Nacht!

Und es redet der Kaiser: „Die Stunden entflohn,
„So kief' Dir den neuen Gemahl:
„Was dünkt Dir zu mir — und was zu dem Sohn?
„Du bist frei, nicht bind' ich die Wahl.“

Da sprach Edburga in thörichter Hast:
„Herr, lasset Ihr frei mir die Wahl,
„So vermein' ich, daß Jugend zur Jugend nur paßt,
„Und ich kiese den Sohn zum Gemahl!“

Da lächelt der Kaiser: „Erwähltest Du mich,
„So hätt' ich dem Sohn Dich vermählt.
„Nun ist nicht Vater noch Sohn für Dich:
„Zum Schaden Dir hast Du gewählt.“

„Mich dünkt, Dir grämt sich um Herrschaft der Sinn,
„Dein Wunsch hat mächtige Flügel,
„Ueber Länder und Meere sie tragen Dich hin —
„Da weiß ich nicht Zaum Dir und Zügel.“

„So magst Du dem herrschen, und herrsche Du lang
„Wo's Weibern geziemt zu befehlen:
„Bei des Glöckleins Klang und beim Nonnengesang
„Als Aebtissin regiere die Seelen!“



IV.

Durch die Gassen Pavia's taumelt ein Weib
Und Fieber durchläßt ihr Gebein,
Sie verhüllet in Lumpen den sündigen Leib
Und es höhnet das Volk hinterdrein:

„Edburga! Edburga! Die Bettlerin schaut!
„Sag an, was ist Dir nicht feil?
„In Britannien hast Du die Tränke gebrant
„Und Du fandst auf der Flucht Dein Heil.“

„Und hat Dir behagt, Du gottloses Weib,
„Das Kloster im fränkischen Lande?
„Nur Buhlschaft galt Dir als Zeitvertreib,
„Sie stießen Dich aus mit Schande.“

„Du bettelnde Königin, weiche von hier
„Vertilg' Dein Angedenken!
„Denn was Du verschenkst, nimmt Keiner von Dir,
„Was Du nimmst, will Keiner Dir schenken!“

Erotica.

Von Dr. Alexander Kaufmann.



Gros' Beruf.

Es wird nun Zeit, mein Gros, sprach Kythere,
 Daß du ein ernst' Geschäft dir auserledest!
 Du bist kein Bübchen mehr, das nur mit Bogen
 Und Pfeilen spielt; du wirst ein großer Bube,
 Nach wenig Jahren wirst du auch zum Manne,
 Dem nicht das Spiel, dem ernstes Trachten ziemet.
 Was willst du zum Geschäfte dir erlesen?
 Die Schifferkunst? — „Da werd ich wohl mich hüten!
 Ich führte nur den Liebsten zu der Liebsten,
 Das Mädchen führt' ich zum ersehnten Buhlen
 Und ließ die Andern schön' am Ufer sitzen,
 Die nicht um Lieb' auf Strom und Meer sich wagten.“ —
 So werd' ein Gärtner! — „Rosen würd' ich setzen,
 Sinnvolle Blumen, die zur Liebesprache,
 Giftreiche Kräuter, die zu süßem Zauber
 Das junge Völkchen stachelten — mit nichten,
 Was sich für Haus und Gaumen eignen würde.“ —

So werd' ein Jäger! — „Ach, dann ging ich wieder
 Mit Pfeil und Bogen, mordbegier'gen Sinnes,
 Mir Wild zu fangen, wie ich's heut erlege.“ —
 So nimm Palett' und Pinsel oder werde
 Ein Spielmann! — „Sprich, was würd' ich malen,
 Als liebe Neuglein, die zur Lust verlockten,
 Als roß'ger Lippen hold verführend Lächeln?
 Was würd' ich spielen, als das Lied der Liebe,
 Das taumel süße, ew'ge Lied der Liebe?“ —
 Unnützes Bublein, willst du gar nichts werden? —
 „Ich ward als Gott geboren, laß als Gottheit,
 Mit Allmacht ausgerüstet, mich den Erdrkreis
 Als unbeschränkter Herr und König leiten!
 Laß mich des Himmels gold'ne Räume meistern,
 Denn auch Ihr Götter, mag Euer Sinn hochfahrend,
 Euer Mund anmaßend eig'nen Thuns sich rühmen,
 Gehorcht doch all mir kleinem, list'gen Knaben!“

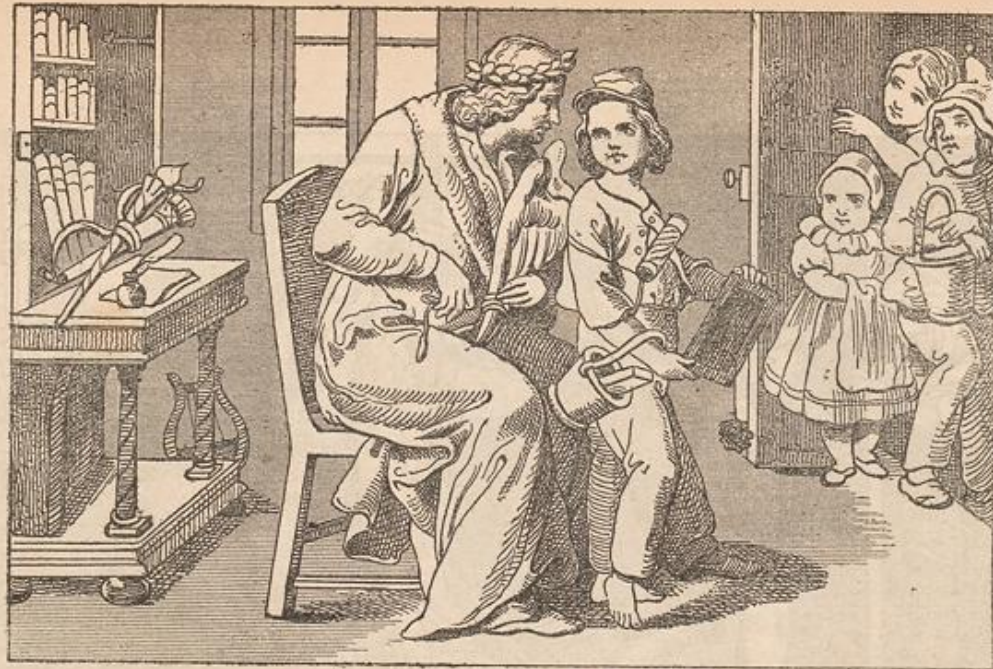


Der verscheuchte Gros.

„Hörst du, Gros? Jetzt will ich studiren,
Und da brauch' ich keinerlei Gesellschaft.
Ohnedies bist du ein Unruhstifter,
Störst des Zimmers wohlbedachte Ordnung,
Wirfst Papier und Bücher durcheinander,
Daß ich oft vor lauter Lärm und Unruh
Nimmer weiß, wo mir der wirre Kopf steht.
Geh' hinaus, ich will allein sein!“ — Gros
Ging, doch schlüpft an des Vertrieb'nen Stelle

Durch das Schlüffeloch die leid'geß Sorge
Und ihr Zwillingbruder, düst'rer Griesgram.
Aus dem Regen kam ich in die Traufe. „Muß denn“,
Rief ich, „irgend wer mit mir die Stube theilen,
Sei's der kleine, ungezog'ne Kobold!“
Gros kam, und wie er nur hineinschaut,
Und zum Spaß mit seinen Pfeilen klirret,
Flieht die Sorge mit dem Zwillingbruder
Jäh'n Flugs durch den Kamin von dannen.





Gros in der Schule.

In die Schule sollte Gros. Sorgsam
Hatt' ich ihm sein Flügelpaar verbunden,
Pfeil' und Bogen wohl im Schrein verschlossen,
Doch dagegen ihn mit nöth'gem Schreibzeug
Und was sonst ein Schüler braucht, versehen.

Sittsam ging mein Schülerlein von dannen,
Kam des Abends ganz so sittsam wieder,
Doch mit ihm der Lehrer: „Herr, Ihr schicktet
Einen wundetlichen Schüler — wahrlich
Mehr versteht das Bürschlein, als ich selber
Und als Ihr mit aller Eurer Weisheit.
Als er lesen sollte, las er lieblich
Und mit einem Stimmchen, das gleich Silber
Tönte; solch ein süß entzückend Liedlein,
Daß ich nur noch auf das Bürschchen lauschte;
Und das Liedlein galt dem schönen Mädchen,
Das am Markte führt den kleinen Weinschant,
Drin ich Abends mir Erholung suche.
Als er schrieb, da ward's ein süßes Briefchen,

An dasselbe Mägdelein gerichtet,
Wie ich's selbst nicht schöner könnt' ersinnen;
Und ich schickte gleich das süße Brieflein
Hin zu ihr, weil wunderbar das Alles
Drin gesagt war, was ich ihr schon längstens
Sagen wollte, doch so lieb und rührend
Ihr zu sagen nicht den Muth besessen.
Als es d'rauf an's Zeichnen ging, da malt' er
So getreu sie auf die Schiefertafel,
Wie sie leibt und lebt, mit ihrem Lächeln,
Ihrem Liebreiz, einen goldnen Becher
Mir kredenzend, daß ich, ganz vergessend
Meine Pflicht und die mir anvertrauten
Böglinge, nur dieses Bild betrachtete
Und alsbald die Schule aufgelöset.

Soll ich treulich des Geschäftes warten,
Herr, so laßt das Büblein aus der Schule,
Weil's in seiner Thorheit mehr verstehtet,
Als wir Zwei mit aller unsrer Weisheit.



Gros an der Bude.

Dunkel lag die Stadt und fast unheimlich,
Nächt'ge Wolken hüllten Mond und Sterne,
Und kein Lampenlicht erhellte freundlich
Das Gewirr der engverschlung'nen Gassen.
Und ich sprach zum Liebchen: „Ach, wie gern doch
Schaut' ich Deiner Neuglein lodend Winken,
Deiner Wangen purpurfarb'ne Blüthe,
Deiner Lippen schwellend Rosenpäärlein,
Und so tief ist dieses Dunkels Grauen,
Daß ich kaum den Mund zum Küssen finde.“
Horch, da spricht es, doch nicht Mädchenlaut ist's,
Nein, es spricht mit Knabenhafter Stimme:
„Wart', ich helf Dir! Um der Strafe Biegung
Sitzt ein Weib, das frisches Obst zu Kauf hält.
Ihre Lampe will ich rasch entzünden,
Daß sie leuchte Dir und Deinem Liebchen,

Weil du gar so blödd' und ungeschickt bist!“
Als wir um der Strafe Biegung wandten,
Winkten uns in lichtem Lampenscheine
Dust'ge Aepfel, flaum'ge Aprikosen
Und was Gutes bietet solch ein Obstkram.

Während dort mein Liebchen feilscht' und naschte,
Hab' ich's mir mit aller Lust betrachtet,
Sah der Neuglein liebelesig Winken,
Voller Wangen Blüthe, frischer Lippen
Rosengluth, und als ich auch das Gräblein
Schaut' am Rinn, da wußt' ich bei der Helle
Auch den Mund zu süßem Kuß zu finden,
Gros dankbar, der mir holdgewogen
Angezündet jenes Weibes Lämplein.





Todeslied der Bojaren

aus Immermann's Alexis

von

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Leg' in den Sarg mir mein grü-nes Ge-wand, Tru-bor! Tru- : : : bor!
 Mach' mir die Gru-be acht Fuß in dem Grund, Tru-bor! Tru- : : : bor!

Spo-ren zu Fü-ßen, den Jagd-spieß zur Hand, Tru-bor! Tru-bor!
 streich' aus-ein-an-der das Erd-reich im Rund, Tru-bor! Tru-bor!

fält'-re die Rü-den, ich hab' sie ge-liebt streich-le mein Köp-lein, es steht so be-trübt.
 Bri-mel ent-blü-hen dem Ra-sen im Mai. Acht-los ja-get der Tar-tar vor-bei.

dim. Schlus.
 Da Capo
 dim. pp

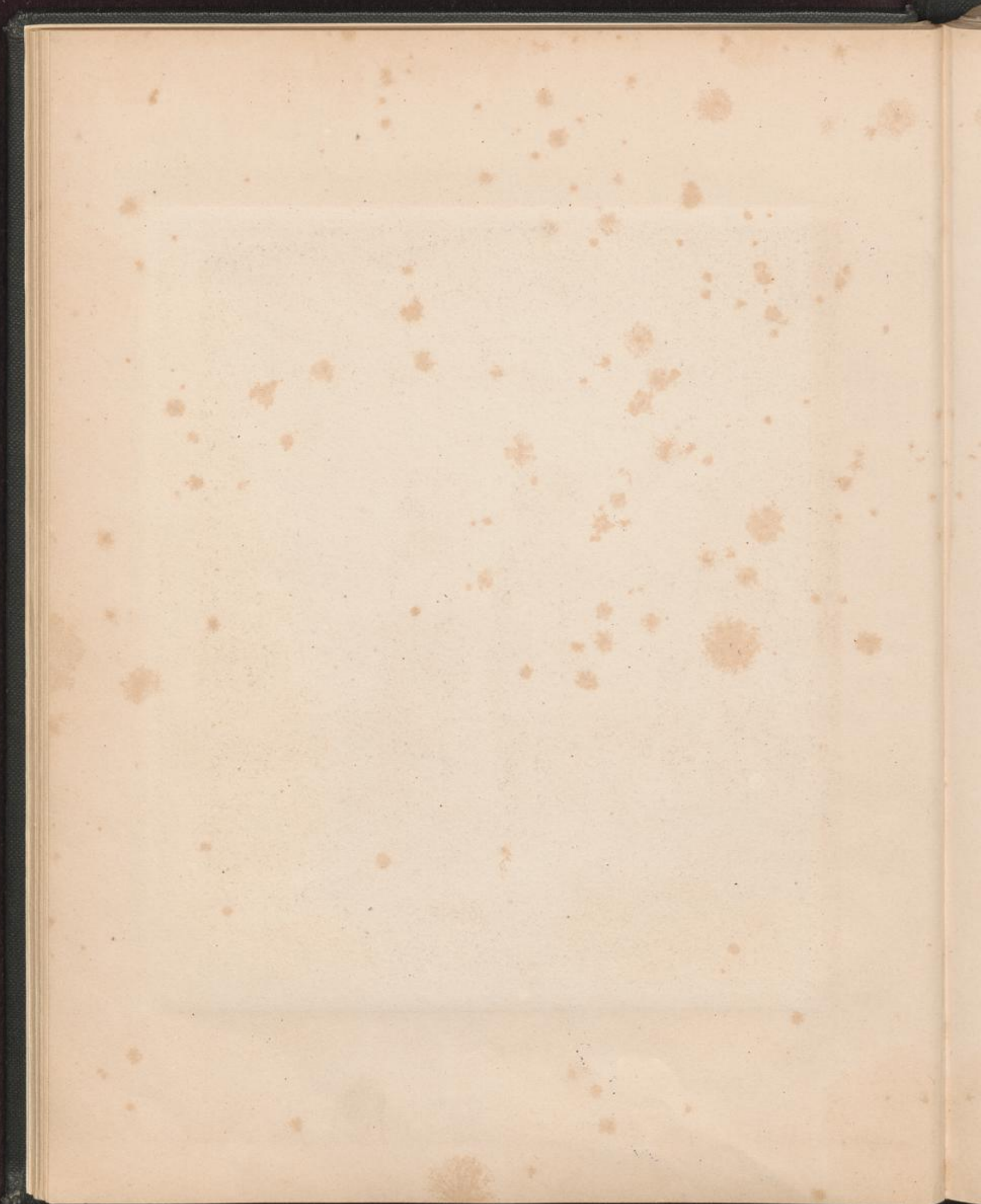




Gemalt v. Chr. Böttcher.

Lithograph v. M. Dillers.

Die Philosophen.

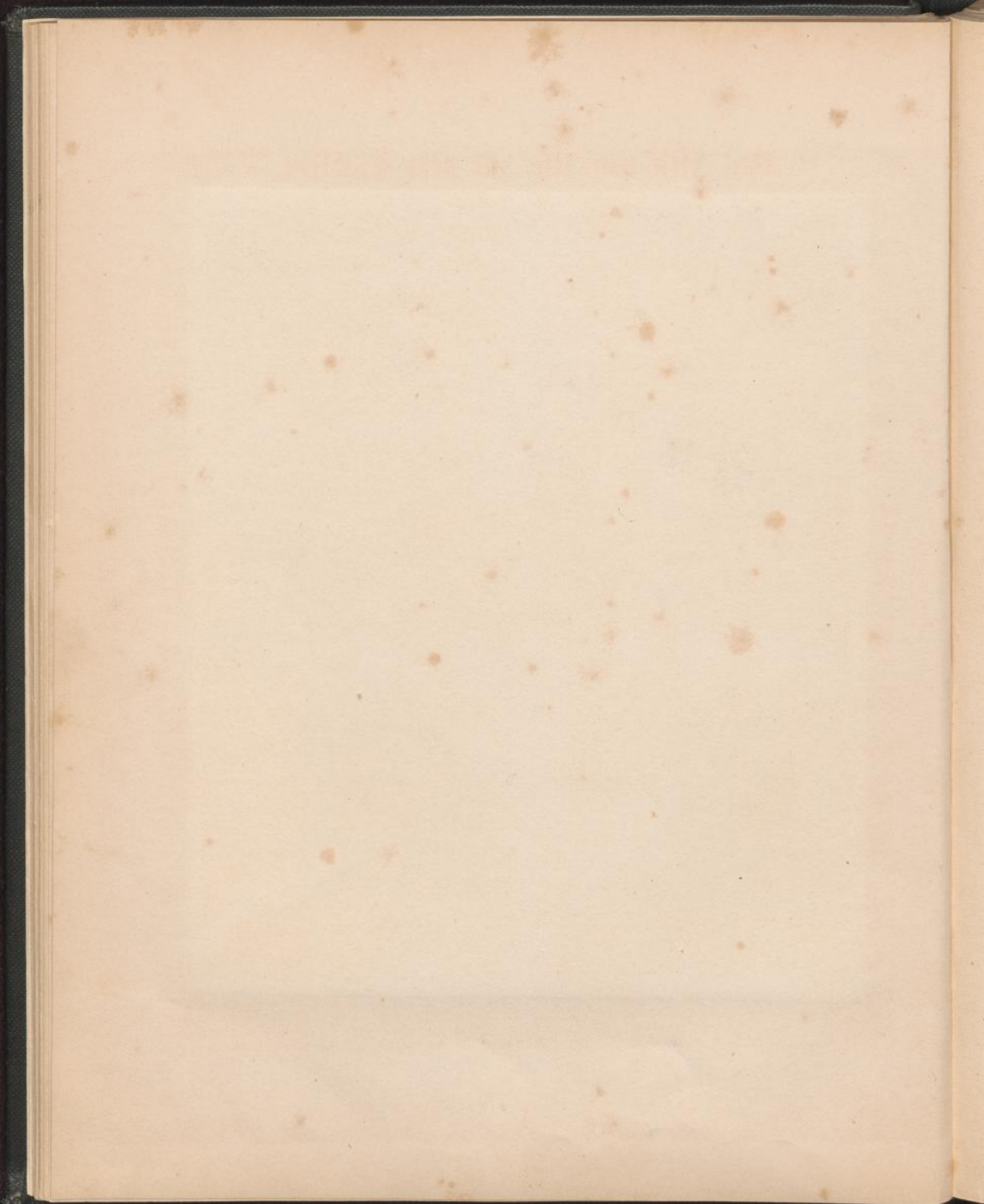




Gemalt v. Chr. Böttcher.

Lithograph v. M. Uffers.

Die Krakeeler.



Das Lied von Uto mit dem Tüchlein.

Von A. Spitz.

Zwei Fragmente.

Wenige Worte zur Erläuterung der nachfolgenden Bruchstücke. Das Epos eines neuauftretenden rheinischen Dichters, dem sie entlehnt sind, wird in drei Büchern die Thaten seines Helden feiern. Die hier mitgetheilten Kapitel bilden ungefähr den Schluß des ersten Buches. Wir schicken kurz die zum Verständniß ihres Inhaltes nöthigen Momente der Erzählung voran.

Zur Zeit der ersten Hohenstaufenkaiser wird in öder Waldschlucht am Rhein der Knabe Uto von einem namenlosen Greise, einsam vor der Welt verborgen, in Zucht und Sitte gepflegt. Zum starken Jünglinge erwachsen, streift er einmal, das Herz voll von den Heldensagen des Alten, weiter hinaus in den Forst und entschlüft unter einem Eichbaum in der Nähe der Burg Rheinstein. Des Schloßherrn Walbert schöne Tochter Agnes findet ihn dort im Schlafe von einem Bären bedrückt. Ihr Angstschrei erweckt den Schläfer. Er ringt mit dem Unthier und erwirgt es. Eine Wunde, die er am Arme davon trägt, verbindet Agnes mit ihrem Busentuche. Den Bären auf kräftiger Schulter tragend, begleitet er sie heim zum Schlosse ihres Vaters. Von den Eltern als Ketter ihres Kindes begrüßt, erstaunt er die Burgbewohner durch ungeschuldige Unerfahrenheit und heldenmüthig offenes Wesen. Rheinwein trinkt er zum erstenmale, halb mit Schrecken, aber auf der Harfe weist er sich bewandert und schöner Lieder kundig. Der späte Abend nöthigt ihn, auf Rheinstein Herberge zu nehmen. Am andern Morgen folgt ihm Ritter Walbert zum greisen Pflegevater und zu höchstem Erstaunen erkennt er in demselben einen längst todt gesagten Waffenfreund aus alten Tagen, den Pfalzgrafen Hermann von Stahleck, der nun dem Freunde und dem Pflegesohn sein langverschwiegenes Geschick erzählt. —

Pfalzgraf Hermann von Stahleck, ein Neffe Kaiser Konrads von Staufer, hat bereits zwei Söhne in Schlachten für die Hohenstaufen Conrad und Heinrich hingeopfert. Nach König Konrads Tod wird Friedrich von Schwaben, der Rothbart, zum Kaiser gekürt. Vor seiner Römerfahrt läßt er im deutschen Reiche den Landfrieden auf's Strengste beschwören. Graf Stahleck aber geräth in Fehde mit dem Erzbischof von Mainz, der ihm sein Zinsrecht weigert, seine Boten höhnt. Da bricht der Pfalzgraf grimmig auf, gefolgt von seinen letzten Söhnen Dietrich und Siegbert. Auch Dietrich fällt in gewonnener Schlacht. Rothbart aber, als Kaiser heimgekehrt, ladet den friedlieblichen Stahleck nach Wormis vor seinen Reichstag. Er stellt sich mit seinem Sohne Siegbert. Trotz früherer Dienste wird er vom erzürnten Kaiser, nach alter Satzung, mit der entehrenden Strafe belegt, auf seinem Rücken einen Hund tausend Schritte weit zu tragen. Als der Vater diese Schmach erleidet, will Siegbert den Kaiser durchbohren, wird aber überwältigt und des Landes verwiesen. Dem tiefgebeugten Alten auf seiner Heimkehr nach Stahleck begegnet seines Weibes Leiche. Der Verzweifelte ladet seine Mannen auf die Burg, theilt unter sie sein Hab

und Gut, zerschlägt mit eiganem Stahl sein Wappen und lautausschreiend: „Die Stahleck einst und Stahleck nimmermehr!“ schleudert er sein Schwerdt vom hohen Felsen in den Rhein. Auf ewig flieht er seiner Väter Schloß. Im Waldkloster Eberbach, wo auch sein Weib begraben liegt, lebt er zehn Jahre lang bei den Mönchen. Da findet ihn endlich ein Ritterknecht aus Apulien und meldet, daß dort sein Sohn Siegbert in großen Heldenehren gefallen, mit Hinterlassung eines Knäbleins von der früh verstorbenen Gattin Gerda, der Normannengräfin. Zu Pilgertracht zieht nun der Alte, bald darauf in Deutschland verschollen und todt geglaubt, zum schönen Süden, führt den Enkel und seinen Erbschatz heim, und erzieht ihn, fremd aller Welt, im deutschen Walde zu aller Rittertugend auf. Hier denn stirbt der leidensmüde Greis, bald nachdem ihn Walbert von Rheinstein aufgefunden. Dieser nimmt den jungen Necken als Schildknappen mit sich auf Burg Rheinstein zu vier andern Junkern, die er im Ritterhandwerk unterweist. Einer von diesen, der dämonische Gilgen, zeigt sich bald als Uto's geheimer Feind. Ein zweiter jedoch, Conrad, vertraut ihm seine Liebe zu Agnes Schwester Marie und schließt sich ihm freundlich an. Zwei Jahre weilt Uto auf der Burg und gewinnt die Liebe der holden Agnes. Eben als sie im Frühlingswalde ihr Herz tauschen, findet sie der Minnesänger Friedrich von Hufen, der des Weges reitet als Bote Kaiser Barbarossa's, alle Ritter und ritterbürtigen Knappen einzuladen zum großen Friedensfest nach Mainz. Mit den Vorbereitungen zu dieser freudigen Fahrt beginnt unser erstes Bruchstück.)

IX. Abenteuer.

Das Reichsfest zu Mainz.

Berufen ließ Herr Walbert, der bied're Rittersmann,
Hinauf zum Saal die Junker, Freude er gewann,
Als sie herein nun traten, statlich anzusehn;
Doch überragte Alle Uto dort schlank und auch schön.

Zu ihnen sprach Herr Walbert: „Es nahet bald der Tag,
Wo aller Helden Vester ertheilt den Ritterschlag.
Zu Männern seid ihr worden in meiner Zucht und Huth,
Kraft strotzt von euren Gliedern, und hoch auf steht euch
der Muth.“

„Nun hört, was ich beschloffen, es freuet euch mein Wort:
Wir müssen jeso scheiden. Zur lieben Heimath fort
Sollt ihr von dannen reiten, daß euch, wie sich's gebührt,
Nach Mainz zum Fest des Kaisers die eigne Sippe hinführt.“

„Dort sollet ihr empfangen, was nur das Herz begehrt:
Aus eures Kaisers Händen die Sporen und das Schwert;
Da werdet stolz ihr wandeln in voller Ritterzier.
Ihr Beide aber Gilgen und Uto weilet bei mir.“

„Da Waisen ihr, so bringe ich selber freudenreich,
Als meine starken Söhne nach Mainz zum Kaiser euch,
Die Andern führt zur Heimath sicheres Geleit;
Bald sehen wir uns wieder bei herrlicher Lustbarkeit.“

Des biedern Walberts Worte, die deuchten Allen gut,
Sie jauchzten laut, wie gerne vor Lust die Jugend thut.
Zur Heimath waren Alle gerüstet flink und schnell;
Da winkte nach dem Uto, Conrad der kühne Gesell,

Und sprach zu ihm ganz heimlich: „Laß dir befohlen sein,
Da ich von hier muß scheiden, Maria, die Traute mein.
Sehr wird sie sich zergrämen, dann tröste du ihr Leid.
Ihr habe ich mein Leben und all' meine Dienste geweiht.“

Zur Antwort gab ihm Uto: „Wohl sah ich manchen Tag,
Wie dir gar sehr am Herzen die holde Jungfrau lag.
Doch sag' mir, ob auch gerne dein Dienen sieht ihr Herz,
Nach Kräften will ich stillen der Liebenden Leid und Schmerz.“

„Wohl nimmt sie, treuer Uto, mein Dienen gerne an,
Seit einem Tage, wo ich so hohen Muth gewann.“

Ihr hattet uns verlassen im Walde, und allein
War ich mit ihr. Mir konnte nicht leicht so lieb etwas sein.

„Wir gingen nebeneinander durch's frühling'sfrohe Land.
Sie schlug ihr Auge nieder, ich küßte ihre Hand;
Und als sie's Aug' erhoben, ich weiß nicht, wie's geschah,
Daß meine Lippen den ihren, den süßen, kamen so nah.“

„Da strahlten ihre Augen wie lautres Sonnenlicht,
Und ihre Locken fielen über mein heiß Gesicht.
Jetzt bin ich ganz ihr eigen seit jener seel'gen Stund,
Und nichts auf weiter Erde soll trennen den Herzensbund.“

„Gut sprichst du, schneller Conrad, Maria ist es werth,
Daß man sich ihr zu Liebe in treuen Diensten bewährt.
Ich aber will sie trösten, wenn ich sie traurig seh,
Und oft von dir erzählen; das lindert sehndes Weh.“

Der braungelockte Conrad bot dankend ihm die Hand,
Dann ging er, wo er fertig zur Fahrt die Andern fand.
Mit Urlaub ritt von dannen der frohen Junker Troß;
Zu allerlezt ritt Conrad langsam auf seinem Roß.



Nun konnte man auf Rheinstein die Kunst gewandten Frau'n
Zu jeder Stunde fleißig an schöner Arbeit schau'n.
Wunderreiche Stoffe hat man beim Werk gewahrt;
Denn würdig zu erscheinen beim Feste ward Nichts gespart.

Oftmals sah schon Agnes hinüber zum Geßpiel,
Aus deren Aug' zuweilen eine Thräne niedersiel,
Die zwischen Gold und Steinen als Perle liegen blieb;
Die dachte dann, daß ferne, den sie im Herzen so lieb.

Indeß die Frauen sorgten für Feierkleid und Pracht,
 War nach des Mannes Weise Herr Walbert wohl bedacht
 Auf Harnisch und Gewaffen von blankem Stahl und stark,
 Und Streites muth'ge Hengste, die feurig und voll Mark.

Nun war herangekommen die schöne Pfingstzeit;
 Da waren Alle fertig und zu der Fahrt bereit.
 Mit einem starken Fahnlein führt' Walbert selbst den Zug;
 Er ritt auf braunem Streitroß, das stolz seinen Herren trug.

Dann folgten die drei Frauen, geziert mit manchem Band,
 Die ritten weiße Zelter und trugen reich Gewand;
 Und hinter ihnen kamen die Junker gut bewehrt,
 Die ritten schwarze Hengste und führten Dolch und auch
 Schwert.

Am Ende folgte stattlich ein stark gemuther Troß,
 Die schlangen ihre Schilde und munter schnaubt' das Roß
 Zu ihrem Reiterliebe, wovon das Rheinthäl klang.
 So ging die Reise rüstig aufwärts den Strom entlang.

Dicht gedrängt von Menschen war jeder Steg zu seh'n,
 Die wollten all' zum Feste des milden Kaisers geh'n.
 Zu Fuß sah man sie wandern, zu Wagen und zu Pferd,
 Bald Harfen in den Händen, bald Rosenkranz und bald Schwert.

Was Beine nur zum Laufen, das lief dort, Jung und Alt,
 In aller Völker Trachten, in Farben mannigfalt.
 Hier stolze Reiterzüge mit heller Pracht geschmückt,
 Dort ging ein armer Alter an seinem Stabe gebückt.



„Wie sollen nur die Mauern“, sprach Walbert zu den Frau'n,
 „Die Leute alle fassen, die hier wir vor uns schau'n.
 Die finden nimmer Herberg in Mainz der alten Stadt,
 So viel sie auch Balläste und stattliche Häuser hat.“

Am Tage vor Pfingstsonntag ging schön die Sonne auf,
 Leuchtend und erwärmend begann sie ihren Lauf.
 Da traf sich auch zusammen vor Mainz der Gäste Heer,
 Wie Ströme wogend rauschen vereinigt in ein Meer.

Und Wunder faßt die Menge, die kaum dem Auge traut:
 Vor ihren Blicken sieht sie, Zauber gleich erbaut,
 In ungeheuren Reihen entlang dem grünen Rhein,
 Eine neue Stadt beleuchtet von Morgenjonnenschein.

Am Ufer aber prangte ein Wunder stolzes Schloß.
 Es öffnen sich die Pforten, woraus sich hell ergoß
 Ein Glanz, das Auge blendend gleich lautrem Sonnenstrahl;
 Das war der Kaiser Friedrich mit seinem hohen Gemahl.

Man sah die reichen Herrscher unter der Krone Schein,
 Draus funkelte und bligte gleich Sternen das Gestein.
 An ihrer Seite sah man die lieben Söhne geh'n,
 Um deren edles Antlitz die blonden Locken wehn.

Des Kaisers ganze Sippe, die folgte ihnen nach;
 Ihr Prangen überglänzte beinah den lichten Tag.
 So ging der Kaiser Friedrich, der Rothbart zubenannt,
 Die Gäste zu empfangen, sein traut Gemahl an der Hand.

Er grüßte Alle freundlich in seiner milden Art,
 Und dankte ihnen herzlich, daß sie die weite Fahrt
 Sich nicht verdrießen lassen zu seiner Lustbarkeit:
 „Seid Alle hochwillkommen, mein Haus ist für Euch bereit.“

Nun ließ vorüberziehen der Wirth und sein Gemahl,
 Der Gäste große Menge; kein Ende nahm die Zahl.
 Wohl viele viele Tausend gingen zur Stadt hinein,
 Daß es so viele waren schien lieb dem Wirth zu sein.

Auch winkte er gar heiter manch grauem Lanzenknecht,
 Den er wohl sonst gesehen in blutigem Gefecht,
 Wovon er tiefe Spuren im härt'gen Antlitz trug.
 Der fühlte dann wie stolzer das Herz an den Panzer
 ihm schlug.

Und Wunder nahm's die Mamen, wie jetzt so sanft und mild
 Des Kaisers Worte klangen, von dem ein andres Bild
 Sie noch im Herzen trugen, wenn er im Schlachtengrimme
 Der Feinde Mark erschütternd, erhob seine Eisenstimme.

Die Kaiserin Beatrix nahm jetzt in ihre Huth
Die edlen Frauen alle, und ließ sie wahrlich gut
In jedem Ding verpflegen mit Huld und Lieblichkeit;
Was Weibes Herz nur wünschte war All' dort für sie bereit.

Die Kämmerer auch und Truchseß, die hatten viel zu thun,
Und auch die Marschall' konnten nur geringe Weile ruh'n.
Sie mußten unterbringen die Herren mit dem Troß,
So viele, viele tausend Leute zu Fuß und zu Ross.

Dort standen viel Palläste und Häuser, hoch und stolz,
Mit Ställen wohl versehen, gezimmert all' aus Holz,
Auch viele, viele Hütten und Zelte ohne Zahl;
Drin wurden bald beherbergt die Gäste alle zumal.

Nun fraget wohl ein Jeder, wie man so manchen Tag
Die ungezählte Menge mit Speis und Trank verpflog,
Daß ihrer Keiner darbt bei dieser Lustbarkeit.
Wohl wird uns das berichtet in Mären aus alter Zeit.

Wunder höret sagen: Es fuhren auf dem Rhein
An jedem Tag mit Speisen von jeder Art und Wein,
Fünfhundert große Kähne den Strom hinab zu Thal,
Und auch dem Strom entgegen täglich dieselbe Zahl.

Zwei Tausend Rosse zogen an tausend Wagen schwer,
Mit Allem hoch beladen. Es wurden nimmermehr
So viele frohe Gäste verpflegt so mild und gut,
Wie Rothbart dort bewirthe sein Volk in herrlichem Muth.

Als nun am andern Morgen am ersten Feiertag
Die Morgensonne leuchtend aus den Wolken brach,
Und munter von dem Lager gestärkt ein Jeder sprang,
Da schallte durch die Lüfte der Glocken festlicher Klang.

In ihren Feierkleidern zogen die Gäste all',
Wo sie zu einer Messe berief der Glocke Schall.
Dicht neben Rothbarts Schlosse war herrlich aufgebaut
Ein Gotteshaus, wie nimmer in früherer Zeit man geschaut.

Ein altes Kindermärlein ist Allen wohl bekannt,
Wie tief in einem Walde eine Wunderblume stand
Umlaubt von hohen Bäumen im ew'gen Dämmerlicht,
Wo nie die Sonne küßte ihr duftendes Angesicht.

Das Märlein aber saget: Wer diese Blume bricht,
Dem schaden böse Zauber und finstere Mächte nicht;
Er löset Zauberfessel und hebt den reichsten Schatz.
Es glich der Blum' im Walde die Kirche dort auf dem Platz.

Ein weiser Meister baute die Kirche feltner Art.
Strebend nach dem Himmel mit Pfeilern schlank und zart,
Im spitzen Bogen endend, geziert mit Blüth und Laub;
Aus Stein gehauen wurden die nie dem Winter zum Raub.

Und auf gemalten Scheiben erglänzt' manch' heilig Bild,
Woburch der Sonne Funken nur dämmerte sanft und mild,
So dringt in's Herz des Beters durch frommes Sinnen ein,
Der Erde Glanz verdrängend, des ew'gen Lichtes Schein.

Doch an des Schiffes Ende, da hob sich schön hervor,
Des Beters Blicke fesselnd, der reich geschmückte Chor;

Und aus des Chores Mitte brach hell hervor ein Glanz:
Das war die Wunderblume, die geheimnißvolle Monstranz.

Da war Erzbischof Philipp von Cöln, des Kaisers Rath
Und Freund in schweren Zeiten, der sang in vollem Staat
Jetzt eine hohe Messe. Durch's offene Portal
Hörte sie mit Andacht des Volks unendliche Zahl.

Dann riefen nach den Rossen viel Degen, kühn und zier,
Und ihren guten Waffen; sie brannten vor Begier
Vor all' den edlen Frauen zu zeigen ihre Kraft,
Wenn sie vor deren Augen brächen den Lanzenschaft.

Man ging zu einem Anger, der lag am Rheinesstrand,
Lang, breit und eben, und aufgerichtet fand
Man dort der Frauen Sitze. Zu aller Augenweid'
Säßen dort die Reinen in Glanz und in Lieblichkeit.

Vor ritt auf seinem Rosse, das kampfesmuthig schnaubt,
Der Kaiser selbst gewappnet. Er neigt' sein würdig Haupt
Die holden Frauen grüßend; dann wandte er sein Ross
Und rief mit tönender Stimme in seiner Gäste Troß:

„Laßt mir die Ehre, Degen, für diesen lichten Kranz
Den ersten Speer zu brechen im muntren Waffentanz.
Wer von euch will versuchen mit seinem Lanzenschaft
Was mir das Greisenalter gelassen von Jugendkraft?“

Wohl wurden alle Degen von Rothbarts Wort erfreut,
Doch hielt sie von dem Rennen Zucht und Bescheidenheit.
Als Keiner kam, da ritt er, wo er auf mächt'gem Ross
Den Graf von Dieß gewahrte, seinen alten Kampfgenos.

Von ungefügen Kräften, Troß bietend wie ein Thurm,
Wenn er ihm focht zur Seite im heißen Männersturm:
„Gesieh' mir, alter Degen, es schwand wohl manche Zeit,
Seit du ein gutes Rennen schönen Frauen geweiht.“

„Jetzt sollst du's nicht verweigern, bei aller Frauen Ehr',
Mit mir nach Jugendsitten für sie zu brechen den Speer.“
Der alte grimme Kämpfe lacht' nach seiner Art,
Und sprach mit tiefer Stimme aus seinem graubenden Bart:

„Ich lag, mein edler Kaiser, seit Jahren unter'm Zelt,
Und sah die schönsten Kämpfe, die je man focht in der Welt.
Wenn Feuer von schnellen Schlägen aus hallenden Helmen
bricht,
Das dünkt mich wahrlich schöner als aller Frauen Gesicht.“

Sie wandten ihre Rosse und nahmen in die Hand
Die schwersten Eischensäfte, die man von Allen fand.
Man sagte von den Beiden, sie habe nie gefällt
Ein Gegner in den Rennen. Jetzt ward es still auf dem Feld.

Als nun Beatrix winkte, erscholl Drommetenstoß,
Und über'n Anger sprenghen auf Sporn getrieb'nem Ross,
Wie über eine Haide im Herbst der Sturmwind segt,
Die Gegner auf einander, die Speere eingelegt.



Da wurden beide Speere zersplittert und zertracht
Von ihren großen Kräften. Das Herz im Leibe lacht
Den treuen deutschen Mannen, die den Trost geschaut:
Sie schlugen ihre Schilde und jubelten Alle laut.

Schon schwangen neue Speere die Helden in der Faust,
Sie beugten sich vornüber und flogen, daß es saust,
Auf ihren schnellen Thieren auf den Gegner los;
Und wieder ward zersplittert der Lanzenschaft von dem Stoß.

„Noch einmal,“ rief Held Rothbart, „die Frauen sind es werth
Daß man, wie in der Jugend, sie hoch und herrlich ehrt
Auch noch in alten Tagen.“ „Mir wird's nicht leicht zu viel,“
So rief der Graf, der Freude gewann an dem starken Spiel.

Und auf einander stürmten jetzt wieder wie der Wind
Die speergewalt'gen Greise, so wunderstark und geschwind.
Schönern Trost ersahen im Leben Frauen nie:
Die mächt'gen Streithengste, die sanken in die Knie.

Bis zu den starren Fäusten splitterte der Schaft,
Und ihre Schilde trafen sich von des Stoßes Kraft.
Fest saßen beide Reiter gleich einem ehernen Bild:
Von Schilderklang und Jubel ward weit die Luft erfüllt.

Da sprang der Graf vom Rosse und hielt den Bügel an
Dem hochgemuthen Kaiser, dem hehren milden Mann,

Und vor Beatriz gingen sie Hand in Hand zum Thron,
Wo sie von Gold ein Ringlein erhielten Beide zum Lohn.

Zu seinem Weibe aber stieg Rothbart jetzt hinan;
Die nahm mit weißen Händen vom Haupt dem lieben Mann
Den schweren Helm. Es blickte ihr Auge zu dem Herrn
Freundlich wie am Himmel leuchtet der Morgenstern.

Geritten und gestochen ward jetzt mit lautem Schall;
Splitternd sprangen Speere, Mancher schlug im Fall
Rücklings von dem Rosse zur Erde, daß es klang.
Der zog dann still zur Herberg, da's ihm so schlecht hier gelang.

War aber beiden Degen vom Stoß der Speer zertracht,
Und hatte Einer wehrlich den Feind zum Fall gebracht,
Dann ging er zu Beatriz und kniete vor dem Thron,
Wo sie mit holdem Lächeln ihm gab ein Ringlein zum Lohn.

Drauf wurde buhurdiret in Haufen und in Reih'n,
Da begann zu stäuben der Anger dort am Rhein.
Der Wald ward verschwendet in diesem kühnen Spiel,
Bis all der Staub am Ende den Frauen wurde zu viel.

Da ließen ab vom Buhurd die Degen wohlgethan,
Und gingen mit den Frauen, wo sie neue Wunder sah'n:
Man sah dort Tische stehen, wer mag den Augen trau'n
Für zwanzigtausend Ritter und für die edelen Frau'n;

Und in den langen Gassen ward wohl verspflegt der Trost,
Der solche Wonne niemals vorher auf Erden genos.
Aus manchem tiefen Brunnen sprang statt des Wassers Wein,
Weißer und auch rother. Was konnte herrlicher sein!

Des Kaisers Mundschente die Brunnen so ersah,
Das war der Graf von Limburg, ein lieber, lust'ger Mann;
Nie sah man jemals traurig den Herrn sein Leben lang,
Ihm gaben stete Freude Wein, Weib und Liederklang.

Am Tische wo Kaiser Rothbart mit seinem Weibe saß,
Da konnte man wohl sehen, was er für Macht besaß.
Ihm diente dort ein König, Markgrafen edel und reich,
Herzoge und Landgrafen. Wer war dem Rothbart gleich?

Am Tische dienten ferner sechshundert junge Herrn,
Schnell waren sie und zierlich. Solch Dienen sieht man gern,
Wie dort die Jugend übte. Man ward auch in der Schaar
Die Junker von Burg Rheinstein mit schönen Sitten gewahr.

Als nun gespeiset waren die Gäste allzumal,
Nahm bei ihren Händen der Kaiser sein Gemahl;
Dann gingen sie zusammen durch all' der Gäste Reih'n.
Freundlicher mochten Wirthe auf Erden nimmermehr sein.

Des Kaisers Kamm'rer Markward der wurde weit und breit
Im Reiche hoch gepriesen ob seiner Mildigkeit.
Dem winkte jetzt der Kaiser. Da brachte er zu Hand
Gewaffen, Gold, Geschmeide und wunderherrlich Gewand.

Nun zeigten beide Herrscher wie sie den Gästen hold;
Sie spendeten so milde, was man nur haben wollt.
Da sah man wie Geschmeide manch reicher Volksfürst trug
Aus seiner Wirthe Händen, der selber wohl reich genug.

Man füllte vielen Mannen mit Golde Helm und Schild,
Auch starke gute Waffen vertheilten Jene mild.
Da schwand so manchem Armen für's Leben Leid und Noth,
Denen man in Fülle dort schimmernde Gabe bot.

Die Wirthe gingen weiter, durch ihres Volkes Schaar
Glück und Borne bringend. Es blickte hold und klar,
Wie einer frohen Mutter, der Kaiserin Angesicht.
Bei all der Leute Danken erglänzte ihr Augenlicht.

Erhaben schritt der Kaiser. Seine Rede, traut und gut,
Wie Regenfluth erquickend nach heißer Sonnengluth,
Sein Lächeln war den Mannen was Blumen Sonnenlicht:
Keiner mocht betrüben sein freundliches Angesicht.

Wohl mocht' er Schätze spenden, noch so viel und reich,
War doch an Macht und Reichthum Keiner dem Rothbart gleich.
Alle deutschen Gauen beherrschte seine Hand,
Von vielen, vielen Ländern ward Jins dem Sieger gesandt.

Viel Königen und Fürsten gab er ihr Land zu Lehn,
Die konnten seiner Weisheit und Macht nicht widersteh'n.
Stets schritt er siegeseelig im Volkskrieg vor der Schaar,
Der den Feinden schrecklich, den Armen heimlich war.

Die mondbeglänzte milde und warme Maiennacht
Sank herab, da wurde der Luft ein End' gemacht.
Viel frohe Menschen schlossen beglückt ihr Auge zu;
Nur nicht des Kaisers Söhne, die fanden heut' nicht Ruh,

Und manche edle Junker, denn Morgen kam der Tag,
Wo sie empfangen sollten vom Kaiser den Ritter Schlag.
Sie mußten einsam sitzen in einer Kemenat,
Und unter Beten pflügten sie mit dem Herzen dort Rath.

So ward ihr Sinn geläutert. In früher Morgenzeit
Hing man um ihre Schultern ein schneeweißes Kleid,
Das war der Keinheit Zeichen; eine halbe Kerze trug
An seiner Hand ein Jeder. So ging zur Kirche der Zug.

Voran sah man dem Zuge des Kaisers Söhne geh'n,
Der Heinrich und der Friedrich, und weiter konnt' man seh'n
Dreihundert Paare folgen; weit glänzte ihr Gewand.
Mit Conrad aber ging dort jung Uto Hand in Hand.

Der Bischof von Würzburg, der las die Messe dort
Den jungen Herrn. Verklungen ist längst sein frommes Wort,
Das er dem Volk gepredigt und auch was an dem Tag
Der Kaiser selbst voll Würde zu den edlen Junkern sprach.

Paarweise gingen Alle, wo der alte Kaiser stand
Gekrönt am Altare. Er schlug mit seiner Hand
Das Schwert auf Jedes Schulter. So wurden dort geweiht
Zu Ritters all' die Junker für ihres Lebens Zeit.

Drauf wurden sie gewappnet nach ritterlicher Art
Von Häupten bis zu Füßen, Nichts wurde dran gespart.
Sie trugen lichte Panzer, Helm, Schild und langes Schwert,
Das hing bis zu dem Stahlschuh, der mit gold'nem Sporn
war bewehrt.

Die jungen Degen schritten jetzt durch des Volkes Drang,
Prangend, Freude strahlend mit edlem stolzen Gang.

Von Knappen wurden ihnen die Hengste vorgeführt;
Die waren gleich den Herren stattlich geziemert.

Sie sprengten durch die Gassen und schwenkten ihren Schild
Vor allem Volke prangend, von hohem Muth erfüllt.
Sie warfen von den Rossen das rothe Gold
Um milden Sinn zu zeigen. Das nahm wer's nehmen wollt'.

Viele Säckel lehrte auch freudig Uto's Hand,
Jedem Reifgen Rheinsteins gab er ein schön Gewand
Und eine goldne Spange. Gar milde war sein Muth
Und von der Mutter Erbe hatte er Geld und auch Gut.

Und wieder auf dem Anger hub sich lauter Schall;
Da ritten mit einander die neuen Ritter all'
Zum erstenmal vor Frauen. Es hob in stolzer Lust
Sich beim Trost manch junge stahlumpanzerte Brust.

Ein mächt'ges Schlachtross aber, das dort am Jügel hält
Ein Knappe von Rothbart als Kampfspreis ausgestellt,
Dazu ein voller Harnisch so reich verziert mit Gold,
Schwert, Schild und Helmbusch winkte als Siegeshold.

„Hei,“ sprach der Kaiser, „groß Wunder muß ich schau'n;
Ich bin so alt geworden und fühl' schon lang ergrau'n
Den rothen Bart am Kinne bei stetem Sturm und Streit,
Doch sah ich solchen Reiter im Leben noch nicht wie heut.“

„Schau Jenen, Diez, und freue dich, alter Kampfgenos;
Der Ritter mit dem Tüchlein auf seinem schwarzen Ross,
Der draust gleich einem Wetter zerschmetternd über'n Sand;
Meine Söhne und zwölf Andre warf hin im Nu seine Hand.“

„Hei,“ rief der Diez dagegen, „wie er mit Schenkeln drückt
Den guten Hengst und wie er so schnell die Lanze zückt.“
Allzeit blickte grämlich Diez der gewalt'ge Held,
Sein Antlitz ward nur freundlich, wenn einen Feind er
gefällt.

Doch als der mit dem Tüchlein schon wieder frei gemacht
Ein Ross von seinem Reiter, da hat er laut gelacht,
Daß schier die Reifen sprangen an seinem Eisenkleid.
Ein Herz hat doch noch höher sich in der Stille gefreut,

Das ward für seine Freude dem Diez gar hold gesinnt,
Es schlug im keuschen Busen einem edlen reinen Kind;
Und in die lichten Wangen stieg höher ihr die Gluth,
Als jetzt ein Wink zum Throne den mit dem Tüchlein lud.

„Nimm, Ritter mit dem Tüchlein, als Sieger deinen Dank,
Da hier vor deinen Kräften so Mancher niedersank;
Dein sind das Ross, die Waffen, du starker, junger Mann:
Nimm jetzt den Helm vom Haupte, daß Jeder dich sehen
kann.“

Da wallte um ein Antlitz, das von dem Kampf noch glüht'
Der blonden Locken Fülle; gleich einer Apfelblüth'
Leuchtet er vor Freude. Der Kaiser aber wies
Ihm jetzt den Schild, worauf man das Wappen offen ließ.

Um Jenes drein zu fügen, der Ross und Waffen gewann.
Da fühlte Weh im Herzen der verwaiste junge Mann:



„Mein Spruch zerbrach sein Wappen in eisern, grimmer Zeit,
Durch meinen Spruch auch werd' es dem Degen froh erneut,
Von Meisters Händen werde gemalt mit Kunst und Fleiß
Sein Arm mit Stahl bekleidet, womit er heute den Preis

„Vor allem Volk errungen. So sei der Schild geschmückt;
Und sorgen soll der Meister, daß man am Arm erblickt
Ein Blut betropftes Tüchlein. Das Blut soll aber fein
Von funkelnden Rubinen und anderm edlem Gestein.

„Das trage dann mit Ehren in deines Schildes Mitt';
Doch Ritter mit dem Tüchlein, gewähr mir eine Bitt',
Und bleib an meinem Hofe in meiner Ritterschaft
Mit deinem blut'gen Tüchlein, mit deiner Heldenkraft.“

Jung Uto aber traute dem Aug' und Ohre kaum:
Wahr sah er jetzt geworden der Kindheit schönen Traum;
Dazu gab ihm ein Wappen des hehren Rothbart Hand,
Worin an seinem Arme prangte der Liebsten Pfand.

In seinem Sinn erwog er, wie Nirgends in der Welt
Mehr Ehre könnt' erwerben mit Dienst ein junger Held,
Als unter Rothbarts Augen, dem er von Herzen hold.
Auch dacht' er wie um Agnes er herrlich dort werben wollt'.

Da sagte er dem Kaiser, daß er als treuer Mann
Ihm allezeit folgen wollte. Der Rothbart Freude gewann.
Des alten Freundes Hermann schredliches Wehgeschick,
Wollt' er bei seinem Enkel wenden in lauter Glück.

Weiter ging das Fest nun den heitern, frohen Gang;
Freude folgt' auf Freude, die Zeit ward nicht zu lang.
Aller Welten Wonne ersah man dort so viel.
Nach Preisen trieben täglich die Mannen ihr schnelles Spiel.

„Mir ist,“ sprach er, „o Kaiser, des stolzen Wappens Zier
Zerfallen und verklungen mein alter Name schier.“

„Heut' hab ich mir errungen die Waffen stark und gut,
Bald helfen mir zum Namen die Waffen und mein Muth.“
Stannen faßte Rothbart; den scharfen Blick gewandt
Auf Jenen, strich er sinnend die hohe Stirn mit der Hand.

„Mir dämmert durch die Seele Erinnerung gleich dem Strahl
Der Sonne, der sich senket in's tiefe schatt'ge Thal;
Doch liegen Zeit und Alter vor meiner Seele Bild,
Wie vor der Brust des Mannes der undurchdringliche Schild.“

Er sann; doch aus dem Kreise trat Walbert eilig vor:
„Kund ist mir eine Märe wohl seltsam jedem Ohr.
Der Degen ist mein Pflegling, Uto wird er genannt,
Daß er aus edlem Stamme sei euch Herr Kaiser bekannt.“

Da lauschten von dem Throne Rothbart und sein Gemahl,
Als Walbert dort erzählte vom Alten in dem Thal.
Mächtig ward Erinnerung im Kaiser aufgeregt;
Tief hatte ihn die Märe von jenem Greise bewegt.

Er dacht' an alte Freundschaft, er dacht' an alten Schmerz;
„Wohl ist es dir gelungen was dich dein biedres Herz
An Uto lieb vollbringen; der schnelle junge Mann
Wuchs unter deinen Händen zu einem Helden heran.“



Um Spangen rangen, sprangen und schwangen sie den Schaft;
Mit Staunen sahen Fremde der deutschen Männer Kraft.
Die Winde wehten linde, der Himmel strahlte blau
Im Rheine wieder, duftend erglänzte Thal und Au.

Wonne ohne Wehe und Lust ohne Leid
Ist Keinem ja beschieden, auch in der schönsten Zeit.
Düstre Wolken ballten zusammen sich bei Nacht,
Da zuckten grelle Blitze und Donnererschlag erkracht,

Und heulend gleich der Wölfin erscholl des Sturmes Graus.
Des Rheines Wellen schwellen mit Schäumen und Gebräus,
Manch' Zelt ward eingerissen von Sturmwind's Macht,
Und manche schöne Wohnung ward jählings zu Fall gebracht.

Mit Pferden liefen Menschen erschrocken über's Feld,
Die bleichen Angesichter von fahlem Blitz erhellt.
Nach all' den Freudentagen that doppelt weh die Noth.
Am andern Morgen aber stieg friedlich das Morgenroth

Am Himmel auf, beleuchtend mit mildem Glanz die Welt.
Bewundert blickt die Sonne hinunter auf das Feld,
Auf dem sie noch vor Kurzem so heitre Luft geseh'n.
Gar schlimm war dort verfahren bei Nacht der Winds-
braut Wehn.

Da nun der Sturm verslogen, so wurden schnell und flink
Die Häuser aufgerichtet auf Kaiser Nothbarts Wink.
Bald kehrte Frohsinn wieder in aller Leute Brust.
Bei diesem Feste konnte Nichts stören die herrliche Lust.

Sie sprachen unter Lachen: „Das ist ein böser Streich
Vom Teufel, der sich ärgert, daß Friede jetzt im Reich“
Doch Nothbart sprach: „Nach Stürmen ertönt all' überall
Der Welt den Frieden kündend, schöner der Vöglein Sang.“

„So lehrte Gott sie's selber; das woll'n auch wir jetzt thun,
Wir ließen unsre Vöglein auch all' zu lang schon ruh'n.
Drum auf, ihr edlen Sänger, vernehmet jetzt mein Wort:
Verschließt nicht in der Seele der goldenen Lieder Hort.“

„Laßt Morgen in der Frühe den süßen Saitenklang
Vor allem Volk ertönen im schönen Wettgesang.
Den Sieger krönt Beatrix. Mit einem Kranz umlaubt
Von purem Golde werd' ihm das denkende Dichterkaupt.“

X. Abenteuer.

Der Wettgesang, in dem Keiner den Kranz erhielt.

Deffnen sich die Knospen, dann ziehet durch die Luft
Aus den erschloss'nen Kelchen ein süßer Blüthenduft;
Deffnen sich die Lippen der Sänger zum Gesang,
Dann strömt aus ihrer Seele ein tief ergreifender Klang.

Und sog man noch so oft auch mit tiefem Athemzug
Den Wohlgeruch der Blüthen, der Sinn hat nie genug;
Und lauschte noch so lang man der Sänger seel'gem Lied,
Befriedigt wird doch nimmer des Menschen Herz und Gemüth.

Wo aber nimmt der Sänger der Worte Weihe her,
Zu singen und zu sagen mit rechtem Preis die Mär,
Von all' dem duft'gen Wehn, von all' der Seeligkeit,
Wovon die deutschen Sänger sangen in jener Zeit.

Durch meine Seele wehe, du Blüthenduft und Klang,
Der sich aus jenen Zeiten durch manch Jahrhundert schwang,
Bald wie ein süßes Sehnen, bald mit des Sturmes Macht,
Bald stilles frommes Beten, bald hallender Ruf der Schlacht!—

Bei früher Morgenstunde ging Alles auf ein Feld,
Das man zum Wettgesange den Sängern ausgewählt.
Dort stand in stillem Sinne der deutschen Sänger Blüth',
Gedanken, Bilder wägend im innersten Gemüth.

Die hohen Dichterstirnen umwehte leicht und lind
Mit ihren langen Locken ihr Freund, der Frühlingswind.
Alllichte Frauen saßen rundum in halbem Kranz;
Ein Punkt aus diesem Kranze warf aber den hellsten Glanz.

Da saß mitsammt Beatrix der Nothbart auf dem Thron;
Sie trug ein Blumenkränzlein, er trug die gold'ne Kron'.
Aus ihren weißen Händen winkte der Dichterkranz,
In seiner Rechten strahlte des Herrscherstabes Glanz.

Dann folgten Ritter, Fürsten, Prälaten in den Reih'n
Und schlossen so im Halbkreis den Kranz der Frauen ein;
Doch hinter ihnen wurde das Auge kaum gewahr
Auf jenem Feld das Ende von des Volkes unendlicher Schaar.

Stille ward das Murmeln des Volks; da traten vor
Zwei Sängergreife, welche seit Jahren manches Ohr
Entzückten und erhoben mit ihrem Minnelied,
Die selbst vom Lob der Frauen das Greifenalter nicht schied.

Der Kürenberg besang nun, wie hoch das Herz ihm schlug,
Wenn auf zu einer Finne der Schall sein Singen trug,
Und was er oft gerathen dem Herzlieb eh' er schied,
Daß sie vor schlimmen Merkern ihre Liebe nicht verrieth:

„Der Stern der verdunkelt und birgt dem Blicke sich;
So thu', du schöne Fraue, siehst du bei Leuten mich:
Dann laß deine Augen an einen Andern geh'n,
Unsrer Beider Liebe mag sich dann Niemand verseh'n.“

Dietmar von Gist, der Andre, der wandte auch zurück
Zu seinen Jugendtagen voll Lust der Seele Blick,
Da sah er wie alleine auf einer Haide stand
Die Frau, zu der in Minne sein junges Herz sich gewandt.

Sie blickte nach dem Liebsten. Da sah sie in der Luft
Einen schnellen Falken fliegen. Die holde Fraue ruft:
„D wohl dir, edler Falke, wie du so glücklich bist,
Du fliegst auf starken Schwingen, wo's dir am liebsten ist;

„Und in dem Walde suchst du dir einen einz'gen Ast,
Auf all' den vielen Bäumen, an dem du Freude hast.
Das hat, du schneller Falke, mein Herz wie du gethan;
Es wählten meine Augen sich einen einzigen Mann.“

„Nun neiden andre Frauen den Einen mir, o weh;
Laßt mir doch meinen Liebsten, da ich nicht nach Euren seh.“

Er schwieg und lächelnd sann er; als König Heinrich schon
Besang in einem Liede sein Lieb, der Kaisersohn.



„Ich grüße mit Gesänge die Süße oft am Tag,
Die ich nimmer meiden will noch auch vermag.
Daß ich sie nicht grüßen konnte von Mund zu Mund
Ist mancher Tag schon leider. So denk ich mit Weh all
Stund.“

„Bin ich bei der Süßen, so sind mir unterthan
Viele reiche Lande; doch scheide ich hindann,
Ist alle Macht verschwunden und Leid mein einz'ger Thron.
Sie lassen will ich nimmer, viel lieber laß' ich die Kron.“

„Es versündigt sich ein Jeder an mir, der das nicht glaubt:
Froh würd ich mit ihr leben und trüg' auch nie mein Haupt
Die Krone. Doch verlöre ich sie, was hätt' ich dann?
Mein bester Trost dann wäre in Acht und in Bann.“

Wohl gefiel das Singen von Rothbarts weisem Sohn,
Der höher als die Krone schätzte der Minne Lohn.
Jetzt schlug so hell die Zither eh'-er sein Lied begann,
Der wackre Schenk von Limburg, ein lieber, lustiger Mann.

„Drei Dinge gibt's im Leben, den Dingen bin ich hold;
Winkt mir aus dem Becher mit lautrem Schein wie Gold,
Würzig, perlend, kühlend und wärmend edler Wein;
Nichts gleicht dann meiner Freude. Sagt an, was könnt'
es auch sein?“

„Will ander Wunder künden: Wenn ich entschlafen kaum,
Dann hab ich Trost und Wonne von meiner Frau im Traum.“

Ihre weißen Arme schaue ich nach dem Willen mein;
Nichts gleicht dann meiner Freude. Sagt an, was könnt'
es auch sein?“

„Sah ich nun so im Traume der Wonne seel'gen Hort
Und spricht mit meinen Sinnen der Wein ein freundlich Wort,
So sing' ich gute Lieder so hochgemuth und fein.
Nichts gleicht dann meiner Freude. Sagt an, was könnt'
es auch sein?“

Da spielte auf der Fiedel ein Mönch mit lautem Klang,
Des Sang, erst traut, dann heilig, sich auf zum Himmel
schwang:

„Ich sang in meiner Jugend von Liebeswonne und Weh,
Da grüßte so die Liebste Wernher von Tegernsee:

„Du meine reine Eine, also ich dich grüß':
Ich bin dein, du Meine, das sollst du sein gewiß.
Bist mir im Herz beschossen; ich hab das Schlüßlein
Dazu verlor'n, drum mußt du ja immer darinnen sein.“

„Der Erde Blumen welken und blüh'n sie noch so schön,
Die stirbt vom Sonnenglähen, die bricht des Sturmwind's
Weh'n.“

So dacht ich in der Seele, da hat's in mir getagt:
Der heil'gen Himmelsblume, die Mutter war und Magd,

„Der tönte jetzt alleine aus tiefster Brust mein Sang.
Als sie geboren wurde, die den Tod bezwang,
Blühte die Weintraube, Milch und Honig stöß,
Der arme Mensch ward wieder der lichten Englein Genöß.“

„Du wunderedle Lilie, von Unschuld gar bethaut,
Du sanfte und gewalt'ge, o süße Gottesbraut;
Du Blüthe und du Knospe, du schatt'ge Rosenlaub',
Du wahre Weintraube und keusche Turteltaub',

„Du hast uns den geboren, der Löw' und Lamm zugleich:
Behüte meine Seele, Maria im Himmelreich!“
Als er geendigt hatte erhob begeisterungsvoll
Der ernste Spervogel sein Loblied, daß es scholl:

„Er ist gar gewaltig und stark, der heil'ge Christ,
Der Weihnacht kam zur Erde. Ihn lobet was da ist
Bis auf den finstern Teufel; dem ward es nicht zum
Heil:

Da er so übermüthig, ward ihm die Hölle zu Theil.

„Dir sind des Waldes Wurzel, der Erden Erze bekannt,
Der Abgrund und die Höhe; sie schuf ja deine Hand,
O Herr, mit einem Wink. Seelig, der dich erkennt,
Den alle Himmelschaaren preisen nie an ein End!“

Kaum war sein Lied verklungen, als schon so wundersein
Von Belde Herr Heinrich begann, vom Niederrhein.
Wie tönend Silber flossen die Reime aus seinem Mund,
Waltte Heidenmären die waren dem Heinrich kund.

Aeneas war geheizen ein streitbarer Held,
Der focht in heißen Stürmen auf dem trojan'schen Feld,
Bis seines Volkes Jugend vom Schwert erschlagen lag,
Und Trojas stolze Mauern der zürnende Grieche brach.

Da fuhr er aus der Heimath, weit über Meer und Land,
Bis er nach langen Fahrten ein edles Mägdlein fand,
Die Herz und Sinn ihm raubte; die Magd Lavinia hieß.
Sie wußte nicht was Minne, bis sie darin unterwies

Die Mutter wohl erfahren; doch konnt' sie's nicht versteh'n.
Bis einstens sie Aeneas, den kühnen Mann gesehn.
Nach Helden Art erwarb der das Weib mit scharfem Schwert:
Da wurde über Minne die Holde gar bald belehrt.

Sänger wissen Vieles. Sie singen traut und klar
Des Herzens Heimlichkeiten, und was vor manchem Jahr
Von Heldenhand geschehen, so hoch in Lust und Leid,
Das künden sie im Liebe begeistert der spä'tren Zeit.

Der weise Pfaffe Conrad war solch ein Sängersmann,
Der aus entchwund'nen Tagen so schöne Kunde gewann,
Von Karl dem deutschen Kaiser, dem hehren Gottesheld,
Und Roland seinem Recken, dem stärksten Kämpen der Welt.

Auf leuchtete sein Auge, als ihm die Seele rieth
Vor all' dem Volk zu singen des Roland Sterbelied;
Wie noch von Durandarte floß Heidenblut zu Thal,
Ch' die Ritterblume verblühte bei Nonceval.

Im Liebe tönte wieder des letzten Kampfes Schall,
Ch' Roland dort gefallen mit seinen Mannen all'.
Und wie so wundermächtig bevor der Tod ihn zwang,
Bis hin zum Kaiser Karl sein Horn Olifant erklang.

Doch als der Tod ihm nahte, hat er sich aufgerafft
Und begrub die Freunde mit seiner letzten Kraft.
Das gute Horn zerschlug er zuletzt noch auf dem Haupt
Von einem gierigen Heiden, der ihn für todt schon geglaubt.

Der Todtwunde schlug dann zehnmal mit Gewalt
Sein Schwert an einen Felsen, daß weit das Waldthal hallt.
Doch nicht zerbrach die Waffe. Da flehte er zu Gott,
Das edle Schwert zu schützen vor der grimmen Heiden Spott.

Nun setz' er sich zum Sterben auf einen Felsenstein.
Wie in den Siegestagen warf noch so hellen Schein
Sein Schwert, die Durandarte, sie leuchtete so sehr;
Wohl ward dem treuen Kämpen der Abschied vom Schwerte schwer.

Den Kaiser Karl befahl er dem Herrn im Himmelreich,
Da brach sein treues Auge, die Heldenwange ward bleich.
Auf seine Brust sank nieder das Haupt im Tode schwer:
Bald zog er mit den Engeln voran dem himmlischen Heer.

Das kräft'ge Lied verhallte in frommem Jubelton:
Hoch rief es alle Streiter, die sich die Märtyrkrön'
Im heil'gen Kampf erworben zu Christi Ruhm und Preis.
Als er sein Lied geendet, da trat hervor aus dem Kreis

Der blutjunge Sänger, Wolfram von Eschenbach,
Der erst bei diesem Feste erhielt den Ritterschlag.
Auf seiner ernsten Stirne, umwallt von dunklem Haar,
Da thronte der Gedanke durchdringend, forschend und klar.

Er sang zu seiner Harfe, wie mit dem Morgenlied
Ein Wächter von einander zwei liebende Herzen schied.

Sein tiefes Auge senkte sich wieder wie im Traum
Nach dieser Tageweise. Doch paßte die Weise kaum,

Obgleich sie Viele lobten, zu seinem Angesicht,
Aus dessen schönen Zügen tiefernstes Denken spricht.
In seinen späteren Jahren hat er mit Geisteskraft
Zu einem Wunderliede sich mächtig noch aufgerafft.

Wie Zweifel oft beweget des schwachen Menschen Brust,
Und wie den Glauben blendet der Glanz der Weltenlust;
Von treuer Weibesliebe, von Mutterherzens Leid,
Und von dem heiligen Grale, der alles Heil verleiht,

Der durch den Glauben tödtet des Zweifels Seelenschmerz
Und der durch Wonne heilet das wunde Menschenherz;
Das Alles sang er einst noch mit tief durchdachtem Wort,
Und seines Liedes Klänge die tönten Jahrhunderte fort.

Wer aber kann verkünden die edlen Namen all',
Die dort das Ohr ergöhten mit ihrem Liederschall!
Mit andern Minnesängern hat auch sein Lied vereint
Herr Friederich von Hufen, der lieblichen Frauen Freund.

„Ahi, wie glänzt die Haide! verschwunden ist der Schnee,
Es leuchtet in die Augen der weiß und rothe Alee.
Allüberall ist Singen und Klingen auf der Au;
Mein Herz wird auch ein Vöglein und singt von der
schönsten Frau.“

„Schweig Herzensvöglein, schweige, laß nur dein Singen
sein;
Was soll dir Maierwonne, was soll dir Blüthenschein?
Wenn all' die Vöglein trauern, wenn wieder weh die Au,
Dann gleicht sie meinen Freunden; mich haßt ja die schönste
Frau.“

Dort war ein Sangesmeister, der Pfaffe Lamprecht genannt,
Dem waren Wundermären von Alexander bekannt,
Dem mächt'gen Volksfürsten, der alles Land bekriegt,
Bis er die ganze Erde mit seinem Schwerte besiegt.

Da sich nun auf der Erde nichts mehr erringen ließ,
Wollt' er mit seinen Schaaren erobern das Paradies.
Das läßt sich nicht erwerben durch Herzens Gierigkeit,
Man kann es nur betreten, gehüllt in der Demuth Kleid.

Solch Kleid war nie sein eigen. Da ging er in sich ein
Und wollte sich bekehren; das Kriegen ließ er sein,
Gesetz und Weisheit pflegt' er und sprach im Reiche Recht,
Und ward ohn alle Gierheit in Demuth Gottes Knecht.

Doch als er sterben mußte, dem Alles unterthan,
Da war um Nichts er reicher, als auch der ärmste Mann.
Obgleich er in dem Leben die ganze Welt bezwang,
So blieb ihm nichts mehr übrig als Erde sieben Schuhe
lang. —

So kam des Tages Mitte; im vollsten Sommenglanz
Strahlte das Gefilde. Der goldne Dichterkranz
Ward aus weißen Händen weithin den lautren Schein.
Wer mochte nun der Sieger von all' diesen Sängern
sein?

Da, siehe! hochgestaltet, doch Allen unbekannt,
Trat hervor voll Hobeit ein Mann, in dem Gewand
Wie's fahrende Sänger trugen aus des Volkes Schaar.
Von seiner mächt'gen Stirne warf er zurück das Haar.



Aus seiner Harfe Saiten quoll zuerst hervor
Solch' wunderlieblich Tönen, wie nimmer Menschenohr
Bis diesen Tag vernommen; doch ahnungsvoller Schmerz
Zog schon wie im Traume durch's lauschende Menschenherz.

Der Frauen Busen dehnten, die Herzen sehnten sich
Bei all' der Liebeswonne, bis, ach, der Held erblich
Von grimmen Morderhanden: Vor Schreden wurden fahl
Der Helden lichte Wangen: Die Männer zuckten den Stahl.

Unausprechlich Lieben, nimmer endend Leid,
Treue bis zum Tode und höchste Mildigkeit,
Verrath und graues Morden und steten grimmen Haß
Besang er so ergreifend, und Rache ohn' Unterlaß.

Griff er in seine Saiten, woraus die Töne quoll'n,
Bald traulich, wunderlieblich und bold wie Donners Groll'n,
So griff er auch gewaltig in jedes Menschenherz:
Das jauchzte dann vor Freude, das seufzte dann auf vor Schmerz.

Und immer mächt'ger schwellen des Liebes Ströme an,
Die stolzesten Herzen wurden dem Sänger unterthan.
Der Zeit ward ganz vergessen, des Lebens Lust und Flag'
Versanken vor dem Zauber; zu Ende ging schon der Tag.

Gleich einer Jungfrau Träumen hatte den weiten Lauf
Die Morgensonne begonnen, sie stieg so freundlich auf;
Jetzt aber ging sie unter mit blutrothem Schein,
Und düstere Schatten hüllten die dämmernden Fluren ein

So ward das sanfte Feuer der Liebe Nachegluth,
Da tranken grimme Helden erschlag'ner Mannen Blut,
Und kämpften bis an's Ende voll Troz und Todeslust.
Furchtbar schöne Töne entstiegen des Sängers Brust.

„Da waren auch die Stolz'sten erlegen vor dem Tod,
Es hatten alle Leute Jammer und Herzensnoth.
Mit Leide war beendet die schöne Lustbarkeit,
Wie die Freude Leiden stets am letzten Ende leihet.“

Der Abendsonne Strahlen umgluheten wie ein Kranz
Das Haupt des Sänger-Königs mit ihrem letzten Glanz:
Es blendete die Augen die riesige Lichtgestalt,
Es beugten sich die Seelen vor des Dichters Allgewalt.

Der Kaiser und die Mannen, Beatrix und die Frau'n,
Die saßen all' versunken in Wehmuth und in Graun,
Sie haben nie vergessen das Lied bis an den Tod:
Sie hatten ja vernommen der Nibelungen Noth.

Die Sonne war verschwunden mit ihrem letzten Strahl,
In Dunkel war versunken Strom, Berg und Thal.
Die Kaiserin Beatrix erhob, noch bebend und bleich,
Hoch in die Luft zum Lohne den Kranz von Gold so reich.

Doch Niemand sah man nahen dem schönen Siegespreis;
Der Sänger war verschwunden spurlos aus dem Kreis.
All' Suchen war vergebens; die Harfe man einzig fand,
Die von des Meisters Händen im Volke ver-
lassen stand.

Aus tiefem Traum erwachend, sprach Rothbart von dem
Thron:

„Der Töne mächt'ger Herrscher verschmacht den armen Lohn,
Den wir ihm bieten können, wir Fürsten dieser Zeit.
Er zwingt als Herr die Geister, sein Reich ist von Ewigkeit.

„Der Meister aller Geister kann lohnen ihn allein:
Ich möchte statt des Kaisers des Liebes Sänger sein!“
Die holde Frau Beatrix zerpfluckte mit der Hand
Den Kranz, bewegt von Trauer, daß schon so bald entschwand

Der deutschen Sänger König. Dann blickt' sie auf und sprach,
Indem sie aus dem Kranze Blätter und Zweige brach:
„Dem Aug' entschwand die Sonne mit ihrem hehren Glanz,
Doch funfelt hoch am Himmel der freundlichen Sterne Kranz;



„Die theilen sich voll Liebe in der großen Sonne Schein.
Und strahlen Trost und Hoffnung in aller Herz hinein.“
Da gab sie jedem Sänger ein Blatt, ein Zweigelein:
„Das möge,“ sprach sie huldvoll, „zum Angedenken sein.“ —

Die Zeiten kamen, gingen, schon manch Jahrhundert schwand;
Die Harfe blieb verlassen, weil Keiner sich noch fand,

Der die mächt'gen Griffe dem Meister abgelauscht,
Dessen Hand bewalt'gend durch die Saiten gerauscht.

Den Meister aber wurde kein Auge mehr gewahr,
Sein Name blieb verborgen den Menschen immerdar:
Sein Lied wird nie verklingen, so lange Gott die Welt
In ihren alten Fugen mit waltendem Arme hält! —

Schwedisches Landleben.

Nach S. W. Longfellow von R. Nielo.

Immer noch blieb dem ländlichen Volksleben in Schweden etwas Patriarchalisches zu eigen, das lyrische Stimmungen hervorruft in poetischen Gemüthern. Fast urväterliche Einfachheit waltet über jenem Nordland, eine Stille und Einsamkeit wie aus urvordentlichen Zeiten. Ihr schreitet aus dem Thor der Städte, und magisch wandelt sich mit eins die Scene zur wilden, waldigen Landschaft. Rings um euch weht der Föhrenwald. Zu euren Häuptern wiegen sich langfächerförmige Zweige mit weithinschleppendem Moosgeflecht, und daran nickt schwer herab die roth und blauen Zapfen. Zu Füßen habt ihr einen Teppich gelber Blätter; die Luft ist warm und würzig. Auf hölzernem Stege überschreitet ihr den Sturzbach, folgt dem kleinen Silberstrom und findet euch wieder im heiter sonnigen Bereich der Meierhöfe. Hölzerne Gehege scheiden die Nachbarfelder. Hier und da, nach der Landstraße hinaus, öffnen sich die Pforten in den Zäunen; Kinderschaaren brechen wild hervor, Landleute zieh'n vor euch den Hut, wenn ihr vorüber geht, und wenn ihr nicht so rufen sie: „Gott helf!“ Die Häuser sämmtlich in den Dörfern und Städtchen sind aus Holz gezimmert, meistens roth übermalt. Das Estrich in den Schenken ist mit duftigen Tannenspitzen bestreut. Jedoch in manchem Dorfe gibt's kein Wirthshaus, und da geht's denn um die Reihe bei den Bauern, wer den Fremden bewirthe. Die Hausfrau weist euch schon geschäftig ihre beste Kammer an, deren Wände rings behangen sind mit schlichten Bildern aus der Bibel; sie bringt euch ihre schwersten Silberlöffel, ihr Erbstück, ihren Stolz, damit ihr aus dem Napf die Wolke schöpft. Dazu dann habt ihr Hafertuchen, ein paar Monat alt, oder Brod mit Anis und Coriander gebacken, vielleicht auch mit ein wenig Tannenborke.

Unterdessen hat ihr stämmiger Gatte die Pferde vom Pfluge herbeigebracht und sie euch vor den Wagen gespannt. Nun begegnen euch ab und zu einsame Reisende in ungeschlachten Fahrzeugen. Die meisten haben ihr Fleischn im Munde und um ihren Nacken hängt, nach vorne hin, ein lederner Ranzen, darin sie ihren Tabak bei sich führen und die großen, zwei Hand breiten Bankzettel des Landes. Dann auch begegnet ihr Gruppen dalekarlischer Bauernweiber, die heimwärts reisen oder zur Stadt, um Arbeit zu suchen.

Sie schreiten barfuß, in der Hand die Schuhe mit den hohen Absätzen mitten unter der Fußhöhle und mit den Sohlen von Birkenrinde.

Gar häufig dann begegnet ihr, dicht an der Heerstraße, den Dorfkirchen, jede in ihrem eigenen Garten, in ihrem kleinen Gethsemane. Da sind im Kirchbuch mancherlei Begebenheiten ganz über allen Zweifel festgestellt: irgend ein Vorzeitkönig ward sicherlich im Kirchlein hier getauft oder begraben, und der greise Küster mit dem rostigen Schlüssel zeigt euch den Taufstein oder die Gruft. Im



Friedhof aber stehen ein paar Blumen, wächst auch wohl viel Gras, und der Schatten des Kirchthurms überzählt da Tag für Tag mit schwankendem Finger die alten Gräfte, eine Sonnenuhr des Menschenlebens, deren Stunden und Minuten Gräber sind. Die Steine ruh'n verschliffen, breit und tief, vielleicht versunken, wie die Dächer alter Wohnungen. Auf einigen sind Wappenschilder, auf andern bloß die Anfangslettern von den Namen der armen Bewohner mit irgend einer Jahreszahl wie auf den Dächern holländischer Hütten. Ein Jeder hielt in seiner Hand im letzten Stündlein eine flackernde Kerze, und in seiner Sarg gab man ihm seine kleinen Lieblingschätze mit und auch ein Goldstück noch zur großen, letzten Wanderschaft. Kinder, die todt zur Welt gekommen, wurden dort im Arm der Greise zur einzigen Wiege gebracht, in der sie schlummern sollten, und in der mitverstorbener Mutter Bahrtuch hüllte man den kargen Schmuck des Kindes, das in ihrem Schooße lebte, litt und starb. Doch über all den Schauspiel hin blickt der Dorfpfarrer aus seinem Fenster bei stiller Mitternacht, und spricht im Herzen leise vor sich hin: „Wie sie so sanft ruh'n, alle die Seligen!“

Dicht am Kirchhof ist eine Armenbüchse mit eisernen Klammern an einen Pfahl befestigt und mit starkem Schloß gesichert; ein hölzernes Hängedach darüber, den Regen abzuhalten. Am Sonntag sitzen da die Bauersleute auf der Kirchentreppe und buchstabiren ihre Bibel, ihre Psalmen. Andere kommen des Weges mit dem geliebten Seelenhirten, der ihnen unter dem breitkrämpigen Hute her berichtet von heiligen Dingen.

Er spricht von Feld und Erndte und erzählt die Parabel vom Sämann, der ausging gute Saat zu säen. Er leitet sie zum höchsten Hirten und zu den süßen Weiden dort im Geisterland. Er ist ihr Patriarch, ein Priester-



könig wie Melchisedek, ob auch kein anderer Thron sein eigen als die Kanzel. Die Weiber haben Psalmbücher in den Händen, in seidne Tücher geschlagen, und sie lauschen ehrerbietig auf des guten Mannes Worte. Die jungen Burichen aber, wie Gallio in der Schrift, die achten nicht auf solche Dinge. Sie zählen emsig die Knoten im Gürtel der Dorfdirnen, denn die Menge solcher Schlingen ist ein sicheres Merkmal von der Trägerinnen Reichthum. Da mag's wohl bald in einer Trauung enden.

Laßt mich versuchen, eine schwedische Baurenhochzeit zu beschreiben. Es sei zur Sommerzeit, damit wir Blumen

haben, und wenn's in südlicher Provinz, so sei die Braut auch schön. Der Frühgesang der Lerche und des hellen Haushahns mischt sich mit der klaren Morgenluft; der Sonnenball, der goldgelockte Himmelsbräutigam, erhebt sich schon im Süden, von wannen auch der irdische Freier kommen wird in seinem gelben Ringelhaar. Den Baumhof füllt ein Gewirr von Stimmen und vieler Hufe Stampfen, denn, schon gefattelt, sind die Pferde vorgeführt. Das Kößlein, das den Freiersmann soll tragen, hat an der Stirn den schönsten Blumenbusch und um den Hals hängt ihm ein Kornblumentranz. Da kommen von den Nachbarhöfen schon die Freunde angesprengt; langhin im Winde flattern ihre blauen Rockschöße. Nun endlich auch erscheint aus seiner Kammer der glückselige Bräutigam, zum Hochzeitritt die Peitsche in der Hand und vor der Brust den ungeheuren Blumenstrauß. Zu Pferde denn! und fort, dem Dorfe zu! Da sitzt die Braut schon längst und lauscht und wartet.

Vor auf dem reitet der Brautwerber und hinter ihm die Musikanten vom Dorf, wohl ein halb Duzend Mann hoch. Dann folgt der Bräutigam zwischen seinen beiden Brautführern und darauf ein vierzig oder fünfzig Freunde oder Hochzeitgäste, die Hälfte etwa mit Flinten und Pistolen. Der Nachtrab schließlich führt eine Art von Bagagewagen heran, mit Speis und Trank beladen für die ganze lustige Sippenschaft.

Am Eingang eines jeden Dorfes steht ein Ehrenbogen, geschmückt mit Blumen, Bändern und Immergrün, und so oft sie durchkommen, feuern die Hochzeitgäste Freuden-schüsse ab und stille hält die ganze Prozession. Dann flugs aus jeder Tasche fliegt das Fläschlein mit Punsch gefüllt oder Brandwein und wandert von Hand zu Hand durch den ganzen Haufen. Mundvorräthe werden vom Wagen herbeigebracht, und nach viel Essen, Trinken und Hurrahgeschrei geht endlich der Zug weiter und gelangt



allmählich an das Haus der Braut. Vier Bursche reiten jetzt als Herolde voraus, um anzukünden, daß ein Ritter mit Gefolg im nächsten Walde sei und um Gastfreundschaft bitte. „Wie viele sind eurer?“ fragt der Brautvater. „Zum wenigsten dreihundert!“ ist die Antwort, und darauf sagt der Hauswirth: „Ja, wären eurer siebenmal so viel, ihr solltet all willkommen sein, und dem zum Zeichen nehmt den Ehrentrunk.“ Darauf bekommt denn jeder Herold seine Kanne Bier und alsbald stürmt die ganze lustige Gesellschaft in den Pacht Hof, reitet rund um den Maibaum, der in der Mitte steht, und springt vom Pferde, unter lauten Ehrensälven und lärmender Musik. In der großen Stube sitzt die Braut, eine Krone auf dem Haupte, eine Thräne im Auge, wie die heilige Muttergottes auf alten Kirchenbildern. Sie hat ein rothes Unterwäschen an und eben ein solch Nieder mit langen, losen Leinwand-ärmeln. Ein goldner Gürtel umschließt ihre Hüften, um den Hals trägt sie goldene Perlenkette und auch eine Kette von purem Gold. Auf ihrer Krone ruht ein Kranz von wilden Rosen, und darunter liegt ein anderer von cypressenartig dunklem Nadellaub. Los um die Schultern flattert das flachsgelbe Haar und mit den blauen Anschuldsaugen blickt sie fest und unverwandt zu Boden. O gute Seele! Du hast harte Hände, doch ein weiches Herz! Arm zwar erscheinst du, — selbst dein Schmuckgeräthe ist gemietet für den großen Ehrentag, — und dennoch bist du reich: reich an Gesundheit, reich an Hoffnung, reich an deiner ersten, jungen, glühenden Liebe. Des

Himmels Segen über dich! So denkt der Dorfprediger, indem er Braut und Bräutigam die Hände ineinander fügt, und spricht in tiefem feierlichem Tone: „Ich gebe dir zur Ehe diese Jungfrau, dein angetrautes Weib zu sein in Fucht und Ehren, ihr Halb zu haben an deinem Bette, Schloß und Kiegel, an jedem Pfennige, den du besitzen oder erben magst, und alle Rechte gehen auf euch über, die unsres Hochlandes Gesetze geben und wie der heilige König Erich sie verliehen hat.“ —

Nun ist das Mittagsmahl schon aufgetischt. Die Braut sitzt zwischen Bräutigam und Pfarrer. Der Kirchner hält die Rede nach Urväterbrauch. Er unterweht sie reich mit Bibelsprüchen und ladet gar den Heiland ein, gegenwärtig zu sein bei diesem Hochzeitsfeste, wie vordem zu Kanaan in Galliläa. Der Tisch, wahrhaftig, ist nicht karg versehen. Ein Jeglicher greift zu, und frisch und fröhlich nimmt das Fest den Fortgang. Punsch und Brandwein geht im Kreise zwischen den Gängen der Mahlzeit, und hier und da schmaucht einer schon sein Pfeifchen an bis zu der nächsten Schüssel. Lang, lange sitzen sie zu Tisch; doch Alles muß ein Ende haben und so denn auch ein schwedisches Mittagmahl. Alsbald beginnt der Tanz. Mit feierlichem Menuet eröffnen ihn der Pfarrer und die Braut. Nach Mitternacht erst ist der letzte Hopser. Die Mädchen bilden einen Kreis um die Braut und schützen sie vor den Händen der Cheweiber, die von allen Seiten, durch den magischen Ring hereinbrechend, zuletzt die neue Schwester sich entführen.



Nach vielem Sträuben ist's gelungen. Die Krone wird von ihrem Haupt genommen, die Juwelen von ihrem Halse, der Brustlatz aufgekнопft, das Nieder ausgezogen, und, ganz in Weiß gekleidet, gleich einer Vestalin, geht sie hin zum Brautgemache, nicht in's Grab, und alle Hochzeitsgäste folgen hinterd'rein mit brennenden Kerzen in der Hand. Und so ist eine Dorshochzeit in Schweden. —

Nun darf ich aber auch den plötzlichen Wechsel der Jahreszeiten in diesen nördlichen Himmelsstrichen nicht

vergessen. Da ist kein langer, dauernder Frühling, der Blatt und Blüthe nach und nach entwickelt, kein langanhaltender Herbst voll bunter Laubespracht, kein Sommer mit den Gluthen Indiens. Nein, Winterzeit und Sommerlust spielen wunderbar in einander über. Kaum hat der Wachtelschlag im Korn geendet, so säet der Winter schon aus weitgezogenen Wolkenfäunen breit über Land hin Schnee und Eis und rasselnden Hagel. Die Tage nehmen eilig ab. Bald steigt die Sonne kaum noch über'm Ho-

izont empor und endlich gar nicht mehr. Mond und Sterne scheinen zur Tageszeit und nur am Mittag sind sie fahl und bleich, und an des Südens Rand entlang brennt eine Feuerlohe, roth wie Sonnenuntergang, verlobert und verlischt. Dann lustig im silbernen Mondenschein, unter den stillen erusten Sternen, klingt vom gefrorenen See herüber das Eisen der Schlittschuhläufer, die frohen Jubelstimmen, das Geläut' der Schellen.

Und jetzt beginnt das Nordlicht zu entbrennen; erst schwach wie Sonnenstimmer spielt und tanzt es über den blaundunklen Wellen des Fjords; dann umbordet den Himmel sanftglühender Scharlach. Es erröthet die Wange der Nacht. Die Farbe kommt und geht; von Scharlach wandelt sie in Gold, von Gold zurück in Scharlach. Rings auf der Schneebahn ruht's wie Rosenlicht. Zweifach in Ost und Westen, vom Zenith empor, entflammt ein Feuerschwert und eine breite Hand fährt über'm Aether hin wie Sommerdämmerung. Leise Purpurwölkchen segeln durch den Himmel; und hervor aus ihren Nebelalten blinken silberbleich die Sterne. Mit solcher Pracht nun wird das frohe Christfest eingeführt, nicht durch ein einzig Sternlein bloß wie jenes, das ein Herold war der ersten Weihnachtstunde. Jedoch zu jenes heiligen Tages Angedenken tanzen alljährlich die schwedischen Landleute auf Stroh und Heckel, und die Bauernmädchen streuen Halme auf das hölzerne Vordach der Halle, denn für jeden, der in einer Spalte stecken bleibt, kommt ein Gast zu ihrer Hochzeit. Glückselig Christfest in der That! Für fromme Seelen sind da Kirchenlied und Predigt, für weltlicher gesünnte giebt es Brandwein und müßbraunes Bier in hölzernen Kannen und den großen Festtagskuchen mit dem Käse und dem Kranz von Aepfeln und dem dreiarmligen Leuchter obend'rauf, zu leuchten über all' die Weihnachtslust. Da giebt's dann Sagen und Geschichten mancherlei von Jörs Lunsbracka und Lunkensfuß, und von dem großen Niddar Finke of Pingsdaga.

Und nun die heiterlaubige Mitommerzeit voll Blüthen

und voll Nachtigallensang! Den ganzen Blumenschmuck des Heibengottes Walder und alle seine Festlichkeiten hat Sanct Johannes übernommen. In jedem Dorfe steht sein Maibaum, fünfzig Fuß hoch; daran flattern im Winde die Laubfränzlein, die Rosen und die Bänder, und ein knarrender Wetterhahn auf der Spitze sagt dem ganzen Sprengel, von wannen der Wind kommt und wohin er weht. Vor zehn Uhr Nachts geht da die Sonne gar nicht unter; die Kinder aber spielen auf den Straßen noch eine volle Stunde länger. Alle Fenster und Thüren stehen offen, und so mögt ihr sitzen und lesen ohne Licht bis in die Zeit der Mitternacht. O, wie schön ist solche Sommernacht, die gar nicht Nacht ist, sondern Tag, zwar ohne Sonne, doch ohne Wolken auch, der auf die Erde niedersinkt mit Thaufall, Schattenzug und frischer Kühle! Wie schön die lange, milde Mitternacht, die gleich einer silbernen Bibelspange das Heute mit dem Gestern aneinander hält! Wie schön die stille Stunde, wenn so brüderlich der Morgen und der Abend Hand in Hand zusammensitzen unter dem sternenlosen Himmel der Mitternacht!

Vom Kirchturm auf dem Markte tönt der Stunden-schlag mit sanftem, musikalischem Geklingel, und der Wächter, dessen Standhaus oben auf der Rathshauszinne ist, thut einen Stoß in's Horn bei jedem Hammerschlag, und viermal, nach allen vier Weltecken hin, singt er mit klangvoll kräftiger Stimme:

Ho! Wächter! ho!
Zwölf ist die Uhr!
Gott schirme das Land
Vor Feuer und Brand
Und feindlicher Hand!
Zwölf ist die Uhr!

Von seinem Schwalbennest am Glockenthurm herab kann er die Sonne seh'n die ganze Nacht hindurch. Noch höher hin im Norden aber steht in lauer Mitternacht der Pfarherr an der Hausthür und zündet sich das Pfeifchen mit dem Brennglas an, an einem Strahl der Nordlandsonne.

Maifest.

Um Maienfest um Pfingsten
Da bleibt kein Bursch zu Haus,
Und wer dabei am flinksten
Erhält den schönsten Strauß.

Da reiten sie auf Pferden
Bebändert, buntgeschmückt —
Maikönige zu werden,
Victoria! wenn's glückt.

Hei, wie sich das im Tanze,
Im lust'gen Reigen dreht —

Wo doch im Mädchenfranze
Maikönigin wohl steht?

Das ist ein Fest der Jungen
Im ewig jungen Mai,
Gesprungen und gesungen,
Gefreit wird auch dabei.

Und die sich heut' im Scherze
Nur werden zugesellt,
Wer weiß, wie bald das Herze
Sie fest umschlungen hält.

Dann gibt's ein lustig Pärchen,
Dann gibt's ein Hochzeitsfest
Und kaum nach einem Jährchen
Da zwitschert's schon im Nest.

Das kommt vom Maienfeste,
Das kommt vom lust'gen Mitt,
Man sagt ja stets: das Beste
Bringt erst die Zukunft mit!

Karl Stelzer.

Spanisches Morgen-Ständchen.

Aus der komischen Oper: „Ein Carnevalstag in Salamanca.“

Von Dr. Julius Nitz.



Musical notation for the piano introduction, consisting of a treble and bass staff. The key signature has two sharps (F# and C#), and the time signature is 3/4. The piece begins with a piano (*p*) dynamic and includes trills (*tr*) in the treble staff.

Singstimme. (Tenor.)
 D Zi-ther, kann dein hol-der Laut so lei-se

 Musical notation for the first line of the song, including a vocal line for the tenor and piano accompaniment. The piano part includes a *dimin.* (diminuendo) marking and a *pp* (pianissimo) dynamic.

Klagen mei- = = ne Pein, D kann dein Lied, so in-nig traut, sich drängen

 Musical notation for the second line of the song, including a vocal line and piano accompaniment.

in ihr Herz hin = ein, sich drängen in ihr Herz hin = ein,

 Musical notation for the third line of the song, including a vocal line and piano accompaniment.

daß ob auch Lieb-hen füh-len mag wer drun-ten singt so früh am

Tag, dein Ton wohl dennoch stö-rend nicht in ih- = ren ros'-gen Schlummer bricht, dein Ton wohl dennoch

stö-rend nicht in ih- = ren ros'-gen Schlummer bricht, in ih- ren ros'-gen Schlummer bricht — dann kün-ge

Lau- te kling' hin-auf, doch wecke nicht die Schön-ste auf, doch wecke nicht die Schön-ste auf,

sonst mag ein Mor- = = = gen-traum ihr sa- = = gen, was du nicht darfst zu tö-nen wa- = = = = =

Die Solostimme mit dem ersten Tenor.

gen. Chor von Männerstimmen. Dann klingen Lau = te, kling' hin = auf, doch we = de
 Dann klingen Lau = te, kling' hinauf, doch we = de

p

espressivo.

nicht die Schön = ste auf, doch we = de nicht die Schön = ste auf. Sonst mag ein Mor = = gentraum ihr
 die Schön = = ste

nicht die Schön = ste auf, doch we = de nicht die Schön = ste auf. Sonst mag ein Morgen = traum ihr

fz

Solo
 sa = gen was du nicht darfst zu tö = nen wa = = = = = gen.
 sa = gen was du nicht darfst zu tö = nen wa = = = = = gen, zu tönen wa =

espressivo

Das 1. mal. Das 2. mal.

The musical score is arranged in two systems. The first system consists of four staves: a vocal line (treble clef) with two measures labeled 'Das 1. mal.' and 'Das 2. mal.', a bass line (bass clef) with two measures labeled 'gen.', a piano accompaniment (treble clef) with two measures, and a bass line (bass clef) with two measures. The second system also consists of four staves: a vocal line (treble clef) with two measures, a bass line (bass clef) with two measures, a piano accompaniment (treble clef) with two measures, and a bass line (bass clef) with two measures. The piano accompaniment includes markings for 'pedal', 'pp', and 'dimin.'. There is an asterisk (*) at the end of the second system.

Hebels Heimfahrt.

(Zur Festfeier am 10. Mai 1860.)



ort wo der Neckar küßt den Rhein
Mit lindem Ruderschlage
Ein Schifflein schwimmt im Mondenschein
Nach festlich heit'rem Tage.

Mit Hörnerklang und Flötenschall
Kommt langsam es gezogen,
Und Frieden schwebt allüberall
Auf Wiesen, Wald und Wogen.

Still liegt die Mühlau, wie im Traum
An's Herz des Rheins sich schmiegend,
Nur leise grüßt von Schillers Baum
Ein Vöglein, hoch sich wiegend.

Im Schifflein sitzt der Dichtergreis
In Sinnen tief versunken,
Ihm galt das Fest, zu Hebels Preis
Ward mancher Kelch getrunken.

Ringsum ihn losen dicht gereiht
Die Jünger und Verehrer,
Die liebend ihm das Fest geweiht,
Dem Dichter, Freund und Lehrer.

Der Meister nur ward ernst und stumm,
Ihm klang des Vögleins Mahnung
Wie Botschaft aus Elysium,
Er spricht voll' heil'ger Ahnung:

„Fast kommt mir's für in meinem Sinn,
Als wär' ich eine Leiche,
Und führ' auf Charon's Rachen hin
Zum dunklen Schattenreiche.“

„Mein Herze sagt: Wie Gott es will,
Mein Tagewert ist beendet!“
Die Flöte schweigt, das Horn wird still,
Zum Strand das Schiff sich wendet.

Acht Tage sind zerronnen kaum —
Der Dichter ist geschieden,
Zu Schwyzingen im Kirchhofraum
Der Alte ruht in Frieden.

Ein Vöglein kommt vom Neckarstrom
Das singt auf seinem Hügel,
Dann schwebt es zu des Himmels Dom
Empor mit schnellem Flügel.

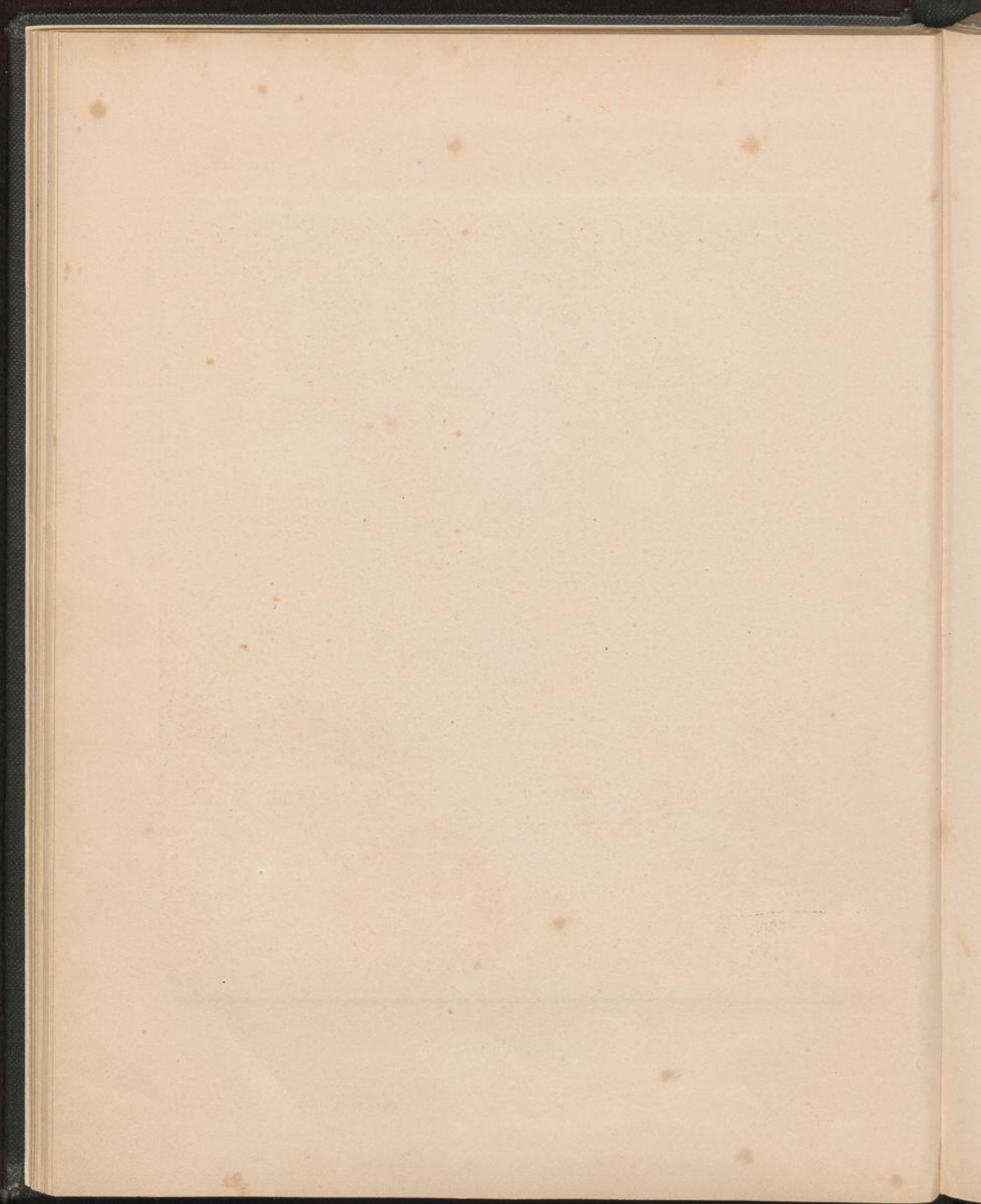
Eduard Brauer.



Genalt v. B. Vastier.

Lithograph v. A. Lüttmann.

Der angehende Paganini.

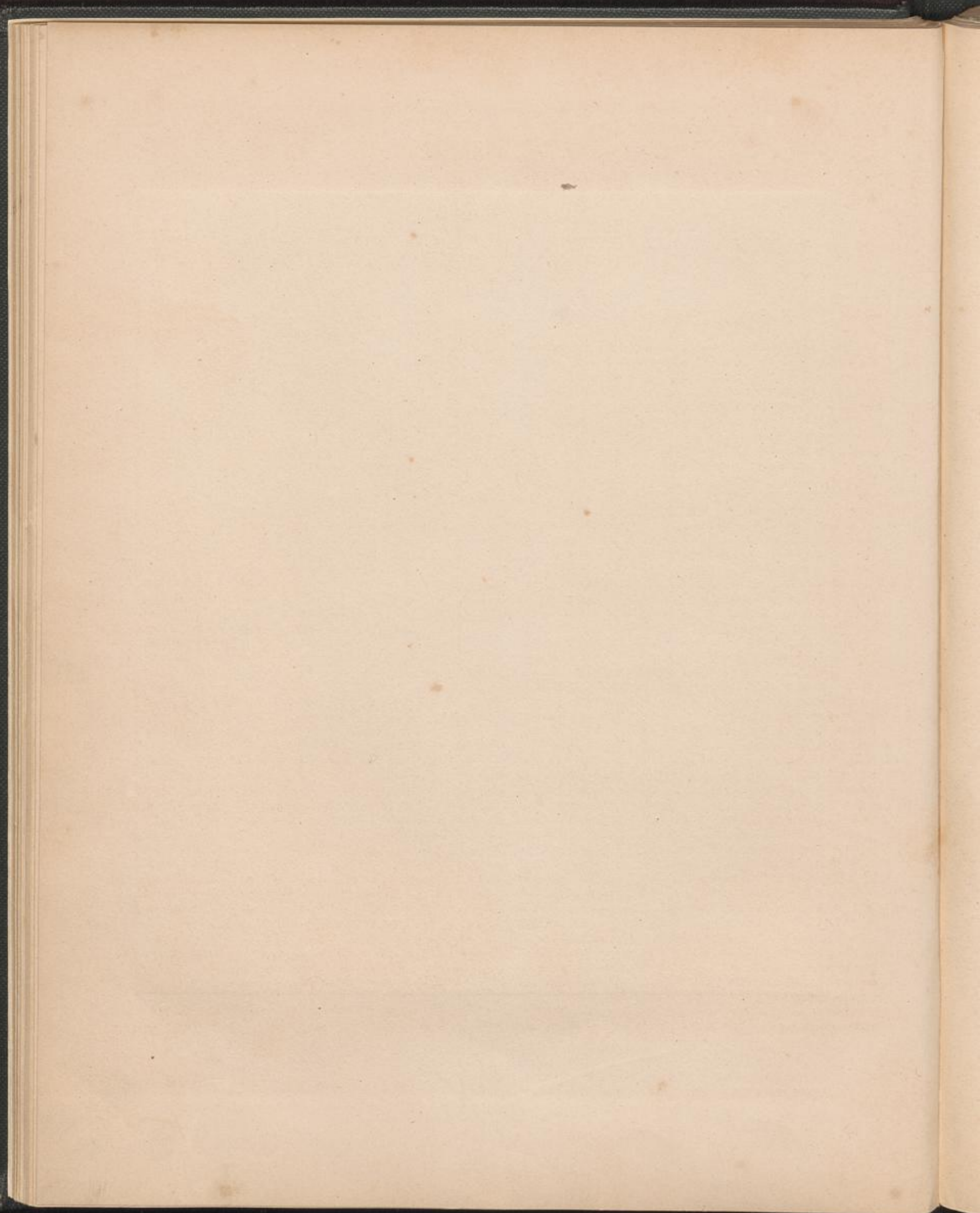




Gemalt v. J. Bosch.

Lithograph v. A. Löbmann.

Haerterfamilie.



Schloß Erlach.

Eine Geschichte aus Holstein.

Von Otto Bacano.

„Darum die Leute, so in der Erde ruhen und ihre Freiheit damit hineingenommen, billig vor allem zu rühmen sind, die nicht angesehen ihren geringen Haufen und jene große königliche Macht und Pracht, sondern um die Freiheit leben und sterben wollten.“

Neocorus.

Erstes Kapitel.

Die Schiffsglocke läutete zum zweitenmale, der Rauch wirbelte und zischte aus dem Schlot, und wie ein unruhig stampfendes Roß lag der Schraubendampfer gezügelt an dem Landungsplatze der altersgrauen Hansestadt. Es war Abend. Die Laternen an den Masten der ringsum ankernden Schiffe tauchten, wie Frlichter im Moorgrund, hervor aus den wallenden Nebelmassen und spiegelten den röthlichen Schein zitternd in dem farblosen Grau, während die Umrisse der Häuser dunkel zurücktraten und nur in den höhern Luftschichten die zahlreichen Kirchtürme Hamburgs sich schärfer gegen den Horizont abhoben. Mit dem düstern Nachtbilde contrastirte das geschäftige Treiben am Strande, das Gewirr von Passagieren und Trägern, Koffern und Waarenballen. Dem Gedränge fern stand im leichten Reiseumantel, den runden Filzhut tief in die Augen gedrückt, ein Fremder auf dem Deck des Fahrzeugs und wartete, anscheinend ungeduldig, auf das Signal zur Abfahrt, als ein plötzlicher Lärm auf der Brücke seine Theilnahme in Anspruch nahm. Man hörte einen kurzen Angstschrei, ein Hin- und Her-Rennen, dann durcheinander die Rufe: Jemand über Bord! — Licht her! — Boot los! — Der Kapitän schimpfte, Matrosen drängten sich mit Laternen heran; aber noch ehe die rothhemdigen, theerjackigen Leuchtkäfer ihre Nasen über das Geländer zu strecken vermochten, hatte das scharfe Auge des einsamen Beobachters einen dunkeln Körper an der Schiffswand bemerkt. Mit rascher Entschlossenheit schwang sich der Fremde über die Brüstung, die sein linker Arm umklammerte, während der rechte eine leichte, über dem Wasser schwebende Frauengestalt erfaßte. Ein vorspringender Hafen hatte das flatternde Gewand im Sturz ergriffen und unterstützte auch jetzt noch die Anstrengungen des kräftigen Mannes, der die Bedrohte festhielt, bis ein zugeworfenes Tau das Rettungswerk ermöglichte. Sie standen wieder auf festem Boden. Oben warf der Schimmer einer vorübergetragenen Laterne ein grelles Streiflicht auf die beiden Gesichter, die forschend Auge in Auge senkten. Ein holdes Mädchenantlitz, dem der Schrecken alle Röthe aus den Wangen getrieben hatte, erschien gleichwohl ausdrucksvoll belebt durch den milden Glanz eines großen dunkelblauen Augenpaars. Der Hut war in den Nacken gesunken, so daß man die Fülle des tiefbraunen Haars bewundern konnte, welches halb aufgelöst in Ringeln um den Kopf flog. Von dem Gesichte des Mannes war unter der breiten Krempe wenig zu entdecken. Ein voller blonder Bart verrieth nebst der jugendlich elastischen Figur, die mit den sorgenvollen, wettergebräunten Zügen einigermaßen im Gegensatz stand, etwa einen Dreißiger. Der Fremde,

dem bei dem flüchtigen Lichtblitze ein rothes Buch nicht entgangen war, welches die Reisende auch in der Todesangst krampfhaft an sich gedrückt hatte, wandte sich mit einer kurzen Verbeugung ab, und ein aufmerksamer Beobachter würde ein feines Lächeln an ihm bemerkt haben, während er zu dem Hinterdeck schritt und vor sich hinsturmelte: Eine Touristin, die ohne ihren Murray oder Baedeker nicht einmal die richtige Stelle zum Ertrinken finden würde! —

Das Geräusch am Strande war verklungen, und ruhig zog das Nachtboot seine Bahn die Elbe hinab. Auch an Bord war es still. Die Schläfer lagen in den Kajüten, das Verdeck war leer. Für den stummen Gast, der sich in seinem Mantel dicht unter dem Steuerruder hingestreckt, hätte es des in drei Sprachen angeschlagenen Verbots, mit dem Piloten zu sprechen, nicht bedurft. Er sah dem Spiele der rothen Funken zu, wie sie mit dem weißen Rauche in die Nachtlust flogen und koboldartig flackerten und knisterten und zuckten; aber seine Gedanken eilten dem Schiffe voran in die Ferne. Er hörte entschlummernd das Rollen des Meeres, wie es an die scharfkantigen Felsenspitzen schlug und den stockigen Gischt ihm über die Loden warf, ein Traum, dessen Lebendigkeit durch einen frischen Windstoß gesteigert wurde, der gerade jetzt den kühlen Wasserschäum der Elbe über das Deck spritzte. Laut und lauter klang das Getöse in das Ohr des Schlafers, weiße Segel formten sich aus den gekräuselten Rauchwölkchen, die Feuerfunken wurden zu Pulverblitzen, Kanonendonner überauschte den einförmigen Gesang der Brandung, und die Brust des Träumers arbeitete schwer athmend. Dann ward es still und stiller um ihn her, weite Kornfelder wiegten ihre fruchtschweren Aehrenhäupter in den Lüften und sangen eine Friedenshymne, die hatte eine furchtbare, ergreifende Weise. Die Schnitter kamen und die Schnitterinnen, aber alle trugen lange schwarze Trauergewänder, und als sie die Halme sichelten, waren es lauter Köpfe, und die glänzenden Thautropfen färbten sich dunkel wie rothes Blut. Kalter Schweiß trat auf die Stirne des Mannes, ein Stöhnen entrang sich ihm: Mein armes, armes Vaterland! — und da er die Augen aufschlug, lag eine kleine Hand auf seiner Schulter, ein freundliches Auge sah ihm besorgt in das Gesicht, und über ihm sumnte der Steuermann eine bekannte Weise: Schleswig-Holstein, meerumschlungen! —

Verzeihen Sie meine Freiheit — klang eine silberhelle Stimme in fließendem Deutsch, doch mit fremdem Accent ihm entgegen — allein der Traum lag, wie ein schwerer Alp, auf Ihnen, und mein Netter wird mir die Kühnheit nicht übel deuten.

Der Angeredete murmelte einige Worte des Dankes und schien wenig Lust zur Fortsetzung des Gesprächs zu



haben. Die Dame erröthete und war augenscheinlich über den Dienst verlegen, dessen Voreiligkeit sie bereits bereute. Statt ihrer aber ergriff vortretend ein junger Mann, etwa Altersgenosse des Fremden, das Wort, indem er mit freimüthigem Entgegenkommen dem Andern die Hand schüttelte:

Verschmähen Sie den aufrichtigen Dank zweier Menschen nicht, die Sie auf immer zu Ihren Schuldnern gemacht haben. Ohne Ihre Entschlossenheit wäre meine theure Lucy ein Opfer der Wellen geworden.

Er beugte sich zu dem jungen Mädchen nieder, das sich zärtlich auf seinen Arm lehnte und ihm einige Worte in das Ohr flüsterte, welche der Mann im Mantel an den melodischen Lauten sofort für Schwedisch erkannte. Ueber dem waldbekränzten Gestade, das hier und da von buchtigen Einschnitten unterbrochen war, dämmerte eben der Mond auf, und der leichte Schimmer gestattete dem einsylbigen Fremden, seine Gesellschaft einer kurzen Prüfung zu unterziehen. Mit steigendem Wohlgefallen hastete sein Blick auf dem kleinen Elfenkinde mit dem bligenden Auge und dem halbgeöffneten schelmischen Munde, der sich jetzt in Ausrufen des Entzückens über das dustomhauchte Landschaftsbild ergoß. Die schlagende Aehnlichkeit mit dem Begleiter ließ den Beobachter nicht verkennen, daß er ein Geschwisterpaar vor sich sah. Gleichwohl waren die Beiden in Bezug auf Ausdruck und Färbung wieder sehr verschieden. Während Alles an dem Mädchen Leben, Frische und Gesundheit athmete, lag in der zwar kräftigen, aber etwas gebeugten Haltung des Bruders, in der fast gelben Gesichtsfarbe und den weißlich glänzenden, großen Augen unverkennbar das Siegel eines körperlichen Leidens ausgedrückt. Der Unbekannte fühlte sich ebenso wohlthuend berührt von dem muntern Wesen der Einen, als ergriffen von dem traurigen Lächeln des Andern, und als wollte er seine frühere kalte Zurückhaltung wieder gut machen, benutzte er die erste Gelegenheit, sich in das Gespräch zu mischen. Die Elbe rauschte schon

breit wie ein Meeresarm dahin, die Lichter von Altona schimmerten fern vom Ufer herüber, und Lärm und Gelächter klang in wilden, fremdartigen Tönen vom Bord einiger, dem Anschein nach kriegerisch aufgetakelter Schiffe, die in dem Strome Ankergrund gesucht hatten.

Sehen Sie, sprach der Fremde, die Schiffschiffe von Rio auf dem deutschen Strome schaukeln?

Schiffschiffe? wandte Lucy verwundert ein.

Wohl mag ich sie so taufen, entgegnete der Andre. Die brasilische Flagge weht vom Mast, reiche Uniformen füllen die Kajütenräume, und des Südens Feuerweine kreisen wohl in diesem Augenblick von Mund zu Mund, aber alle Pracht, die dort erstrahlt und alle Lust, die uns entgegenschallt, ist nur der glänzende Firniß eines schmerzlichen Glends. Brasilische Berber kreuzen hier seit Wochen, um die tapfern Trümmer der schleswig-holsteinischen Armee für den Dienst des Kaisers Pedro zu gewinnen.

Und ist das nicht eine verhältnißmäßig glückliche Freistatt für die wackern Offiziere zu nennen? frug der Schwede in einem Tone, der mehr Gefühl für die Leiden eines gedrückten Volksstammes verrieth, als die Politik seiner Landsleute im Allgemeinen gestattete.

Eine glückliche Freistatt für Soldatenherzen, die aus Kämpfern für die heiligsten Rechte der Nationalität sich zu einer Schaar abenteuernder Landsknechte gestempelt sehen! rief der Fremde mit einer gewissen Bitterkeit aus. Doch wohin verirre ich mich? fuhr er fort. Gehöre ich doch einer Gilde an, die sich mehr um eine so prächtige Mondlandschaft, wie sie hier vor uns liegt, kümmern soll, als um Wohl und Wehe der Staaten!

Dann müssen Sie ein Weltbürger vom reinsten Wasser sein. Zigeuner oder Künstler? frug die Dame neckisch.

Beides, meine Gnädige, denn wir Künstler sind ein unstät vagabundirendes Völkchen. Ich habe keine Heimath.

Trotz des leichten Tones, den der Sprecher angeschlagen hatte, machte sich in den letzten Worten wieder ein solcher Anflug versteckten Gefühls bemerkbar, daß jener schelmische Zug aus dem Gesichtchen der Fragerin verschwand. Einen Augenblick schwieg der Fremde, dann fuhr er lächelnd fort: Ich bin Maler, hauptsächlich Landschaftsmaler, doch ohne darum das humoristische Genre zu verschmähen.

So weiß ich nicht, warum ich Sie mehr beneiden soll: daß Sie von Land zu Land auf schwindelnden Felskuppen und in waldestillen Thälern die Geheimnisse der Natur erlauschen? oder daß Sie im Gemähl der Städte den Thorheiten der Menschen nachspüren, um sie mit scharfen Strichen zu verspotten?

Um das Erstere gewiß; denn die Thorheiten überdauern den Spott, und es ist ein undankbares Geschäft, ihnen aufzulauern. Kümmern sich etwa unsre Damen und Stutzer darum, daß Cervantes vor Jahrhunderten die langen Fingernägel seiner Zeitgenossen gezeißelt hat? Oder hat der Hohn, den Calderon seinem tölpelhaften Dorfjunker Don Toribio Quadrados gegen die Guard' Infanten in

den Mund legt, das Zeitalter der Reifröcke verhindert? Ja, wer steht uns dafür, daß wir, die wir heute noch über unsre gepuderten, steifleinenen Ahnen lächeln, nicht nach einem Jahrzehnt in derselben Tracht uns spreizen?

Sie halten es also mit der frischen, freien Gottesnatur; das ist recht, sagte das Mädchen, und in die Hände klatschend fügte es mit fast kindlichem Muthwillen hinzu: Geschwind, Herr Maler, machen Sie mir ein Konterfei dieses abenteuerlichen Brasilienfahrers, der uns seine hellen Kanonelläufe so drohend aus den schwarzen Läden entgegenstreckt!

Lucy! mahnte der Bruder und wandte sich dann mit der Frage zu dem Fremden: Sie beabsichtigen wohl, am Nordseestrand Marinestudien zu machen?

Ich gehe allerdings nach Helgoland, war die Antwort, aber mehr, um mich an einem ruhigen Orte von manchen Strapazen zu erholen, als um zu malen. Auch ist meine Begabung eine zu bescheidene, um sich an der einfachen Großartigkeit des Meeres zu versuchen. Ich möchte etwas mehr als bloßer Copist der Natur sein, und würde zu einer Studienreise das Innere dieses Küstenstriches vorziehen, der mich mit seinen Buchenwäldern, den grauen Häusermassen und den grün umspunnenen Denkmälern der Vorzeit anheimelt, wie ein altes, liebes Ammenmärchen.

Auch wir hatten uns Helgoland zu einem Land- und Badeaufenthalt ausgefucht. Ein naher Verwandter aber, der in dänischen Diensten steht und kürzlich Eigenthümer eines holsteinischen Ritterguts geworden ist, hat uns sein neues Besitztum mit so zuvorkommender Freundlichkeit zum Herbstaufenthalte angeboten, daß wir nicht umhin konnten darauf einzugehen. Schloß Erlach, so heißt es, soll dicht am Meere liegen, herrliche Wälder und eine schöne Jagd haben, worauf ich mich nicht am wenigsten freue.

Schloß Erlach! wiederholte tonlos der Maler, und sein von den Mondstrahlen ohnedem blaß beleuchtetes Gesicht hatte fast einen geisterartigen Ausdruck angenommen, so daß Lucy ihn erschreckt ansah. Sie sind nicht wohl? frug sie theilnehmend, aber schon war jede Bewegung aus dem Antlitz des Andern verschwunden. Gleichgültig bemerkte er, wenn er sich recht entsinne, so müsse ein dänischer Kammerherr das Gut gekauft haben. Er sei früher schon in der Gegend gewesen und glaube, das schöne herrschaftliche Gebäude bereits gesehen zu haben.

Ganz recht, sagte der Schwede, Kammerherr von Torsten. Es ist eine dänische Seitenlinie unsrer Familie. Doch nun gute Nacht! Wenn die holsteinische Küste Ihr Interesse erweckt, so würde Ihnen Erlach vielleicht einen freundlichen Aufenthalt für einige Wochen bieten. Es bedarf keiner Versicherung, daß Sie uns zu jeder Zeit ein herzlich willkommenes Gast sein werden. Mein Vetter ist durch den Wunsch seines Monarchen an den Hof gefesselt, und wir denken egoistisch genug, Sie in unsre Einsamkeit hineinzuziehen.

Er empfahl sich nebst der Schwester, um in den untern Räumen Schutz gegen die Nachtkühle zu suchen.

„Mittmeister von Torsten — Kentlow“, entzifferte der Fremde die ihm von dem Schweden zum Abschied überreichte Karte, und war bald wieder in ein träumerisches Brüten versunken, das allmählig in einen ruhigen Schlummer überging.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als er erwachte und in die verschlafnen Gesichter der Menschenkinder blickte, die theils aus den Kajüten schauernd hervorkrochen,

theils schon am einladenden Frühstückstische in den warmen Strahlen behaglich sich sonnten. Die Landschaft hatte sich wunderbar verändert. Das Schiff schaukelte auf offener See. Zur Linken rauschten die Wellen der Brandung weiß aufschäumend um das Geklippe eines felsigen Inselstrandes, dessen einzige Bewohnerschaft eine Schaar auf den Wogenkämmen gleichsam tanzender Seemöven zu sein schien, während rechts eine freundliche Bucht sich öffnete, in welche der Steueremann jetzt einlenkte. Das Wasser schlug hier still und friedlich an die fruchtbaren, fluthüberspülten Marschen, die einen bequemen Landungsplatz boten. Die freundlichen Häuser eines Fischerdorfs lagen etwas höher am Strande, und von dort führte sanft aufsteigend eine Linden-Allee zu einem grauen herrschaftlichen Gebäude, das mit seinen vier Eckthürmen und den mittelalterlichen Zinnen und Fensterbögen die Phantasie in vergangene Jahrhunderte zurückführte. Das Auge des Malers war so starr auf das Schloß geheftet, daß er das zur Seite des Dampfers anliegende Segelboot nicht bemerkt hatte. Ein hellklingendes Lebewohl entriß ihn seinem Sinnen; er sah Lucy, die in den Kahn gehoben ihm mit dem Tuche noch einmal zuwinkte; er vernahm die Stimme des Bruders, der ihn an den zugesagten Besuch erinnerte; wieder wandte sich sein Blick nach dem steingrauen Hause. Und warum sollte ich diesem unwiderstehlichen Zuge nicht nachgeben? Habe ich doch andern Gefahren getrogt! murmelte er vor sich hin, und indem er mit raschem Entschluß den ledernen Mantelsack ergriff, der seine bescheidne Habe enthielt, sprang er in das abstoßende Boot hinab.

Ich habe mich bereits als Vagabund angekündigt, sagte er, nach einem heitern Morgengruße den Gut abnehmend, unter dem eine Fülle blonden lockigen Haares hervorquoll. Wundern Sie sich also nicht, daß ich Ihrer freundlichen Einladung nicht zu widerstehen vermochte. —

Ein lächelndes Willkommen! von Lucy's schönem Munde, ein herzlicher Händedruck des Rittmeisters sagte ihm, daß die neuen Freunde aufrichtig erfreut über den Besuch waren.

Der Weg zum Schlosse führte an einem im Verhältniß zu den übrigen Wohngebäuden fast eleganten Wirthshause vorbei, an welchem in großen goldnen Lettern eine funkelneue Inschrift in dänischer Sprache prangte, während einige von Dragonern gehaltne Pferde zeigten, daß auch das Dörfchen von Einquartierung nicht verschont geblieben war. Den behägigen Wirth, dessen Kupferfarbe in ihren verschiedenen Nuancen wie eine lebendige, colorirte Weinkarte ausah, trafen die Reisenden in heftigem Zwiegespräch mit einem Stelzfuß, der eine schäbige blaue Militärmütze mit rothem Streifen auf dem Kopfe trug.

Grauer Landstreicher! sagte der erboste Wirth. Ich leide es durchaus nicht mehr, daß ihr mit eurer Galgenphysiognomie und euren revolutionären Farben mein achtbares königlich dänisches Hotel in Mißcredit bringt.

Berehrter Weinschlauch! entgegnete der Andre. Respect vor einem holsteinischen Soldaten! Wie lange ist es denn her, daß ihr eure Kneipe ein königlich dänisches Hotel nennt? Ich weiß mich der Zeit noch so frisch zu entsinnen, wo statt des großen Schilds mit den fremden Buchstaben — Gott verdamme sie! — ein grüner Tannenzweig heraufhing und der alte Landstreicher ein willkommener Gast war. Schämt euch vor den fremden Herrschaften und gebt



mir einen Morgentrunke, denn ich habe schon einen weiten Weg gemacht.

Ob der Dide nun fürchtete, die Aufmerksamkeit der Dragoner auf die unloyalen Aeußerungen des Invaliden zu lenken, oder ob die Münze, welche Lucy's milde Hand ihm zur Bestreitung eines Frühstück's für den Alten hinreichte, eine Sinnesänderung hervorrief, genug, er begütigte seinen Eifer und schickte sich an, das Verlangte herbeizuschaffen.

Gott segne Ihre schönen Augen, Madame! dankte der Stelzfuß und musterte die Ankömmlinge. Kaum aber hatte er den Maler erblickt, als er sich grade aufrichtete und, die Hand an der schirmlosen Mütze, aufsauchzte: Kapitän! Kennen Sie den alten Schifferfranz nicht mehr?

Ihr irrt euch, guter Freund, sagte der Ueberraschte, ich bin weder Kapitän, noch habe ich euch meines Wissens in meinem Leben je gesehen.

Der Stelzfuß bat um Entschuldigung, doch lag dabei ein schlauer Zug um seine Mundwinkel, und es kam Lucy so vor, als wäre ein Blick des Einverständnisses zwischen den Beiden gewechselt worden. Sie mußte sich indessen geirrt haben; denn als der Unteroffizier, welcher das

dänische Reiterpiket befehligte, herantretend nach den Pässen der Reisenden sich erkundigte, wies sich der angebliche Kapitän als Maler Lindsay von Hamburg aus.

Es scheint eine böse Zeit über das arme Ländchen hereingebrochen zu sein, sagte Lucy zu ihren Begleitern, als die Drei durch den gewölbten Thorweg in den geräumigen, aber moosbewachsenen Schloßhof traten und von der dänischen Dienerschaft ehrfurchtsvoll empfangen wurden.

Wohl war es eine böse Zeit. Man war im Herbstmond 1852; die heldenmüthige Halbinsel hatte ihren Verzweiflungskampf ausgerungen, und mit eiserner Zuchttrühe regierten die neuen Beamten das Land.

Zweites Kapitel.

Es war ein liebliches Fleckchen Erde, welches die fremden Gäste beherbergte. Das alte Schloß mit seinen malerischen Erkern und Fensternischen, in welche üppige Epheugewinde hineinrankten, lehnte sich nach der Landseite

fast dicht an einen halb zerfallenen Thurm, anscheinend aus dem 8. oder 9. Jahrhundert, an. Eine leichte Gitterbrücke führte von einem Balkon, den man in neuerer Zeit wie ein Schwalben-Nest angeklebt hatte, aus dem zweiten Stockwerk auf die verwitternde Kante des alten Gemäuers und von dort in einem zweiten Bogen in die golden schimmernden Ginsterbüden des felsigen Berghangs. Weiter leitete ein gewundner Pfad den rüstigen Kletterer rasch zu einer alten Burgruine, die auf dem Gipfel aus Buchengrün hervorlugte, ein stabiles Denkmal längst verklungener Zeiten inmitten des sprossenden drängenden Wachstums, das in ewiger Verjüngung den Wald belebte.

Die drei Menschen, welche ein zufälliges Ereigniß hier bereits auf Wochen vereinigt hatte, fanden sich in ihren Anschauungen über die Rechtszustände des Landes, wie sich bald herausstellte, keineswegs im Einklang. Lindsay, der sich, seiner Künflernatur ungeachtet, als sehr vertraut mit allen einschlagenden geschichtlichen und politischen Fragen auswies, machte kein Hehl aus seiner warmen Parteinahme für die Rechte der Herzogthümer, die Kentlow hingegen als rebellische Provinzen ansah, während Lucy zwischen den Männern zu vermitteln suchte. Es gelang ihr dies um so leichter, als das offene, männliche Wesen der beiden Gegner ihnen wechselseitig Achtung abnöthigte. So oft ihre Meinungsverschiedenheit auch zu Tage trat, niemals nahm die Unterhaltung einen leidenschaftlichen oder gehässigen Character an. Kentlow hielt schon das Unglück der Besiegten heilig und sprach von der Tapferkeit der schleswig-holsteinischen Armee mit um so größerer Achtung, als er selbst auf Seiten ihrer Feinde gekochten hatte.

Eduard von Torsten-Kentlow entstammte einem reichbegüterten schwedischen Adelsgeschlecht und war, dem Wunsche seines Vaters und dem Beispiel seiner Ahnen gemäß, als Reiteroffizier in die Stockholmer Garde eingetreten. Das schimmernde Leben der Hauptstadt, dieses nordischen Venedigs, das mit englischer Steifheit der Umgangsformen französische Leichtigkeit der Sitten verbindet, die Zerstreuungen und Vergnügungen des Hoflebens hatten ihn einige Jahre lang in berauschendem Taumel gefesselt, um ihm die ganze schale Leere solchen Treibens nachher mit verdoppelter Gewalt aufzudrängen. Er sehnte sich längst nach einem thätigen Wirkungskreise, als der Ausbruch des dänisch-deutschen Kriegs ihm ein lockendes Feld für den militärischen Ehrgeiz und die männliche Thatkraft zu eröffnen schien, welche er bisher auf Paraden und Hoffesten vergeudet hatte.

Der alte Herr erhielt auf seinem Stammsitze erst Nachricht von dem raschen Entschlusse, als der Uebertritt in dänische Dienste bereits zur That geworden war. Die Familie war theilweise im Nachbarstaat ansässig, die soldatische Laufbahn einmal gewählt; der Vater fand daher gegen den Schritt seines Sohnes nichts zu erinnern, und nur die eben heranblühende Schwester weinte bitterlich beim Abschied.

Vier Jahre waren hingegangen, der schwedische Gardeleutnant hatte es zum dänischen Rittmeister gebracht, aber auch seiner von den Stockholmer Vergnügungen bereits angegriffenen Gesundheit durch die Strapazen der Märsche, des Lagerlebens und der Schlachten einen starken Stoß versetzt. Der Tod des Vaters führte ihn an die heimathlichen Ufer des Mälarsees, in Lucy's Arme zurück, nach-

dem ihm der nachgesuchte Abschied unter schmeichelhafter Anerkennung seiner Dienste ertheilt worden war. Nach einem Sommer-Aufenthalt in einem deutschen Bad fand der Herbst jetzt die Geschwister in Schloß Erlach. — Ungeachtet der geschilderten Verschiedenheiten der Ansichten hatte sich ein trauliches Band der freundschaftlichsten Beziehungen um die neuen Schloßbewohner geschlungen, die hier ohne jeglichen andern Umgang rein den Genüssen eines einsamen, zaubrisch schönen Land-Aufenthaltes lebten. Auch in die Hütten der Armuth war Lucy helfend gedrungen, und wenn die kräftigen, aber finstern Gestalten der Fischer und Landleute ihr als einer Verwandten des dänischen Aufdringlings anfangs trotzig begegnet waren, so hatte sich dieses Mißtrauen doch allmählig verloren, und freundliche Grüße wurden ihr von Jung und Alt zu Theil, wenn sie im Dorf sich zeigte. Lindsay hatte ihr Walten mit mehr Antheil verfolgt, als er sich selbst zu gestehen wagte. Vieles fesselte ihn an den lieblichen Ort und dessen zeitweilige Bewohner, allein er war ernstlich mit sich zu Rathe gegangen, hatte den festen Entschlusse zu reisen gefaßt und suchte jetzt Lucy auf, um ihr von seinem Vorhats Kenntniß zu geben.

Er fand sie auf ihrem Lieblingsplätzchen, einer Felsengrotte des Gartens mit der Aussicht auf das Meer. Die Dame hielt eine angefangne Zeichnung auf dem Schooß, aber ihre Blicke schweiften sinnend über die endlos blaue Fluth, welche wie ein Spiegel ruhig zu ihren Füßen lag, nur hier und da von einem kurzen Windhauch gekräuselt, wie wenn ein Athemzug trübend über die kristallreine Fläche des Spiegelglases haucht. Beim Schall seiner Tritte fuhr sie zusammen.

Schelten Sie nicht Ihre träge Schülerin, rief sie ihm entgegen, ich habe seit gestern den Stift nicht in Bewegung gesetzt. Meines besten Willens ungeachtet hat mich ein kleines Abenteuer so in Anspruch genommen, daß ich die ganze Zeit darüber nachdenken mußte.

Sie machen mich neugierig. Ein Abenteuer?

Kennen Sie die Geschichte dieses Schlosses? frug sie, statt der Antwort, weiter.

Einen kurzen prüfenden Blick warf der Maler über das Antlitz der Fragerin; dann, wie befriedigt von seiner Forschung, machte er ein Zeichen der Verneinung.

Nun, so hören Sie. Auf einem Spaziergange, den ich heute Morgen nach dem Strande unternahm, fiel mir ein altes Weib auf, eine Bettlerin, deren schneeweißes Haar in Verbindung mit den schlotternden Gliedern und den tiefgefurchten Zügen mein Mitleid in Anspruch nahm. Eine kleine Gabe, die ich ihr reichte, brachte uns in eine Unterhaltung, die mich recht trüb gestimmt hat. Das Besitztum, auf welchem wir so sorglos wohnen, war, der Erzählung der Frau nach, bis vor kurzem das Eigenthum einer alten holsteinischen Familie, der Herren von Lindhorst. Von Geschlecht zu Geschlecht geliebt und geachtet im Lande, wohnten die Edelleute zufrieden in diesen Mauern, bis sich vor etwa 20 Jahren der letzte Besitzer verleiten ließ, eine Stelle am Hofe zu Kopenhagen anzunehmen. Das Unglück folgte diesem Schritte, der den Ehrgeizigen dem einfachen Heerde seiner Väter entfremdete. Sein geliebtes Weib ward ein Opfer der in der Hauptstadt herrschenden Fieber, er selbst verfiel in eine Schwermuth, die es ihm nicht gestattete, den Ort seiner glücklichen Jugend noch einmal wiederzusehen. Als er starb, senkte man seinem

Wünsche gemäß die Leiche, wie früher die seiner Gemahlin, in die Familiengruft des meerumrauschten Stammes. Der einzige Sohn, im Alter von zwölf Jahren der Heimath entrissen und in Kopenhagen zur kriegerischen Laufbahn erzogen, ward von den Stürmen der Revolution ergriffen. Er trat in die Insurgenten-Armee und fiel bei Friedrichstadt Aber sie hören ja nicht? unterbrach sich die Erzählerin und schaute besorgt in das todtensbleiche Gesicht des jungen Mannes. Fehlt Ihnen etwas?

Es ist nichts, sagte er tief aufathmend, eine Wirkung des Bergsteigens in der Hitze. Er fiel also bei Friedrichstadt? Und wie ging es weiter?

Nach dem Tode des letzten Lindhorst noch ward sein Name geächtet, sein Vermögen confiscirt und verschleudert. Mein Vetter kaufte Schloß und Gut Erlach für ein Spottgeld und — jetzt kommt das Schlimmste — er stieß in seinem patriotischen Eifer die deutsche Dienerschaft, darunter auch jenes alte Bettelweib, in das Elend hinaus, um die Hallen mit seinen betrefften Kopenhagener Tagelöhnen zu bevölkern. Ergriffen von diesen Mittheilungen, sprach ich heute gleich mit dem Verwalter, doch der zuckte die Achseln und meinte, das aufrührerische Volk verdiene nichts Besseres; übrigens kenne er Herrn von Torsten zu gut, um nicht zu wissen, daß er in dieser Beziehung unerbittlich sei.

Darin hat der Verwalter Recht, fuhr Lindsay bitter heraus.

Wie? Sind Sie mit dem Kammerherrn bekannt? frug die Dame verwundert.

Ich habe wohl das Eine oder Andre über ihn gehört; genug um zu zweifeln, ob er es Ihnen nicht schon verübeln dürfte, daß Sie dem alten Invaliden eine Unterkunft im Schlosse gewährt und ihn gewissermaßen zu Ihrem Großalmosenier gemacht haben.

Er kennt Land und Leute, lächelte Lucy, und ist mir auf meinen einsamen Gängen ein treuer Ritter. Doch da wir grade von Ritterdiensten sprechen, so erlauben Sie mir heute an Ihre Galanterie zu appelliren, nachdem mein Bruder mich schon abschlägig beschieden hat. Ich habe versprochen, als stellvertretende Chatelaine bei der Hochzeit einer meiner Schützlinge zu erscheinen. Wollen Sie mich begleiten?

Lindsay bot ihr den Arm, und beide schlugen den Weg nach dem Dorfe ein. Als sie um eine Felssecke bogen, zeigte sich in einem versteckten Winkel der Bucht eine schmude, kriegerisch aussehende Corvette, die dort vor Anker lag.

Was ist das für eine Flagge? frug Lucy, auf den vom Wafte flatternden grünen Wimpel deutend, in welchem auf schrägem goldnem Viereck ein gekröntes Wappen glänzte.

Es ist das brasilische Banner. Die Burschen wagen sich weit vor an der Küste, und ihre Werber scheinen noch immer gute Fischzüge zu thun.

Man hörte schon die Klänge der Fiedel vom Dorfe her erschallen, und Lindsay war noch nicht dazu gekommen, seine munter plaudernde Begleiterin von der beschlossenen Abreise in Kenntniß zu setzen. Er verschob es auf eine bessere Gelegenheit, um jetzt Lucy's Fragen nach den Sitten des Landes gerecht zu werden, bezüglich deren er eine eingehende Kenntniß an den Tag legte.

Es giebt, so erzählte er, im Bereiche der deutschen

Zunge wenige Gegenden, wo sich ein so urdeutsches Wesen, ein so markiges, kräftiges Volk, eifersüchtig auf seine verbrieften Freiheiten, zäh im Festhalten seiner angestammten Rechte, fürchterlich im Hasse gegen seine Unterdrücker, erhalten hat, wie hier, wo die Welle der Nordsee an die fruchtbaren Waidestriche der Ditmarschen schlägt. Was noch an Widerstandsfähigkeit in den Bruderstämmen der Schleswiger und Holsteiner unter der Asche glimmt, das findet in den Districten der eisernen Ditmarschen, dieses friesisch-sächsischen Mischvolks, einen stets bereiten Heerd. Wehe dem Eroberer, der das Recht dieser Männer mit Füßen tritt! Aber auch wehe dem Adel, der, wie die Lindhorst, solche Herzen verläßt, um sich ihren Drängern anzuschließen! —

Das unglückliche Geschick dieses Geschlechts, sagte das junge Mädchen, das mit leuchtenden Blicken der Schilderung gefolgt war, ergreift mich um so tiefer, weil ich von Ihnen bereits gelernt habe, die seit vier Jahrhunderten besiegelten Rechte der Herzogthümer mit andern Augen anzusehen, als man es in Schweden gewohnt ist. Wie erhaben ist der Gedanke, daß der letzte Sprosse den unseligen, aber verzeihlichen Ehrgeiz des Vaters mit dem Heldentod auf dem Schlachtfeld blutig gesühnt hat!

In Kopenhagen nannte man es Desertion — Doch wir sind am Ziel, und nun fort mit trüben Geschichten!

Es war ein lebendiges, buntes Bild, das die Ankömmlinge vor sich sahen. In der Nähe des Wirthshauses waren die Hochzeitgäste auf grünem Anger zum Tanz um die weißschattende Dorflinde geschaart. Ihre malerischen Trachten, bei welchen an den Köcken der Mädchen, wie an den Westen der jungen Burschen, die rothe Farbe besonders bevorzugt schien, fanden sich in ihrer Wirkung noch durch zwei Gruppen gehoben, die, feindlichen Feldlagern vergleichbar, rechts und links von der Thüre der Schenke Platz genommen hatten und die Becher fleißig leerten. An dem einen Tische saß eine Anzahl dänischer Dragoner, welche mit ihren knappen Uniformen seltsam gegen die zwanglose Bekleidung und buntgewürfelte Bewaffnung der brasilischen Matrosen abstachen, die in offenen Jaden und weißen Pumphosen den andern Raum einnahmen. Die Landleute, welche Lucy und deren Begleiter sehr freundlich begrüßt und zu laubverzierten Ehrenplätzen genöthigt hatten, wechselten hier und da finstere Blicke mit den Soldaten, während sie die fremden Seeleute gewissermaßen als Verbündete zu betrachten schienen, ja zuletzt durch Zeichen zur Theilnahme an ihrem Feste aufforderten. Mit lebhaftem Interesse folgten die Schloßbewohner den Verschlingungen der Kraft und Leben athmenden Nationaltänze, in welche sich einzelne Matrosen bereits gemischt hatten, unter heiterm Gelächter die drallen Ditmarschen Dirnen schwingend. Jetzt schien, der erwartungsvollen Stille nach zu schließen, ein befondres Schauspiel bevorzustehen.

Ein derber Bursche trat aus dem Kreise hervor und begann, nur von einzelnen Strichen der Fiedel begleitet, eine hüpfende Weise in einem Dialect zu singen, von dem Lucy fast nichts aufzufassen vermochte. Nach der ersten Strophe fiel der Chor, dieselbe ganz wiederholend, ein; ein zweiter Bursche tanzte im Takte des Lieds im Kreis herum, wobei er sich fortwährend, erst vor den Gästen, dann vor den Uebrigen, Mann für Mann, verneigte. Nach dieser originellen Aufforderung zum Tanz führte er mit



einem rasch ergriffenen Fischermädchen den Reigen an, zu welchem die Paare sich alsbald verschlangen. In diesem Augenblick wandte sich der Anführer der brasilianischen Mannschaft, ein junger Offizier in phantastischer Tracht, die blaue Matrosenjacke vom feinsten Tuch, mit Silberschnüren verbrämt und von einem rothseidenen Gürtel um die schlanke Hüfte gehalten, mit tiefer Verbeugung zu Lucy, die er in gebrochnem Deutsch um die Ehre eines Tanzes bat. Die Dame erröthete verlegen, aber ehe sie sich recht besonnen hatte, fand sie sich bereits in das Gewühl verwickelt, in welchem sie die Bewegungen der Vorläufer nachahmte, so gut es ging. Lindsay war ihrem Beispiele gefolgt und erregte Lucy's Erstaunen durch seine Geschicklichkeit und Grazie bei den Formen eines Tanzes, der, seit Jahrhunderten hier heimisch, doch von Allem abwich, was die Dame jemals, sei es in den Sälen Stockholms, sei es auf schwedischen Kirchweihen, selbst ausgeführt oder gesehen hatte. Sie war übrigens herzlich erfreut, als die seltsame Verbindung von Gesang und Fußbewegung ihr Ende erreicht, denn die schwarzen glühenden Augen des Brasiliers hatten sich mit einer so unverholten zur Schau getragenen Bewunderung auf sie geheftet, daß sie einmal über das andre-

mal erröthete und vor Verlegenheit nicht wußte, wohin sie blicken sollte. In ihrem lebhaften Wunsche, sich zu entfernen, wurde sie durch den Maler bestärkt, der nach einigen Stichelreden der Dragoner einen unangenehmen Austritt fürchtete. Sie schieden, nachdem Lucy die Braut mit einer goldnen Kette beschenkt hatte, gefolgt von den Lobsprüchen der Landleute und den gierigen Blicken des heißblütigen Südländers, der die entschwebende Gestalt nicht aus den Augen ließ.

Die Beiden waren noch nicht weit gekommen, als ein Lärm ganz anderer Art ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Vor einer ärmlichen Hütte war der Verwalter des Schlosses, ein ächter Eiderdäne mit starcknochigem, verschmittem Gesicht, in Begleitung eines Executors eben beschäftigt, die dürftigen Habseligkeiten der Insassen und darunter selbst das Ackergeräthe in Beschlag zu nehmen. Auf die Einsprache der Herankommenden erwiederte er ehrerbietig, aber mit dem Lächeln eines versteckten Triumphs, es sei der strenge Befehl des Kammerherrn, unnachsichtig mit dem Gesindel zu verfahren und die rückständige Pacht einzutreiben. Ehe Lucy etwas Weiteres entgegenkam, hörte man einen fürchterlichen Ausschrei im Innern; ein

junger Mann in Schiffstracht stürzte ohne Kopfbedeckung, wie in verzweifelter Aufregung heraus. Als er des Berwalters ansichtig wurde, entrang sich ihm ein lautes Gelächter, und mit den Worten: Fluch dir, du Dänenhund! — schlug er ihm mit der geballten Faust auf den Schädel, daß der Mann taumelnd zusammenfiel, und sprang über den Graben der Landstraße weg. Dies Alles war mit der betäubenden Schnelligkeit eines Blitzes geschehen. Als der Gestürzte sich schäumend vor Wuth erhob, sah er sich von einem Haufen drohender Bauerngestalten umgeben, deren Mienen einen solchen Haß verriethen, daß er es vorzog, sich nebst dem Gerichtsboten unter Zurücklassung der Pfandgegenstände, aber mit schweren Drohungen zu entfernen. Lucy schauderte, als sie durch die offene Kammerthüre auf einem elenden Lager die starrausgestreckte Leiche des Bettelweibs erkannte, dem sie noch am Morgen begegnet war. Lindsay zog sie fort von dem Orte des Schreckens; das Volk machte achtungsvoll Platz.

So nahe liegen die Gegensätze des Lebens, sagte sie auf dem Heimweg zu ihrem düster blickenden Cavalier. Wen der Hochzeitjubiläum dort drunten auf einen Augenblick trügerisch einlullen möchte über die Stimmung des Landes, dem gelst sofort enttäuschend der Angstruf von dem Strohlager in das Ohr, wie der Schmerzensschrei eines gepreßten Volkes. —

Vor dem Schloßthor trafen die Heimkehrenden auf Rentlow, der jagdmäßig ausgerüstet, augenscheinlich mit aller Ungeduld ihrer wartete. Neben ihm stand der Schifferfranz, eine zweite Büchse und Waidtasche in der Hand.

Endlich, ihr Ausreißer! rief jener ihnen entgegen. Haben Sie vergessen, Lindsay, daß Sie mich heute auf dem Pirichgang zu begleiten versprochen? Der Nachmittag ist schon vorgerückt, also waffnen Sie sich rasch.

Er ist demnach ein treulosser Ritter, sagte Lucy, und ein schelmisches Lächeln flog wieder über die eben noch getrübbten Züge; denn mir hat er seine Begleitung auf die Ruine angeboten. Schweigen Sie, fuhr Sie fort, als Lindsay sich vertheidigen wollte, ich entbinde Sie feierlichst aller Pflichten und halte mich an meinen treuen Großalmojenier, wie Sie ihn nennen.

Sie winkte den Jägern ein Lebewohl zu und schlug, von dem Stelzfuß gefolgt, den Weg zur Höhe ein, von Schritt zu Schritt von der herbftlichen Bergflora aufgehoben, deren Schöplinge sie zu einem dunkelglühenden Strauße vereinigte.

Einer jener zauberhaften Herbstnachmittage, welche das Volk mit dem Namen des Altweibersommers belegt, hatte wie ein blitzendes Geschmeide ein Silbernetz von Sommerfäden über die braunrothen Moose und Gräser gespannt. Als Lucy aber nach manchem Zögern den Gipfel erreichte, war die Sonne bereits in das Meer getaucht, das einer wallenden Feuergluth vergleichbar erschien, während die aufsteigenden Nebel des Forstes die weißen Rauchmassen des Brandes darstellen konnten. Auf der Landseite sah man in ein rings bewaldetes Wiesenthal hinab, dessen Einförmigkeit durch ein rauschendes Gewässer unterbrochen wurde. Einzelne Eichengruppen vermittelten den Uebergang zwischen Wald und Lichtung. Ueber dem Ganzen lag eine glänzende Dunstmasse, aus der jetzt eine lange Reihe dunkler Thiergestalten auftauchte.

Es ist ein Rudel Hirsche, flüsterte der Schifferfranz,

gleich als fürchte er, auf eine halbe Meile Weges durch den Ton seiner Stimme die Thiere zu stören.

Es war in der That ein prachtvolles Bild. Das den Zug anführende Kopftier hielt am steilen Rande des Waldbachs einen Augenblick, dann flog es mit leichtem elastischem Sprung hinüber, und so folgte Hirsch auf Hirsch in einer Linie, gleich einer Schaar gespenstiger Nebelgebilde. Als der letzte, ein kapitaler Buirche, wie sich der Stelzfuß ausdrückte, über die schäumende Fluth setzte, schoß ein rother Feuerstrom aus einem der Weidenbüsche am Ufer hervor, ein kurzer, scharfer Knall weckte das rollende Echo der Bergwände, und das stürzende Thier bohrte im Todeskampf die weitgeredten Geweihe in den Nasen. Das erschreckte Rudel stob aus einander; über das verendete Opfer aber bog sich der Waidmann, in welchem Lucy die Gestalt Lindsay's zu erkennen glaubte. Der Schifferfranz hatte ein lautes Halloh ausgestoßen, das die Blicke des Jägers zur Höhe lenkte. Das junge Mädchen, dessen Zartgefühl eine romantische Zusammenkunft unter den mondbeglänzten Ruinen zu vermeiden wünschte, drückte sich mit rascher Bewegung in den Schatten einer Mauernische, und der Späher beschäftigte sich nach einem flüchtigen Rundblick wieder mit seiner Beute. Lucy erhob sich zum Aufbruch, denn es begann ihr unheimlich in der düstern Umgebung zu werden, welche die Erzählungen der abendlich heimkehrenden Holzhauer mit Spudgestalten bevölkert hatten. In der That mochte das Rauschen des Windhauchs, der die dunkelgrünen, von blassen Lichtstreifen umzitterten Ephenblätter um die geborsnen Fenster trieb, an dem düstern, von Sagen umschauerten Ort, ganz geeignet sein, auch ein stärkeres Herz zu erschrecken.

Glaubst du an Geister, Schifferfranz? frug sie mit einem Versuch zu scherzen, um sich selbst durch den Ton ihrer Stimme Muth zu machen.

Ist! erwiderte dieser und deutete nach einer dunkeln Ecke des Gemäuers, von wo sich ein dumpfes Geräusch, wie von Steingeröll und dem Wiederhall ferner Tritte vernehmbar machte. Lucy zitterte und faßte den Arm ihres Begleiters, der sie ganz in die Nische hineinzog.

Hinter einem von Brombeersträuchen überwucherten Felsblock wurde eine Gestalt sichtbar, die aus der Erde erstiegen zu sein schien, so überraschend stand sie mit einem Male dicht vor den Lauschern. Das Gesicht war abgewendet und spähend in das Thal gerichtet, während der Mann langsam vorüberschritt; glitzernd aber fielen die Mondstrahlen auf einen blanken Musketenlauf, den er auf der Schulter trug.

Das junge Mädchen wagte erst aufzuathmen, als die Erscheinung längst vorüber und sie selbst bereits aus den Ruinen herausgetreten war.

Was war das? frug sie, noch an allen Gliedern bebend.

Pa! Ein Wilddieb, der sich den Mondschein zu Nutzen macht, sagte der Stelzfuß. Es giebt in diesem Gemäuer allerlei Schlupfwinkel, die nur wenigen Eingeweihten bekannt sind. Ich erinnere mich, fuhr er fort, während ein herzliches, aber geräuschloses Lachen seine rauhen Züge verklärte, wie wir vor zwei Jahren einmal hier die Dänen genedt haben. Sie hatten ihr Hauptquartier bei Friedrichstadt an der Schleswig'schen Grenze, aber starke Vorposten in diese Gegend vorgeschoben. Den Kommandanten unserer Avantgarde, den wackern Obersten von Gerhardt, ärgerte das Geschmeiß. Jungen! sagte er, säubert mir den hol-

steinischen Boden. Wir schlichen, eine Kette Tirailleurs, am Waldsaum entlang, bis wir sie umgangen hatten, eine Compagnie dänischer Infanteristen und einen Zug Dragoner. Bei der ersten Salve, die manchen Sattel räumte, setzten die Reiter über den Waldbach und verschwanden. Nun ging es — heisa! — mit Trommelschlag auf die Fußgänger los, aber Hannemann, wie wir den Dänen nannten, war uns zu flink. Er lief, so sagte damals unser Hauptmann von Lindhorst, der den Ueberfall leitete, wie Falstaff vor den Kerlen in Steifleinen.

Hauptmann von Lindhorst? unterbrach Lucy. Du kanntest also deinen unglücklichen Gutsheeren? Erzähle mir doch: Wie sah er aus? War er ein tapfrer Soldat?

Wie er aussah? erwiderte der Schifferfranz verlegen und räusperte sich. Nun, er war ein hübscher Mann, etwa von der Größe des deutschen Malers, und tapfer wie ein Löwe. Aber diesmal hatten wir doch die Rechnung ohne den Wirth gemacht. So ein verdammter Spion von Müller telegraphirte den Ueberfall mit den Flügeln seiner Windmühle, und bald hatten wir ein ganzes Bataillon auf dem Halse, während eine Schwadron uns den Rückweg abschchnitt. Sie hatten uns im Netz, und doch triumphirten sie zu früh. Wissen Sie, was wir thaten?

Nun?

Wir verschwanden ebenso spurlos in den unterirdischen Gewölben der Ruinen, wie die Gestalt vorhin unerwartet daraus erschienen ist. Sie suchten einen ganzen Nachmittag nach uns, während wir die Tritte ihrer Sectionen über unsern Köpfen hörten. Als es Nacht wurde, sahen wir uns nach ihnen um, und mancher hat damals ein kühles Bett unter dem Rasen gefunden. Doch horch! Noch ein Schuß? Da wird wohl ein zweiter Hirsch den Boden gemessen haben. Sie werden einige von den rothrückigen Bedienten ausschicken müssen, damit die Braten nach Hause kommen.

Unter solcher Unterhaltung waren sie im Schlosse angelangt, und Lucy hatte, dem ertheilten Rathe folgend, sogleich Diener mit Fackeln nach dem Wald gesandt. Mit einer durch das Erlebte gesteigerten, fieberhaften Spannung, von welcher sie sich selbst keine Rechenschaft zu geben wußte, harrte sie der Rückkehr. Von ihrem Zimmer aus konnte sie den Weg nicht übersehen; um dies zu bewerkstelligen, mußte sie erst den gewölbten Familienaal durchschreiten,



dessen Wände mit dunkel gewordenen Ahnenbildern, mit Fahnen und Waffentrophäen geschmückt waren. Das Licht der flackernden Kerze fiel, von einem Lufthauch bewegt, grade auf ein ernstes Ritter-Antlitz, das ihr einen Ausruf des Schreckens auspreßte; denn es war ihr, als ob Lindsay, wie er lebte und lebte, aus dem Rahmen her-austräte. Noch einmal hielt sie die Flamme empor, da drang ein dumpfes Murmeln in ihr Ohr, Fackelglanz fiel durch die bemalten Scheiben, und von einer jähen Ahnung erfaßt, stürzte sie durch den Saal, die Treppe hinab in den Hof. Mit einem Mantel bedeckt, von bestürzten Dienern umdrängt, lag eine bleiche Gestalt auf einer roh von Baumstäben zusammengefügten Tragbahre. Einen Augenblick stierte sie, wie sinnberaubt, auf die Scene, dann warf sie sich mit lautem Schrei über den leichenstarrten, blutenden Körper ihres geliebten Bruders hin.

(Fortsetzung folgt.)



König Richard und Sir Hugh.

1.

Ich zieh' ich in's gelobte Land, der heil'ge Christ hat Noth,
 Jetzt helf' ich ihm mit meiner Hand, der mir oft
 Hülfe bot.
 Und Dir, Sir Hugh, empfehl' ich all' mein Volk und was
 es hat,
 Schloß Dover, meines Reiches Wall, und London, meine
 Stadt.

Ich kenne Dich von treuem Muth, ich weiß, wohl wahrst Du
 Noch höher als Dein höchstes Gut mein Königsrecht, Sir
 Hugh.
 Mein Vetter Frankreich ist ein Schelm, mein Bruder John
 dazu,
 Sei Du Altenglands Schild und Helm an meiner Statt,
 Sir Hugh.

Der König Richard sprach's und stieg an Bord mit seinem
 Heer,
 In seinen Fahnen rauscht der Sieg und Schreck zieht vor
 ihm her;
 Drei lange Jahre kämpft der Held, sein Ruhm füllt Meer
 und Land,
 Bis Christen- ihn und Heiden-Welt das Löwenherz genannt.

2.

Sir Hugh indeß des Rechtes pflog und hielt' das Reich in
 Acht:
 Dem Staat gehört der laute Tag, der Lieb' die stille Nacht.
 Denn einst, als er zu angeln ging am Savern blau und
 breit,
 Sir Hugh als süße Beute fing die allerschönste Maid.

Das war das junge Fischerkind, nicht sechzehn Winter alt,
 Ihr golden Haar so seidenlind, so wonnig die Gestalt,
 In grüner Einsamkeit erblüht, gleichwie die Wasserros',
 Die an dem Rand des Savern glüht, von Schilf versteckt und
 Moos.

Manch' goldnen Abend fuhren sie, wann süß der Hänfling sang,
 Wohl Mund an Mund und Knie an Knie den stillen Strom
 entlang.



Das Ruder ruht, — sie treiben leis, — vorauf der wilde
Schwan —
Und Blüthen streuet roth und weiß der Maiwind in den
Kahn.

O waldumfriedet Gloucestershire, du erlengrünes Land,
Welch' stille Freuden schautet ihr, ihr Buchten an dem
Strand!

Verschwiegen segnen ihren Bund die Sterne, die sie sehn,
Weil sie im ganzen Erdenrund kein schöner Glück erspähn! —

3.

Doch balde ruht der flinke Kahn, umsonst der Vogel
schlägt,
Kein Liebespaar auf blauer Bahn der stille Savern trägt,
Denn Frankreich griff nach Dover-Schloß, nach London
griff Prinz John,
Sir Hugh zog aus mit Mann und Roß für König Richards
Thron.

Und manchen Mond stand er im Feld, stets mehret sich
der Feind,
Schon vor dem Thor von London hält er seine Macht
vereint.

Und morgen will in blut'ger Schlacht Sir Hugh die
Stadt befrei'n,
Da stürzt in's Zelt in dunkler Nacht sein treuster Knapp'
herein:

„Du bist betrogen! folge mir, nach Haus, Sir Hugh,
nach Haus!

Du kämpfst für König Richard hier, vieltreuer Mann,
den Strauß:

Und König Richard ist zurück, und wie ein feiger Dieb
Stiehlt er auf Deinem Schloß Dein Glück und herzt und
kost' Dein Lieb.

Sie sitzt auf seinem Schooß in Ruh, — er küßt ihren
rothen Mund,

Ich hab's geseh'n — ich schwör' Dir's zu — keh'r heim,
Sir Hugh, zur Stund'!“
Der Ritter sprach kein armes Wort, stumm war sein
Schmerz und Zorn,
Er zog das Schwert und stürmte fort und stieß mit Macht
in's Horn.

4.

Am Savern in dem Grafenschloß saß König Löwenherz
Und reich von seinen Lippen floß manch' süßer Kosescherz.
Im Rosenbusche saß das Paar, Wein perlet im Pokal,
Er spielt mit ihrem weichen Haar, mit ihren Fingern
schmal.

Da stürmt Sir Hugh herein zum Hag — die Maid ward
roth und fahl,
Verbunden seine Linke lag, die Rechte schwang den Stahl.
Und vor dem König erst mit Zucht in's Knie sinkt der
Baron:

„Das Heer von Frankreich nahm die Flucht, geschlagen ist
Prinz John.

Frei Dover, Deines Reiches Wall, frei London, Deine
Stadt,

Und Deines Rechtes überall wahr' ich an Deiner statt,
Ich war Altenglands Schild und Helm — da sprang er
auf im Schmerz —

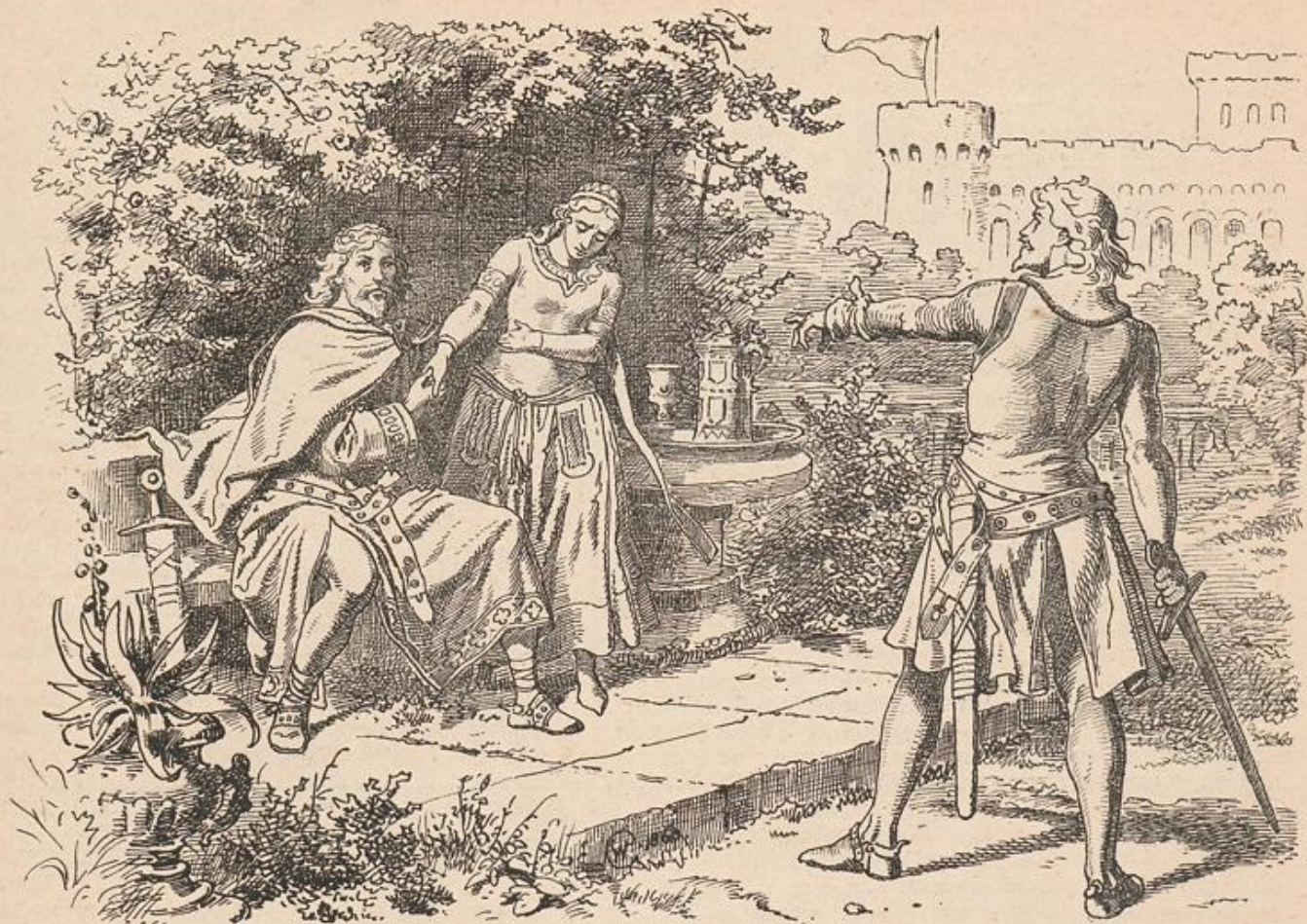
Doch Du, Herr König, bist ein Schelm und nicht ein
Löwenherz!

Und schlug der Feind mich blutig wund für Dich und
für Dein Recht,

Mein Zorn ist heil, mein Grimm gesund, auf, König zum
Gefecht!

Und bist Du auch der Türken Schreck, der Stolz der
Christenheit,

Nicht lebend kommst Du mir vom Fleck — Plantagenet,
zum Streit!“



Der König Richard sah ihn an und sprach in weichem
Ton:
„Gott segne Dich, Du tapftrer Mann, Gott segne Dich
mein Sohn.
Wohl kannt' ich Deiner Treue Muth, ich weiß, wohl
wahrest Du
Weit höher als Dein höchstes Gut mein Königsrecht,
Sir Hugh.

Sir Hugh, ich bin kein falscher Dieb, lieblos' ich diese
Maid,
Denn meine Tochter ist Dein Lieb, die Frucht viel süßer
Zeit.
Auch ich fing einst am Savernfluß ein holdes Fischer-
kind; —
Dein Aug' war hell, und süß Dein Kuß, Du arme
Rosalind!

Ob lang das Moos Dein Grab umgrünt, heut schauest
Du in Huld,
Wie endlich reich Dein Richard süht die alte Liebesschuld:
Das Beste, was ich geben kann, soll unfres Kindes sein,
Ich geb' ihr den getreusten Mann, der in ganz England
mein!“

Felix Dahn.

Der Mensch und die Liebe.

Humoristische Umschau.

In einer Zeit, in welcher es an der Zeit ist, seine Zeit zu rechter Zeit zu erfassen, mußte ich nothwendiger Weise die Nothwendigkeit erkennen, wie bei der gegenwärtigen allseitigen Begriffsverwirrung begreiflicher Art eine begreifbare Darstellung des Begriffs allseitig nothwendig sei.

Auf Grund des Anstandes habe ich mir deshalb erlaubt, für anständige Leute mit allem Anstande eine humoristische Umschau über den Menschen und seine Liebe niederzuschreiben, ein Thema, dessen einzelne Variationen in allen Variationen des Lebens variant erscheinen.

Liebe im Allgemeinen ist Nichts. Nichts aber ist eine so leichte Sache, daß selbst der Zufreisende wünscht, Nichts tragen zu dürfen; deshalb geben sich auch die leichteren Menschen mit Leichtigkeit einer sinnigen oder unsinnigen, einer doppelsinnigen oder leichtsinnigen Liebe hin, woher es kam, daß Liebe und Liebchaft zur Mode wurde.

Der Mensch wird nun aber durch die Liebe, wodurch es kommt, daß er sich derselben immer selbst wieder hingibt, sobald er zum Verstande, oder besser gesagt — weil doch Viele nie zum Verstand kommen — sobald er zum sechszehnten Lebensjahre kommt.

Ich sagte, die Liebe im Allgemeinen sei Nichts; Nichts ist aber doch Etwas, über das oft viel geschrieben wird, und oft ist Etwas Nichts, weil Nichts darüber geschrieben wird und wieder oft wird Viel geschrieben, was Nichts ist. Nichts kann man täglich sehen und hören und auch nicht. Nichts findet man in den meisten Journalen. Nichts ist auch meist der Anfang, Nichts das Ende, Nichts die Mitte der Liebe. Nichts dürfen in der Regel bei zwei Verliebten die Eltern wissen und tausend Mal wäre es besser, wenn auch die zwei von einander Nichts wüßten. Doch es ist Zeit, daß ich vom Nichts Nichts mehr sage, damit ich zu der Liebe komme, aus der ich nun doch Etwas machen soll.

Liebe ist eine Weltaktienlotterie; je mehr man sich daran theilhaftig, desto größer wird die Dividende; — sie ist auch eine Staatspapierlotterie, Mancher macht schon im ersten Jahre einen guten Zug, Mancher in seinem Leben keinen; sie ist aber auch eine Zahlenlotterie, denn Tausende setzen, bis Einer gewinnt.

Liebe ist ein Fachstudium, worin Keiner doktoriren kann, weil die Thesen unauflöslich sind. —

Liebe ist Bier, je mehr Zuckerstoff, desto unhaltbarer; — sie ist auch Wein, je südlicher er wächst, desto feurriger ist er. —

Liebe hat zwei Seiten. Manche sogenannte glückliche Liebe ist eine blinde Kuh, die instinktmäßig den Ochsen nachläuft; — unglückliche Liebe aber ein Igel, welcher sticht, wo man ihn auch anpackt.

Das Liebesverhältniß — wozu heutigen Tags meist mehr das Verhältniß, als die Liebe bestimmt — ist das Uebereinkommen zweier menschlichen Wesen verschiedenen Geschlechts, einander wechselseitig zu plagen und zu necken, und um diese schönen Tugenden möglichst zu begründen

und auszudehnen, hat man die Ehe erfunden. Vor der Ehe ist Manchem noch pudelwohl, dem nach der Ehe das Wohl wegfällt und der Pudel bleibt. Die Ehe ist oft ein langer Krieg. Der Krieg aber, sagt der alte Napoleon, erzeugt Helden, daher in der Ehe die Pantoffelhelden. Im Ehefriege sind in der Regel die Frauen die Stürmenden. Bleibt hie und da der Mann auch Sieger, so ist er trotzdem der Geschlagene. Mit der Ehe erhält das Mädchen die Versorgung und der Mann die Sorgen. Die Ehe wird und ist nur schön durch die Liebe; aber da Ehen aus Liebe immer feltener werden, so lassen wir hiemit die Ehe fahren und bleiben bei der Liebe. —

Liebe des frühern alten Ritters war eine errungene Waffe, die er sorgfältig vor Rost bewahrte; Liebe des Neuzeit-Ritters aber ist eine zerfallene Festung, von der noch die Mauern zu sehen sind, hinter denen die Kanonen standen. —

Liebe des Reichen ist rauschendes Flittergold, jene des Armen das Gewürz an die Wassersuppe seines Lebens.

Liebe der Philister ist ein Gefühl in Miniatur, jene des Philosophen eines in Folio. Wie verschieden! und doch fangen beide an mit einem Phi!

Liebe eines Hagestolzen ist die Alimentation, die er sich selbst zahlt, jene eines menschlichen Schmetterlings die Alimentation, die er Vielen zahlt. — Liebe der Aerzte ist eine Beruhigungsarznei für Blutanhäufung, Herzklappen und Entzündung. Aber auch hier verlassen sich diese Herren meist auf die gute Natur.

Liebe der Sänger ist ein Lied; je höher es gesetzt ist, desto mehr leidet die natürliche Stimme; Liebe der Schauspieler dagegen eine Tragödie, worin der Harlekin die Heldenrolle übernimmt. —

Liebe der Commis-Voyageurs — nämlich jener Leute, welche nicht in dringlichen, sondern in zudringlichen Geschäften reisen und deshalb Visiten machen ohne eingeladen zu sein — deren Liebe ist eine Lokomotive des Herzens, das bei jeder Station anhält, wenn auch Niemand mitfahren will.

Liebe der Graveure ist das Eingraben des geliebten Gegenstandes in die Walze der Empfindung. Walzen machen aber viele Abdrücke.

Liebe der Maler ist ein Pinsel, der jede Farbe annimmt. — Jene der Studenten ist Communismus der Gefühle. Gefühle aber dauern bis zum Tode, deshalb Studentenbekanntschaften meist gerade so lange.

Liebe der Dichter ist ein beständiges Frühlingsträumen, ein Ruhen auf Rosenbetten und Lilienduft, ein Phantafiren unter Nebenlaub und Lauralispeln, — und in der Nähe betrachtet, liegen die Leutchen auf einem Strohsack und schreiben auf die Rückseite einer höchst prosaischen Schusterrechnung eine Hymne auf die irdische Glückseligkeit.

Liebe der Soldaten ist ein Botenwagen; der nimmt unterwegs gegen Vergütung Alles mit und je besser man ihn schmirt, desto besser läuft er.

Zur Liebe aber gehört Gegenliebe, sonst wäre es, als ob Einer fragte und der Andere gäbe keine Antwort.

Von Einem, dem Manne, habe ich gesprochen, es müßte daher die Damen schwer verletzten, wenn ich nicht auch für ihre Liebe einige süße Begriffsfeststellungen hätte.

Die Liebe der Mädchen im Großen und Allgemeinen ist ein Billardspiel. Nie fesselt ein Ball allein die Aufmerksamkeit, man sieht immer nebenbei auch auf andere, ob damit nicht vortheilhafter gespielt würde; aber wie oft glaubten sie einen bessern Ball zu spielen, und verliefen dabei.

Es sind sonderbare Wesen, die Mädchen, und ihr Herz ist unergründlich, wie Göthe sagt. Die Eine gerirt sich höchst moralisch und tadelt jeden Schritt ihrer Mitschwester, indeß sie selbst eine steinerne Wegsäule ist, die zwar dem Wanderer sagt: „wohin“ und „wie weit“, aber selbst nicht vom Plaze kommt. — Die Andere ist gefallsüchtig und kindisch. Kinder aber werden durch Tändeleien unterhalten und können durch Spielwerk unterjocht werden.

Liebe einer sittsamen Jungfrau ist eine stattliche Eiche; — die einer Coquette zerhacktes Süßholz; — die einer femme entretene aber das freiwillige Opfer einer erzwungenen Freiheit. — Liebe einer Mürrischen ist eine Welt ohne Frühling; — die einer Thörichten eine Spieluhr, welche von Klugen aufgezogen, ihr täglich gleiches Liedlein spielt. —

Liebe eines 16jährigen Mädchens ist die erste Liebhaberin einer Hofbühne; — eines 30jährigen die komische Alte eines Volkstheaters; — eines reichen Mädchens die Primadonna, welche immer am Singen verhindert ist; — Liebe eines armen Mädchens dagegen ist die Debutrolle, die auf Verlangen gespielt werden muß.

Liebe eines Backfischers ist ein Herzensbrief; nimmt das gute Ding dazu nicht eine gerade Linien-Unterlage, so kommt es sicher auf krumme Wege.

Liebe einer Boshaften hängt sich an den Mann bis zur Heirath, nach der Heirath möchte sich der Mann hängen. — Liebe einer Verschwenderin und Bußsüchtigen verleihet den höchsten Orden, denn sie hängt dem Manne das Hauskreuz an.

Liebe einer Fleißigen ist eine Haushälterin, welche das Herz als Caution stellt; jene einer Faulen ist eine Portiers-Wittwe, die man Gnaden halber im Dienste läßt. —

Liebe einer Lustigen ist bald ein Rosenblatt aus dem Oriente, bald ein Notenblatt, nach dem sie ihre Freier tanzen läßt, bald auch ein Feigenblatt, von dem in der Bibel das Nähere zu lesen ist. —

Liebe eines Gesellschaftsmädchens ist jene Lillie, von der geschrieben steht, „sie fäet, spinnt und arbeitet nicht und doch ist sie herrlicher gekleidet, als Salomo in aller seiner Pracht. — Liebe einer Schauspielerin ist die Täuschung eines vollgepumpten Niders, wenn sie ihren Anbetern sagt, ihr Busen sei voll Liebe. Die Liebe einer Ballettänzerin aber ist eine verfängliche Sache. Ihre Augen fangen Feuer, ihre Bewegungen fangen Feuer, und wie Zeitungen berichteten, sogar ihre Kleider fangen Feuer. Wer also da naht, dem kann es warm werden.

Liebe der sogenannten Säbelmädchen ist eine zweierlei-tuchige Befugung. Sobald eine Garnison austrückt, bleiben sie so lange verrückt, bis eine andere wieder einrückt.

Liebe einer Betschwester ist Reflexion auf die biblische Geschichte. Der Jüngling soll immer den barnberzigen Samaritaner spielen, der das besänftigende Del in die Wunde ihres Gewissens gießt.

Liebe einer Wittwe ist ein militärisches Begräbniß. Bis zum Grabe Trauermarsch, vom Grabe zurück Jubelmarsch.

Liebe einer Orientalin ist eine Schlange, die ihr Opfer zuerst beledet und dann erdrückt. Liebe einer Spanierin ist eine Rose, deren Blätter noch grünen, wenn schon der Blumentelch verwelkt ist. Liebe einer Französin ist ein Blitz, dem nach den Fliitterwochen der Donner folgt. Liebe einer Engländerin ist Gefrorenes, das man gewöhnlich in halben Portionen genießt. Die Liebe einer Deutschen aber ist das lächelnde Vergiftmeinnicht im glühenden Herzen, nur Schade ist es, daß es so oft in das Treibbeet der Convenienz gesetzt wird. —

Liebe der weiblichen Individuen endlich überhaupt ist ein Ministerium der Finanzen; sind die Cassen gefüllt, so hat das Ministerium des Innern, nämlich das Herz, zu allen seinen Operationen den kräftigsten Schutz, sind sie aber leer, so hat es manches Mißtrauens-Votum und Katzen-Musiken zu erwarten.

A. Mayr.

Die Bischofswahl.

Im Domcapitel stoßt einmal
Zu Paderborn die Bischofswahl:
So viele Köpfe — so viele Stimmen!
Wollt' keiner mit dem Ströme schwimmen.

Da endlich kommt ein weiser Rath,
Der spricht: „Wir treffen's in der That —
„Der Jüngste soll uns dazu taugen!
„Ein Lächlein legt ihm um die Augen,
„Wir dreh'n ihn erstlich rechts dreimal,
„Dann links in dem Capitelsaal,
„Wem er hiernächst die Bischofsmütze
„Auf's Haupt setzt, dieser ist uns nütze;
„Wir schau'n darin des Himmels Hand
„Und segnen uns und dieses Land!“

Hei! war das klug und fein erfonnen! —
Die Wahl ward alsogleich begonnen:
Man dreht den Blinden rechts dreimal,
Dann links in dem Capitelsaal,
Drauf setzt er sich die Bischofsmütze
Auf's Haupt und spricht: „Ich bin Euch nütze,
„Ihr schaut hierin des Himmels Hand. —
„Wir segnen Euch und unser Land!“ —

Es fleucht ein Engel ob dem Kreise,
Erstarret steht, der rieth so weise,
Und all' die Antlitz' freundlich breit,
Sie wurden lang, sie wurden weit.
Half aber kein Gesichterziehen:
Die Mitra war und blieb verliehen. —

G. v. Vincke.



Thiermärchen.

Von Dr. Alex. Kaufmann.

1.

Was ein Wiedehopf nicht Alles kann!

Wiedehopf, du Ruckuckstüfter,
Wem's gelang, dich zu gewinnen,
Alles geht ihm wohl von statten,
Und kein Glück mag ihm entrinnen.
Wer mit dir sich treu verbündet,
Wag' sich kühn in Sturm und Wetter,
Stürze fedt in Krieg und Schlachtlärm —
Wiedehopf, du bist sein Retter!

Keiner hält im Felde Stand dir,
Jeder Gegner muß erliegen!
Einen Kopf vom Hopf im Säckel,
Mag kein Jude dich betriegen.

Plagt dich Liebe, such' ein Herzlein
Jenes Vogels zu erlangen,
Merken wirst du mit Erstaunen,
Wie dein Herzweh gleich zergangen.
Hast du Kopfschmerz, schaff' dir Federn
Eines edeln Wiedehopfen,
Und die heiß erglühete Sterne
Hört mit Einem auf zu klopfen.

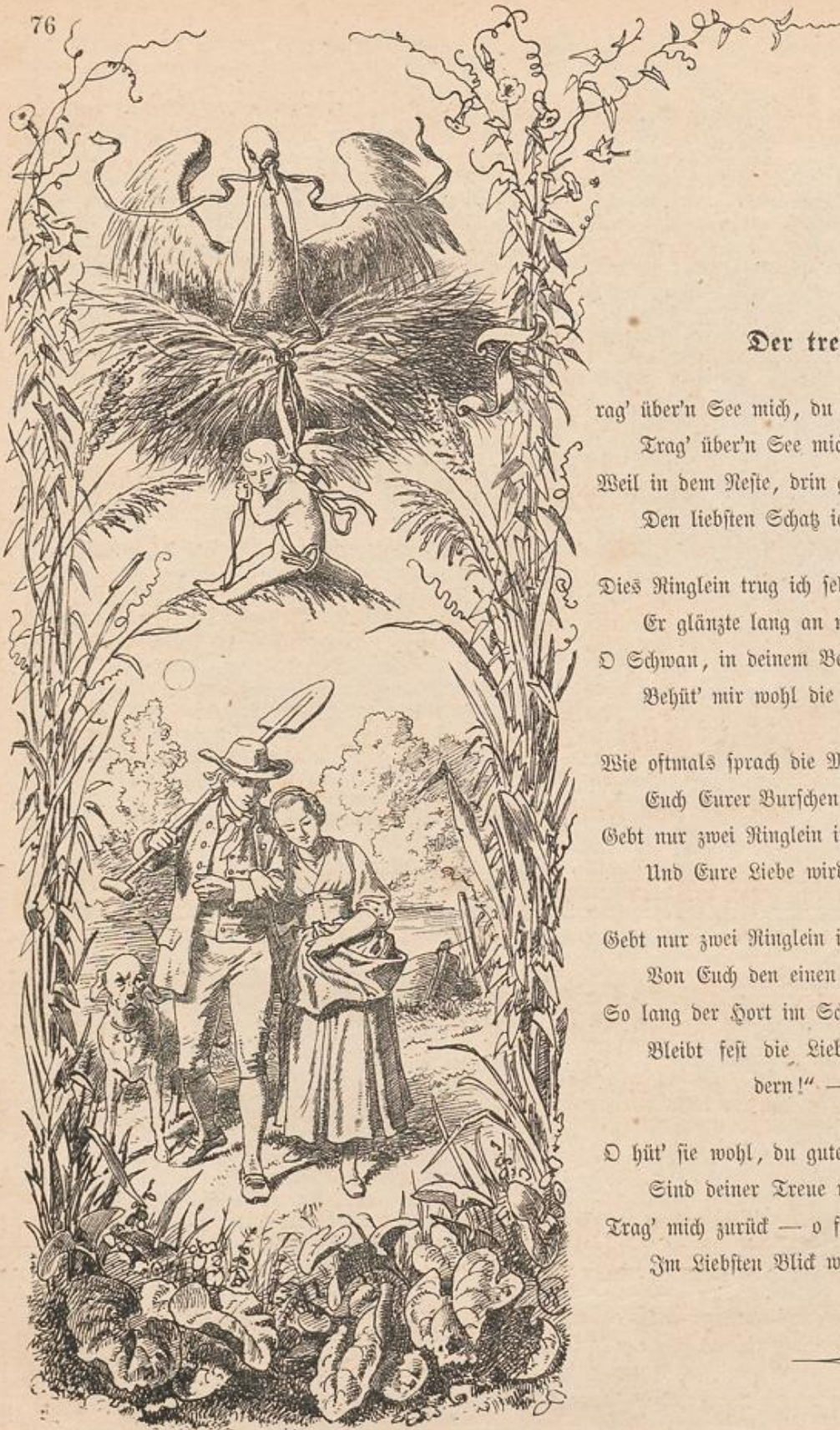
Wenn bei Tag er so dich schützte,
Braucht bei Nacht dir nicht zu grauen:
Blut von ihm auf deinem Pulse
Läßt dich süße Bilder schauen:
Träumst du einsam auf dem Bette,
Wird dein Liebchen dich umfassen —
Kannst von einem Wiedehopfen,
Liebes Herz, du mehr verlangen?

Wiedehopf, du Ruckuckstüfter,
Wem's gelang, dich zu gewinnen,
Alles geht ihm wohl von statten,
Und kein Glück wird ihm entrinnen!

Legt er doch in seinem Neste
Jenen Stein, den wunderbaren,
Dem sich jegliches Geheimniß
Allsfort muß offenbaren.
Bargst du solchen unter'm Kissen,
Wird der Schläfer Alles sagen;
Wo er Schatz und Gut versteckt hält,
Kannst du sonder Furcht ihn fragen.

Hast du Augen jenes Vogels,
Magst du jeglich Thier erlegen,
Und das Weib, das noch so spröde ist,
Kommt voll Liebe dir entgegen.
Salomo und Saba's Fürstin,
Als sie heiß in Liebe brannten,
Brauchten einst den Vogel Hudhud
Als Vermittler und Gesandten.

Gehst mit Wiedehopfenaugen
Wohlbewehrt du zu Gerichte,
Glaube sicher, daß sich Alles
Dir nach Wohlgefallen schlichte;
Wie sie zürnen, die Parteien,
Heute wird ein Wort sie rühren.
Auch ist's gut, wenn du Soldat bist,
Solche Neuglein mitzuführen:



2.

Der treue Schwan.

rag' über'n See mich, du getreuer Kahn,
 Trag' über'n See mich zu des Schwanes Bette,
 Weil in dem Neste, drin geruht der Schwan,
 Den liebsten Schatz ich gern geborgen hätte!

Dies Ringlein trug ich selber; jener Stein,
 Er glänzte lang an meines Liebsten Finger —
 O Schwan, in deinem Bett senk' ich sie ein,
 Behüt' mir wohl die lieben, goldnen Dinger!

Wie oftmal sprach die Ruhme: „Wollt Ihr gut
 Euch Eurer Burschen treuen Sinn bewahren,
 Gebt nur zwei Ringlein in des Schwanes Hut,
 Und Eure Liebe wird kein Leid befahren;

Gebt nur zwei Ringlein in des Schwanes Hut,
 Von Euch den einen und von ihm den andern;
 So lang der Hort im Schwanenneste ruht,
 Bleibt fest die Lieb' und wird nicht weiter wan-
 dern!“ —

O hüt' sie wohl, du guter, guter Schwan,
 Sind deiner Treue wir doch jetzt befohlen —
 Trag' mich zurück — o flieg' dahin, mein Kahn,
 Im Liebsten Blick will neue Lust ich holen!



Lied des Postillons.

Musik von Ferdinand Hiller.

Sehr lebendig.

f *p* *p*

Hab' nirgends ein Dach Und hab' nirgends ein Zelt: Vor der

Sonn' bin ich wach Und durchwand're die Welt. Schau' hier und schau dort Und ich fin-de kein Haus Und ich

weiß keinen Ort Wo ich ruhen könnt' aus. Zu-heiß-sa-trarah, juheiß-sa-tra = rah! Wo ich ra = = sten könnt'

aus. Zu = heißsa-trarah, Juheiß-sa-tra = rah! Wo ich ra = = sten könnt' aus.

Ich hab' ei-nen Schatz Und der Schatz der ist

fein Und ich hab' ei-nen Platz in der Welt der ist mein. Mein

un poco ritard.

Schätz hat ein Herz mit zwei Kämmerlein klein, Eins für Lust, Eins für Schmerz, Und da

Tempo I.

wohn' ich da-rein, Und da wohn' ich da-rein. Zu-heiß-ja-trarah, ju-heiß-ja-tra-

rah! Und da wohn' ich da-rein. Hab' nirgends ein Dach Und hab'

nirgends ein Zelt: Vor der Sonn' bin ich wach Und durchwand're die Welt. Schau' hier u. schau dort Und ich

fin-de kein Haus Und ich weiß keinen Ort Wo ich ruhen könnt' aus, Zu = heif-sa-trarah, ju-heif-sa-trah = rah! Wo ich

ra = = sten könnt' aus. *f* Zu = heif-sa-tra = rah, ju = heif-sa-tra = rah! Wo ich

ruh', Wo ich ra = sten könnt' aus. (F. Pfau.)

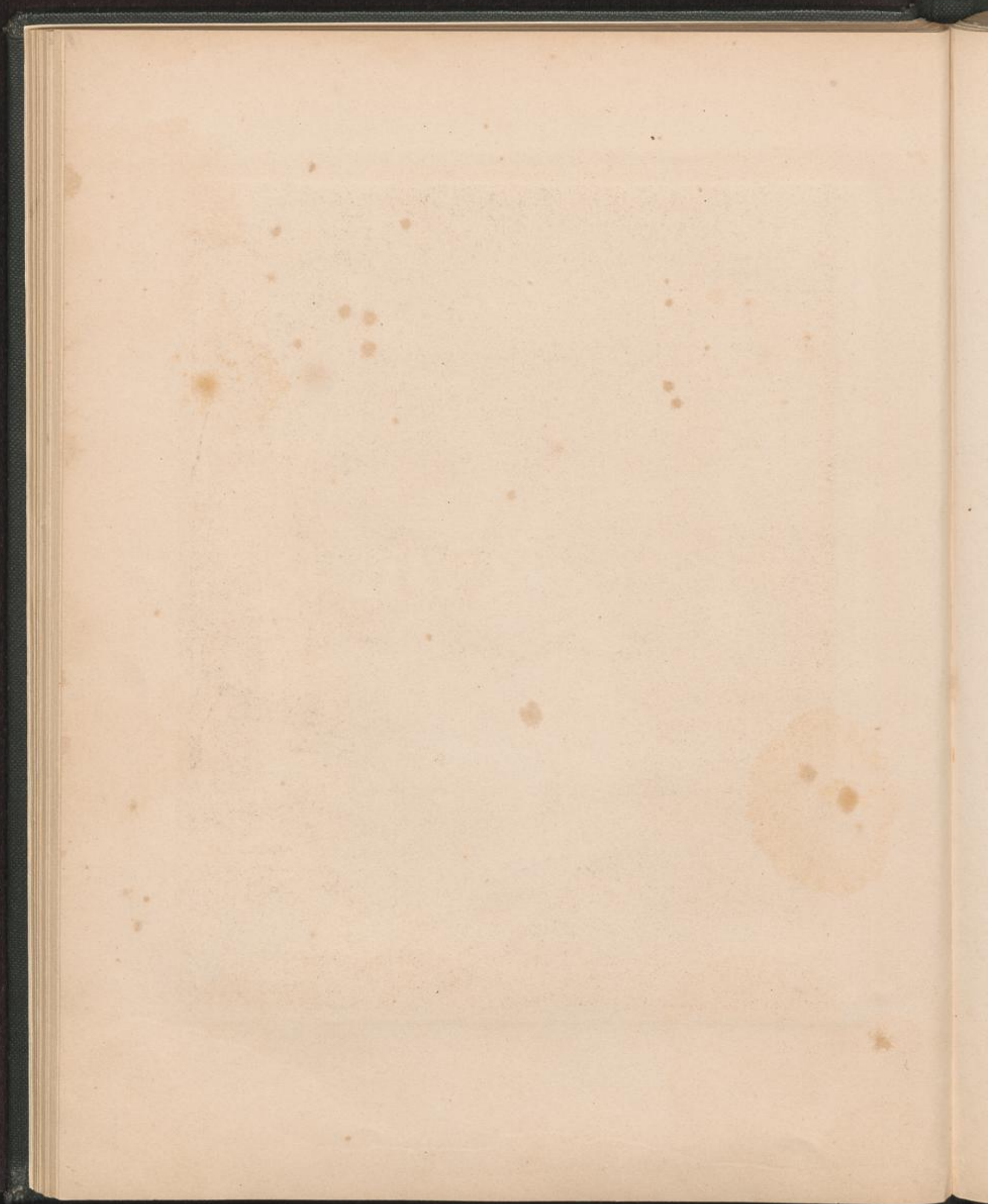




Gemalt v. H. Salentin.

Lithogr. v. M. Ulfers.

Der neue Schmiedelehrling.

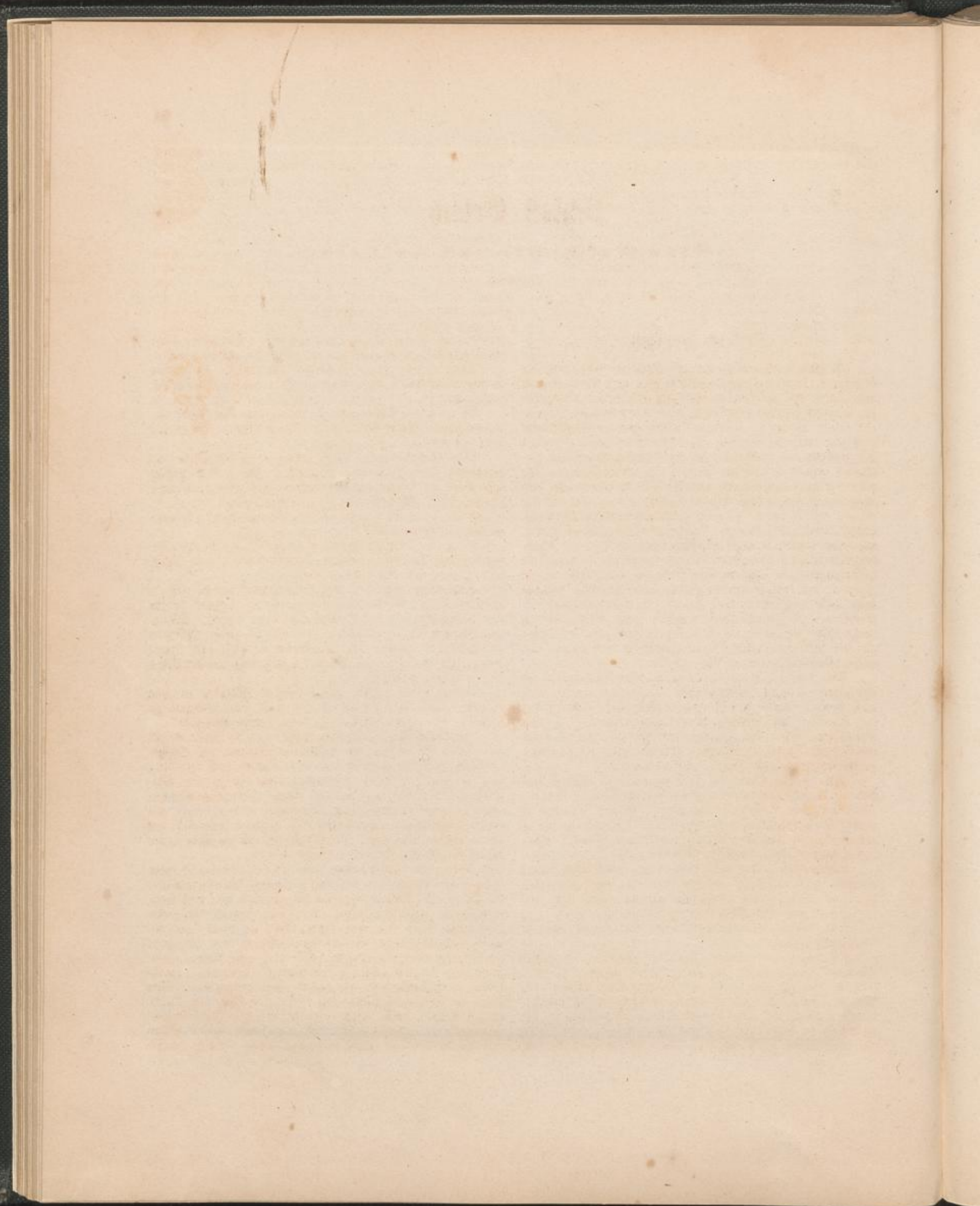




Gemalt v A Siegart.

Lithogr. v. M. Wiffers.

Der Mutter Unterricht.



Schloß Erlach.

Eine Geschichte aus Holstein.

Fortsetzung.

Drittes Kapitel.

In einem schönen Hause auf einer der lebhaften, geschäftigen Straßen Kopenhagens saß an dem Morgen nach dem Tage, an welchem die zuletzt geschilderten Ereignisse sich zutragen, ein mit einfacher, aber ausgewählter Eleganz gekleideter Mann in mittlern Jahren vor einem Schreibtisch von dunkeln Ebenholz. Das Zimmer war mit schweren Ledertapeten ausgeschmückt, die Einrichtung in antikem Geschmack gehalten, und an Sesseln, Tischen und Schränken ein Reichthum von Schnitz- und Schnörkelwerk entfaltet. Ein feingefchnittenes, aristokratisches Gesicht, graue, fast stehende Augen, ein schwarzer, glänzend gewichener und an den Ecken aufgedrehter Schnurrbart, Kopfhaar von derselben Farbe, aber mit jenem leichten Bleischimmer, welcher die künstliche Vertilgung des ersten Graus verräth, das waren die hervorragendsten Züge an dem Bilde des Kammerherrn von Torsten, der trotz seiner 45 Jahre durch zierliche Haltung und Toilette gehoben, noch immer den Eindruck einer unternehmenden Jugendlichkeit machte. Ein Brief, den er nachdenklich in der Hand hielt, schien die Falten der Sorge auf der sonst so glatten Stirne herauf zu beschwören, und nachdenklich murmelte er vor sich hin:

Der Bursche könnte meine Pläne durchkreuzen . . . ich bin schon zu lange ausgeblieben . . . wer konnte aber auch denken, daß sie sich so einen verwünschten Landstreicher von Künstler zur Gesellschaft einladen würden! . . . Der Verwalter meint, meine persönliche Anwesenheit sei nothwendig zur Regelung mancher Verhältnisse; sie ist wahrhaftig nothwendiger, als er sich träumen läßt.

Mit raschem Entschluß griff er nach der Klingel und rief dem herbeieilenden Bedienten entgegen: Meinen Wagen!

In diesem Augenblick huschte ein junges Mädchen in reicher Morgentoilette durch die Thüre und rief so hastig, als ob es sich um eine Angelegenheit von höchster Wichtigkeit handle, dem Kammerherrn zu:

Lieber Onkel, du mußt dein Guchtschatten über meine Coiffüre zum morgigen Hofball abgeben, aber nur rasch, denn die Modehändlerin wartet, und du weißt, ihre Zeit ist sehr in Anspruch genommen.

Die meinige auch, brummte der Angeredete nicht in der besten Laune.

Fi donc, cher oncle! Du bist unartig. Was sind Staats-Geschäfte gegen die Dringlichkeit einer Toilettenfrage? Bedenke nur, wenn ich morgen recht hübsch aussehe, so sagen die Leute: Die Rantau macht sich den bewährten Geschmack ihres Vormunds zu Nutze; ja, ja, der Kammerherr von Torsten ist ein allerliebster —

Schwägerin! fiel der trotz allem Aerger über die Un-

terbrechung geschmeichelte Hofmann ein. Schicke die Modistin nur fort, denn aus dem Hofball wird ohnedem nichts.

Wird nichts? frug die Dame und ließ die Unterlippe in schmolldendem Troste hängen. Und warum, wenn ich fragen darf?

Morgen bei Tagesanbruch treten wir eine Reise an. Sorge schnell für deine Sachen. Die Koffer mit so wenig Putz als irgend möglich beladen!

Morgen verreisen! Mein gestrenger Herr Ohm und Vormund, das ist gradezu unmöglich. Ich will nicht von dem Ball sprechen, aber die Reisevorbereitungen, Kleider, Mäntel, Hüte, Wäsche, Plaids . . . unmöglich!

Nun so bleibe du in Gottes Namen hier, ich muß an die Schleswig'sche Grenze, um —

Nach Schleswig, in mein geliebtes Heimathsland! jubelte das Dämchen. Bester Herzens-Onkel, heute Nachmittag schon soll Alles bereit sein.

Und damit ergriff sie den Widerstrebenden bei beiden Händen, drehte ihn tanzend einigemal im Zimmer herum und hub dabei mit lauter Stimme an zu singen: Schleswig-Holstein stammverwandt! — bis es dem entsetzten Kammerherrn gelang sich zu befreien und ihr den Mund zuzuhalten, wobei er, den hellen Angstschweiß auf der Stirn in die Worte ausbrach:

Tolle Dirne! Eine revolutionäre Melodie in den Räumen eines loyalen Edelmanns und Staatsdieners zu singen! Wenn die Polizei . . . wenn Seine Majestät! . . .

„In diesen heiligen Hallen kennt man die Rache nicht“ unterbrach ihn wieder die melodische Stimme der Ausgelassenen, während er nach Hut und Mantel griff und froh war, in den Wagen zu entkommen, der ihn zu Sr. Majestät führen sollte, um das vor einem Monat in Gnaden abgeschlagene Urlaubsgesuch nochmals unterthänigst mit aller Dringlichkeit vorzutragen und nöthigenfalls sich auf ein Gutachten Allerhöchst Ihres Leibmedicus zu stützen, auf dessen Gefälligkeit er sich verlassen konnte.

Anna von Rantau war eine Waise, einzige Tochter einer ältern Schwester des Kammerherrn, die einem Gutbesitzer in Süd-Schlesweg vermählt gewesen war, und hing, obwohl die gesellschaftlichen Kreise und heitern Feste Kopenhagens ihrer muntern Natur sehr zusagten, doch mit mehr Liebe an ihrem Geburtsland, als es dem Vormund im Grunde lieb sein mochte. Sie war eine überall willkommenere, wirklich schöne Erscheinung. Ihre dunkelstrahlenden nußbraunen Augen gossen einen anmuthigen Reiz über die blendende Weiße des Teints, welche von kirschrothen Lippen noch mehr gehoben wurde. Ihre Gestalt war groß und schlank, aber frei von jener steifen Förmlichkeit, die sonst so leicht das entstellende Gefolge großer

Frauegestalten ist. Nach der Flucht des Kammerherrn gab sie sich den Reisevorbereitungen mit einem Eifer hin, der ihr Versprechen, bis zum Nachmittag mit Packen fertig zu sein, zu bewahrheiten verhieß. Wir überlassen sie diesen Sorgen, um uns nach dem Erfolg der Urlaubs-Bemühungen umzusehen.

Daß der Bittsteller einen günstigen Bescheid erhalten hatte, war auf seinem Gesichte zu lesen, als er mit elastischem Schritte, den verklärenden Abglanz der huldreichen Audienz noch im Anlitze, die breiten Stufen der Pallastreppe hinabstieg. Eine Hand legte sich mit leiser Bewegung auf seine Schulter, er fuhr rasch herum und drückte mit einer sauer süßen Miene der Ueberraschung dem geheimen Finanzrath Wolke die magere Hand.

Thuererster Geheimrath welche angenehme Begegnung! — Lieber Baron! Ich war eben auf dem Wege zu Ihnen. Aber vielleicht wäre es Ihnen genehm, mir auf meinem Bureau einige Augenblicke zu schenken? —

Mit dem größten Vergnügen.

Unter diesem Austausch von Höflichkeiten wandten sich die Beiden einem Seitensflügel zu und traten durch eine ohne Geräusch zu öffnende Thüre in die ministerielle Amtsstube. Ein großer Kachelofen von weißem Porzellan, ein schwerer Mahagoni-Schreibtisch mit grüner, tintenbespritzter Tuchdecke, Akten und Bücherreihen in den weitschichtigen Schrankfächern und eine Wanduhr von Bronze mit bedächtigen, wichtigthuenden Pendelschlag, waren ganz geeignet, dem Besucher eine ehrfurchtsvolle Scheu vor einem Raume einzuflöhen, in welchem die Atmosphäre gewissermaßen mit

wichtigen Staatsgeheimnissen durchdräuchert schien. Der Kammerherr, dem solche Empfindungen an sich auch in dem Kabinet des Premierministers fremd gewesen wären, nahm gleichwohl mit einer gewissen Beklemmung auf dem gepolsterten Armstuhl Platz, denn er wußte, was kommen würde.

Bester Kammerherr, hub der Geheimrath nach einer Pause an, Sie wissen, daß ich ihr Freund bin.

Ohne Vorrede! sagte der Andere. Sie wollen von dem Kaufpreis für Schloß Erlach reden, der morgen fällig wird. In der That, das Geld liegt wohl bereit?

Quelle idée! lachte Thorsten. Dreißigtausend Thaler!

Aber Sie wissen, daß die Preise für die confiscirten Rebellen Güter baar in die Staatskasse bezahlt werden sollen, daß ich aus Rücksicht für Sie seit Monaten ein Auge zugedrückt habe, endlich daß morgen Kassenabschluß ist, und das Geld da sein muß. Sie verstehen mich, theuerster Freund, es giebt keine Frist mehr, das Muß ist gebieterisch.

Der bedrängte Mittergutsbesitzer lehrte seine Augen auf den Teppich und schwieg.

Sie haben kein Geld von Levy u. Comp. erhalten?

Der verdammte Wucherer will nicht weniger als 100 Prozent verdienen.

Aber Kapitalisten? Mein Gott! das Gut hat mindestens den 4 — 6 fachen Werth, warum stellen Sie keine Pfandverschreibung aus?

Kein Mensch borgt jetzt einen Heller auf Holsteinische Güter. Die Zustände sind zu wenig consolidirt; die Geldmänner fürchten noch immer das Gespenst der Revo-



lution, trauen der Rechtsbeständigkeit der Confiscation nicht; man munkelt von Beschwerden der Ermittlten an den Bundestag.

Bah! Zudem ist Baron Lindhorst ja todt.

Verschaffen Sie mir einen Todtenschein, und ich will das Geld bis morgen aufbringen.

Hm! sagte der Geheimrath.

Hm! war des Kammerherrn Echo.

Eine Pause trat ein, welche der Finanzmann zu unterbrechen durchaus keine Eile hatte. Er wollte dem Andern die Verlegenheit, in welcher er sich befand, recht fühlbar machen.

Wenn nun, sagte er endlich mit einem lauernden Blick, ein aufopfernder, treuer Freund sich bereit fände, das Geld vorzuschließen

Torsten sah den Sprecher fest und forschend an.

Und der Preis, Geheimrath? frug er mit einem sarkastischen Lächeln, das keinen Glauben an eine völlig uneigennütige Regung zeigte.

Molke wies sich über dieses Mißtrauen keineswegs beleidigt.

Sprechen wir offen miteinander! Ich habe einen Sohn und bin reich; Sie, Baron, brauchen Geld, besitzen aber einen alten Adel, die Protection Sr. Majestät und eine liebenswürdige Nichte. Eh bien, tauschen wir!

Der Vorschlag kam dem Kammerherrn wirklich unerwartet, aber nicht unangenehm. Wenn sein Familienstolz sich auch einigermassen gegen die Heirath mit dem bürgerlichen Emporkömmling sträubte, so war seine Verlegenheit doch zu dringend, um vielen Bedenkllichkeiten Raum zu geben. Zudem war der junge Molke Offizier, Kavallerie-Lieutenant, was schon Anspruch auf einen halben Adel zu verleihen scheint, und die andre Hälfte konnte man ihm am Ende leicht verschaffen.

Soyons amis, Cinna! rief er, dem Geheimrath die Hand schüttelnd. Ist der junge Herr in der Hauptstadt?

Er ist noch hier, soll aber in einer Woche zum Regiment nach Holstein.

Kann er nicht morgen reisen?

Wenn es sein müßte, gewiß. Doch warum?

So lassen Sie ihn sein Bündel schnüren. Morgen früh um 6 Uhr fährt ein Dampfer ab, auf dem er den Kammerherrn von Torsten und dessen hübsche Nichte Anna als Passagiere finden kann. Wir bleiben einige Monate auf Erlach, das Weitere wird sich von selbst geben.

Abgemacht. —

Und Sie sorgen für den Kaufpreis?

Abgemacht. —

Während der vergnügte, ehrgeizige Finanzmann einen Folianten vom Sims nahm, um in dem nordischen Adels-Lexikon das geeignete Wappen für die künftigen Freiherrn von Molke auszusuchen, wiegte sich der Baron, einer schweren Sorge entlastet, auf den Wagenkissen. Aber Anna? sagte er mit sich selbstprechend. Sie hat das starre Köpfchen ihres Vaters geerbt . . . nous verrons . . . Zeit gewonnen ist Alles gewonnen. Jetzt kann ich mit Muße an die Ausführung meiner Pläne denken. Mähmchen Lucy ist sehr reich und . . .

Der Monolog verlief in ein Murmeln, und der gewandte Acteur bereitete sich im Stillen auf die Rolle vor, welche er in Erlach zu spielen gedachte. —

Das Grau des Morgens dämmerte noch über dem

Sund, als Anna von Rantau sich am andern Tage auf dem Verdeck des Dampfschiffes umsah; ein kühler Wind blies ihr in das Gesicht, und die See ging hoch, aber jene war ein Kind des Strandes und unempfindlich gegen die Eindrücke der schaukelnden Bewegung, während der Kammerherr, ein Bild des Jammers, in der Kajüte lag. Die Erdwerke von Kopenhagen traten weit und weiter zurück, und in verschwimmenden Umrissen zeichnete sich das Gestade von Seeland dunkel gegen die Weiße des Himmels und des Meeres ab, indeß die bleiche Sonne das dem Norden eigenthümliche, gelbe Licht über Küste, Luft und Wasser warf. Anna sah mit Entzücken auf das wilde Gemälde, als eine schnarrende Stimme ihr zur Seite erklang.

Charmant, meine Gnädige! sagte der Lieutenant Molke, ein hochgewachsener junger Mann mit flachblonden Haaren, hellblauen Augen und regelmäßigen Zügen, die kein Uebermaß von Verstand, aber eine muntre mit Gutmüthigkeit gepaarte Laune verriethen. Charmant! Sie dachten mir mit der versprochenen Quadrille für den heutigen Ball zu entschlüpfen, allein ich bekam frühzeitig Wind davon, und — me voilà! In Holstein halten Sie Wort?

Ihre Aneide spricht für Ihre Geistesgegenwart, Herr Lieutenant! sagte die Dame lachend. Ich bin überzeugt, daß Sie keine Ahnung davon hatten, mich hier zu finden, sondern bis zu diesem Augenblick sich selbst für den grausamen Theseus, mich für die treulos verlassne Ariadne hielten. Gesiehen Sie Ihr Spiel nur offen.

Geistesgegenwart — erwiderte der junge Mann, der seine Gründe hatte, den Zusammenhang der Dinge unerörtert zu lassen — ist die erste Soldatentugend; sie zu erlernen, war ich bei dem Major Brunnow an der rechten Schmiede. Da muß ich Ihnen doch eine Geschichte erzählen, die mir mit ihm passiert ist, als ich noch bei den Jägern stand.

Geschichten waren die Hauptstärke Molke's, und Anna kannte bereits die Art seines Erzählens, die darin bestand, daß er alle Anekdoten um seine eigne Person gruppirt, Alles selbst erlebt haben wollte, wodurch der Vortrag allerdings, was er an Wahrhaftigkeit einbüßte, an Lebendigkeit gewann. Er nannte das: „subjectiv erzählen.“

Wir lagen in Jütland, hub er an, und es galt eine gefährliche Recognoscirung auszuführen, zu welcher ich ebenjowenig Lust verspürte, als der einzige Kamerad, der außer mir noch dienstfrei war. Ich zwinkerte dem alten Brunnow mit den Augen zu, denn ich wußte, daß er gegen meinen Vater gewisse Geldverbindlichkeiten hatte. Wer ist der Aelteste? frug er barsch. — Zu befehlen, ich! war meine seufzende Antwort. — Den Aeltesten muß ich stets zur Seite haben, Recognoscirungen sind Aufgaben für jüngere Offiziere, sagte er. Der junge Lieutenant machte ein saueres Gesicht und zog mit seinem Kommando ab. Als sie an die Waldecke kamen, stießen sie, wie vermuthet, auf Kavallerie; ein Piket Husaren setzte ihnen nach. Wie hätte ich gedacht, daß Menschenbeine so laufen könnten, ungefähr als ob Hermesflügel an die Absätze genietet wären. Die Reiter sausten hinterdrein, und — auf Ehre, meine Gnädige! — als mein Kamerad halbtodt vor Laufen im Schuß unsrer Bajonette niedersank, war der geschwungene Säbel keine drei Schritt hinter ihm.

Aber die Geistesgegenwart, von der Sie berichten wollten? frug die Dame. —

Sogleich, mein Fräulein. Eine Stunde später spielte



das nämliche Stück, und da der Schnellläufer von vorhin auf Wache gezogen war, sah ich mich mit einem eben abgelösten ältern Kameraden allein disponibel. Wer ist der Älteste? brummte Brunnow wieder, und diesmal übte ich mich im Geiste schon im Springen, als die Bassstimme des Majors, süßer als die schwebische Nachtigall, mir entgegenstarrte: Recognoscirungen kann ich nur ältern, erfahrenen Offiziere anvertrauen; den jungen Fant da werde ich bei mir behalten müssen. — Das war Geistesgegenwart, meine Gnädige!

Anna lachte herzlich über die Erzählung, welche Wolke auf Unkosten seiner selbst vortrug, und dieser bemühte sich die gute Laune zu erhalten.

Habe ich Ihnen je die Geschichte mitgetheilt, wie ich eine Kavallerie-Attaque gegen mein eignes Regiment mitmachte? Nicht? Nun, das müssen Sie hören. Ich war zu der Zeit stellvertretender Adjutant bei Brunnow und noch kein besonderer Reiter. In der Schlacht bei Jdstedt sollte ich eine eilige Depesche an den Brigade-General befördern; mein Pferd hinkte, und man gab mir einen Beutegaul, auf dem ich lustig über einen gedeckten Waldweg galoppirte. Plötzlich spitzt meine Mähre die Ohren, Trompetengeschmetter klingt zu mir herauf, und unten rasselt ein feindliches Husaren-Regiment über den grünen Acker auf unsre Linie zu. Jetzt blasen die Burschen Fanfare, und ehe ich mich dessen versehe, setzt mein Gaul über einen Baumstamm, stürzt mit mir wie toll den Abhang hinunter und ruht

nicht eher, als bis er mich an die Spitze des Reitergeschwaders gebracht hat, das im langen Galopp über den ebenen Haidegrund dahinsauft, direkt auf meine eigenen Leute zu. Ich hörte noch, wie der neben mir reitende Oberst trotz der ernstern Situation in ein lautes Gelächter ausbrach — armer Bursche! es war sein letztes Lachen auf dieser Welt — dann knatterte uns eine Salve entgegen, die Kugeln pfliffen um mich her, Pferde stürzten, und die Reiter stoben auseinander. Ich mußte es als ein wahres Glück betrachten, daß die Mähre mich in den Sand schleuderte, als sie beim Signal zum Rückzug sich herumwarf, sonst hätte sie meiner militärischen Laufbahn durch eine wenig ruhmvolle Gefangenschaft ein Ziel gesetzt. Das verdammte Thier war ein holsteinisches Husarenpferd und muß ein ausgezeichnetes musikalisches Gehör besessen haben. Das Schlimmste an der Sache war, daß meine Kameraden mich förmlich vom Regiment weglachten. Ihnen zum Trost trat ich zur Kavallerie über, und verstehe mich jetzt etwas besser auf Reiterkünste.

Die heitre Laune der Zuhörerin wurde durch diese und andre Soldatengeschichten bis zur ausgelassenen Lustigkeit gesteigert, und der seckranke Kammerherr, der jetzt mit einer wahren Jammermiene auf das Deck kroch, sah ohne sein Zuthun seine Pläne auf das Beste gefördert.

So scherzten und lachten hier zwei fröhliche Menschenfinder in zwanglosem Verkehr und bauten Lustschlösser, wie sie sich die Langweile auf dem Landgut vertreiben



wollten, wohin Wolfe verabredeter Maßen eine Einladung Torsten's empfangen und angenommen hatte. Sie würden

den einen falschen Propheten gescholten haben, der ihnen Scenen der Aufregung und der Gefahr vorhergesagt hätte.



Viertes Kapitel.

In Schloß Erlach, wo man keine Ahnung von dem bevorstehenden Besuch hatte, war eine ruhigere Stimmung eingelehrt. Als Lucy in jener Nacht des Schreckens an der Bahre niedergesunken war, die vom flackernden Lichte der Fackeln schaurig erhellt wurde, hatte sich ein schmerzliches Stöhnen den bleichen Lippen ihres schwerverwundeten, besinnungslosen Bruders entzungen. Von diesem Augenblick an, wo der, wenn auch noch so schwach glimmende Lebensfunke den Gedanken an die Möglichkeit einer Rettung wachgerufen hatte, war das Benehmen des jungen Mädchens ein gefaßtes. Mit einer heroischen Willenskraft, die Lindsay dem zarten Wesen nimmer zugetraut hätte, kämpfte sie jede Bewegung des Schmerzes nieder, und keine Thräne zitterte an ihrer Wimper, während sie, farblos wie Marmor, aber mit fester Stimme, alle Anordnungen zur schleunigen Pflege traf. Schon hatte Lindsay einen reitenden Boten hinausgeschickt, um aus dem nächsten Städtchen den Arzt zu holen, und der fern und ferner in der Nachtlust verklingende Eisentritt des Rosses verrieth die rasende Eile, mit welcher der Reiter dahinsprengte. Gleichwohl vergingen drei schreckliche Stunden, für Lucy eine ganze Ewigkeit, an dem Bette des schwach athmenden Kranken, ehe der Ersehnte eintrat, ein härbeitsiger Graukopf, der weder die Titel eines promovirten Arztes, noch

die Manieren eines Weltmannes, wohl aber die Erfahrungen eines halben Jahrhunderts und die blutigen Lehren der Schlachtfelder als Gewicht in die Wage zu werfen hatte, die an leichtem Zünglein auf und nieder schwankend zwischen Leben und Tod, von dem schwächsten Körnchen zu einer Entscheidung gedrängt werden konnte.

In athemloser Spannung, mit gefalteten Händen hing Lucy an jeder Bewegung des Wundarztes, der mit einer folternden Bedächtigkeit die Sonde in die Wunde schob. So vergingen ein paar Minuten. Als aber jetzt der alte Mann, indem er eine schwere Bleikugel über den Tisch rollen ließ, sich hoch emporrichtete und mit freudigem Triumph in Wort und Blick verkündete, daß der Todtgeglaubte mit Gottes Hülfe genesen werde, da sank Lucy in stummer Andacht auf die Kniee, und erleichternd strömten die lange zurückgepreßten Thränen über ihr schönes, bleiches Antlitz, wie nach bangen Wetterschlägen der milde Thau aus der geöffneten Wolke niederströmte über die lechzende, verjüngte Flur.

In der That war keine Lebensgefahr vorhanden, da die Kugel an der Rippe abgeglitten war, und die Genesung des vom starken Blutverlust allerdings sehr erschöpften Patienten machte rasche Fortschritte. Nacht um Nacht hatte die Schwester an dem Lager gewacht, bis sie endlich auf das polternde Drängen des Arztes dem angegriffenen Körper die Wohlthat eines langen glücklichen Schlummers gönnte. Beim Erwachen grüßte sie die frohe Nachricht, daß jede Spur des Fiebers gewichen und der Kranke vollständig als Reconvalescent zu betrachten sei. Mit dankerfülltem Herzen ließ sie von dem Balkonzimmer aus, dessen Spiegelscheiben die Octobersonne freundlich vergoldete, ihre Blicke über den buntschillernden Farbensglanz des Herbstes, ihre Gedanken aber über die nicht minder wechselvollen, hier dunkel umschatteten, dort lichtstrahlenden Erlebnisse der letzten Wochen gleiten, als Lindsay eintrat. Sie streckte dem Freund, der Sorge und Pflege treulich mit ihr getheilt hatte, die Hand entgegen, und nach einem Austausch ihrer hoffnungreichen, freudigen Empfindungen über den Verlauf der Krankheit, wandte sich zum erstenmale das Gespräch dem erschütternden Ereigniß selbst zu, dessen Berührung dem Verwundeten gegenüber bis jetzt ein ärztliches Verbot gehindert hatte.

Nachdem Lucy die abenteuerliche Begegnung in der Ruine erzählt hatte, sagte Lindsay:

Daß der Mann mit der Muskete der Thäter gewesen ist, erscheint mir jetzt fast als Gewißheit. Die Kugel, auf der seltsamer Weise mit rohen Strichen ein Kreuz eingegraben ist, paßt nur in ein starkes Kaliber, wie es bei den Flinten der Infanterie üblich ist; nach Ihrer Beschreibung möchte ich bei jenem Menschen auf eine solche Bewaffnung schließen. Allein wer es sein, aus welchem Motiv er gehandelt haben mag, das sind mir unlösbare Räthsel. Die Annahme, daß wir es mit einem Wilddieb zu thun haben, liegt allerdings nahe, aber vergebens frage ich nach dem Beweggrund.

Sollte vielleicht ein Wortwechsel, ein Kampf stattgehabt haben? meinte das Mädchen.

Unmöglich. Der Schuß muß aus einem Hinterhalt abgefeuert worden sein, ich würde jeden Laut vernommen haben. Wir hatten uns, wie der Pirschgang dies erfordert, getrennt und den Vogelheerd zum Stelldichein bestimmt. Ich war mit dem Ausweiden des erlegten Hirsches eben

fertig geworden, als in meiner unmittelbaren Nähe ein Schuß fiel, dem ein kurzer Schrei folgte, ähnlich, wie ihn wohl der tödtlich getroffene Rehbock auszustoßen pflegt. Arglos schlenderte ich dem Stege zu, der über den Bach führt, und wartete wohl eine Viertelstunde an dem verabredeten Ort. Da mir auch auf mein Anrufen keine Antwort wurde, überkam mich endlich eine unheimliche Ahnung, die ich nur zu bald bestätigt sah, als ich auf die Richtung des Schusses zuging. Die schräg durch die Wipfel der Buchen niederfallenden Mondstrahlen zeigten mir eine regungslose Gestalt quer über dem Waldweg liegend, den Kopf zur Seite geneigt im Grase, die Hand auf die Wunde gepreßt, die noch geladne Büchse zwei Schritte davon im Graben. Seit jenem Schuß bis zum Augenblick der Entdeckung mochte eine halbe Stunde verlossen sein, so daß der Blutverlust, dem ich nun sofort durch Anlegung eines nothdürftigen Verbandes Einhalt that, ein bedeutender gewesen sein muß und die todtenähnliche Ohnmacht erklärt.

Welche Bewandniß es mit dem Anfall auch haben mag, sagte Lucy, sobald der Zustand Eduards es erlaubt, werde ich auf schleunige Abreise aus diesem gesegneten Lande dringen.

Sie erinnern mich an eine Mittheilung, welche nur der Eintritt des unglücklichen Ereignisses bis jetzt verschoben hat: auch ich muß reisen, ich bin vielleicht schon zu lange hier geblieben, sprach Lindsay mit einem schmerzlichen Lächeln. Jedoch bevor ich scheid, liegt es mir ob, mein Herz von der Last einer Täuschung zu befreien, welche ich mir Ihnen gegenüber erlaubt habe und in Ihrem eigenen Interesse so lange erlauben mußte, als ich Ihre Gastfreundschaft genoß.

Die Dame war blaß geworden, und ihre Stimme bebte leis, als sie gefentten Blicks erwiderte: Sie wollen uns verlassen? Jetzt verlassen, wo wir Ihrer Theilnahme, Ihres Schutzes selbst bedürfen können?

Ein Strahl des Entzüdens flog über die ernsten Züge des Mannes, der mit einer leidenschaftlichen Bewegung die kleine Hand ergriff. Niemals, rief er aus, niemals, theure Lucy, so lange meine Anwesenheit den geringsten Nutzen gewähren kann. Möge für mich daraus entstehen, was da will —

Om, hm! hüstelte in diesem Augenblick eine trockne Stimme, und vor dem überraschten Paar stand der geräuschlos eingetretne Kammerherr von Torsten.

Vetter Torsten! Welche Ueberraschung! sagte das tief erglühende Mädchen, seine Verlegenheit rasch unter der Ceremonie einer Vorstellung verbergend.

Maler Lindsay? wiederholte der Kammerherr die letzten Worte im Ton einer höhnischen Frage, und maß mit finstern Blick den Genannten, der, die Arme über der Brust gekreuzt, das zornig blickende Auge fest auf den Ankömmling richtete. Eine für Lucy peinliche Pause entstand.

Wenn der Herr Baron von Lindhorst, fuhr Torsten endlich mit scharfer, langiamer Betonung fort, sich unter falschem Namen in dieses Haus eingeschlichen hat, so ist mir die Schreckenskunde, welche mich hier empfangen hat, das Attentat auf einen dänischen Offizier, der das Unglück hat, mein Vetter zu sein, kein Räthsel mehr.

Mein Herr Kammerherr, sagte unwillig der Andre, wenn der Baron von Lindhorst — und daß ich in der That diesen Namen führe, war ich eben im Begriff zu enthüllen, als Ihr Eintritt mich unterbrach — wenn der Ba-



ron von Lindhorst genöthigt ist, sich im Schlosse seiner Väter, in seinem rechtmäßigen Erbe verkleidet zu verbergen, so wissen Sie wohl, welcher Räuber fremden Eigenthums ihn dazu zwingt. Was den infamen Verdacht anlangt, den Sie auf einen unglücklichen Flüchtling zu werfen sich nicht entblödet haben, so hoffe ich, daß noch so viel von dem Blute einer edlen Familie in Ihren Adern wallt, um mir die schuldige Rechenschaft nicht zu versagen.

Torsten wich dem festen Blicke aus und senkte das Auge auf die Dielen.

Wir wollen sehen, ob es an mir oder an den Gerichten liegt, Ihnen Antwort zu ertheilen. Zuwörderst erlauben Sie mir, mich nach dem Befinden meines Veters umzusehen und für meine Gäste zu sorgen.

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer und suchte den Verwalter auf, der auf den ihm zugestülerten Befehl eiligst das Schloß verließ.

In tiefer Aufregung waren jene Beiden zurückgeblieben. Lucy fühlte, daß es an ihr war, das Schweigen zu brechen.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie sehr die Aeußerungen meines Verwandten auch mich verletzt haben. Er soll, er muß Ihnen Abbitte leisten, setzte sie bestimmt hinzu.

Ich kenne ihn schon von Kopenhagen her — erwiderte Lindhorst, wie wir ihn jetzt bei seinem wahren Namen nennen wollen — zu gut, um nicht zu wissen, daß er mit seiner letzten Drohung Ernst machen wird.

Und was haben Sie zu fürchten?

Den Tod, nicht den oft gesuchten, herrlichen Tod des Kriegers unter dem Donner der Kanonen und dem Hurrah-schrei der Kameraden auf blutigem, zerstampftem Blachfeld, sondern das schmachvolle Ende einer Execution, die im günstigsten Fall durch ein Paar Flintenrohre an dem Hochverräther vollzogen wird, um nicht zu sagen durch Henershand.

Sie müssen fort von hier, rasch, sogleich . . . !

Um den entehrenden Verdacht dieses Menschen zu bestätigen? Nein! Als mich mitleidige Hände unter den Leichenhaufen bei Friedrichstadt hervorzogen, als ich in einer armen Fischerhütte versteckt und von rauhen Händen gepflegt langsam genas, damals dachte ich an Rettung und entwarf meine Pläne, wie ich durch das frühgeübte Talent des Malers unter fremdem Namen auf ferner Erde mein bescheidenes Brod verdienen könne. Unter manchen Gefahren und Abenteuern entkam ich nach Hamburg; das Anerbieten, in brasilische Dienste zu treten, hatte ich zurückgewiesen. Wie nach unserm Zusammentreffen beim Anblick der alten Heimath der Wunsch mich überwältigte, noch einmal die theuren Räume wiederzusehen, in denen der Knabe sich fröhlich getummelt hatte, das werden Sie leicht begreifen. Eine Erkennung war nach 20 Jahren nicht wahrscheinlich, und wo ich auf einen Kriegsgefährten stoßen sollte, wie dies wirklich beim alten Schifferfranz der Fall war, da ruhte mein Geheimniß, das wußte ich, so

sicher vergraben wie in der eignen Brust. Jetzt ist Alles anders geworden. Man beschuldigt mich des Meuchelmords. Wohl, hier stehe ich und will meinem Ankläger in das Auge sehen.

Die Thüre wurde aufgerissen, und der Stelzfuß humpelte eiligt herein.

Sie sind verrathen, Kapitän, schrie er aufgeregt, der Verwalter hat die Dragoner geholt, und schon galoppiren sie die Allee herauf.

Ferner Hufschlag bestätigte die Worte des Alten. Lucy rang verzweifelt die Hände.

Wenn Ihnen meine Ruhe, wenn Ihnen das Leben meines Bruders, den die Nachricht tödten könnte, lieb ist, so fliehen Sie!

Sie wissen nicht, was Sie verlangen, sagte Lindhorst mild, doch fest. Die Ehre meines Namens will, daß ich bleibe.

Schon hatte der Stelzfuß die Balkonthüre aufgerissen und winkte hastig ihm zu folgen.

Das Antlitz des jungen Mädchens schimmerte in glühender Röthe, ihr Auge strahlte, von der Macht eines entscheidenden Entschlusses entflammt.

Wenn Sie nicht wollen, daß ich sterbe, rief sie aus, während sie mit selbstbewusster Würde und anmuthiger Hoheit seine Hand erfaßte, so brechen Sie diesen trotzigem Stolz! Fliehen Sie, wenn nicht Ihrehalb, so doch — um meiner willen!

Lindhorst sprach kein Wort, aber in seinen Augen leuchtete eine hohe Begeisterung, ein seliges Entzücken, als er die nicht widerstrebende Gestalt an sich zog und einen innigen Kuß auf die bebende Lippe drückte. Dann stürzte er zum Balkon, und hier, wo er noch einmal zurückschaute, fand sein volles Herz das erste Wort.

Auf Wiedersehen, meine theure, meine innigstgeliebte Lucy! rief er ihr zu und eilte dem Stelzfuß nach, der bereits die Gitterbrücke und das Gemäuer des Thurmes überschritten hatte. Es war die höchste Zeit. Sie hatten kaum einige Windungen des Felspfades zurückgelegt, als



die Dragoner ihrer anständig wurden und von dem Wege ablenkend bis an das Gestein heransprengten, wo ein weiteres Vordringen der Rosse unmöglich wurde.

Feuer! schrie der gleichfalls berittne Verwalter, aber die Kugeln der Reiterspistolen schlugen unschädlich unterhalb der Flüchtlinge an die Felsmasse, und der Schifferfranz stieß ein lautes Triumphgeschrei aus.

Abgefessen! brüllte der wuthschäumende Verfolger, der froh war, endlich seinem langgenährten Hass gegen den übermüthigen Deutschen Luft machen zu können. Einige der Reiter sprangen aus den Sätteln und erkletterten den Pfad, so rasch es die bespornten Stiefel und die rasselnden Schlepfsäbel gestatteten, während die andern um den Felsvorsprung herumjagten, augenscheinlich um den Flüchtlingen den Weg nach der Bucht abzuschneiden.

Wir sind verloren! murmelte Lindhorst. Sie umzingeln uns.

Sein Begleiter, dessen Holzbein auch keine übermäßige Schnelligkeit gestattete, sah sich um; in wenigen Minuten mußten die Nacheilenden den Gipfel erreicht haben.



Jetzt gilt's, Kapitän, sagte er. Nur frisch mir nach!
Damit schlüpfte er hinter einem moosigen Quader in eine dichtverwachsne Dornhecke hinein. Der Andre folgte ihm ohne Besinnen und kroch, so sehr die Stacheln ihm auch Gesicht und Hände zerrissen, dicht hinter dem Vordermann her einen abschüssigen, mit losem Felsgeröll bedeckten Gang hinab, der endlich in ein geräumiges Gewölbe auslief.

Zur rechten Zeit noch hatte sich das schützende Gestrüpp hinter Lindhorst geschlossen, denn seine Gestalt war kaum verschwunden, als auch schon der erste der Nachsetzenden in der Ruine erschien. Noch eine geraume Weile währte das lärmende Geräusch der Suchenden, die spannende Besorgniß der Versteckten, daß ein unglücklicher Zufall zur Auffindung ihres Schlupfwinkels führen möchte.

Endlich war es still geworden.

Es ist schon lange her, mein Hauptmann, sagte der schmunzelnde Alte, daß wir uns hier in einer ähnlichen Lage befanden, und ohne mich würden Sie wohl den richtigen Dornbusch nicht mehr gefunden haben. Damals hatten wir freilich an die fünfzig Mann hier unten und würden unser Leben theuer verkauft haben. Jetzt sind wir auf die List als unsre einzige Waffe, die Flucht als einzige Rettung angewiesen. Die brasilische Corvette liegt noch in der Bai, wir werden suchen müssen, heute Nacht an Bord zu kommen. Meinen Sie nicht auch?

Lindhorst nickte und versank in ein träumerisches Ein-

nen. Wie drohend die Unwetter auch sein mochten, die sich draußen über seinem Haupte zusammengezogen hatten, wie schaurig finster die moderfeuchten alten Kerkerräume ihn hier umwölbt, in seinem Herzen empfand er nur die beglückende Nachwirkung von Lucy's Worten, und das Bild ihrer edlen, schönen Erscheinung war das Einzige, was er vor Augen sah.

Der Schifferfranz überließ ihn seinen Gedanken und war seinerseits geschäftig, die dumpfe Atmosphäre ihres höhlenartigen Nyhls zu verbessern. Bald hatte er keifig genug zusammengerafft, und ein lustig prasselndes Feuer warf die grellen rothen Lichter durch das alte Gemäuer, während der Rauch durch eine Felsenpalte hinausdrang, welche, wie der Alte wohl wußte, in eine unwegsame Schlucht auslief und das Geheimniß des Aufenthalts nicht gefährdete.

Was haben wir denn da? sagte er plötzlich, als er mit dem Fuß an etwas Weiches stieß.

Es war eine vielleicht von einem Wilddieb zurückgelassne Jagdtasche, deren Inhalt von dem Finder einer nähern Untersuchung unterworfen wurde. Lindhorst fuhr mit einem Schrei der Ueberraschung empor, als der Stelzfuß ein Paar schwere Bleikugeln auf der flachen Hand wiegte, denn bei dem Gesacker der Flamme war deutlich das eingegrabene Kreuz zu erkennen, das auch jenes verhängnißvolle Geschöß getragen hatte.

(Schluß folgt.)

König Edgar.

(973.)

Ballade von Gisbert von Winde.

1.

Bu Akemansceastre*) hoch vom Dom
Der Glocken Geläut ertönt.
Ihr Klang thut kund über Wald und Strom:
König Edgar ward gekrönt.

Laut bricht des Volkes Jubel aus,
Edgar schaut ernst und bleich;
Von Akemansceastre zieht er hinaus
Umfahrt zu halten im Reich.

Und als er kam gen Chester, er fand
Die Fürsten all bereit,
Die trugen zu Lehn von ihm ihr Land:
Sie wollten schwören den Eid.

Und es lag ein Boot dem Ufer nah
Gewärtig seines Winks:
Acht Könige hielten die Ruder da,
Vier rechts und viere links.

König Kenneth, dem der Schotte vertraut
In der Schlacht auf brauner Haid';
König Dunhwall, welcher die Scholle baut
In den Marken von Strathclyde;**)

König Maccus, der viel Schiffen gebent
Von der westlichen Inseln Strand;
König Malcolm, der sich der Jagdlust freunt
In den Bergen von Cumberland;

König Jufill, reich an der Heerden Zahl,
Die träge zur Weide gehn
Auf sonnigem Hang, in schattigem Thal
Um westmoreländische Seen.

Und von Wales, wo das Erz in dem Erdschooß ruht,
Sodann der Könige drei;
Eiferth und Jacob und Howel gut,
Diese beschloßen die Reih!

König Edgar trat in's Boot hinein,
Er faßte des Steuers Rnauf —
Acht Könige legten die Ruder ein,
So flog das Boot stromauf.

Bei Sanct Johannis Kloster trat
König Edgar zum Altar,
Den Apostel bat er um Hülf' und Rath,
Sein Herz legt' er ihm dar.

*) Nachmals Bath.

**) Der südwestliche Theil von Schottland.

Und kam zurück vom Heilgenschrein,
Trat wieder in's Boot hinab —
Acht Könige legten die Ruder ein,
So flog das Boot stromab.

Das Volk am Ufer jubelte laut:
Der Fahrt war keine gleich!
Das Steuer in seinen Händen, schaut
König Edgar ernst und bleich.

2.

König Edgar tafelt auf Chester's Schloß
In düsterer Waffenhalle,
Und die Gluth des Weins in die Becher flosß
Beim rauschenden Harfenschalle.

Der Skalde sang vom Schlachtengewirr,
Wenn der Tod hinschreitet als Schmitter,
Vom Schwerterblich, vom Panzergeflirr,
Vom trachenden Lanzengesplitter.



Dann saß er träumend, es schwieg sein Mund,
Nur leis fortflangen die Saiten,
Als wenn durch blumigen Waldesgrund
Die Wellen des Bächleins gleiten.

Und wieder erklang des Skalden Gesang,
Der umspann so verlockend die Sinne
Und weckt' in der Brust die heimliche Lust —
Mit dem Preis holdseliger Minne.

„Verborgen erblühte die lieblichste Zier,
„Wo Meerluft weht auf den Auen —
„Das ist Ordgar's Tochter in Devonshire,
„Alstrytha, die Krone der Frauen!“ —

Der Skalde schwieg, aus war das Mahl!
Die Gäste zogen von hinne.
König Edgar schaut in den leeren Pokal,
Verloren in Träumen und Sinnen.

Da springt er empor: „Freund Athelwold,
„Zu Hof! dir will ich vertrauen,
„Und wirb um die Maid, die blühet so hold,
„Wo Meerluft weht auf den Auen!“

„Im Becher verduftet der funkelnde Wein,
„Das Lied flieht zaubertönig:
„Die strahlende Krone der Frau'n sei mein
„Sie sei mein, dann bin ich erst König!“

3.

Achtmal sinkt nieder die Nacht und deckt
Mit Frieden das Land überall,
Achtmal kommt wieder die Sonn' und weckt
Des Tages lärmenden Schall.

Nicht Harfe noch Becher erklingt im Schloß,
Stumm lungert des Königs Schall,
Im Stalle schnaubt und scharret das Roß,
Das Kettlein naget der Fall.

Am neunten Tag in des Schlosses Thor
Nitt ein Herr Athelwold.
„Nun sage mir gute Mär zuvor,
„Dann fordre den Botenfold!“ —

„O Herr, ich that nach strenger Pflicht,
„Nicht mir entziehe die Huld,
„Den treuen Boten strafe du nicht
„Um herber Botschaft Schuld.

„Zu Ordgar trat ich als Werber ein,
„Den Freier verschwieg ich klug:
„Ein sich'rer Handel sollt' es sein —
„Ich fürchtete falschen Trug.

„Und also war's. Das sah ich bald,
„Sie täuschten Deine Wahl:
„Alstrytha ist plump und mißgestalt,
„Kein königlich Ehgemal.

„Nun sollt' ich nennen den Freiersmann —
„Das ging um Ehr' und Leib!
„Mich gab ich, o Herr, statt deiner an:
„Alstrytha ward mein Weib!“ —

König Edgar sprach: „dir schuld' ich den Lohn,
„Du hast dich treu bewährt.
„So ist mein Theil die Königs-kron',
„Und einsam bleibt mein Heerd!“

4.

Hell wöh'rt das Noß in den Morgenthau,
Der Falke sträubt das Gefieder.
König Edgar rollt unstät die Brau',
Zum Gürtel blickt er nieder.



Da singt der Schalk: „Und brauchst du ein Pferd,
„Prüf selbst, ob dir's mag taugen —
„Nicht jeder Gesell ist ehrenwerth:
„Sieh du mit eigenen Augen!

„Und aber, du brauchst einen Falken gut,
„Prüf selbst, ob er wird taugen —
„Nicht Jeder ist treu, der also thut:
„Sieh du mit eigenen Augen!

„Und willst du freien ein Mädchen hold —
„Dieß Sprüchlein merke vor allen: —
„Dann schicke du keinen — Junggesell'n,
„Der selbst dran findet Gefallen!“ —

König Edgar fährt im Sattel empor:
„Soll mir die Weisheit taugen?“ —

Der Schalk singt: „Warst du klug zuvor,
„Du sahst mit eigenen Augen.“

König Edgar winkt Herrn Athelwold:
„Dein Schloß das möcht' ich schauen.
„Verdiene dir wieder Botensold
„Und meld' uns deiner Frauen.

„Den Dänenhengst laß greifen aus,
„Wir werden dich sonst überholen:
„Bis morgen sind wir bei dir zu Haus —
„So lange denn Gott befohlen!“ —

5.

Der Morgen graut. Blut trieft vom Sporn.
Längst keuchten Hengst und Reiter:
Herr Athelwold durch Busch und Dorn
Sprengt weiter und immer weiter.



Wohl möcht' er Raft vergönnen dem Thier,
Wo die Wellen des Waldbachs rinnen,
Da trifft es sein Ohr wie Noßgewieh'r,
Und er sprengt auf's Neue von himmen! —

6.

Hoch Mittag ist's. Es schweigt der Wald,
Kein Windhauch rührt die Blätter.
Vor'm Schloß Herrn Athelwold's erschallt
König Edgar's Horngeschmetter.

Da deucht's den König seltsam schier —
Er späht — und spähet wieder:
Vom Thurme hängt ein schwarz Panier
In trägen Falten hernieder.

König Edgar reitet in's Burg-Thor gleich,
Laut dröhnt's von des Rosses Hufen.
Herr Athelwold steht blaß und bleich
Vor seiner Halle Stufen.

„O Herr, mir nahm der Tod mein Weib,
„Sie starb vor zweien Tagen,
„Heut in der Frühe ward ihr Leib
„Zur Gruft hinabgetragen.“

König Edgar rollt die Brau'n — er lauscht —
Ihm klingt's gleich scheltenden Worten —
Die Stiegen kommt es herabgerauscht —
Aufsfliegen des Thurmes Pforten.

Vorschreitet ein Weib von stolzer Gestalt
In leuchtendem Purpursammet,
Ihr goldnes Gelock die Schulter umwallt,
Ihr düsteres Auge flammet.



„Alftrytha bin ich! Verrath ward mir,
„König Edgar, und dir gepflogen,
„So heiß' ich Recht und Rache von dir: —
„Hier steht, der uns beide betrogen!“ —

König Edgar herrscht den Schlossherrn an:
„Das Gastrecht brech' ich mit nichten!
„Auf! reite voraus in den dunkeln Lann,
„Dort wird der König richten!“ —

Da ritten die Zwei hinaus in Hast.
Der Schalk vom Zinnenkranze
Sang: „Wem du die Braut gestohlen hast,
„Dem stiehl auch Schwert und Lanze!“

7.

Der Mond scheint hell. Die Nacht ist schwül
Und dumpfer Donner rollt.
König Edgar ruht auf seidnem Pfühl,
Verstrickt in Locken von Gold.

Und über dem Forst zur selben Stund'
Die krächzenden Raben kreisen.
Herr Athelwold liegt auf dem Grund
Im Rücken des Speeres Eisen.



Geld und Welt.

Ernsthafte und scherzhaftige Betrachtung.

Geld und Welt! — Wie gereimt, und doch wie ungereimt. Wie Null wäre das Geld, wenn es keine Welt gäbe, und wie werth war die Welt, als es noch kein Geld gab. Geld erzeugt den Müßiggang und den Wucher und alle drei im Vereine sind die Urheber aller offenen und verhängten Verbrechen der Zeit. Wie wäre es, wenn man die beiden bekannten Sprichwörter umkehrte, und sagte: Müßiggang hat Gold im Mund und Morgenstund ist aller Laster Anfang. Alles drängt, Alles hängt, am Golde, sagt der Dichter, das heißt, Alles will reich werden. Reich werden, heißt die Kunst, das Geld und Gut der andern Menschen sich zu verschaffen. Welche traurige Mittel da oft zum Zwecke führen mußten, lehrt uns die dunkle Seite der Geschichte. Es muß das Herz bluten, wenn man nachdenkt, vergleicht und sieht, wie weit es gekommen ist, daß jetzt Tausende ihr Dasein in Sorgen und Arbeitsschweiß hinschleppen müssen, um hier einem üppigen Schlemmer sein liederliches Leben erweitern, dort einem nimmersatten Geizhals seine aufgewucherten Geldhaufen vergrößern zu helfen. Ja, es ist noch weiter gekommen, — doch stille — stille! — denn Stille ist die Hauptsache, um weiter zu kommen, aber auch, um stehen zu bleiben.

Ich will Niemand nahe treten, weder der Adelsaristokratie, die immer weniger Geld hat, noch der Geldaristokratie, die immer weniger Adel hat. Im Wesentlichen spricht man doch nur von Leuten, welche Geld haben, im Gegensatz zu denen, welche kein Geld haben.

Wer Geld hat, der hat die Vollmacht, seine Dummheit und Grobheit für Intelligenz und Noblesse in den Kauf der Gesellschaft zu geben; wer aber kein Geld hat — in welchem Artikel auch ich, der Autor dieser Zeilen reise,

— der darf froh sein, wenn er für ein Duzend richtige Einfälle, ein geldloses Bravo bekommt.

Wer kein Geld hat, möchte der ganzen Welt helfen, wer Geld hat aber, der will Niemand helfen. Das Geld-erwerben geschieht oft nur so, daß gedruckte Gesetze nicht dagegen sind, die ungedruckten im Herzen aber werden nicht beachtet. Ein Herz ohne diese Gesetze aber ist kein Herz und daher rührt die Herzlosigkeit der Reichen. Aber wohl bemerkt, es giebt keine Regel ohne Ausnahme. —

Kein Geld, ist ein ewiger Buß- und Fasttag, aber nicht, wie ihn der Bischof begehrt, sondern der hungrige Ministrant. —

Geld macht nicht glücklich, sagen die Dichter, da die Dichter aber in der Regel kein Geld haben, so kann sie das Geld auch nicht glücklich machen. Der süße Glaube von Glückseligkeit ohne Geld genießt keinen Credit mehr und die Zufriedenheit ist verloren gegangen in der ganzen Welt. „Der Arme hat keine Sorge, seine Besitze zu verlieren“ sagte man früher, jetzt aber ist auch diese beliebte Wortfloskel banqueroit, seit es Luft-, Feuer-, Wasser-, Erde-, Lebens-, Eisenbahn-, Dampfschiff-, Haus-, Mobilar-, Hagel-, Blitz-, Renten- und sogar in Rom Teufels-Versicherungen gibt, gegen geringe Gelderlage. Eine Versicherung fehlt aber doch noch, nämlich eine Subalternbeamtengegenverhungerungsschutzbiettungsaktiengesellschaft. Die müßte sich rentiren! —

Wer kein Geld hat, muß betteln, doch der Bettel ist unten verboten, oben nur bleibt er ungeahnt, wenn z. B. ein titelreich geborner Strohkopf um eine Hofstelle, der Verdienstlose um einen Verdienstorden, und der, dem Nichts so fremd ist, als Kunst und Wissenschaft, um die ritterliche

Auszeichnung dafür bettelt. Leider, daß man unverschämten Bettlern giebt, um sie einige Zeit los zu haben. —

Wer Geld hat, trägt die Nase gewöhnlich hoch. Das Ge'd und die Nase stehen in nächster Wechselbeziehung, wie ich zeigen werde. Die Nase ist der Sitz des Geldsinnes, wenn auch das Geld seinen eigenen Sinn hat, und den Eigensinn, den Jene kennen, welchen kein Geld eigen ist. —

Wer Geld hat ist weise, wenigstens naseweise. Das Trinken führt zu Kupfergeld und Kupfernasen. Die Nase macht, daß man durch die Brille sieht, das Geld macht, daß man durch die Finger sieht. Das Geld führt den Menschen bei der Nase herum und der Dummheit, der Geld hat, kann dem Klügsten der kein Geld hat, eine Nase drehen.

Ich sagte, wer Geld hat, trägt die Nase hoch, ja, — aber so weit die menschlichen Nasen reichen, wird auch das Geld hoch gehalten. Man nehme dem schönsten Mädchen die Nase weg, so wird es ein ganz anderes Gesicht haben; man nehme von einem reichen Mädchen das Geld weg, so wird es auch ein anderes Gesicht bekommen. Schade, daß sich auch die Liebe des Geldes und das Geld der Liebe angenommen hat. Die schöne Zeit der Romantik hat ihr Ende. Geld und Materialismus haben ihr den Garaus gemacht. Man kennt jetzt keine andere Frage mehr, als: „Hat sie Geld? und wie viel?“ Wie wäre es denn, wenn die Mädchen sich zu Plakaten verstünden, damit die Herren der Schöpfung nicht des ewigen Auskundschaftens bedürften. Es könnten dieselben, an der Wohnungsthüre angebracht, die Damen vor vielen lästigen Besuchen schützen.

Hat ein Mädchen Geld, so nennt sie jeder Freier den Stern seines Lebens, wenn dieser Stern auch dann in das Sternbild des Schüden gehört, der nach der Ehe die Spitzkugeln der Eifersucht schießt; oder in das Sternbild der Fische, der kalt ist, wie sie; oder gar in das Sternbild des Widders, der sich auch am kleinsten Fehler des Mannes stößt. Hat ein Mädchen kein Geld, mag sie allerdings auch ein recht lieber Stern des Lebens sein, der aber zum Sternbild der Jungfrau gehört, weil für solche heut zu Tage selten ein Freier kommt, sie aus diesem lästigen Zustande zu befreien. —

Hat ein Mädchen oder eine Wittwe Geld, so darf sie gerne, oft sehr gerne, alt sein. Wann aber ist ein Mädchen oder Wittwe alt? Man frage unsere Lions und sie werden sagen, mit 20 Jahren. Hat nun aber ein Mädchen oder Wittwe Geld, so nehmen diese Alterskritiker das Urtheil der Frauen selbst an. Wie urtheilen aber die Frauen? — Gar nicht! denn Eine mit 20 Jahren nennt Eine mit 30 schon eine Alte und Eine mit 30 sagt schon, wenn ich 40 wäre, würde ich nicht mehr Rosa tragen, während die mit 40 sagt, wenn ich 50 Jahre zählte, würde ich nicht mehr in Gesellschaft gehen. Aber 50jährige Frauen, wenn

sie die Mittel haben, suchen sich oft noch die jüngsten Männer. Ich weiß nicht, warum sie so spät noch so wohlthätig werden. Es zeigt sich eben, daß das Geld auch das Alter tarirt. Nach meiner Ansicht sind Mädchen und Frauen alt, sobald sie Schönheit und Anziehungskraft verloren haben. Das Geld aber ist die bedeutendste Anziehungskraft und diese bleibt noch, wenn sich schon die Schönheit verflüchtigt hat. —

Geld kosten die drei Haupt-Momente des Lebens, Geburt, Ehe und Tod, am Meisten darunter aber die Ehe, die oft auch Ruhe, Zufriedenheit und Leben kostet. „Ehen werden im Himmel geschlossen“, — ist eine abgedroschene Lächerlichkeit“ und als Schiller sang: „Raum ist in der kleinsten Hütte, für ein glücklich liebend Paar“, da mag ihm prophetisch ein Bahnwärterhäuschen vor Augen geschwebt sein; aber hätte er die Crinoline geahnt, so wäre der Vers anders gemodelt worden.

Wer kein Geld hat, spielt ein trauriges Leben. Wer Geld hat, durchlebt ein heiteres Spiel. Leben und Spiel gehen zusammen. Mancher spielt für sein Leben gerne und Mancher lebt für's Spiel gerne. Viel Spiel und viel Leben setzen das Leben auf's Spiel. Schlechtes Leben und schlechtes Spiel hoffen auf Besseres, nie aber umgekehrt. Männer leben besser, Frauen spielen besser, hauptsächlich mit den Männern. Um gut zu leben, treibt Mancher kühnes Spiel. Zum kühnen Spiel treibt Zeit und Geld. Zeit aber ist Geld, sagt die Dekonomie des Staats. Wenn also Einer sagt, ich habe keine Zeit, so sagt er, ich habe kein Geld. Vertreibt man sich die Zeit, so vertreibt man auch meistens das Geld. — O dieses miserable Geld! — Wie schön mag es in patriarchalischen Zeiten gewesen sein, als es das verfluchte Geld noch nicht gab. Wenn da die Jungfrau heirathete, so hieß es, sie bringt so und so viele Ochsen, Esel, Schafe und Gänse mit. Eine artige Mitgift. Ein netter Tauschhandel. Wie wohl so ein damaliges Börsentelegramm ausgesehen haben würde? Etwa nach moderner Sprachweise so:

Ochsen behaupten ihre Höhe
Kleines Thier gedrückt,
Geflügel flott und mit
Schöpfen vielseitiger Abschluß.

Hätte man noch Vieh, statt Geld, so brauchte man keine feuerfesten Geldschränke.

Welch kolossaler Reichtum wäre da auf der Erde. Welcher Werth? Jeder Stall wäre eine Schatzkammer. So aber ist in jedem Reiche kaum Eine und diese bringt nicht die ächten Schätze.

Die wahre Schatzkammer ist das menschliche Herz und wer da Rechtlichkeit und Menschenliebe bewahrt, der hat das große Kapital hinterlegt, von dem er hier schon die Zinsen und dort oben dann die reiche Dividende erhält. —



3.

U

or Zeiten, wenn ich den Kuckuck gehört,
Was kommt' ich ihn Liebes fragen?
Da hab' ich beim ersten Kuckucksruf
In Eil' an die Tasche geschlagen.

Und war der Beutel just gefüllt,
Und gab's ein fröhliches Klingen,
So wußt' ich, es werde noch manches Stück
In den hoffenden Sädel springen.

Jetzt ist es anders — o Herrlichkeit!
Ein Liebchen hab' ich erworben,
Bin nicht als dürres Einzelholz
Gestorben und verdorben!

Jetzt frag' ich: „Kuckuck, Kuckuck mein,
Laß er mir unverschwiegen,
Wie viel holdsel'ge Kindelein
Wird einst mein Weibchen wiegen?“

Ein — zwei — drei — vier — fünf — sechs —
halt ein!
Acht — zehn! Halt' ein, ich bitte!
Das ist ja wider allen Brauch,
Ist wider alle Sitte!

Noch mehr? O Kuckuck, Kuckuck mein,
Halt' ein mit deinem Segen!
Wie kann ich armer Jägerbursch
So viele Vöglein pflegen?

Das giebt 'ne ganze Compagnie
Bausbad'ger, dicker Jungen —
O weh, nun heißt es im nächsten Jahr
Von Neuem den Sädel geschwungen!



4. Der gute Storch.

Es sprach der Storch: „Hier unter dem Dach
Die lieben, gemüthlichen Alten,
Sie haben immer ein gutes Stück
Auf mich Stelzläufer gehalten.“

„Den Beiden mach' ich einen Spaß —
Ich will hinunter und fischen,
Für meine Alten ein Bübelein
Ober Mägdelein zu erwischen!“

Zum Weiher gieng Gevatter Storch,
Ein Pärchen kam gestiegen
Das sah man, o Wunder! den andern Tag
In der Alten Bette liegen.

Die guten Alten, wie die geschaut!
Halb weinten sie, halb sie lachten,
Der Pfarrer kam und das ganze Dorf,
Solch Wunder zu betrachten.

Die Muhmen, die Basen, die Christel, die Gret',
Das war ein Rühren, ein Schwätzen!
Da war nicht Wiege, nicht Amm' in dem Haus,
Man mußte wie Schwalben sie äßen.

Die Späßen schwirrten um's Wunderhaus,
Der Wind gar thät' sich drehen —
Da hat's denn auch der Wetterhahn
Vom hohen Kirchturm gesehen.



Die Königswahl.

Die Blumen hatten Königswahl.
In einem wunderschönen Thal
Da kamen sie zusammen;
Und abgesandt von fern und nah'
War jede Art von Blumen da,
Woher sie mochte stammen.

Da trat zuerst der Ritterspor
In seiner stolzen Haltung vor,
Und sprach: „Wählt mich, ihr Leute!
Es sagt euch ja mein Name schon:
Bin edler Ahnen ächter Sohn, —
Mir steht das Recht zur Seite!“

Die Blumen aber riefen: „Nein!
Ihr könnt nicht unser König sein,
Weil ihr von Recht gesprochen:
Wir Blumen sind hier alle gleich; —
Und euer Sporn, das merket euch,
Hat niemals noch — gestochen!“

Die Sonnenblume hob ihr Haupt,
Und sprach: „So hab' ich auch geglaubt;
Ganz anders ist's indessen
Bei mir; — die Größe macht den Mann!
Und redet! welche Blume kann
Mit mir sich hierin messen?“

„Du strebst dem Glanz der Sonne nach;“
Man ringsherum im Kreise sprach,
„Um aber zu beglücken,
Darf Recht und Liebe nur allein
Der Wege einz'ge Richtschnur sein:
Du kannst den Thron nicht schmücken!“

Da stellte sich mit kühnem Schritt
Schwertlilie in der Blumen Mitt':
„Laßt euch zum Zeichen werden
Die Krone, diese gold'ne Zier,
Die ich auf hohem Stengel hier
Umsonst nicht trag' auf Erden!“

Drob schüttelte die Köpfe man,
Und sah sich stumm einander an,
Dann aber hieß es munter:
„Dein Stengel trägt die Krone zwar,
Doch fehlt das Beste ganz und gar:
Es fehlt der Kopf darunter!“

Nun kam die Tulpe, sehr geziert:
„Ich weiß es, meine Schönheit wird
Euch all' für mich entflammen!“ —
Allein es hieß darauf im Nu:
„Von allen Blumen borgtest du
Die Farben ja zusammen!“

So kamen viele Blumen noch,
Und überall gebrach jedoch
Das Wahre und das Rechte;
Bis dann die Glockenblume sprach:
„Es ist wohl, meiner Meinung nach,
Die Rose nur die Rechte!“

„In eigner Farbe, schön und mild,
So steht sie dort, als sei ihr Bild
Vom Frühroth hingehaucht;
Es ist ihr Herz voll zarter Gluth;
Auch schützt sie manche Waffe gut,
Die niemals sie mißbrauchet.“ —

Da stimmten Alle, Alle ein:
„Die Rose soll die Kön'gin sein!“
Das Beilchen nur schwieg stille. —
Und sieh! die Rose frug: „Warum
Bist du allein von Allen stumm? —
Wohl anders ist dein Wille?“

Allein das Beilchen jagte schlicht:
„O Kön'gin, nein! — doch zürnt mir nicht
Ob meinem freien Tone! —
Ich dachte: nur wer unbethört
Vom Glanz, auch den Geringsten ehrt,
Verdient erst seine Krone!“

„Und ihr gebührt sie ganz und gar!“
So jubelte die bunte Schaar;
Die Kleinen wie die Großen,
Sie streuten ihre Blätter hin,
Und riefen: „Unsrer Königin
Ein Hoch! — und allen Rosen!“

Lud. Müller.

Frühlingslied.

Gedicht von C. W. Müller. Componirt von Rob. Burgmüller.

Andante *dolce*

Schon mil : : : : : der scheint die Son : : : : : ne nie = der, und

sanf : : : : : te Lüf : : : : : te zie : : : : : hen hin, schon seh' mit fröh = li =

chem Ge = sie = der, ich Schwal : : : : : ben um die Dächer zieh'n, hör' hier und

da der Bög = lein Lie : : : : : der und manche Blu : : : : : men seh' ich

Ped. *pp*

blüh'n zu all' den Bei :: :: :: chen mit :: :: :: der La :: ge, zu

Blü :: :: then, Sang und Son :: :: :: nenschein kommt ein's nach dem zu

accelerando *cresc.*

accelerando

trau'n ich wa :: ge, die Lie :: :: :: be stellt sich wieder ein; denn daß mir

rit.

accelerando *cresc.* *f* *rit.*

nim :: mer je :: mand sa :: :: ge Ohn' Lie :: be könn' ne Früh :: ling sein.

p *Tempo I.*

pp *Tempo I.*



Der Angler.

Angelnd saß ich Tage lang,
Als der Strom geschwollen,
Sah der Woge wilden Drang
Trümmer mit sich rollen.

Manche Schindel hascht' ich ein,
Die im Schwall gerungen;
Thüre kam und Fensterlein
Lustig hergesprungen.

Tisch und Truhe schwamm heran,
Endlich gar ein Bettchen —
O, ich bin der reichste Mann
Fürderhin im Städtchen!

Fertig ohne Sorg' und Borg
Könnt mein Haus Ihr schauen,
Und mich dünkt, es will der Storch
Gar schon oben bauen!

Nun ein Zug noch und geschwind!
Wird es doch nicht mangeln,
Daß sich gleich ein holdes Kind
Läßt als Weibchen angeln.

Dr. Alex. Kaufmann.

Das deutsche Künstlerlied.*

(Zum deutschen Künstlertage in Düsseldorf, August 1860.)

O deutsche Brüder! Welches Band
Schlang sich zuerst um's Vaterland?
Was trug der Einheit Fahne vor
Den deutschen Namen hoch empor?
Nennt mir die Macht!
Ein volles Glas sei ihr gebracht!

War es der Freiheit edles Bild,
Im Kampfe stolz, im Siege mild?
Sie nimmt den Kranz vom Eichenbaum;
Doch ist sie noch ein deutscher Traum.
O nein, o nein!
Einst wird das deutsche Band sie sein!

War es der Glaube, der uns band?
Er trennte nur das Bruderland.
Hier wurzelt er in Luthers Wort,
Nennt dort Maria seinen Hort.
O nein, o nein!
Wann wird der Glaube Einer sein?

War es Ein Kaiser und Ein Staat,
Was, Deutsche, uns vereinigt hat?
Weht hoch und frei, wie's Gott gewollt
Die deutsche Fahne schwarz, roth, gold?
O nein, o nein!
Der Barbarossa schläft im Stein. . . .

Und doch nennt Jeder hoffend ja
Als Mutter dich, Germania!
Was ließ erkennen doch und doch
Als Deutsche uns im Falle noch?
Nennt uns die Macht,
Die uns zuerst zum Volk gemacht!

Es war die edle deutsche Kunst,
Das deutsche Lied von Gottes Gunst;
Es war die deutsche Wissenschaft,
Es war des Volkes Geisteskraft.
Sie flocht das Band
Um's lock're deutsche Vaterland.

Sie bringt der Freiheit selig Glück,
Sie bringt den Kaiser uns zurück,
Vereint den alten Glaubensstreit
Bringt uns die große deutsche Zeit!
Ein Hoch mit Kraft
Der deutschen Kunst und Wissenschaft!

Ludwig Eckardt aus Bern.

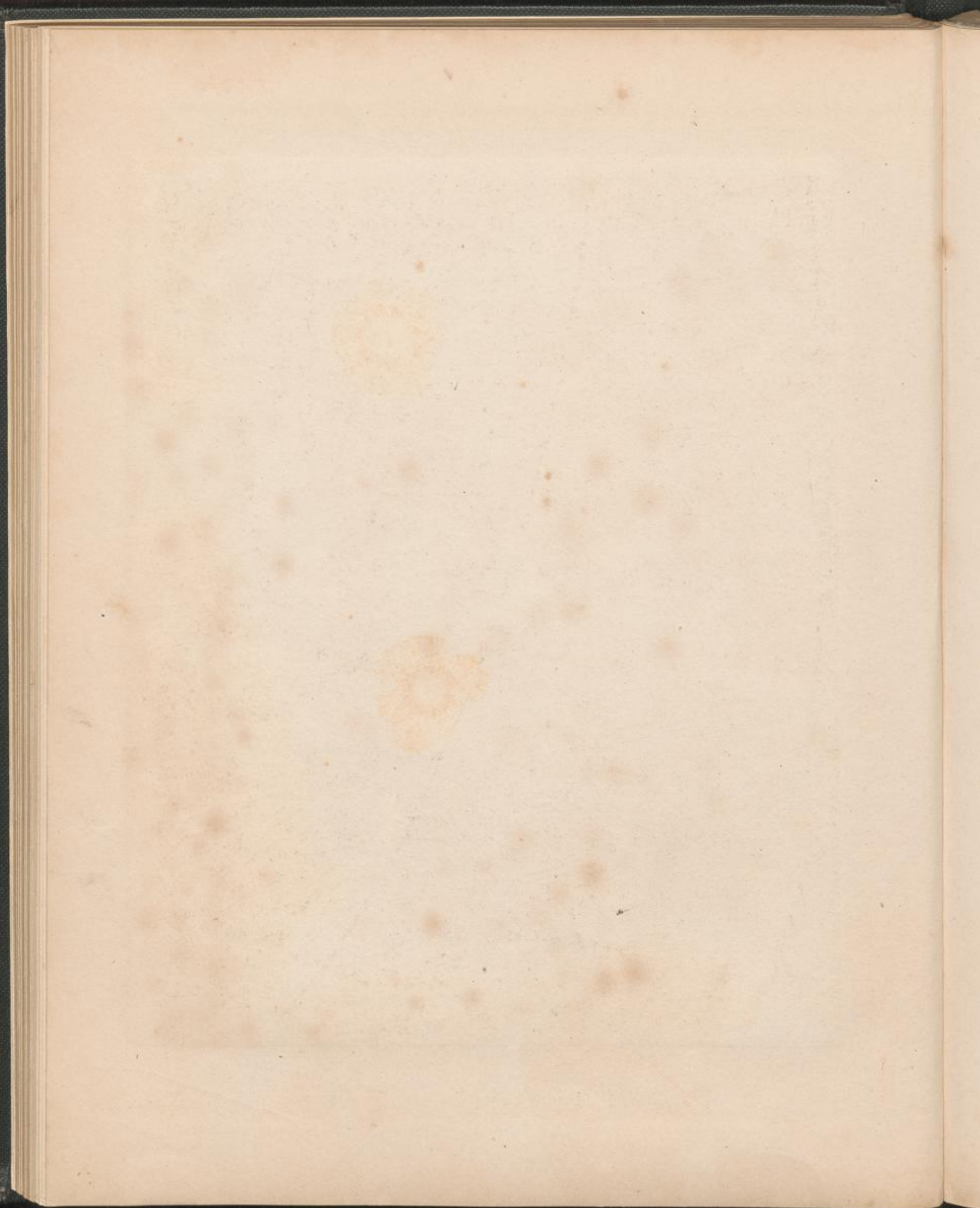
* Nach dem Arndt'schen Volksliede zu singen.



Gemalt v. C. E. Bötzcher.

Lithogr. v. A. Dircks.

Auf dem Felde.





Gemalt v. C.E. Böttcher

Lithogr. v. A. Dircks.

Vor der Thüre.

Schloß Erlach.

Eine Geschichte aus Solstein.

Schluß.

Fünftes Kapitel.

Im Speisesaal des Schloßes Erlach saß noch am späten Abende des ereignisreichen Tages eine Gruppe in eifrigem Gespräch um das Kaminfeuer, dem eine angenehme Wärme entstrahlte. Zum erstenmal war Eduard von Kentlow dem Krankenlager entstiegen, und das behagliche Gefühl wiederkehrender Kraft hatte ihn dergestalt ermuntert, daß er den herzlichen Ermahnungen sich niederzulegen noch immer Widerstand leistete. Wohl mochte es ihm heimlich zu Muthe sein, während er in dem bequemen Lehnstuhle lag, ein Gegenstand sorglicher Pflege für die beiden anmuthigen Frauengestalten, die ihm zur Seite saßen; während ihm bald Lucy die Kissen zurechttrückte, bald Anna einen kühlenden Trank mischte; während der Dragoner-Lieutenant Molke seine Schnurren erzählte, und der Kammerherr von Torsten die üble Laune über das Entkommen des Mannes wenigstens glücklich bemeisterte, der ihm wie ein drohendes Gespenst als Feind auf politischem Gebiete, als Kämpfer um die Rechte des Besizes, als Nebenbuhler um Lucy's Hand erschienen war. Die gehässige Verfolgung des Flüchtling's hatte der kluge Höfling auf seinen Verwalter geschoben; da Kentlow, der ganz nach Lindsay's Vermuthung aus einem Hinterhalt niedergeschossen worden war, jeden Schatten eines Verdachts gegen den entflohenen Freund mit Entrüstung zurückwies. Daß Torsten mit Einbruch der Nacht das Reiterpiket im Dorfe zu einer sorgfältigen nächtlichen Streifpatrouille behufs Habhaftwerdung des Hochverräthers veranlaßt hatte, hielt er ebenfalls nicht für nöthig zu bemerken.

Der nächtliche Seewind, der draußen um die Fensterscheiben kurrte und einen losen Laden klappernd auf und zuschlug, vermehrte zwar das Gefühl der eigenen Sicherheit bei der Gesellschaft im Zimmer, aber auch, wenigstens bei einigen Mitgliedern derselben, die geheime Sorge um den Abwesenden.

Ich hoffe, sagte Kentlow zusammensehauernd, daß Baron Lindhorst jetzt Schutz vor dem Unwetter hat, sei es am gaslichen Heerd einer Fischerhütte, sei es vielleicht schon in der Kajüte eines fremden Fahrzeugs.

Lucy seufzte unwillkürlich; der Kammerherr biß sich auf die Lippen, und Anna äußerte einige freundliche Worte des Trostes; während Molke, der keine trübe Stimmung aufkommen lassen wollte, eben zu einer neuen Geschichte aufsetzte, als ein gellender Pfiff im Schloßhof ertönte.

Was war das? frug unruhig aufspringend, Torsten, der das Zeichen mit der ausgesandten Patrouille in Verbindung brachte.

Eine Eisenbahnpfeife, antwortete der gelassene Lieutenant. Alle blickten verwundert auf, aber jener fuhr ruhig fort: Das Staunen der verehrten Gesellschaft beweist mir, daß die schätzbare Geschichte von meinem seligen Großvater

Johann Gottlieb Molke und Kompagnie und dessen Eisenbahnpfeife noch nicht bekannt ist. Auf einer Geschäftsreise war es dem ehrsamem Repräsentanten besagter Firma unversehens begegnet, daß er einer dahinsausenden Locomotive ansichtig wurde. Wenn er sich auch um Alles in der Welt nicht in ein solches Ding wie ein Eisenbahn-Coupe gewagt haben würde, so gefiel ihm an der damals neuen Erfindung doch ganz besonders die prächtige Pfeife, welche der Dampfpostillon, wie er den Lokomotivführer nannte, zu handhaben schien. Ganz famos für meinen tauben Caro! sagte Johann Gottlieb Molke und Comp. zu sich selber, und wanderte stracks in den ersten besten Spielwaarenladen —

Horch! unterbrach Anna, als der schrille Ton sich nochmals und zwar dicht unter dem Fenster hören ließ.

Ich wünsche eine Eisenbahnpfeife für meinen Hund zu kaufen, sagte mein Großvater — so erzählte der hartnäckige Dragoner weiter, der darauf erpicht schien, die Geschichte von Johann Gottlieb Molke und Comp. zu Ende zu bringen. Das neidische Schicksal aber sollte ihm dies für heute nicht vergönnen, denn schon erklang das Signal zum drittenmal, und damit wurde sacht die Thüre aufgerissen, und eine Schaar bewaffneter Gestalten in bunter, abenteuerlicher Tracht, drängte sich in die Halle. Säbel wurden geschwungen, Pistolensäufe glänzten den erschrocken aufkreischenden Frauen entgegen, während die waffenlosen Männer von der eindringenden Uebermacht im Nu überwältigt und gefesselt waren.

Mein Bruder! schrie Lucy auf, die alles Andre über der Gefahr vergaß, welche dem Verwundeten drohte.

Seien Sie unbesorgt, meine Schöne! sagte eine ihr bekannt klingende Stimme. Ihrem Bruder wird nichts zu Leide geschehen.

Lucy warf einen dankenden Blick auf den Sprecher, aber ein Schauer überflog sie, als sie in das unheimlich glühende Auge des brasilischen See-Offiziers schaute, der sie anstarrte, wie die Klapperschlange ihr zitterndes Opfer.

In diesem Augenblick zuckte eine Feuerlohe aus einem Nebengebäude des Schloßes auf, und die wirbelnden Flammen und Rauchmassen rötheten mit unheimlichem Widerschein die Fenster und warfen ihre züngelnden Lichtstreifen durch das düstere Gemach.

Wer hat das gethan? schrie zürnend der Anführer der Bande. Der Brand wird uns die Soldaten auf die Fersen hegen. Rasch fort mit den Gefangenen! herrschte er einem Trupp seiner Leute zu. Ihr Andern packt Geld und Silberzeug zusammen!

Diese in einem fremden Jargon ertheilten Befehle, welche den Schloßbewohnern unverständlich blieben, wurden mit pünktlicher Schnelligkeit befolgt. An die Stelle des, wenn auch nicht sorgenfreien, so doch ruhigen Plauderstündchens am lodernnden Kamin war, dem jähen Bil-



derwechsel eines Schattenspiels vergleichbar, eine Scene unbeschreiblicher Angst und Verwirrung getreten.

Um die plötzliche Erscheinung zu erklären, müssen wir einen Rückblick auf die Schicksale der beiden Flüchtlinge werfen.

Der Abend war herangedunkelt, und düster hing das Gewölk, ein Herold drohenden Sturms, an dem nächtigen Himmel, als der treue Schifferfranz, seinem ehemaligen Gutsherrn und Hauptmann voran, sich aus dem Versteck wagte. Ringsum war Alles still, und bald schlüchen die Wanderer vorsichtig durch das ausgewaschene Geklüfte eines wasserarmen Bachbettes, über welches verbergend die Erlenhäuser der steilen Uferwände hinüberhängen, während das Rauschen der über die Kiesel wühlenden Fluth den Schall der leisen Tritte übertönte. Ohne Fährlichkeit gelangten sie so in sanfter Senkung bis an das Ende der nach dem Meere hin gespaltenen Schlucht, wo das schützende Strauchwerk aufhörte, und der Bach träge über das ebne Marschland hinschlich. Das einsame Lämpchen einer Hütte, die vom Dorf entfernt in einem versteckten Winkel der Bucht lag, schimmerte durch die Nacht, und das Branden der Meereswellen schlug wie süße Musik an ihr Ohr. Noch ein Paar hundert Schritte, und sie waren gerettet. Mit raschem Fuß durchmachten sie den lichten Zwischenraum und waren etwa bis zur Mitte gekommen, als der Führer plötzlich still hielt. Ein Wiehern war deutlich vernehmbar, und dann folgte das dumpfe Getrappel von Pferden, die über einen weichen Rasengrund galoppirten. Zurück in

den Wald! flüsterte Lindhorst, allein dazu war es zu spät, denn ein schwacher Mondstrahl, welcher recht zur Unzeit durch das zerrissene Gewölk blickte, fiel glitzernd auf die Säbelscheiden der heransprengenden Dragoner, welche die Flüchtlinge auf dem ebenen Boden nothwendig einholen mußten.

Nieder, Kapitän, so lieb Ihnen das Leben ist, nieder! drängte fast lächelnd der Alte und zog, seine Worte durch die That unterstützend, den Andern platt auf den Grund des Baches, so daß das Wasser sie bedeckte, und nur die Köpfe soweit hervorragten, als nöthig war, um Luft zu schöpfen. Hier ist die Furth, rief der Unteroffizier, indem er als der Erste mit seinem Pferd in die übrigens nirgend tiefe Fluth hineinsetzte, so dicht bei Lindhorst, daß diesem der Wasserschaum über das Gesicht spritzte und ihn zu einem gurgelnden Tone des Athemholens veranlaßte.

Was war das für ein Geräusch? sagte der zweite Dragoner, welcher sehr bedächtig folgte, um seine blanken Stiefeln nicht naß zu machen.

Setz dich der Sprung einer Lachsforelle in Schrecken? spottete der Nächste.

Vorwärts! erscholl wieder das Kommandowort, und die Reiter jagten davon.

Die Geretteten erhoben sich aus ihrem feuchten Lager und eilten ohne Verzug auf das Häuschen am Strande zu, wo sie leise an den Laden pochten.

Ein nackter braunrother Arm öffnete das Fenster und leuchtete hinaus.



Bist Du's, Franz? frug eine tiefe Stimme.

Ja, Bruder, ich und noch Einer. Mach' rasch, wir müssen an Bord des Brasiliers.

Oho, sieht es so? — Auf, ihr Schlingel, und schafft das Boot in Bereitschaft!

Die beiden Söhne des Schiffers — denn diesen galt der Ruf — waren flugs an der Arbeit, während die Alten fortshawakten.

Hoden euch die Dänen im Nacken? Vor einer Woche etwa habe ich auch den Wildfritz hinübergerudert.

Was hatte der denn verbrochen?

Weiß nicht, vermuthlich wieder einen Rehbock gewildert oder einen Förster geschrammt. Ist übrigens Zeit, daß ihr kommt, der fremde Bursche hat heut Alles zur Abfahrt gerichtet, obwohl es meiner Meinung nach gescheidter wäre, den Sturm in der Bai abzuwarten.

Damit stiegen die Männer in den Nachen und stießen ab.

Es giebt Springsfluth, sagte der Schiffer, indem er sich an das Steuerruder setzte. Ihr thätet darum besser, Fremder, nicht zu pfeifen, wir werden die Bö auch ohne euer Loden früh genug auf dem Halse haben.

Diese Worte waren an Lindhorst gerichtet, der in dem freudigen Gefühl gesicherter Freiheit eine jener alten Volkweisen vor sich hinpfiff, welche der reiche Liederschatz der skandinavischen Germanenstämme in Fülle bewahrt hat. Der Gewarnte lächelte und schwieg, denn er erinnerte sich von seinen Kinderjahren her des Schifferaber-

glaubens, welchen die Rüge andeutete. Mit kräftigen Ruderschlägen trieben die Ditmarschen, deren Jugend heranwächst im steten Kampf mit dem Meer, das leichte Boot durch die bereits hochgehenden Wellen, bis sie zur Seite der Korvette lagen. Das angebotne Goldstück wiesen die wadern Seeleute mit Entrüstung zurück, und man schied mit derbem Handschlag. —

Du hier, Schifferfranz? sagte der wachthabende Matrose, in welchem Lindhorst sofort den Burschen wiedererkannte, der an jenem Unglückstage den pfändenden Berwalter niedergeschlagen hatte.

Wie Du siehst, Wildfritz. Aber was hat dich dazu gebracht, Deine alte Mutter zu verlassen.

Sie ist todt, im Glend, unter dem Jammer einer Pfändung gestorben. — Doch ich hab' ihn ausbezahlt, murmelte er finster vor sich hin.

Ausbezahlt? Wen?

Den Torsten, der uns hinausjagen ließ in Wind und Wetter, wie die Hunde. Mit dem Kreuz habe ich ihn gesegnet.

Den Invaliden durchzuckte blitzähnlich eine fürchterliche Ahnung. Hast du ihn damit ausbezahlt? frug er, indem er eine kreuzweise gezeichnete Kugel emporhielt.

Der Andre nickte.

Glender! donnerte Lindhorst, der sich nicht länger halten konnte, dem Erschrockenen entgegen. Nicht den Kammerherrn von Torsten hast Du gemordet, sondern den einzigen geliebten Bruder jenes Wesens, das deiner ster-

benden Mutter die letzten Stunden durch ihre Theilnahme versüßt, durch ihre Spenden erleichtert hat, den Bruder der schwedischen Dame.

Der Wildfritz starrte den Stelzfuß an, als ob er auf dessen Gesicht die Bestätigung der schrecklichen Aufklärung lesen wollte, dann warf er sich mit einem Schrei auf die Klanken nieder und ächzte und stöhnte schmerzlich.

Lindhorst schritt, ohne den Zerknirschten eines weitem Blickes zu würdigen, auf den heraneilenden Offizier zu, dessen flüchtige Bekanntschaft er bereits bei dem Hochzeitfest im Dorfe gemacht zu haben sich entsann. Dieser hieß den Gast, der als holsteinischer Hauptmann um ein Mhl bat, freundlich willkommen und geleitete ihn zur Kajüte, in welcher ein zwangloserer Jubel herrschte, als er sonst wohl auf Kriegsschiffen zu finden ist. Durch eine dichte Wolke von Tabaksqualm hindurch sah man nebelhaft eine Reihe von malerischen Gestalten um schwere Eichentische gruppiert. Deutsche und romanische Flüche, wüstes Gelächter und wilde Lieder klangen durcheinander, und dazwischen hämmerten derbe Fäuste den Takt zu den Gesängen, rasselten Würfel, und klickten Weinkannen. Auf einen Augenblick verstummte beim Eintritt der Beiden das Geräusch, aber nachdem die erste Neugier, welche der Ankömmling erregte, befriedigt schien, begann das alte Treiben von Neuem.

Nehmen Sie keinen Anstoß an unsrer Lustigkeit, Herr Hauptmann! sagte der Brasilier, welcher, seiner Jugend ungeachtet, der Kommandant des Schiffes zu sein schien. Wir feiern heute ein Fest. Willkommen in unsrer Mitte! — Mit diesen Worten füllte er ein hohes Weinglas mit dunkelgelbem Madeira und kredenzte es dem Gast, der durchnäst und erschöpft, wie er war, das Gefäß mit raschen Zügen leerte. Die behagliche Wärme, welche dem Trank folgte und durch das tapfere Einhauen in die vorgelegte Schüssel noch erhöht wurde, veranlaßte den Ausgehungerten zu einem zweiten und dritten Becher. Bald aber fühlte er eine Bleischwere über den Augenlidern und bat um Anweisung einer Koje. Schon halb im Traume hörte er, als er die Kajüte verließ, ein Murren verschiedener Stimmen, darunter deutsche Laute, wie: Strammer Bursche! — Kapitaler Fang! — Guter Zuwachs! — Ohne sich der halbgetrockneten Kleider zu entledigen, warf er sich in die Hängematte, und bald verrieth das tiefe, gleichmäßige Athemholen den gesunden Schlaf des Soldaten. —

Donnerwetter, mein Hauptmann, das hält schwer, Sie wach zu bringen, sagte der Schifferfranz, indem er den Schläfer derb am Arm schüttelte.

Ist es Zeit aufzustehen? gähnte Lindhorst, der sich im ersten Augenblick noch in seinem Bette zu Erlach glaubte.

Zeit? Allerdings die höchste, wenn Sie das Schloß vor Plünderung und Fräulein Lucy vor noch schlimmern Dingen retten wollen.

Lucy in Gefahr! rief der Geweckte und sprang hastig auf. Ist, Kapitän, hübsch leise, damit uns nicht unbedenken Sie den armen Jungen nicht so böse an! Er hat seiner Zeit auch für das Vaterland gefochten und will jetzt wieder gut machen, was er in der Verzweiflung verbrochen hat. Ja, ja, es sind hitzige Eisenköpfe, diese Ditmarschen, und rennen mit dem Kopf durch die Mauern, aber es war eine Fügung Gottes, daß es gerade so kommen mußte.

Zur Sache, Alter! Du folterst mich.

Nun denn, mit einem Wort, wir sind nicht bei der brasilischen Majestät zu Gast, sondern bei einem Boucanier.

Was? schrie Lindhorst, dem allerdings die sonderbare Vertraulichkeit zwischen Offizieren und Mannschaft beim ersten Blicke aufgefallen war. Dieses schmucke Fahrzeug, das sich zierlich wie eine Möve und aufgetakelt wie eine Koflette an seinen Ankern schaukelt, wäre —?

Nichts mehr und nichts weniger als ein ächter Freibeuter, Schmuggler oder wie Sie ihn sonst nennen wollen, der sich die Anwesenheit der brasilischen Schiffe zu Nutzen gemacht hat, um unter ihrer Flagge seine eignen kleinen Kreuzzüge in diesen Gewässern zu bewerkstelligen.

Aber Lucy? Welche Gefahr droht ihr?

Während Sie schliefen, wie ein Dach im Bau, ist unser ehrenwerther Wirth mit einem guten Theil seiner lustigen Mannschaft im großen Boot abgefahren, um das Schloß zu überfallen und dann mit seiner Beute Reißhaus zu nehmen.

Und wir zögern noch? Schafft mir eine Barke, beim Allmächtigen, eine Barke!

Dachte mir's daß Sie hinüber wollten, Kapitän, mag auch nicht darein reden, weil ich meine Ideen darüber habe, wie es mit Ihnen und dem Fräulein steht, aber mein Gewissen muß ich salviren, und aufrichtig gesagt, ich kann nicht dafür stehen, daß ich Sie noch einmal vor den Säbeln der Dragoner rette.

Das Auge des ungeduldigen Hörers flammte. Habe ich je, rief er aus, im Getümmel der Schlacht den Einsatz meines Lebens so hochgehalten, daß ich ihn jetzt in Ausschlag bringen sollte, wo die Würfel über diejenige geworfen werden, die mir theurer ist, als das Leben selbst?

Ein ächter Ditmarsche, jeder Zoll an ihm! murmelte der entzückte Stelzfuß. Gut, Kapitän, sollen ihren Willen haben. Der Wildfritz, oder wie ihn Andre nennen, der Schmuggelfritz — denn Wildern und Schmuggeln hat er von Jugend auf getrieben — hilft uns diesmal aus der Patsche. Er hat sich im Augenblick des Einsteigens aus dem Staube gemacht, ohne von den halb Betrunknen, vermißt zu werden; die Schiffswache aber habe ich auf mich genommen und so mit Wein zugedeckt, daß wir ohne Gefahr in die bereits hinabgeschickte kleine Jolle steigen können.

Lindhorst begriff nach dieser Mittheilung die ungewöhnliche Nebelstimmung des Alten, und stieg ohne weitere Worte zu verlieren, auf das Deck, wohin ihm die Andern folgten.

Ein starker Westwind schüttelte knarrend die Masten, und die rollenden Bogen sahen so finster drohend, der dunkle Wolkenhimmel so wetterträchtig aus, daß die Prophezeiung des Fährmanns sich bald zu verwirklichen versprach. Von Seiten der laut schnarchenden Wache stellte sich der Flucht kein Hinderniß in den Weg, und der Kahn glitt bald, von der stürmischen Brise geschwellt, durch die hochaufstrebende Schaumfläche der Bucht, mit einer Schnelligkeit, welche der Ungeduld seiner Lenker entsprach. Auf und nieder tauchten die schwankenden Spieren, während der leichte Kiel wie ein Schwimmvogel seinen Strich durch die Wasserberge verfolgte. Steuer seewärts! schrie der Wildfritz mit einer Stimme, die das Geheul des Windes übertönte, denn dicht vor ihnen wallte und zischte die Brandung über eine verdeckte Klippe, als wollte sie wuthschäumend das feste Gestein zerbröckeln. Es war zu spät.

Schon schoß die Spitze der Zolle haushoch empor auf den Kamm der Welle, dann faßte ein Wirbel das Fahrzeug und warf es mit einer Gewalt auf den nahen Uferstrand, daß die Hinausgeschleuderten kopfüber zur Erde kamen.

Paß! sagte der Wildfritz, der zuerst auf den Beinen war, und schüttelte sich wie ein Wasserhund. Dann half er seinen Begleitern auf, und ohne der überstandenen Gefahr zu gedenken, beschäftigte sich sofort der kleine Kriegsrath mit der Abwehr der bevorstehenden.

Wir müssen die Soldaten anrufen, entschied Lindhorst mit Bestimmtheit die aufgeworfenen Bedenkllichkeiten, was auch für mich die Folge sein mag.

Die Mühe könnt ihr sparen, Mann, klang dicht hinter ihm die Stimme seines frühern Fergen. Die Dänen sind ausgeritten, um Gott weiß was für einen Fang zu thun, und würden zu spät kommen, um der Bande, die hier gelandet ist, das Handwerk zu legen. Seht nur hin!

Damit wies er nach dem Horizont, der sich jenseits des Bergvorsprungs, hinter welchem das Gut lag, dunkelroth gefärbt hatte.

Beim Himmel, das Schloß brennt! schrie der Stelzfuß auf. Vorwärts zum Dorf, so rasch euch eure Beine tragen! Mußt die Bauern auf! Fort Bruder! drängte er den Schiffer, fort Jungens! herrschte er seinen Reissen zu, und eiligt rannte die kleine Schaar dahin, in einiger Entfernung gefolgt von dem humpelnden Schifferfranz.

Bereits hatte die weithin lodernde Flamme die Dorfbewohner aus dem Schlafe geschreckt, aber Niemand dachte daran, Hülfe zu leisten. Der Kammerherr wärmt sich sagte der Eine; mag er braten! fügte ein Anderer hinzu. Aber die schwedische Dame? meinte gutmüthiger ein Dritter. Einige zeigten sich unschlüssig. Ach was! erwiderte der erste Sprecher, sie ist auch eine Torsten und, gebt Acht, sie wird den Dänen noch heirathen.

Damit schien die Sache zur allgemeinen Befriedigung erledigt, und Lindhorst, der fast athemlos nur abgerissene Worte herauszustößen vermochte, fand für seinen Aufruf taube Ohren und wollte schon wie ein Verzweifelter, allein davon eilen, als sein hinkender Adjutant auf dem Plage erschien und die Sache mit wenigen kräftigen Worten entschied.

Männer der Marschen! sagte er mit erhobener Stimme. Hier steht euer rechtmäßiger Gutsherr, der Baron von Lindhorst, Hauptmann der schlesweg-holsteinischen Armee, und richtet an euch die Bitte, seine Herzliebste aus den Klauen der Piratenhunde zu befreien. Ist Einer unter euch, der zurückbliebe?

Hurrah! schrien die wackern Landleute und umdrängten jubelnd den Todtgeglaubten. In wenigen Augenblicken waren sie bewehrt, so gut die Gile es gestattete. Hier schimmerten blank die scharfschneidigen Senzen und spitzzintigen Heugabeln, dort rasselten Säbel in den rostigen Scheiden oder klickten Bajonette an wetterbraunen Musketenläufen, denn noch manche Waffe ruhte, den Dänen wohlverborgen, in den Schlupfwinkeln der Häuser oder im Stroh der Tennen. Marsch! kommandirte Lindhorst, und der kleine Trupp bewegte sich in militärischer Ordnung die Allee hinauf; waren doch nur wenige unter den wehrhaften Männern dieser Distrikte, die nicht in den Zeiten der Noth die Waffen getragen und in den mörderischen Schlachten des kleinen, aber zähen Krieges gefochten hatten. Flüchtende Diener stürzten an ihnen vorbei, und Angstgeschrei

und wildes Gelächter scholl ihnen durcheinander entgegen, als sie am Portal des Schlosses anlangten, wo der Führer die Schaar unter dem Schutz einer Rußbaumgruppe aufstellte, um selbst eine Recognoscirung vorzunehmen, denn er war ein zu erfahrener Soldat, um nicht zu wissen, daß bei der ungleichen Zahl und Bewaffnung Alles von einer Ueberrumpelung abhing.

Lassen Sie mich spioniren! flüsterte vorspringend der Wildfritz. Die drinnen werden glauben, ich wäre von Anfang an dabei gewesen.

Der junge Feldherr sah das Richtige der Bemerkung ein und bemeisterte mit hochklopfendem Herzen seine Ungeduld, während der Andre geräuschlos durch die dunkeln Schatten des Thorwegs glitt. Der Spion war kaum in den Schloßhof getreten, als ihm ein Flibustier entgegenkam, der unter einer Wucht von Silbergeschirr leuchte.

Spute dich, sagte der Räuber, daß du deinen Antheil herausschleppst! Oder bist du auch zum Transport der Gefangenen kommandirt?

Ja, aber wo finde ich die Kameraden?

Sie bringen die Dirnen durch die Seitenpforte über den Garten hinaus.

Gut! erwiderte der Wildfritz und wartete gelassen, bis der Träger verschwunden war. Dann eilte auch er durch das Thor zurück, stahl sich sachte an der Mauer hin zu den Rußbäumen und erstattete in gedrängten Worten seinen willkommenen Bericht. Um zu der Gartenthüre zu gelangen, mußte man nach der Meerseite hin an dem brennenden Nebengebäude vorbei etwa hundert Schritte zurücklegen, ein Weg, welcher, durch den scharfen Schein des Feuers taghell erleuchtet, ein Vorbeischieben nicht gestattete. Ohnedem galt es jetzt rasch zu handeln. Mit festem dröhnendem Schritt marschirte daher die Truppe in geschlossenen Gliedern vorwärts. Nur der Wildfritz schlenderte vorsichtig und langsam hintendrein. Der trotzige, jedes Gesetz verachtende Bursche sah sich in eine eigenthümliche Kollision derjenigen Pflichten verwickelt, welche der an Paragraphen arme, naturwüchsigte Codex seines Gewissens überhaupt als solche anerkannte. Er hatte eine schwere Verwundung, vielleicht den Tod eines Unschuldigen zu sühnen, aber damit glaubte er sich durch das bereits Geleistete abgefunden. Sein mißleitetes Ehrgefühl verwehrete es ihm, die Waffen gegen Leute zu erheben, die ihm Zuflucht gewährt hatten, als deren Kamerad er sich fühlte, und in deren Mitte ihn Neigung wie das Gebot der Selbsterhaltung zurückdrängten. Noch eine dritte Empfindung wogte in seinem schwankenden Herzen, der unbefriedigte Trieb nach Rache an dem Kammerherrn von Torsten, der, wie er unterwegs erfahren, jetzt wirklich im Schlosse war. So in einer Klemme befangen, aus welcher ihm sein roher Verstand keinen Ausweg zeigte, beschloß er zunächst einen unbetheiligten Zuschauer der Ereignisse abzugeben. Seine Spannung sollte nicht lange dauern, denn kaum hatten die Landleute in zwei Abtheilungen ihre Aufstellung rechts und links vor dem Pfortchen genommen, als dasselbe aufsprang, und der Zug sich sorglos herausbewegte. Boran schritten zwei Freideuter mit geschwungenem Säbel, dann folgten die Gefesselten, Lucy und Anna bleich und zitternd, die Männer — Torsten, Molke und der unsicher auftretende Kentlow — in verbissenem Ingrimm; den Zug schloß eine starke Bedeckung, die sich aber durch den engen Raum in ihrer Entfaltung gehemmt sah.



Wie der blutleczende Tiger aus seinem Hinterhalt auf die erwartete Beute springt, so stürzte sich Lindhorst jäh in den vollständig überraschten Menschenknäuel, den kurzen Hirschfänger, mit welchem er sich auf dem Corsarenschiff bewaffnet hatte, in blitzenden Kreisen über seinem Haupte schwingend. Der Anprall von beiden Seiten war so plötzlich und unwiderstehlich gewaltiam, daß die Räuber fast augenblicklich von Ihren Gefangenen abgeschnitten und mit manchem Verlust in den Bereich der Gartenmauer zurückgeworfen wurden. In diesem Augenblick erschien der Anführer auf einer erhöhten Terasse und führte mit einer Stimme, welche gewöhnt schien im Kampf der Elemente wie im Lärm der Schlacht zu gebieten, seine Leute zur Ordnung zurück. Er selbst stellte sich an ihre Spitze, entschlossen, um jeden Preis sich in den Besitz Lucy's zu setzen. Auf der andern Seite war Lindhorst nicht müßig. Eine Zerspitterung seiner Mannschaft konnte jetzt, wo es den Schutz der Freunde galt, dem überlegenen Feind gegenüber um so gefährlicher werden, als er auch einen Angriff im Rücken zu befürchten hatte, wenn das Waffengeklirr die noch im Schloßhof beschäftigten Blünderer herbeiziehen sollte. Mit raschem Ueberblick hatte er den Vortheil einer Stellung bemerkt, welche ein einspringender Mauerwinkel gewährte. Dorthin zog er sich, indem er die Vertheidigung der Pforte aufgab, zurück und erwartete mit den Seinen festen Fußes, auf den Flügeln

durch das Mauerwerk gedeckt, den Frontangriff der Piraten, die jetzt herausgerückt waren und sich zum Handgemenge anschickten. Es war ein fürchtlicher Augenblick für die bebenden Mädchen, als die Hähne der Pistolen knatterten, und die Flamme des Brandes schauerlich über die wilden Gestalten hinzuckte, welche sich wuthensflammt zu zerfleischen drohten.

Aber es war nur ein kurzer Moment, dann änderte sich wie mit einem Zauberschlag die Scene.

Die Drogoner! Rette dich, wer kann! rief es vom Schlosse her, und schon dröhnte die Landstraße unter den Hufschlägen der Pferde.

Noch einen Wuthblick warf der Seeräuber aus den kohleuglühenden Augen auf die drohende Gruppe seiner Gegner, dann befahl er mit fester Stimme den Rückzug nach dem Meere, unbelästigt von den froh Aufathmenden.

Da schoß, geräuschlos wie eine Schlange, eine Gestalt hinter einem Baume hervor. Es war der Wildfritz, der sich diesmal seinen Gegner besser ausgesucht hatte. Mit einer Riesenkraft hob der stämmige Mann den noch immer gefesselten Kammerherrn von Torsten vom Boden auf und eilte, alles Zappeln ungeachtet, mit seiner Last, so leicht als ob er ein Kind trüge, den fliehenden Piraten nach, unter dem schallenden Gelächter der Bauern. Lindhorst, der, mit Lucy beschäftigt, den Vorfall erst bemerkte als der Bursche mit seiner seltsamen Beute die Kameraden fast



erreicht hatte, forderte in edelmüthiger Aufwallung die Landleute auf, durch einen kühnen Angriff den Gefangenen wieder zu befreien, aber ein dumpfes Murren bewies ihm, daß hier die im Drang der Gefahr raschgeknüpften Bande der Disciplin und des Gehorsams ihr Ziel gefunden hatten.

Das Reitergeschwader war nach einem fruchtlosen Streifritt der Meeresküste entlang, wo man Haus um Haus einer sorgfältigen Durchsuchung unterworfen hatte, durch das Feuerignal zur schleunigen Umkehr veranlaßt worden. Mit ihm kam auch der Verwalter wieder zum Vorschein, der gleich zu Anfang des Ueberfalls sein Asyl auf dem Speicher gesucht hatte. Der lauernde Däne, gefügig und schmiegsam seinem Herrn, mißtrauisch und hinterlistig dessen Gästen gegenüber, suchte durch nachträgliche Beweise eifriger Ergebenheit seine Feigheit im entscheidenden Moment zu bemänteln und hatte mit dem tüchtigen Scharfblick einer Katze in Lindhorst sofort das geeignete Opfer erkannt.

Ergreift den Verräther! herrschte er frohlockend den Soldaten zu, aber die handfesten Bauerngestalten schienen nicht geneigt, ihren tapfern Führer, dessen Arm die auf's Neue geängstigte Lucy umklammert hielt, so leichten Kaufes preiszugeben, und auch Rentlow stellte sich, zum Schutze vor den aufopfernden Freund, mit dem er noch kaum ein flüchtiges Wort hatte wechseln können. Noch leuchtete die Brandfackel, ein gewaltiger Opferaltar, über die blutigen

Leichen der Freibeuter, und schon drohte ein neuer Kampf zwischen den Parteien auszubrechen, vor deren vereinter Kraft noch eben der gemeinsame Feind entflohen war.

Donnerwetter! polterte jetzt der Lieutenant Molke dazwischen, dessen Mund endlich von dem Knebel befreit war, welchem ihm die Piraten anzulegen für gut gefunden hatten, um die ungeheuerlichen Drohungen des Gefesselten zu beendigen. Donnerwetter! Wer von euch Kerlen nur eine Hand gegen diesen Wackern aufhebt, dem soll ein Millionen Donner . . . ! Aus Achtung vor den Damen unterdrückte er die Fortsetzung seiner Rede, welche übrigens die Dragoner vollständig begriffen haben mußten, denn ohne weitre Regung hielten sie stramm auf ihren Pferden.

Was befehlen der Herr Lieutenant? frug der kommandirende Unteroffizier, froh, jeder Verantwortung entlastet zu sein.

Abgefessen, kehrt, marsch zum Löschen! schnarrte Molke, und seine Ordre wurde pünktlich befolgt.

Herr Lieutenant! schrie wüthend der Verwalter. Ich mache Sie hastbar für den Schuß, den Sie einem Rebellen angedeihen lassen.

Echereu Sie sich zum Teufel, war die einzige Antwort, zu der Jener sich herabließ, während er Anna von Nantau den Arm bot, um sie zum Schloß zurückzuführen; denn der Brand in dem alleinstehenden Schoppen hatte sich, da der herrschende Westwind die Flammen vom Haus abtrieb, schon in sich selbst verzehrt, und nur schwach noch knisterten und sprühten die rauchenden Trümmer.

Auf Ehre, meine Gnädige! sagte der ritterliche Kavaliere unterwegs, indem er stehen blieb, um die langsamer folgenden Dragoner herankommen zu lassen. Auf Ehre! Nichts ärgert mich mehr bei der ganzen Affaire, als daß die unverkämten Schurken mir die Geschichte von der Eisenbahnpeife meines seligen Großvaters sans façon vom Munde abgeschnitten haben.

Armer Gefnebelter! lachte Anna, welche inmitten der Verwirrung und des Schreckens von der gewaltigen Entführung ihres Oheims bis jetzt nichts gemerkt hatte. Aber im Ernst! Sie haben sich heute so unerschrocken kaltblütig und, was ich höher anichlage, so wahrhaft edelmüthig bewiesen, daß . . . ja daß, setzte sie mit einer liebenswürdigen Schalkhaftigkeit hinzu, wir morgen beim Frühstück bereit sein werden, die unterbrochene Erzählung noch einmal von Anfang an zu vernehmen.

Molke küßte ihr die Hand.

Von der Bucht her rollte ein Kanonenschuß, das Signal, daß der Seeräuber Anker gelichtet und die skandinavische Küste verlassen hatte.

Sechstes Kapitel.

Trotz der angreifenden Erlebnisse war bei der aufgeregten Anspannung der Gemüther im ersten Augenblick an Schlaf nicht zu denken. Was Küche und Keller vermochten, war in den Räumen des Erdgeschosses, wo der Schiffer Franz zur Wahrnehmung der wirthlichen Pflichten Auftrag erhalten hatte, den wackern Befreibern aufgetischt worden.

Um das Kamin der obern Halle aber saß wieder eine Gruppe in ernster Ueberlegung. Anna war die Einzige, welche einen ungeheutelten Kummer über das ihr nicht länger zu verheimlichende Verschwinden des Kammerherrn an den Tag legte, allein auch sie fand sich bitter über den Character ihres Vormunds enttäuscht, als man aus dem Munde des Unteroffiziers vernahm, daß Torsten persönlich die nächtliche Patrouille zur Ergreifung des Insurgentenführers Lindhorst veranlaßt hatte, wodurch denn freilich der nächtliche Ueberfall erleichtert und der Anstifter in der eignen Schlinge gefangen worden war.

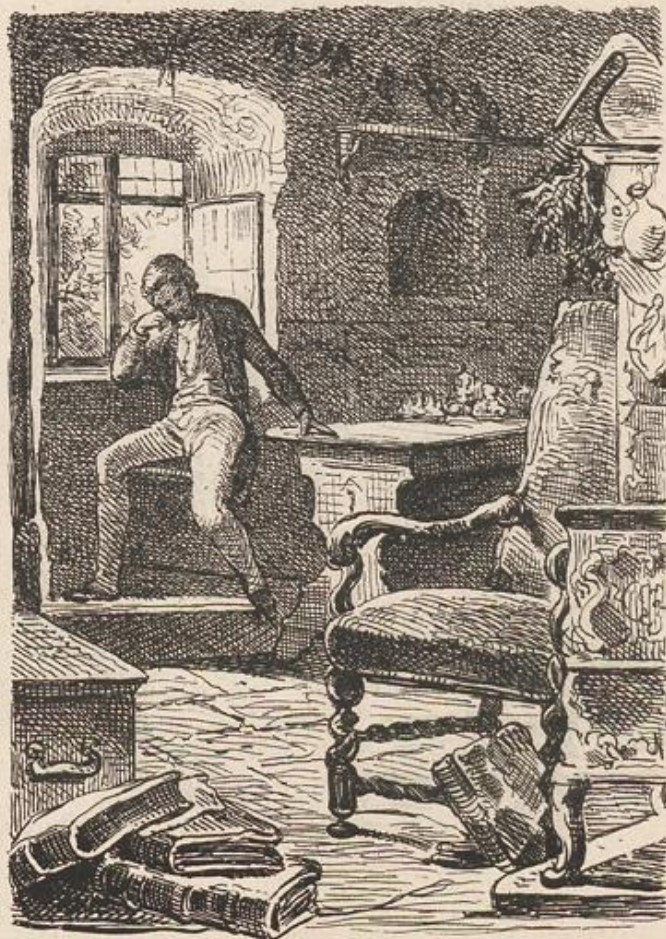
Uebrigens schien der von Kentlow dem Mädchen gespendete Trost, daß die einzig denkbare Absicht der Piraten nur auf Erpressung eines Lösegeldes gerichtet sein könne, einleuchtend genug, und Lindhorst hütete sich wohl, von den Motiven der Rache zu sprechen, welche er bei dem Wildfriz zu unterstellen allen Grund hatte. Größere Bedenklichkeiten, als Torsten's Schicksal, verursachte die Lage des Flüchtlings. Lucy hatte ihr innerstes Geheimniß in dem überströmenden Gefühl der Rettung durch den Geliebten unwillkürlich verrathen, Kentlow den künftigen Schwäher mit herzlichem Blick und Laut begrüßt, die übrige Gesellschaft ihre theilnahmvollen Glückwünsche ausgesprochen. Von allen Seiten wurden Fluchtpläne gemacht, besprochen, verworfen. Daß der eigenmächtige Schutz, welchen Molke zu verantworten unternommen hatte, nur für den ersten Augenblick bis zum Einschreiten der Behörden ausreichen konnte, lag am Tage; es kam daher Alles darauf an, für ein sicheres Versteck so lange zu sorgen, bis das Eintreffen irgend eines fremden Schiffes die weitere Flucht ermöglichen würde. Gegen einen voraussichtlich mehrwöchentlichen Aufenthalt in den dumpfen Gewölben der Ruine erhob Lucy die mannichfachen Einwendungen, indem sie hauptsächlich die Nachteile für die Gesundheit und die Schwierigkeit der Verpflegung betonte, während in ihrem Herzen heimlich die Empfindung mitsprach, wie grausam folternd eine Trennung von dem Geliebten da sich fühlbar machen würde, wo sie ihn in unmittelbarer Nähe in steter Gefahr wußte. Sie brachte ein verborgenes Asyl im Schlosse selbst in Vorschlag, ein Gedanke, der sich durch seine Kühnheit zu empfehlen schien. Aber der Verwalter? meinte Molke bedenklich.

Versuchen wir's immerhin! sagte nach einigem Besinnen Kentlow. Wenn mich meine Menschenkenntniß nicht gröblich trügt, so ist der spionirende Däne durch eine namhafte Geldsumme zu gewinnen.

Er hatte Recht; denn nach einem Zwiegespräche unter vier Augen war der hartnäckige Feind zu einem warmen Verbündeten umgestempelt, dessen schlaue Entschlossenheit alle Schwierigkeiten der augenblicklichen Lage sofort beseitigte. In dem mehrerwähnten alten Thurm, welcher mit dem Balkonzimmer des Schlosses durch die Gitterbrücke zusammenhing, hatte sich der frühere Verwalter, ein ebenso eifriger als gelehrter Landwirth, ein Laboratorium zu chemischen Versuchen eingerichtet, die er, ihrer Feuergefährlichkeit halber, im Hause anzustellen sich scheute. Dieses Gelaß, das nur durch eine Leiter von oben zu erreichen, und dessen halb verschollenes Dasein weder dem dänischen Gesinde noch der neuen Herrschaft selbst bis jetzt bekannt geworden war, entsprach allen Anforderungen des gesuch-

ten Verstecks umsomehr, als die Brücke eine stets bequeme Verbindung mit dem Schlosse sowohl, als die Möglichkeit des Entkommens bei drohender Gefahr gewährte.

Noch in der Nacht trat Lindhorst, zu dessen ausschließlicher Bedienung der Schifferfranz erlesen war, die Wanderrung nach seinem neuen Asyl an. Das stete Licht der Blendlaterne huschte gespenstig an den geschwärzten, grauenhaften Wänden entlang, als die nächtigen Gestalten die Leiterprossen hinunterstiegen, und der dumpfe Nachhall ihrer Fußtritte, wie das Aufplattern einer aus der Mauerspalte geschleuchten Fledermaus überrieselte schauernd die Kletterer. Um so angenehmer wirkte der überraschende Kontrast eines zirkelrunden Gemachs, dem eine dichte Tuchbekleidung anstatt der Tapeten, sodann ein kleiner eiserner Ofen, auf welchem noch alte Schmelztiegel standen, ein



runder Tisch und ein paar lederüberzogene Sessel ein freundliches Ansehen gaben, während durch die hoch angebrachten Lichtlöcher, die im Innern der dicken Mauer verglast, nach Außen durch Schlinggewächse verdeckt waren, die Sterne tröstend hereinlugten. —

Als Kentlow spät am Morgen des folgenden Tages erwachte, überraschte ihn die Nachricht von der plötzlichen Abreise Molke's, welcher nur einige Zeilen der Entschuldigung wegen dienstlicher Abberufung hinterlassen hatte.

Auch Anna zeigte sich unter dem Vorwande heftiger Kopfschmerzen nicht in dem Familienkreise. Durch den

überall spürenden Berwalter erfuhr der Schwede zufällig, daß der Lieutenant schon in der Frühe eine Unterredung mit Fräulein von Rantau gehabt habe, nach deren Beendigung er spornstreichs nach Kiel abgereist sei, vermuthlich um eine zur Abfahrt nach Kopenhagen gerüstete Fregatte zu benutzen. Auch daß die Dame ein sehr aufgeregtes geröthetes Gesicht gezeigt habe, erzählte der Berichtstatter. Anna erwähnte indessen mit keinem Wort des angeblichen Gesprächs, und das Zartgefühl der Andern verbot selbstredend jede Andeutung, obwohl sie sich darüber ihre eigenen Gedanken machten.

Mehrere Wochen gingen so still vorüber, ohne daß sich die erharrte Gelegenheit zur Flucht zeigen wollte. Der Herbstwind schüttelte rauh das gelbe Laub von den Bäumen, immer spärlichere Nahrung fand das „schwerhinwandelnde Hornvieh“ auf den weiten Marschen, die das prächtige Blumenkleid schon abgelegt hatten, mit welchem der farbenreiche Sommer des Nordens die Wiesen schmückt. Nur die Föhren hatten ihr duftiges, dunkles Grün bewahrt, ein Sinnbild der schwellenden Wurzel jenes Immergrüns, das seine Zweige und Blätter aus dem empfänglichen Erdreich liebender Menschenherzen frisch und frei zum Lichte empordrängt.

Das Glück der Liebenden wurde noch mehr durch die überraschenden Fortschritte der Genesung Kentlow's gesteigert, dessen Wangen von Tag zu Tage sich sichtlich frischer und röther färbten, so daß mit der Vernarbung der Wunde auch die sonstige körperliche Verstimmung gewichen zu sein schien. Auch das Geheimnißvolle, Abenteuerliche, welches den Umgang mit Gefahren umgab, hatte für die Betheiligten seinen eignen Reiz, und wenn Lindhorst mit dem Schatten des Abends seinem wohllichen Verließ entstieg, um in die Arme der Braut zu eilen und die frohen Bewillkommungen der Freunde entgegenzunehmen, dann wett-

eiferte mit dem Kerzenschein, der in die dunkle Luft hinausflimmerte, siegreich der reine Strahl der Freude in den Augen der Glücklichen.

In solchen Stunden hielt der Schifferfranz im Vorzimmer seine treue Wache, allein heute mußte er den Posten schlecht versehen haben, denn unangemeldet stand ebenso plötzlich, wie er vor Wochen verschwunden war, der Lieutenant Wolke im Zimmer. Anna sprang ihm mit einem Ausruf der Ueberraschung entgegen, blieb aber, sich besinnend, verlegen in der Mitte des Weges stehen. Wolke küßte ihre Hand länger, als gerade nöthig schien, und führte nach einigen leisen Worten das erröthende Mädchen zum Sitze zurück. Die Begrüßungen der erstaunten Gesellschaft wehrte er mit der Bemerkung ab, daß er sich vor Allen als treuer Abgesandter verschiedener Aufträge entledigen müsse.

Hier habe ich zuvörderst, sagte er ein Papier emporkhaltend, einen Brief des Kammerherrn von Torsten. —

Von Torsten? — Von meinem Oheim? — Wo ist er? — Wie geht's ihm? — unterbrachen ihn durcheinanderklingende Fragen.

Ein eigenhändiges Schreiben des Kammerherrn von Torsten, fuhr der Erzähler mit der unerschütterlichen Ruhe eines geborenen Legaten fort, gegeben am Bord des Piraten irgendwo im Kattegat und gerichtet an den geheimen Finanzrath Wolke Hochwohlgeboren zu Kopenhagen. Der Herr Kammerer kreuzen noch immer in der Erwartung baldiger Auslösung, übrigens wohlbehalten, unter der Flagge und dem Schutz der seeföniglichen Flibustiermajestät durch die Meere, und sind sehr geschmeichelt, nach Gebühr des Ranges auf eine Manzion von bloßen lumpigen zehntausend Thalern veranschlagt zu sein. Und nun Scherz bei Seite! Herr von Torsten macht meinem Vater, der das Kaufgeld für Schloß Erlach mit Dreißigtausend vorge-



schossen hat, den durchaus annehmbaren Vorschlag, das Lösegeld zu entrichten und für die ganze Schuld das Besitzthum an Zahlungs Statt anzunehmen.

Und Ihr Herr Vater? — frug Lucy.

Würde sich mit dem Anerbieten bereits einverstanden erklärt haben, wenn er sich nach Rücksprache mit mir nicht verpflichtet glaubte, dem gnädigen Fräulein das Recht des Vorkaufs einzuräumen.

Mir?

Nun Ihnen oder Ihrem zukünftigen Gatten, denn hier habe ich ferner die Ehre, den Herrschaften eine Cabinets-Ordre Sr. Majestät zu unterbreiten, worin auf die Verwendung des Finanzraths Molke und die von demselben geleistete Bürgschaft hin die Begnadigung eines gewissen ci-devant dänischen Lieutenants von Lindhorst Allerhöchst bewilligt wird.

Brav! sagte Anna, indem sie dem Sprecher die Hand reichte, welche dieser in der Zerstreung ganz in der feinnigen behielt.

Also das waren eure Geheimnisse? frug Kentlow mit einem vergeblichen Versuch, dem wackern Dragoner die

Hand zu schütteln, welche noch in der kleinen, süßen Fessel ruhte; während Lucy sich an die Brust des Geliebten schmiegte und mit einem seligen Lächeln ihm in das bewegte Antlitz sah.

Hier wollen wir wurzeln, hauchte sie zu ihm auf, inmitten der treuen ditmarschen Herzen. Nicht wahr? Wir verlassen Erlach nicht?

„ Niemals, niemals! —

Und nun, liebe Anna, hub Molke wieder an, sind meine Gelübde gelöst, und der irrende Ritter fordert von seinem holden Bräutchen die versprochene Belohnung ein.

Damit drückte er einen Kuß auf die rosigten Lippen des erglühenden, nur schwach sich sträubenden Mädchens, auf das nun eine Fluth von herzlichen Wünschen und schelmischen Neckereien hereinströmte.

Wenn das der selige Johann Gottlieb Molke und Kompagnie erlebt hätte! sagte halb lachend, halb gerührt der Dragoner.

Güte Dich vor dem Knebel der Piraten! scherzte Anna, dem glücklichen Bräutigam mit dem Finger drohend.

Der Zauberspiegel.

Dramatischer Scherz in einem Acte.

Von Mathilde Raven.

(Das ausschließliche Recht, die Erlaubniß zur öffentlichen Aufführung zu ertheilen, behalte ich mir vor. Math. Raven.)

Personen:

Frau Dorner, eine junge Wittve.

Kennchen, ihre Nichte.

Ludwig Braun, ein junger Kaufmann.

Kaspar Quabbe, Gutsverwalter.

Frau Reith, eine Kartenlegerin.

Erste Scene.

(Zimmer bei Frau Dorner. In der Mitte und an beiden Seiten Thüren.)

Frau Dorner. Kaspar Quabbe.

Frau Dorner (sitzt an einem Tische und arbeitet.)

Quabbe (tritt ein durch die Mittelthür.)

Madamchen! (mit vielen Bücklingen.) Darf ich die Freiheit mir nehmen,

Ihr Händchen zu küssen? (thut es.) Wie weich und wie schön!

Frau Dorner.

Ei, sieh da, Herr Quabbe! Was schafft mir die Ehre Sie heut in der Stadt und bei mir zu sehn, Gepußt, als wenn es Feiertag wäre?

Quabbe.

Madamchen, he he — mein Herz trieb mich her — —

Frau Dorner (ladet ihn durch eine Handbewegung ein, Platz zu nehmen.)

Quabbe (setzt sich zu ihr an den Tisch, sehr verlegen.)

Ich würde mich freuen, hm! freuen, Madamchen, Wenn Alles, hm! — wohl hier im Hause wär'.

Frau Dorner.

Sehr gütig! (bei Seite.) Was mag er nur wollen? So höflich,

Und wie ein Hochzeitbitter so bunt,

So hölzern wie ein verliebter Schäfer — —

Ich will doch nicht hoffen — —

Quabbe (faßt sich ein Herz.)

Madamchen, und — und —

Ich habe etwas auf meinem Herzen —

Frau Dorner (bei Seite.)

Da haben wir's! (Sie rückt von ihm weg.)

Quabbe (rückt ihr nach.)
Ja, und mitten darin,
Bei Nacht und bei Tage macht es mir Schmerzen.
(Er stobt.)
Frau Dorner.
Was denn?
Quabbe (herausplatzend.)
Das Heirathen liegt mir im Sinn.
Frau Dorner.
Heirathen?
Quabbe (trocknet sich die Stirn und athmet auf.)
Ich bin noch im besten Alter,
Von guter Statur — —
Frau Dorner.
Mit stattlichem — Kinn!
Quabbe.
Bin gräßlich Eichsburger erster Verwalter —
Frau Dorner.
Drum suchen Sie eine Verwalterin?
Quabbe (näher rückend.)
Ja, ja, Madamchen!
Frau Dorner (rückt weg.)
Quabbe.
Ich dachte, Ihr Kennchen —
Frau Dorner (rückt ihm rasch näher, sehr freundlich.)
Mein Kennchen?

Quabbe.
Wünsch' ich zur Hausfrau mir.
Hübsch ist sie — Ihr Ebenbild, schönstes Madamchen!
Kurzum — Sie sehen als Freier mich hier.

Frau Dorner.
Herr Quabbe, ich rechne mirs wirklich zur Ehre,
Daß Sie mein Nichten zur Frau sich erseh'n.
Wenn Kennchen nur nicht so kindisch noch wäre.
Sie wird auf Ostern erst siebenzehn.

Quabbe.
Das thut nichts, Madamchen, das sind Beschwerden,
Dran alle Tage man Besserung spürt,
Das Kindchen wird schon vernünftig werden,
Wenn meine kräftige Hand es führt.

Frau Dorner.
Indeß, es will überlegt sein, es handelt
Sich hier um Kennchens künftiges Glück;
Da hat sie ein Wörtchen doch mitzusprechen.

Quabbe.
Madamchen, wenn Sie nur mit günstigem Blick
Den Antrag betrachten, Ihr Wörtchen einlegen,
Von meiner Liebe, von meinem Geld
Ihr wahrhaft berichten — —

Frau Dorner.
Recht gern, Herr Verwalter,
Allein — sie zwingen, — nicht um die Welt!

Quabbe.
Bewahre! Zwingen!



Frau Dorner.
Wir wollen denn sehen,
Wie meinem Kennchen Ihr Antrag behagt,
Und wenn Sie am Sonntag wieder kommen
So hat sie hoffentlich — Ja gesagt.

Quabbe.
Sie Engel! Verehrte! Auf flinkem Gefieder
Der Hoffnung enteil' ich zur Stelle nach Haus;
Auf Flügeln der Sehnsucht komm' Sonntag ich wieder
Und bitte das Wort der Entscheidung mir aus.
(geht mit vielen Bücklingen ab.)

Zweite Scene.

Frau Dorner (allein.)
Vortrefflich, Herr Quabbe! Den Antrag, den heiß' ich
Willkommen. Will Kennchen, so sag' ich nicht nein.
Die Nichte wird siebzehn, die Tante wird (zögernd) dreißig! —
Man fände mich hübscher, wär' ich allein.
Mein Nachbar, Herr Braun, schielt immer nach Kennchen!
Nun, ist sie erst fern, so wendet sein Blick
Von einer hübschen, blühenden Wittwe
Sich schwerlich mit Widerwillen zurück.
Ich fürchte nur, Kennchen wird wenig entzückt sein
Von Kaspar Quabbe —! Je nun, sie wird
Mit sechzehn Jahren schon Frau, das schmeichelt!
Reich ist er, sie kann sich putzen, das firt!
Ich denke, es macht sich! — Ich will sie nur suchen.
(ab durch die Seitenthür.)

Dritte Scene.

Aennchen und Ludwig Braun kommen durch die Mittelhür.

Aennchen (im Hereintreten.)

Nein, wirklich, Herr Nachbar, jetzt muß ich gehn.
Wie würde mein Tantchen mit mir schelten,
Säh' sie mich plaudernd und müßig hier stehn!

Braun.

Bleib' Aennchen!

Aennchen.

Ich will die Tante rufen.
Hier (sie rückt ihm einen Stuhl hin) nehmen Sie Platz —

Braun (hält sie auf.)

Ach, Aennchen, bleib hier!
Laß nur die Tante, nicht ihretwegen
Bin ich gekommen, ich kam ja zu Dir.

Aennchen.

Zu mir? Was soll ich denn?

Braun.

Aennchen, ich habe
Dir etwas zu sagen, — ich habe gedacht —
(Er stößt.)

Aennchen (erschrocken einfallend.)

O weh! Sie wollen mich schelten! Was that ich?
Ich habe doch keine Dummheit gemacht?

Braun (verwundert.)

Wie, Aennchen?

Aennchen.

Ja, wenn die Tante mir böß ist,
So sieht sie mich ernst an, wie Sie jetzt, und sagt:
„Hör', Aennchen, ich habe Dir etwas zu sagen!“
Und dann wird mir tüchtig die Predigt gemacht.

Braun.

Wie kannst Du nur glauben —

Aennchen (fällt ihm ins Wort, indem sie ihn scharf ansieht.)

Die Augen voll Thränen?

Was ist das, Herr Braun? (tritt ihm lebhaft näher.) Was
ist denn geschehn?

Ist's Aerger? Beleidigung? Haben Sie Schmerzen?
Nein, daß Sie leiden, das kann ich nicht sehn!

Braun.

Und möchtest Du meine Leiden denn lindern?

Aennchen.

Wie gern! Wie gern! Wo fühlen Sie Schmerz?

Braun (legt seine Hand auf ihr Herz.)

Hast Du noch niemals hier Schmerzen empfunden?

Aennchen.

Ach, lieber Gott, da sitzt ja mein Herz.

Braun.

Und fühlst Du dies Herz nicht stärker oft schlagen?

Aennchen (verwirrt.)

O ja, wenn ich Blindekuh habe gespielt.

Braun.

O, warum willst Du mich nicht verstehen?
Du weißt es ja, was mein Herz für Dich fühlt!

Aennchen.

Für mich?

Braun.

Du mußttest im Auge mir lesen,
Daß ich Dich liebe —

Aennchen.

Du liebst mich?!

Braun.

Daß Du
Mein Einziges bist, mein Leben, mein Himmel!
Daß nur bei Dir mein Glück, meine Ruh!

Aennchen.

Ach Gott, wie ich erschrocken, wie pocht mir
Das Herz in der Brust so ängstlich und laut!

Braun (sie umschlingend.)

Mein süßes Mädchen, o sieh mir ins Auge!
Du einzig Geliebte, Du liebliche Braut!

Aennchen.

Braut, sagst Du?

Braun.

Ja Aennchen, mein süßes Aennchen,
Willst Du ein liebes Frauchen mir sein?
Ich liebe Dich treu und redlich und innig.
Ja, wahrlich, Du sollst es niemals bereun!

Aennchen (verschämt.)

Ja, ich — ich liebe Dich, — recht von Herzen.

Braun (jubelnd.)

Ist's wahr? O sag' mir's noch einmal, ganz laut!

Aennchen.

Nein, laut nicht, ins Ohr. (sie stößt.) Ach, Ludwig, ich
fürchte —

Die Tante — was wird sie sagen? — Ich, Braut!

Braun.

Die Tante? O, die ist mir herzlich gewogen,
Sie spricht ja immer so freundlich mit mir.
Und wenn Du bittest, mein süßes Mädchen,
Wer könnte Dir etwas verweigern, Dir?
Sag' Du es zuerst ihr, ich komme dann später.

Aennchen (fällt ein, erschrocken.)

Ich?! — Bei dem Gedanken schon werd' ich roth.

Braun.

Laß sehen! (Er dreht ihr das weggewendete Gesicht herum
und läßt sie.)

Du sollst den Nächsten lieben
Ganz wie Dich selbst, ist ein christlich Gebot.
Ich bin Dein Nächster, nicht wahr?

Aennchen (lacht.)

Ja, wirklich!

Braun.

Nun, daß Du mich liebst und mein Frauchen willst sein,
Das darfst Du getrost der Tante gestehen.

Nun ja. **Aennchen.**
Braun.

Du willst es?

Aennchen (nicht bejahend.)

Braun.

Ich laß' Dich allein,
 Doch eh' ein halbes Stündchen vergangen,
 Komm' ich zurück und seh' wie es steht.
 Adieu, mein Bräutchen! (Er läßt sie und geht ab.)

Vierte Scene.

Aennchen (allein, ruft ihm nach.)

Auf Wiedersehen!

Ah, wie es doch manchmal so wunderbar geht!
 Da bin ich auf einmal nun Braut geworden,
 Und gestern noch schalt mich die Tante ein Kind.
 Wir müssen 'mal schnell in den Spiegel sehen,
 Ob wir auch größer geworden sind.

(Sie macht Knize vor dem Spiegel; mit veränderter Stimme.)

Ah, guten Morgen, mein niedliches Frauchen!
 Ich küsse Ihnen respektvoll die Hand!
 Ich komme her, mich zu erkund'gen,
 Wie Sie sich befinden im Ehestand.

(mit ihrer natürlichen Stimme.)

Sehr gütig, mein Herr! Ich danke, es geht ja!



(mit veränderter Stimme.)

Das freut mich. Wie geht's denn dem Herrn Gemahl?

(mit ihrer natürlichen Stimme.)

Ganz wohl. Er wird es unendlich bedauern — —

Fünfte Scene.

Aennchen. Frau Dorner.

Frau Dorner (tritt ein.)

Sie ist nicht im Garten, sie ist nicht im Saal — —

(sieht Aennchen)

Wo steckst Du denn, Mädchen?

Aennchen (sehr verlegen.)

Hier, liebe Tante!

Frau Dorner.

Mein Himmel, Kind, was ist denn geschehn?
 Du glühst ja wie Purpur über und über.

Aennchen (wie oben.)

Ich, Tante?

Frau Dorner.

Ja, Du!

Aennchen (für sich.)

Soll ich's gestehn?

Frau Dorner (ungeduldig.)

Nun?

Aennchen (zögernd.)

Er ist, — er hat, er war hier — er sagte

Frau Dorner (einschlagend, freundlich.)

Ei, wirklich? Und war er denn recht galant?

Aennchen (verschämt.)

Er sagte, daß er von Herzen mich liebe,
 Und — will Dich bitten um meine Hand.

Frau Dorner.

Das that er schon, liebes Aennchen! Ich gebe
 Von ganzem Herzen den Segen dazu.

Aennchen (voll Freude ihr um den Hals fallend.)

Ah, Ludwig mein! Ich bin im Himmel!
 O, herziges Tantchen, ein Engel bist Du!

Frau Dorner (heftig erschrocken, drängt sie zurück.)

Dein Ludwig?! Du träumst wohl am hellen Tage
 Ich spreche von Kaspar Quabbe mit Dir.

Aennchen (lachend.)

Du meinst den Verwalter mit feuriger Nase
 Und einem Umfang wie ein Faß Bier?
 Nein, Tantchen, ich meine ja unsern Herrn Nachbar,
 Der liebt mich, der schwur mit heiligem Eid,
 Daß er sein Leben und seine Liebe
 Mir treu auf immer und ewig geweiht.

Frau Dorner (bitter.)

Und Du hast geglaubt, was er sagte? O Einfalt!
 Falsch sind die jungen Männer, mein Kind!
 Ein Spielzeug sind ihnen die Herzen der Mädchen,
 Und ihre Schwüre verweht der Wind.

Aennchen.

O Tante, wie kannst Du nur so etwas sagen!
Mein Ludwig hält gewiß seinen Schwur.
Auf ihn und sein Wort kann man Häuser bauen.

Frau Dörner.

Das glaub' ich! Ha, ha! Ei so baue Du nur!
Und nimmt er Dich auch, was hast Du denn weiter? —
So lang' er noch Bräutigam ist, geht es an,
Doch ist er erst Ehemann, behüt' uns der Himmel!
Dann quält er die Frau, wo er mag, wo er kann!
Dann bist Du nicht mehr sein Eins und sein Alles,
Die Peise sogar steht höher als Du,
Erst kommen die Bücher, die Pferde, die Hunde,
Dann wirft er Dir einen Seitenblick zu.

Aennchen.

Ach, lieber Gott, wie machst Du mir bange!
Allein, wenn Braun nur zur Hälfte mich liebt
Wie ich ihn liebe, so ist es unmöglich,
Daß er mich jemals im Leben betrübt.

Frau Dörner.

Ganz anders ist's mit dem Herrn Verwalter.
Ein Mann von seinem ruhigen Sinn,
Von seinem soliden, beständigen Alter,
Der trägt Dich auf Händen durchs Leben hin.

Aennchen.

Ich ginge wahrhaftig an Ludwigs Arme
Viel lieber durch Dornen und Wüstenei'n,
Als mit Herrn Quabbe durch blumige Wiesen.

Frau Dörner.

Ich sage Dir, Aennchen, Du wirst es bereu'n!

Aennchen (lebhaft.)

Ach Tante, Du weißt nicht, wie ich ihn liebe,
Wie mich beseligt, sein freundlicher Blick.
Ich kann ihn nicht lassen —

Frau Dörner.

Willst ewigen Kummer
Du kaufen für stundenlanges Glück?

Aennchen.

Du hast nicht gefühlt, wie's die Seele durchzittert,
Wenn er ans klopfende Herz Dich drückt.
Dir sagt er nicht: Mein Leben, mein Alles!
Hat Dir nicht mit Thränen ins Auge geblickt.
Du selber würdest den alten Verwalter
Nicht nehmen, wenn Ludwig für Dich gegläht —

Frau Dörner (unterbricht sie ärgerlich.)

Wie kannst Du so sprechen! Was weißt Du vom Leben?
Die Liebe vergeht, wie die Blume verblüht.
Wird' ich Dir rathen, Herrn Quabbe zu nehmen,
Wenn Dir's zum Heil nicht diene? Hab' ich
Nicht mütterlich stets Dich besorgt und behütet?
Bin ich nicht klüger und älter? Nun sprich?

Aennchen (betreten.)

Ja — aber —

Frau Dörner (bei Seite.)

Es ist zum Verzweifeln! Sie liebt ihn,
Ich spreche umsonst mich heißer! — Doch halt!
Jetzt hab' ich's! Ich denke, das führt zum Ziele!

Aennchen (bei Seite.)

Mich überläuft's bald heiß und bald kalt.
Was soll ich sagen, sie zu erweichen.

(Laut zu Frau Dörner, die sinnend dasieht.)

Ach, Tantchen, zieh doch die Stirn nicht so kraus!
Sei mir nicht böse, ich kann's ja nicht ändern.

Frau Dörner (macht ein freundliches Gesicht.)

Aennchen (freudig.)

So recht, so siehst Du viel besser aus.

Frau Dörner.

Mein Mädchen, glaub' mir, ich will nur Dein Bestes,
Ich sähe Dich gern als glückliche Braut,
Drum muß ich Dir sagen, daß thöricht ein Mädchen
Das auf die Schwüre der Männer vertraut.
Doch kann ich mich irren, vielleicht ist vom Himmel
Herr Braun Dir bestimmt —

Aennchen (fällt ihr lebhaft ins Wort.)

O, gewiß!

Frau Dörner.

Ist es ja möglich, dies zu erfahren. Nun, heut Nacht

Aennchen.

Wie?

Frau Dörner.

Heut ist Sylvestertag. Durch Zaubermacht
Kann man um Mitternacht heut erfahren,
Was für ein Mann uns vom Himmel bescheert.

Aennchen.

Ei wirklich?

Frau Dörner.

Man sieht ihn im Zauberspiegel
Ganz deutlich —

Aennchen.

Ja, davon hab' ich gehört!

Frau Dörner.

Ich kenn' eine Frau, die aus den Karten
Und aus den Linien der Hand prophezeit.
Die soll heut Nacht im Zauberspiegel
Den Gatten uns zeigen, dem Du geweiht.

Aennchen.

Und wenn mein Ludwig mir erscheint?

Frau Dörner (rasch.)

Dann wird er Dein Mann, das schwör' ich Dir.

Aennchen (ebenso rasch.)

Topp, Tantchen! Ich will den Himmel recht bitten,
Er zeigt gewiß den Geliebten mir.

Frau Dörner (für sich.)

Ich muß nun rasch zu Herrn Quabbe schicken,
Bevor er wieder nach Hause fährt. (Laut.)
Ich sende zur Alten. Vor Deinem Blicke,
Steht heut' noch der Gatte, den Gott Dir bescheert.
(schnell ab)

Sechste Scene.

Aennchen (allein, später) Ludwig Braun.

Aennchen.

Ach Gott, wie ist mir armen Mädchen,
Das Herz so plötzlich mit Sorgen beschwert!
Erst war ich so glücklich! Wenn Ludwig nur käme,
Er würde gewiß meine Zweifel zerstreu'n.
Nein, wie die Tante die Männer beschrieben,
So kann unmöglich mein Ludwig sein.

(Sie setzt sich an den Tisch und stützt den Kopf mit der Hand)
Und wenn nun heut Abend —

Braun (tritt ein.)

So voller Gedanken,
Mein Mädchen? Hast Du die Tante gefragt?

Aennchen.

O, Ludwig, was hat sich Alles ereignet
Seit Du mich verlassen!

Braun.

Was hat sie gesagt?

Aennchen.

Ich will Dir Alles erzählen. (neckend) Ja, Ludwig,
Denk' nur, Du bist der Einz'ge nicht mehr,
Der mich zur Frau will.

Braun (hastig einfallend.)

Was sagst Du, Aennchen?

Aennchen.

Der dicke Verwalter, Herr Quabbe, wünscht sehr,
Daß ich ihn wähle. Was meinst Du denn, soll ich?
Er ist doch viel hübscher als Du, sein Gesicht,
Die purpurne Nase —

(mit plötzlich verändertem Ton)

Du solltest nur hören,

Wie sehr die Tante zu Gunsten ihm spricht.

Braun.

Zu Quabbe's Gunsten, die Tante?

Aennchen.

Ja, denk' nur!

Braun.

Und daß wir uns lieben, gestandest Du ihr?

Aennchen.

Ja, doch sie schalt auf Dich und die Liebe;
Sie sagte, unglücklich würd' ich mit Dir.

Braun.

Die Tante?! Dann ist sie falsch wie die Schlange —

Aennchen.

Mit Bitten und Flehn hab' ich endlich erreicht,
Daß wenn mir heut in der Geisterstunde
Dein Bild im Zauberspiegel sich zeigt —

Braun.

Im Zauberspiegel? —

Aennchen.

Ja, heut ist Sylvester,
Heut kann man sehn, wer im künftigen Jahr
Zum Mann uns bestimmt —

Braun.

Ach, Aberglauben!

Wer sagt das?

Aennchen.

Die Tante. Ist's denn nicht wahr?

Braun.

Wie kann das wahr sein? Sie hat Dich zum Besten,
Wenn sie nichts Schlimmeres vor hat.

Aennchen.

Still, still!

Ich hör auf der Treppe die Tante mit Quabbe;
Ich kenn' ihn am Pusten. Komm mit mir —

Braun (indem sie ihn fortzieht.)

Ich will
Doch sehen, — die Tante führt etwas im Schilde.
(Aennchen und Braun ab ins Nebenzimmer. Man sieht sie in der
nächsten Scene von Zeit zu Zeit lauschen.)

Siebente Scene.

Frau Dorner, Herr Quabbe (kommen durch die Mittelthür.)

Frau Dorner (im Hereintreten, ungeduldig.)

Ich weiß nicht, wie kann man so ängstlich nur sein!
Es ist ja nichts Schweres, Herr Quabbe, nichts Großes,
Es sind ja Alles nur Spielerei'n.

Quabbe.

Ach Gott, mit Hexen und Zaubereien,
Da habe ich gar nicht gern zu thun.
Nein, nein, vor Lebendigen ist mir nicht bange,
Allein die Geister, die laß ich gern ruh'n.

Frau Dorner.

Was Geister, was Hexen und Zaubereien!
Es ist ja nur Hofuspokus, nur Scherz!

Quabbe.

Das ist es ja eben: wir scherzen mit Geistern.
Ach, bei dem Gedanken schon bebt mir das Herz.

Frau Dorner (heftig.)

Wenn Sie für Aennchen nicht wagen wollen,
Ein wenig Hofuspokus zu sehn,
Und hinter ein Glas sich hinzustellen,
So können Sie ein für alle Mal geh'n.

Quabbe.

Nun, nun, Madamchen, nur nicht so böse!
Ich bin zu Allem und Jedem bereit.
Ich meine nur, giebt's denn kein anderes Mittel!

Frau Dorner.

Wenn Sie eins wissen! —

Quabbe (schweigt.)

Frau Dörner.

Ich weiß zur Zeit
Kein anderes, und dies führt sicher zum Ziele,
Denn Aennchen glaubt an die Gaukelei.
Wenn Sie im Spiegel erscheinen, so meint sie,
Daß es des Himmels Wille so sei,
Und wählt sie zum Gatten.

Quabbe.

O Freude, o Wonne!
Schon der Gedanke ist Seligkeit.

Frau Dörner.

Nun also! Sie kommen denn heimlich heut Abend
Zur Kohlhöckergasse, zur Wittve Reith.

Quabbe (erschrocken.)

Zur Wittve Reith? Zu der gränlichen Heye?

Frau Dörner.

Ach, sein Sie nicht kindisch.

Quabbe.

Ich fürchte mich!

Frau Dörner.

Die Alte lebt von der Thorheit der Menschen,
Zu hegen versteht sie nicht besser als ich.

Quabbe.

(sieht sie erschrocken an und tritt schnell einen Schritt von ihr weg.)

Frau Dörner.

Ich kenne die Wohnung der alten —

Quabbe.

Heye!

Frau Dörner.

Wo unser Spuk soll vor sich gehn.
Links in der Ecke, dicht neben dem Fenster,
Soll der vermeintliche Spiegel stehn,
Der nichts als durchsichtiges Glas ist. Sie warten
Im Hausflur, bis die Zauberin sagt:
„Erscheine, Erscheine!“ Dann schleichen Sie leise
Sich hinter das Glas, wie es ausgemacht.

Quabbe.

Und wenn ich dem holden Aennchen erscheine,
So sinkt sie in meine Arme hinein! —
Ach Gott, wenn nur die Heye nicht wäre.
Hu, hu! es graust mir durch Mart und Bein.

(Beide ab durch die Mittelthür.)

Achte Scene.

Aennchen und Braun (aus dem Nebenzimmer.)

Braun.

Ei, ei, Frau Tante! Ich muß gestehen,
Daß trefflich erfunden Ihr Plänchen ist.
Doch hoff' ich, daß Sie trotzdem sich verrechnen.
Ich hebe den Handschuh auf, List um List!
Ich kenne Frau Reith in der Kohlhöckergasse,
Laß sehn, was Geld und Verschlagenheit kann!
Und, Aennchen, versprich und laß Dir versprechen:

(mit Nachdruck)

Wer Dir erscheint, der wird Dein Mann.

Aennchen (seufzt.)

Ach, Ludwig!

Braun.

Weshalb so ernsthaft, mein Bräutchen?
Glaub' nur, wir sind so nah jetzt am Ziel,
Daß mir das Herz vor Freude klopfet.
Bei Gott, wir spielen gewonnenes Spiel.

Aennchen.

Ach, Ludwig, mir klopf das Herz vor Bangen.
Sonst hab' ich nie eine Lüge gesagt. —
Die Tante so falsch, Du selbst so verschlagen!
Die Welt ist doch anders, als ich gedacht.

Braun.

Mein süßes Mädchen, nur einzig die Liebe
Hat mich die List und die Schlaueheit gelehrt.

Aennchen.

Die Liebe? Ich meinte, die Liebe wär' göttlich,
Sie kannte nicht, was der Erde gehört.

Braun.

Ja, wohl ist sie göttlich; mit kindlichem Lächeln
Und waffenlos schwebt sie vom Himmel herab.

Doch leider Alles auf Erden beseindet
Was eine höhere Welt uns gab.

Ach, Eigennuß, Hochmuth, alle die Götzen,
Die der gewöhnliche Mensch verehrt,
Sie haben sich gegen die Liebe verschworen,
Die Arme, die aller Waffen entbehrt.

Und längst schon hätte sie fliehen müssen
Vor der Gemeinheit nied'rer Gewalt,

Wenn sie nicht mit der List sich verbunden.
Doch so, stets unter andrer Gestalt,

Weiß sie den Feinden schlan zu entschlüpfen,
Bleibt Siegerin stets. Heut Nacht wirst Du sehn,

Wie sie die Tante besiegt und Herrn Quabbe,
Den tapfern Ritter. Doch jetzt muß ich gehn!

Leb wohl, auf fröhliches Wiedersehen.

(Er umarmt sie.)

Aennchen.

Auf Wiedersehn bei der Heye! Hu! Hu!
Mir geht's wie Herrn Quabbe.

Braun (im Abgehen.)

Die alten Hexen

Sind gar nicht gefährlich, nur Hexchen, wie Du.

(Beide ab.)

Verwandlung.

(Die Wohnung der Wittve Reith. Eine alterthümliche, rauchgeschwärmte Küche mit einem Herd und Rauchfang in der Ecke rechts. Neben dem Rauchfang hängt eine Wanduhr. Ausgestopfte Vögel und andere Thiere stehen auf Tischen und Schränken. An den Wänden allerlei Hausgeräth. Links und rechts Eingänge. Die Thür links ist ziemlich weit nach hinten; dicht neben derselben, schräg gestellt, so daß ein Winkel gebildet wird, der Platz bietet für einen Menschen, steht ein Tisch mit dem mehrfach erwähnten Zauberspiegel, einem Rahmen mit durchsichtigem Glase. Die Scene ist schwach erleuchtet durch eine Lampe, die im Rauchfang hängt.)

Neunte Scene.

Frau Dorner, Frau Keith (kommen aus der Thüre rechts.)

Frau Dorner (im Hereintreten.)

Es soll Ihr Schade nicht sein, Sie versteht mich!

(Giebt Frau Keith Geld.)

Wenn Alles nach meinen Wünschen sich fügt,
So soll ein Extratrunkgeld nicht fehlen.

Frau Keith.

Madamchen, nur ruhig, nur ganz vergnügt!
Ich werde schon Alles in Ordnung bringen.
Das Trinkgeld ist schon so gut, wie mein.
Herr Quabbe für Nennchen, für Sie der Andre,
Der hübsche, junge, — so muß es sein.
In meinen Karten steht's auch so geschrieben,
Und hier in der Hand —

(Sie nimmt Frau Dorners Hand.)

Frau Dorner (will die Hand zurückziehn.)

Ich glaub' nicht daran.

Frau Keith (hält fest.)

Wenn Sie auch nicht glauben, es ist doch die Wahrheit!
(sieht in die Hand.)

Die Linie hier deutet Liebesglück an.
Und dieser Zirkel hier zeigt ganz deutlich,
Daß Sie zum zweiten Mal werden getraut.

Frau Dorner (lebhast.)

Ei wirklich?

Frau Keith (hält ihre Hand hin.)

Ein Stückchen Silber macht klarer die Linien.

Frau Dorner (giebt ihr Geld.)

Frau Keith (steckt es schmunzelnd bei.)

Im nächsten Jahr sind Sie sicherlich Braut.

Frau Dorner (lächelt.)

Wer weiß! — Wenn unser Plan nur gelingt,
So sei gelobt die Sylvesternacht.
Ich habe noch einmal mit Nennchen gesprochen
Und ihr die Hölle recht heiß gemacht.

(Sie unterbricht sich, indem sie zu dem Zauberspiegel geht.)

Ein wenig zu nah an der Wand. Herr Quabbe
Ist corpulent —

(Sie schiebt den Tisch weiter vor.)

Er braucht viel Raum.

Ja, Nennchen fügt sich, erscheint er im Spiegel,
Sie hat's versprochen. Gottlob! wie ein Traum,
Verschwindet dies Hinderniß.

Frau Keith (hat nach der Uhr gesehen.)

Mitternacht naht.

Madamchen, nun fort. Ich rufe, wenn's Zeit,
Jetzt muß ich allein sein.

Frau Dorner (ab durch die Thüre rechts.)

Zehnte Scene.

Frau Keith, später Braun.

Frau Keith (überzählt, als sie allein ist, schmunzelnd das
Geld, das ihr Frau Dorner gegeben.)

Gut für uns Armen,

Daß dumm die Reichen, und wir gescheidt.

(Sie holt aus einer Ecke einen Korb und legt, während sie spricht,
einen Kreis von Todtengemeinen und allerlei mystischen Zeichen vor
dem Zauberspiegel auf die Erde. In die Mitte des Kreises setzt sie
einen Todtentopf, in welchem eine Spirituslampe brennt.)

Die Finger könnt ich mir ja zerspinnen

Ein Vierteljahr für so viel Geld.

Der dicke Herr Quabbe soll auch noch bezahlen,
'S wär Schade, würd' er nicht tüchtig geprellt.

Braun (ist unterdeß durch die Thüre links eingetreten und
antwortet auf ihre letzten Worte.)

Das meine ich auch.

Frau Keith (fährt erschrocken in die Höhe.)

Mein Gott, Herr Quabbe!

Verzeihung!

Braun.

Ich bin nicht Herr Quabbe.

Frau Keith (tritt ihm näher.)

'S ist wahr!

Wer sind Sie denn?

Braun.

Einer, der gern erfähre,
Wer seine Frau wird im nächsten Jahr.
(Er zieht den Geldbeutel aus der Tasche.)

Frau Keith (freundlich.)

So, so! Ja, wenn Sie ein halbes Stündchen
Sich auf dem Gange gedulden —

Braun.

Nein, nein!

Nicht auf dem Gange, hier will ich bleiben.

(Er zieht einen Thaler aus dem Geldbeutel und hält ihn Frau
Keith vor die Augen.)

Frau Keith (langt nach dem Thaler.)

Hier bleiben? Unmöglich, das kann nicht sein.
Herrschaften, die ganz vorzüglich bezahlen,

Braun.

Ich weiß, wer sie sind und was hier passirt.
Der dicke Herr Quabbe erscheint hier im Spiegel,
Frau Dorners Nichtchen wird angeführt.

(Er hat währenddeß ihr wiederholt den Thaler vorgehalten, den er
zurückzieht, sobald sie danach greift.)

Frau Keith (erschrocken.)

Herr Gott! So sind Sie wohl gar der junge —

Braun.

Der bin ich. Sieh, Here, der Thaler ist Dein,
Läßt Du mich hier in der dunkeln Ecke
Zuschauer der Spiegelkomödie sein!

Frau Keith (langt wieder nach dem Thaler.)

Das geht nicht, so wahr ich ein ehrliches Weib bin!
Wenn Alles nach Wunsch der Frau Dorner sich macht,
Bekomm' ich ein Trinkgeld —

Braun (steckt den Thaler in die Tasche und zieht einen
Louisd'or hervor.)

Sieh, Alte, ein Fückschen!

Frau Keith (gierig.)

Ein Louisd'or!

Braun (dreht ihn vor ihren Augen.)

Was meinst Du? Der lacht!

Willst Du ihn haben?

Frau Keith.

O Gott, wie gerne!

Braun.

So laß mich hier fünf Minuten allein,
Und schicke Herrn Quabbe, sobald er gekommen,
Direkt hier in die Küche hinein.

Frau Keith (immer wieder die Augen auf das Goldstück geheftet.)

Ja, aber wenn Sie Spektakel machen,
So bin ich unglücklich — die Polizei —

Braun.

Sei ruhig, ich mache kein Spektakel.

Frau Keith (zögernd.)

Nun ja, wenn —

(Sie zeigt auf seine Tasche, schmunzelnd.)

Sie legen den Thaler noch bei!

Braun (zieht den Thaler hervor.)

Ei nun, weil Du's bist!

(gibt ihr den Thaler und das Goldstück.)

Frau Keith (vergnügt.)

Ich muß es gestehn,

Ich wünsche von Herzen, dem dicken Herrn Quabbe
Und der Frau Dorner 'ne Nase zu drehn.
Es ist doch abscheulich, so'n blutjunges Mädchen
Und so einen nobeln, freundlichen Herrn
Zu hintergehen —

Braun (horchend, unterbricht sie.)

Ich hör' den Verwalter,

Geh' jetzt, und schick' ihn herein.

Frau Keith (ab durch die Thüre links.)
Recht gern!

Elfte Scene.

Braun, (gleich darauf) **Quabbe**.

Braun (zieht ein großes weißes Tuch aus der Tasche und wirft es über.)

So, schnell ins Geisterkostüm uns geworfen.

(Er bläst die Lampe aus, die im Rauchfang hängt. Das Theater ist ganz dunkel, bis auf die Spirituslampe, die in dem Todtenkopfe auf der Erde brennt. Braun stellt sich hinter dem Zauberkreise ziemlich weit nach dem Hintergrunde steif hin.)

Herr Quabbe kommt!

Quabbe (kommt durch die Thüre links.)

Hier soll ich hinein?

Hier ist's ja dunkel! Wo bleibt nur Frau Dorner?

Hu! Hu! Es graust mir durch Mark und Bein.

(Er kommt zögernd einige Schritte vor und stößt an die auf der Erde liegenden Knochen.)

Was ist das? (zitternd) Ein Todtenkopf mit feurigen Augen! —
(fährt erschrocken zurück.)

O Herr im Himmel, der hat sich bewegt!

Mir steigen zu Berge die Haare! Frau Dorner!

Wo bleibt sie? Ach, wie das Herz mir schlägt!

(Es blüht. Er sieht Braun.)

Herr Gott im Himmel! Dort, dort in der Ecke!

Da steht was, — was Weißes! Es gloht mich an!

Mir zittern die Knie, mir schlottern die Glieder!

Braun (geht langsam und steif auf ihn zu.)

Quabbe (geht eben so rückwärts nach der Thür zu, dann fällt er auf die Knie und schreit:)

O weh, ich armer, verlorener Mann!

Braun (mit hohler Stimme.)

Glender! Du wagst es, mit Geistern zu spielen!

Du Erdenkloß, Du Pinsel, Du Wicht!

Quabbe.

O Gnade, Herr Geist, ich bin ja unschuldig,
Frau Dorner zwang mich, ich wollte ja nicht!

Braun.

Unglücklicher, hebe Dich schleunigst von dannen,

Sonst fühlst Du der Geister schreckliche Wuth.

Laß Dir die Gedanken an Aennchen vergehen,

Für Dich ist sie wahrlich zu schön und zu gut.

(Wiederholter Blitz. Er erhebt drohend den Arm.)

Quabbe (springt schreiend auf, eilt nach der Thür und verliert dabei seinen Mantel. Ab durch die Thüre links.)

Braun (allein, lachend.)

Du Hasenherz!

(wirft das weiße Tuch ab und hängt Quabbe's Mantel um.)

Der kommt mir zu Statten!

So kennt sie mich nicht.

Zwölfte Scene.

Frau Dorner. **Braun.**

Frau Dorner (kommt aus der Thür rechts.)

Was giebt's hier? Wer schreit

Hier so erbärmlich? Mein Gott, Herr Quabbe!

(Sie greift nach Brauns Hand, der sich klein macht und thut, als wenn er zittere und bebe.)

Welch' eine kindische Furchtsamkeit!

Was thun Sie denn hier in der Küche? Sie sollten

Ja draußen warten. Wenn Aennchen Sie sieht

So wird ja der ganze Plan uns zu Wasser.

Erst wenn es heißt: „Oh die Stunde entflieht

Erscheine, erscheine!“ dann schleichen Sie leise

Sich hinter das Glas, wie ich Ihnen gesagt.

(Sie drängt ihn aus der Thüre links.)

Braun (ab.)

Frau Dorner (geht nach der Thür rechts.)

Komm, Aennchen!

Dreizehnte Scene.

Frau Dorner. **Aennchen.** **Frau Keith.** (Später) **Braun.**

Aennchen (tritt zögernd ein.)

Wie schaurig ist's hier!

Frau Dorner.

Sei nicht ängstlich.

Aennchen.

Es handelt sich ja um mein Glück heute Nacht.

Frau Dorner (bei Seite.)

Auch um das meine.

Frau Keith

(ist unterdeß spürend umhergegangen und giebt ihre Verwunderung zu erkennen, daß sie Braun nicht findet. Sie setzt eine Räucherpfanne vor den Zauber Spiegel und wirft unter unverständlichem Gemurmel etwas auf die Kohlen, wodurch ein Rauch entsteht, der den Zauber Spiegel in Wolken einhüllt. Dann winkt sie Aennchen, näher zu treten.)

Aennchen.

Ein Wort noch, Tante!

Es ist von Mitternacht nicht mehr weit.

Jetzt gib mir Deine Hand und schwöre

Mir fest, bei Deiner Seligkeit,

Daß, wenn nun jetzt im Zauber Spiegel

Mir meines Ludwig Bild erscheint,

Du unser Glück nicht mehr verhinderst,

Dein Segen dann unsere Hände vereint.

Frau Dorner.

Das schwöre ich Dir, bei Allem, was heilig!

Doch wenn es der Herr Verwalter ist,
So fordre ich auch, daß Du Dein Wort hältst,
Und mir ein gehorames Töchterchen bist.

Aennchen.

Gewiß, liebe Tante. Ich bau' auf den Himmel,
Er steht ja immer treu Liebenden bei.

Frau Keith (winkt Aennchen, in den Zauberkreis zu treten.)

Aennchen (zögert.)

Frau Keith.

Nur dreißt, Mamsellchen! Doch still geschwiegen!
Kein Wörtchen gesagt! Sonst ist Alles vorbei.

Aennchen (tritt in den Kreis.)

Frau Keith

(hält ihr eine Büchse vor und giebt ihr durch Zeichen zu verstehen,
sie solle etwas davon nehmen und in die Räucherpfanne werfen.)

Aennchen (thut es.)

Frau Keith

(macht einige Zeichen mit der Hand in der Luft und dreht Aennchen
um, so daß sie mit dem Gesichte nach dem Zuschauer sieht und der
Thür links und dem Zauberspiegel den Rücken zuwendet.)

| | |
|---|---|
| Schnelle Geister, Hört den Meister! Fliegt nach Nord und Süd! Holt den Gatten dieses Mäd- chens | Wo er auch sei, Holt ihn herbei, Oh die Stunde entfliehet! Erscheine! Erscheine! Wir harren Dein! |
|---|---|

Braun

(in Quabbe's Mantel gehüllt, schleicht zur Thür links herein und
hinter den Spiegel.)

Frau Dorner (sieht ihn und nickt ihm beistimmend zu.)

(Die Wanduhr schlägt zwölf. Frau Keith zählt laut die Schläge;
beim vorletzten wirft sie etwas in die Räucherpfanne, was eine weiße
Flamme giebt, die den Zauberspiegel und das Theater hell erleuchtet.)

Frau Dorner

(dreht in demselben Augenblicke Aennchen mit Eifer herum, so daß
sie in den Spiegel sieht.)

Braun

(ohne Mantel, steht hinter dem Glase.)

Frau Dorner und Frau Keith

(schreien laut auf vor Schrecken.)

Aennchen (jubelnd.)

Mein Ludwig! Mein Ludwig!

Frau Dorner.

Mir graust, das ist Zauber!

Aennchen.

O liebste Tante, jetzt sage nicht nein!
Du siehst es, er ist mir vom Schicksal beschieden.

Frau Dorner (mit schwacher Stimme.)

Der Himmel will es! — Ludwig sei Dein!

(Sie fällt in Ohnmacht.)

Braun

(kommt hinter dem Glase hervor; er und Aennchen fallen einander
in die Arme.)

Frau Keith

(hält der ohnmächtigen Frau Dorner die Räucherpfanne unter
die Nase.)

(Der Vorhang fällt.)





Gedicht von K. Schirmer. Musik von W. Steifensand.

Chor.

Heutig und kräftig.

Tenöre.

1. Er = hebt euch, Deutsche, Mann für Mann, das Va = ter = land zu schü = gen, ein dräu = end Wet = ter zieht her = an, mit
 2. Ver = nich = tet ist der fre = che Bann, den wir so lang ge = tra = gen: das Wort, die That flammt him = mel = an, wo
 3. Du gro = ße, frei = e Na = ti = on, steh' fest wie dei = ne Ei = chen, dann wird der Feind dort au = ßen schon, vor
 4. Du schö = nes, heh = res Va = ter = land, Gott schütz dich vor Ver = der = ben! Wir schwören dir mit Herz und Hand für

Bässe.

un = heilswangern Blitzen. Und ob aus Ba = den, ob vom Rhein, aus Oest = reich o = der Preu = ßen, vor
 fri = sche Her = zen schlagen; doch wahr, was ihr er = run = gen habt, wie leicht könnt ihr's ver = scher = zen! Seid
 dei = nem Zorn er = bleichen. Der inn' = re Feind, der schlimm' = re Feind, er soll uns nicht be = rü = den; d'r
 dich, für dich zu ster = ben! D'rum auf! durch Deutschlands Gau = en zieht und ju = belt rings die Kun = de: Die

All = lem wol = let Deut = sche fein und frei = e Brü = der hei = = = ßen.
 ei = nig d'rum, dann seid ihr stark, seid deut = sche Ei = chen = her = = = zen!
 auf! zu ei = nem Volk ver = eint, wird Deutschland ihn er = drück = = = ßen.
 deut = schen Män = ner steh'n be = reit zum äch = ten deut = schen Bun = = = de!

vor All = lem wol = let Deut = sche fein und frei = e Brü = der hei = = = ßen.
 Seid ei = nig d'rum, dann seid ihr stark, seid deut = sche Ei = chen = her = = = zen!
 D'rum auf! zu ei = nem Volk ver = eint, wird Deutschland ihn er = drück = = = ßen.
 Die deut = schen Män = ner steh'n be = reit zum äch = ten deut = schen Bun = = = de!



Gemalt v. W. Camphausen.

Lithograph v. A. Dircks.

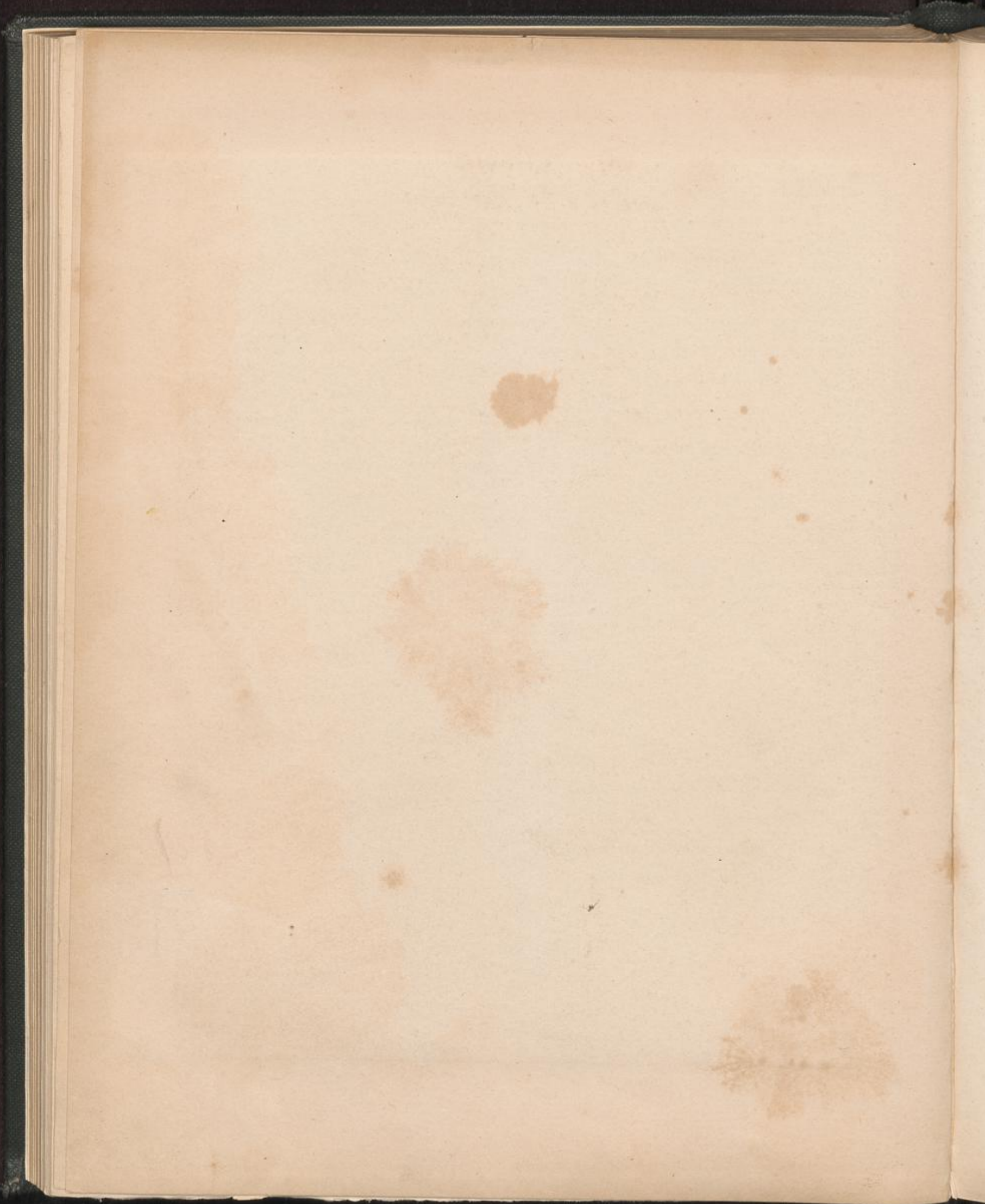
Der Gratulant.



Gemalt v. W. Camphausen

Lithograph v. A. Dircks.

Im Boudoir.



Der Virtuose.

Novelle von Friedrich Dannemann.

Erstes Kapitel.

Sein Name lag durch alle Welt, voraus vor seinen Schritten,
Vom Mittelmeer bis an den Belt, von Rom bis zu den Britten,
Und Nacht bedeckte sein Leben doch und Keiner weiß zu sagen,
Was er gethan, bevor sie sahn so hoch empör ihn ragen.
D o l f S c h w i t z.

I.

Der Gasthof zum goldenen Löwen in M. war heute vorzugsweise besucht; das auf Morgen angekündigte Gesangsfest lockte Tausende von Musikfreunden aus der Umgegend herbei und da war es wol kein Wunder, daß der Löwenwirth mit verlegener Miene den noch bei ihm nachfragenden Fremden versicherte, er könne beim besten Willen nicht einmal eine Maus mehr, geschweige denn eine Menschenseele beherbergen.

„Ich gehe aber keinen Schritt weiter, Ihr müßt mir schon ein Plätzchen gönnen in Eurem Hause,“ sagte ein ältlicher Herr und blickte den erstaunten Wirth mit seinen schwarzen durchdringenden Augen gar ernsthaft an. Dann winkte er ohne Weiteres seinem Bedienten, der ein Violinfäßchen aus dem eleganten Wagen herauslangte und schritt, die Einwendungen des Wirthens überhörend, direkt in die Gaststube.

Der Bediente lud lachend einen großen Koffer ab und der Kutscher dirigierte den Wagen, als wenn's einmal so sein müsse, auf die offene Remise zu.

„Geda, Freund!“ rief der erschrockene Wirth hinter ihm her, „was fällt Euch denn ein? mit dem Herrn da laß ich's noch angehen, weil er ein Musikus zu sein scheint; die haben bei mir immer etwas voraus, aber mit Euch weiß ich beim besten Willen Nichts anzufangen!“

Der Kutscher ließ sich indeß durchaus nicht stören, drängte stoisch seinen Wagen zwischen die übrigen in der Remise, schirte gemüthlich die Pferde ab, zog mit ihnen in den Stall und kehrte einen Augenblick später mit zufriedenen Lächeln ohne dieselben zurück. „Geht Alles, wenn man nur will: meine Pferde sind fromme Lämmer, werden keine Rebellion anstiften da drinnen und was uns betrifft, meinte er seinem Collegen zuschnunzelnd, so wollen wir schon ein passendes Unterkommen finden nicht weit von hier, oder auch hier, wenn's geht.“ Mit diesen Worten gaben sich Beide den Arm und verschwanden unter der lachenden Menge.

„Ist das ein verrücktes Volk,“ brummte der düpirt Wirth und trat in die von Fremden überfüllte Gaststube, wo der kuriose Musikus nachdentlich an den Fensterscheiben trommelte. Mit einer devoten Verbeugung näherte er sich ihm. „Wenn's dem Herrn gefällig ist — ein Zimmerchen hätte ich wol noch, aber auch nur eins.“ „Ah so!“ nickte lächelnd der Gast und folgte dem voraneilenden Wirthen zwei Treppen hinauf. „Hier ist's!“ sagte dieser und Beide traten in ein kleines, freundliches Gemach.

„Es ist eigentlich das schönste Zimmer im ganzen Hause, schnunzelte der Gastfreundliche; „Sie genießen eine herrliche Aussicht in die grünen Berge. Die Nebel verdecken sonst immer ganz die Fenster, aber ich habe ihnen heute Morgen einen andern Weg angewiesen, da können

sie nun lustig weiter schießen. Dem Birnbaum muß ich auch nächsten Winter die Flügel etwas beschneiden, sonst wächst er mir zu hoch. Sehen Sie nur, er reicht schon an's Fenster herauf.“

Der Fremde öffnete langsam einen Flügel desselben, und schaute mit verklärten Blicken hinaus, dann wandte er sich freundlich zum Wirthen. „Ich danke Ihnen,“ sagte er mit tiefer, klangvoller Stimme, es ist wirklich so schön hier, daß ich mich schon ganz heimlich fühle.“

„Sehen Sie,“ meinte der redselige Wirth, „ich wußte im Voraus, daß es Ihnen hier gefallen würde. Jetzt ist es eigentlich das Zimmer meiner Tochter. Früher hat einmal der Erbprinz drin logirt, das ist freilich schon lange her. Ich hätte es ihr gewiß nicht eingeräumt, aber sie ließ mir keine Ruhe — und abschlagen kann ich dem Mädchel nun einmal Nichts. So hab ich ihr neulich erst einen prächtigen Wiener Flügel kaufen müssen. Es geht halt nicht anders! — Dort steht er in der Ecke.“

„Ah, Ihre Tochter ist also musikalisch?“

„Durch und durch; und eine Stimme hat das Mädchel —! ich habe in meinem Leben keine schönere gehört.“

Der Fremde lächelte gedankenvoll in sich hinein.

„Herr Berthold, unser Musikdirektor, bei dem sie ihre Gesangslektionen hat, ist immer an mir, ich sollte sie ausbilden lassen in der Residenz; da ist nämlich eine berühmte Musikschule. Aber ich bin nicht dafür, — aus gewissen Gründen, — mein Mädchel soll keine Komödiantin werden!“ Der Wirth schwieg plötzlich stille.

Der Fremde ging mit verschränkten Armen einigemal durch's Zimmer, blieb dann vor dem Wirthen stehen und sagte beinahe feierlich: „Sie haben Recht; bleiben Sie nur dabei, — wenn Ihnen das Glück Ihrer Tochter am Herzen liegt.“

„Eben deswegen,“ eiferte der Wirth, „es ist eine bewegte, eine gefährliche Carrière und nur Wenige kommen an's Ziel. Eine Stimme allein macht's halt nicht immer aus. Und dann hat mein Mädchel auch ein zu weiches Gemüth, einen zu weiblichen Charakter; das taugt nun ein für allemal Nichts bei der Oper. Da muß man gerade vom Gegentheil sein. Ich habe vor vielen Jahren einmal eine traurige Geschichte erlebt, die auch dahin gehört; das Herz will mir bluten, so oft ich daran denke. — Aber,“ setzte er mit feuchten Augen hinzu, „ich spreche nicht gerne davon.“

„Sie sind ein verständiger Mann,“ meinte der Fremde, „allein, wie denkt denn Ihre Tochter darüber?“

„Mein Mädchel weiß, daß ich nur ihr Bestes im Auge habe und hat mich zu lieb, um anderer Meinung zu sein. Aber der Herr Berthold, das ist mein schlimmster Feind, der macht ihr mitunter den Kopf etwas warm. Der ist auch schuld, daß sie morgen zum erstenmale öffentlich singt. Die Probe wird gleich aus sein, — ich bin wirklich neugierig, wie es gegangen hat. Das arme Kind war halb todt vor Angst.“

„Wie, Ihre Tochter singt auf dem Gesangsste?“

„Eine Arie und zwei kleine Lieder. Denken Sie, es ist das erste Mal, daß sie mit Orchester singt.“

„Es ist doch noch eine Probe morgen früh?“ unterbrach ihn der Fremde hastig.

„Versteht sich! aber nur für die Herren vom Orchester, des berühmten Violinvirtuosen aus der Residenz wegen, der erst heute Abend eintreffen kann. Man erwartet ihn mit Ungeduld. Der Herr Musikdirektor Berthold hat schon dreimal nach ihm fragen lassen.“

„So lassen Sie ihn gefälligst zu mir bitten, wenn die Probe zu Ende ist; ich bin der Erwartete!“

Der Wirth starrte verblüfft seinen Gast an, riß sein Sammtkappchen vom Kopfe, murmelte etwas von großer Ehre, Ueberraschung und rannte dann eiligst die Treppen hinunter.

„Gut war's, daß ich meiner gewöhnlichen, rücksichtslosen Laune folgte, ich würde sonst schwerlich ein so gutes Quartier bekommen haben; es ist schön und gemüthlich hier.“ Mit diesen Worten ließ sich Herr von Nikolo, der Violinvirtuose auf's Sopha nieder und unterwarf seine Umgebung einer leichten Prüfung. Das Zimmer war einfach aber hübsch möblirt und bewies außerdem, daß eine weibliche Hand mit besonderem Geschmac in ihm waltete. Alles war an seinem Plaze. Zu Seiten des großen Spiegels in der Mitte des Zimmers, gerade über dem prächtigen Flügel, thronten auf einem Piedestal die Büsten Mozarts und Beethovens. Außerdem hingen an den Wänden noch Bildnisse anderer hervorragender Componisten, die von der dunkeln Sammttapete recht freundlich herunter schauten.

Nikolos Blick blieb plötzlich starr an einem kleineren Bilde haften, das unter den andern hängend, eine Reihe für sich allein in Anspruch nahm. Es war das Portrait einer schönen, jungen Dame mit einem Notenblatt in der Hand. Nikolo konnte seine Augen nicht von diesem Bilde wenden, er war ganz bleich geworden.

„Merkwürdige Ähnlichkeit,“ murmelte er leise und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. „Wie dieses Bild mit einemmale alle traurigen Erinnerungen in mir wach ruft!“ er sprang plötzlich auf und eilte hastig an's Fenster.

Zu diesem Augenblicke klopfte es an die Thüre, und der Musikdirektor des Städtchens, Herr Berthold, trat, nachdem er lange vergeblich auf das „Herein“ gewartet, mit einer schüchternen Verbengung ins Zimmer.

„Sie sind gewiß Herr Berthold?“

„Aufzuwarten, Herr von Nikolo!“ Dieser kam ihm freundlich entgegen und schüttelte ihm herzlich die Hand.

„Ich freue mich, Sie persönlich kennen zu lernen, Herr Berthold, sagte er in wohlwollendem Tone; „Ihren Namen kenne ich länger, ich hatte vor zwei Jahren einmal Gelegenheit, eine von Ihren hübschen Sonaten zu hören, seitdem zähle ich Sie zu meinen lieben Bekannten.“

Dieser herzliche Empfang that dem blöden jungen Musiker unendlich wohl. Die stolze Haltung des großen Künstlers hatte ihn anfänglich eingeschüchtert, aber es dauerte nicht lange, so waren beide in bester Unterhaltung. Nikolo entdeckte in dem jungen Manne einen ächten Jünger der Kunst, der mit glühender Begeisterung für deutsche Musik, einen Schatz von theoretischen Kenntnissen in allen Gebieten musikalischen Wissens verband. Schon seine originelle Anschauungsweise über die geniale Tiefe und Architektur der symphonischen Tondichtungen Beethovens, deren Charakter und Bedeutung er in überraschender Weise anschaulich zu machen wußte, erregte Nikolo's Interesse in hohem Grade. Mehr noch riß ihn das edle, aufrichtige Gemüth hin, das sich in den schönen Reden des jungen Mannes

immer deutlicher offenbarte. So oft er sich in das begeisterte strahlende Auge desselben versenkte, schienen ihn süße Träume eines längst vergessenen Glückes anzulächeln. Aus diesen Blicken leuchtete ein poetisches Herz, jugendfrisch und gesund, — mit all seinem glühenden Streben, seinen kühnen Hoffnungen; ein Herz, das mit muthigem Vertrauen in die Welt schaut und üppige Blüthen trägt; die zwar nicht alle zu Früchten reifen, aber dennoch eine reiche Erndte verheißt.

Beide schieden als Freunde von einander. Berthold wußte das liebenswürdige Benehmen des berühmten Künstlers gegen ihn gar nicht mit den gehässigen Gerüchten, die ihn finster, stolz und verschlossen nannten, in Einklang zu bringen. „Pui, über die garstige Verläumdung!“ murmelte er.

Und doch waren alle diese Gerüchte nur zu wahr; Nikolo war nirgend beliebt, überall tadelte man sein herrisches, abstoßendes Wesen. Seinem seltenen Talente zollte man aufrichtige Verehrung, man bewunderte den Künstler, aber der Mensch vermochte keinen wohlthuenden Eindruck zu hinterlassen. Und doch barg die rauhe Hülle seines Charakters ein warmes edles Gemüth, aber nur selten war es Jemanden vergönnt, diesen Schatz zu heben und sich desselben längere Zeit zu erfreuen. Gar zu leicht erwachte sein Mißtrauen und dann war sein Benehmen wahrhaft beleidigend.

Nikolo hatte ein bewegtes Leben, voll von trüben und traurigen Erfahrungen hinter sich. Sohn und Erbe einer altadeligen, reichen Familie, — die dem fürstlichen Hause sehr nahe stand, — war er gezwungen, sich der militärischen Laufbahn zu widmen, ohne indeß seiner glühenden Liebe für die Musik zu entsagen.

Schon als Knabe hatte er seine Umgebung durch sein seltenes Talent entzückt; namentlich war es seine jüngere Schwester, die mit zarter Hingebung seine Studien theilte und ihn vor allen Andern bewunderte. Noch heute erinnerte er sich am liebsten der Zeit, wo jene am Claviere den wilden Phantasien des jugendlichen Geigers vergebens zu folgen bemüht, endlich ihre großen, blauen Augen zu ihm aufschlug und ihn mit kindlichem Erstaunen betrachtete. Aber die von ihm so heiß geliebte Schwester raffte ein böses Fieber noch in ihren Kinderjahren plötzlich dahin. Seitdem bemächtigte sich seiner ein unbesiegbarer Hang zur Melancholie, der mit den Jahren zunahm und nur in stillen Musestunden, wo er ganz der Musik lebte, zu verschwinden schien.

Daß es einer solchen Natur außerordentlich schwer fiel, sich dem Zwange militärischer Disciplin anzupassen, ist leicht zu begreifen; aber der Erbe und Stammhalter eines reichen, geachteten Hauses sah wohl ein, daß nur eine solche Carriere im Stande war, den Glanz desselben aufrecht zu erhalten und somit den Wünschen eines stolzen Vaters die glänzendsten Aussichten zu eröffnen.

Der alte Fürst schenkte ihm bald die unzweideutigsten Beweise einer fast väterlichen Zuneigung; er ernannte ihn zum Adjutanten und Hauptmann seiner Leibgarde und sah es gern, daß sein erlauchter Sohn, der Erbprinz, den jungen Offizier als einen seiner besten Freunde verehrte.

So schien sich denn Alles auf's Beste gestalten zu wollen, als plötzlich ein unheilvolles Ereigniß die Pläne eines stolzen Vaters vernichtete, den jungen Mann für immer vom Hofe verbannte und einem dunkeln Verhängniß in die Arme warf.

Die Intendantur des Hoftheaters hatte eine junge Sängerin engagirt, die durch ihre herrliche Stimme und

seltene Schönheit den Hof entzückte. Man verschmähte es nicht, die liebenswürdige Künstlerin, die eines makellosen Rufes genoß, zu allen Hoffesten einzuladen.

Der Erbprinz schien ihr ganz besonders seine Aufmerksamkeit zu widmen, doch wollte man am Hofe wissen, daß sie denjenigen Nikolo freundlicher entgegenkomme und deshalb beide Freunde auf etwas gespanntem Fuße zu einander ständen.

Plötzlich setzte ein schreckliches Gerücht den Hof und die Residenz auf lange Zeit in Aufregung und Bestürzung. Der Erbprinz, hieß es, habe in einem Duell eine lebensgefährliche Verwundung erhalten; zu gleicher Zeit seien Nikolo und die schöne Sängerin spurlos verschwunden.

Der Hof beobachtete über diesen Vorfall das strengste Schweigen und doch schien das Gerücht nur zu wahr. Der Erbprinz ward im gewohnten Kreis nicht mehr gesehen und unternahm nach einigen Wochen eine Erholungsreise nach Italien. Nikolo's Familie fiel in Ungnade und war nicht mehr hoffähig, als aber der gekränkte Vater seinen Sohn enterbte, schien sie wieder in Gnaden aufgenommen.

Ein halbes Jahr nach diesem Vorfall wurde in musikalischen Zeitschriften oft eines Künstlerpaares, eines gewissen Herrn von Nikolo und Gattin, mit besonderer Auszeichnung Erwähnung gethan; später indeß nur des ersten allein.

So finden wir ihn denn auch heute auf dem Gesangsfeste zu M. als gefeierten Künstler, aber — allein.

II.

Am andern Morgen, dem Tage des Festes, trat der Musikdirektor Berthold aufgeregt in das Zimmer seines Freundes, um ihn zur Probe abzuholen. Er fand denselben völlig angekleidet, das Portrait der jungen Dame betrachtend. Das Frühstück stand unberührt. Er hatte das Eintreten Berthold's offenbar nicht bemerkt und schien überrascht, als dieser ihm sanft auf die Schulter klopfte und ihn fragte, wie er geschlafen habe.

„Schlecht,“ antwortete Nikolo; „ich habe in meinem Leben nicht so merkwürdige Träume gehabt, wie diese Nacht und daran mag wohl hauptsächlich dieses kleine Bild Schuld sein.“ fügte er wehmüthig lächelnd hinzu.

„Das Portrait der jungen Dame?“ fragte Berthold erstaunt.

„Jawohl, lieber Freund. Dieses Portrait hat eine überraschende Ähnlichkeit mit einer Dame, der ich es verdanke, daß ich jetzt Künstler bin; einer Dame, die ich unaussprechlich geliebt habe und die ich noch immer nicht vergessen kann!“ Das Letzte sagte er so leise, daß es Berthold kaum verstand, aber das Zittern der Stimme ließ es ihn errathen.

„Haben Sie die Tochter vom Hause noch nicht gesehen?“ fragte er Nikolo seufzend.

„Nein,“ antwortete dieser, — ganz im Anschauen des Bildes versunken.

„Es ist ihr Portrait. Ihrwegen fürchte ich in eine unangenehme Verlegenheit zu gerathen; wir werden am Ende genöthigt sein, das Concert auszusetzen.“

Nikolo sah ihn groß an, „warum denn das?“ fragte er gebehnt.

„Ihr Vater ist heute morgen bedenklich unwohl geworden.“

„Der Löwenwirth?“

„Jawohl! Der Arzt hat ihm befohlen das Bette zu hüten, aber er ist schon wieder aufgestanden.“

„Das ist thöricht!“

„Nicht wahr? — es sei so schlimm nicht, meinte er zu mir und dann wolle er uns auch die Freude nicht verderben; man sei erst dann krank, wenn man's selber glaube und er wolle es erst glauben, wenn das Gesangsfest vorüber sei. Wer weiß aber, wie's heute Abend mit ihm aussieht? mit einem Fieber ist nicht zu spaßen und dann ist eine Störung unseres Festes um so anangenehmer.“

„Freilich, freilich!“ murmelte Nikolo.

„Zudem habe ich den guten Alten auch zu lieb und Emilien's Vorwürfe, wenn es sich verschlimmerte, — — ertrüge ich nicht!“ er erbleichte und durchschritt, seine Aufregung zu verbergen, einigemale das Zimmer. „Wir wollen's aufschieben,“ sagte er hastig.

Nikolo betrachtete ihn aufmerksam.

In diesem Augenblick öffnete sich leise die Thüre und ein junges hübsches Mädchen schlich mit einer schüchternen Verbeugung herein, wobei sie über und über erröthete.

„Ah Emilie, Sie kommen eben recht!“ rief Berthold mit verklärter Miene und ging ihr eilends entgegen. „Aber Sie kennen sich ja noch nicht? Meine kleine Sängerin — Herr von Nikolo, unser Violin-Virtuose.“

Emilie schlug ihre schönen blauen Augen mit ehrfurchtsvoller Bewunderung zu dem berühmten Künstler auf, der vor diesem Blick das Blut in seinen Adern gerinnen fühlte und fast bewusstlos die Lehne seines Stuhles umflammerte.

„Wir sollen also heute Abend das Vergnügen entbehren, Ihre schöne Stimme zu hören?“ sagte er endlich nach einer langen und peinlichen Pause.

Emilie blickte erröthend auf Berthold, der verlegen da stand. „Das wollen wir nicht hoffen! Mein Vater ist doch so schlimm nicht? Sie haben ja mit dem Doktor gesprochen, Herr Berthold?“ fügte sie zögernd hinzu.

„Allerdings! schlimm ist es am Ende nicht — aber —“

„Ein Aber? — Schade, ich habe mich so gefreut auf den heutigen Abend; — natürlich die Angst abgerechnet — und nun wird am Ende doch nichts daraus. Ihr Aber macht mich so bange, Herr Berthold.“

„Aengstigen Sie sich nur nicht zu sehr, liebe Emilie! mein Aber sollte nur andeuten, daß er sich etwas mehr in Acht zu nehmen habe.“

„Ja, mehr in Acht nehmen sollte er sich! er ist schon so alt; ich schwebe oft in Angst seinetwegen. Er ist mir Alles und ich habe ja nur ihn auf der Welt!“ Zwei große Thränen perlten in ihren schönen Augen.

Berthold zerknitterte das Notenblatt in seiner Hand und eilte an's Fenster, das er heftig öffnete. „O, wenn sie es wüßte, wie mich ihre Worte erschüttern!“

Emilie erblaste und blickte bestürzt zu ihm herüber. In diesem Augenblicke hielt ein Wagen vor dem Hause, Berthold wandte sich um und fragte hastig: „Fahren wir zur Probe oder schieben wir das Concert auf?“

„Aufschieben? wer spricht vom Aufschieben?“ polterte plötzlich der Wirth dazwischen, der unbemerkt in's Zimmer getreten war. „Aufschieben, das wäre mir eine schöne Geschichte! Meinethalben gewiß nicht!“

„Nicht wahr, Papa? Du bist nicht krank!“ stotterte Emilie, sich an ihn schmiegend und blickte ihm mit tränenfeuchten Augen ängstlich in's Gesicht.

„Ei was, krank! wer sagt, daß ich krank bin? — Dummheiten! — gesund wie ein Fisch! — Der Doktor

weiß selbst nicht, was er will. — Schnell, in den Wagen, Kinder, — steht schon seit einer Viertelstunde vor der Thüre. — Und daß Du Dich zusammennimmst, Emilie! das sag' ich Dir.“ — Dabei preßte er krampfhaft ihre kleinen Hände und holte tief Athem. Dicke Schweißtropfen rieselten von seiner Stirne und mit jeder Minute wechselte die Farbe seiner Wangen. „Vorwärts, vorwärts, Kinder!“ rief er unruhig und wankte eilig die Treppen hinunter.

Emilie, durch Berthold's Worte und sonderbares Benehmen zerstreut und aufgeregt, schien seinen Zustand nicht zu bemerken. Mit klopfendem Herzen folgte sie ihm und stieg hastig in den Wagen. „Sonderbar, wenn ich nur wüßte, warum mir's auf einmal so enge um's Herz ist,“ flüsterte sie, indem Berthold dem Kutscher vom Fenster aus einen Wink gab und der Wagen eiligst dahinvollte.

„Wir gehen zu Fuß,“ meinte er dann zu Nikolo; „kommen Sie, ich kann nicht mehr an mich halten, — ich muß Ihnen mein Herz ausschütten. So lange hab' ich's stille verborgen das Gefühl, das mich heute um allen Verstand zu bringen droht! Kommen Sie mit hinaus in's Freie, — ich erstick' hier!“

„Sie lieben Emilie!“ flüsterte ihm Nikolo leise in's Ohr. Er zuckte zusammen, aber er antwortete nicht. Dann ergriff er krampfhaft Nikolo's Arm und zog ihn hastig mit sich hinaus.

„Gott sei Dank, daß sie fort sind!“ seufzte der Wirth, auf einen Stuhl sinkend und sich den Schweiß von der Stirn abtrocknend. „Ich hätte mir wahrhaftig nicht länger Gewalt anthun können. Jetzt schnell zu Bette! — wer weiß, wie's mit mir wird, — habe schon lange so was gespürt; — daß es mich aber gerade heute morgen überwältigen wollte, das war dumm! Beinahe hätte ich dem lieben Kinde die Freude verdorben — Oh! — so ist's besser!“ Mit diesen Worten wankte er in sein Zimmer und rief dem alten Jakob. „Das ist eine ehrliche Seele, auf den kann ich mich verlassen,“ leuchtete er.

Jakob blieb ungefähr eine Stunde bei ihm, schloß leise die Thüre hinter ihm ab und steckte den Schlüssel zu sich. „Nun schnell zum Notar,“ murmelte er, polterte die Treppen hinunter und dann war Alles ruhig im Hause.

Zweites Kapitel.

Aber den Einsamen hält
In deine Gelowolken!
Umgeb mit Wintergeln,
Als die Rose wieder heranreißt,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!
G 519 c.

I.

Der erste Theil des Concertes war zu Ende. Nikolo hatte das Publikum zu stürmischem Beifall hingerissen; man drängte sich um die Ehre ihm vorgestellt zu werden.

Nur die Huldigung Berthold's, der nach Beendigung der letzten Pièce auf ihn zuwinkte und ihm mit Thränen in den Augen die Hand drückte, hatte ihm ein wehmüthiges Lächeln abzugewinnen vermocht.

Auch um Emilie hatte sich eine Schaar von jungen Herren gruppiert, die sich in saden Lobeserhebungen bemühten, ihr Complimente über ihre schöne Stimme, seelenvollen Vortrag und dergleichen zu machen. Sie schien indeß wenig darauf zu achten; hatte ihr doch Berthold kein Bei-

hen des Beifalls gegeben; vermied er es doch absichtlich, ihren bittenden Blicken zu begegnen.

Die zahlreich versammelte Damenwelt fand sich nicht bewogen, der Tochter eines Gastwirthes Clogen zu sagen. „Ihre Stimme ist schön, aber sie hat keine Schule, ist noch zu sehr Dilettantin!“ meinte man dort. „Und den Triller hat sie fortgelassen,“ ergänzte die Frau Bürgermeisterin, die sonst in der Regel die Soli zu übernehmen die Gewogenheit hatte. Wie kann man in einer Mozart'schen Arie einen Triller auslassen? Das hätte ich niemals riskirt! — und dann die geschmacklose Toilette, — nicht einmal ein ausgeschnittenes Kleid und keine Blumen in den Haaren, — wie tacklos! Sahen Sie nicht, Frau Rätthin, wie sie immer nach Herrn Berthold hinüberschmachtet? — nun, sie wird ja zur Oper gehen, da ist mir Alles erklärlich!“

Plötzlich entstand am Ausgange des Saales eine auffallende Bewegung; — Seine Durchlaucht der regierende Fürst, hieß es, sei in Begleitung seines Intendanten eingetroffen, dem Schlusse des Festes die Ehre seiner hohen Gegenwart zu gönnen. Der Bürgermeister drängte sich mit seiner theuren Ehehälfte dem Ausgange des Saales zu, dem alten Herrn im Namen des Festcomités für die gnädige Ueberrasschung seinen tiefgefühltesten Dank auszusprechen. Die Frau Bürgermeisterin ward gelb vor Aerger, daß sie gerade heute mit keiner italienischen Bravour-Arie paradiren durfte und warf der armen Emilie beim Abgehen einen giftigen Blick zu.

Diese war herzlich froh sich endlich von den zudringlichen Geden befreit zu sehen und eilte, ohne sich um die Ankunft des Fürsten zu kümmern, in den Garten. „Hier ist es still!“ seufzte sie leise. „Hier bin ich ungestört, — allein mit meinem Herzen.“ Der laue Nachtwind fächelte ihre glühenden Wangen und trieb ihr die feuchten Blüthen der dunkeln Fliederlaube entgegen. Im Hintergrunde derselben sah eine dunkle Gestalt, aber ihre Augen waren noch vom hellen Lichte des Concertsaales geblendet, denn sie bemerkte es nicht. Sie setzte sich dicht vor dem Eingang der Laube nieder; mit verklärten Blicken schaute sie in den sternklaren Himmel und unbewußt entströmten ihren Lippen die melodischen Klänge der Mozart'schen Arie:

„Ihr, die ihr Triebe des Herzens kennt,
Sprecht, ist es Liebe, was hier so brennt?“

Eine Nachtigall, die eben nur einzelne Töne erschallen ließ, fiel jetzt mit schmetternden Akkorden ein. Emilien's Augen leuchteten und die kleinen Hände falteten sich unwillkürlich über ihr pochendes Herz.

„O, es ist zum Zerspringen voll!“ flüsterte sie. „Mit ein paar Worten hat er den Brand hineingeworfen, der es verzehrt; ja, jetzt weiß ich's, daß ich ihn liebe!“

Plötzlich fühlte sie sich von starken Armen hastig umschlungen, — glühende Küsse brannten auf ihren Wangen. „Berthold!“ flüsterte sie und barg erröthend ihr Antlitz an seine Brust.

„Emilie,“ antwortete die zitternde Stimme des Geliebten, „Nichts soll uns trennen, — Du bist mein!“

Die halbe Stunde der Pause war lange verstrichen, man vermistete den Capellmeister und suchte ihn überall. Das Publikum harrte ungeduldig auf den zweiten und letzten Theil des Concertes, zumal der alte Fürst schon einigemal sein Erstaunen über die lange Pause geäußert hatte.

Nikolo, dem das plötzliche Verschwinden Emilien's nicht

entgangen, war der Einzige, der die Ursache von Berthold's langem Ausbleiben zu ahnen schien. Schnell und unbemerkt durchstreifte er den Garten, leise Berthold's Namen rufend. Endlich kamen ihm Beide verlegen entgegen.

„Unbesonnener Schäfer,“ flüsterte er Berthold in's Ohr, — „eilen Sie schnell auf ihren Platz, hier unten ist keine Zeit mehr zu Liedern ohne Worte. Das Publikum ist ein unbarmherziges Geschlecht. Ueberlassen Sie mir Ihre Dame,“ fügte er leiser hinzu, „der bösen Zungen wegen; Sie verstehen mich!“

Berthold eilte bestürzt von dannen; Nikolo bot der bestürzten Sängerin den Arm und führte sie ohne Aufsehen an ihren Platz. Sie wagte nicht aufzublicken; ihre Wangen brannten, ihr Busen wogte, die kleinen gefalteten Hände umschlossen eine blühende Rose, die sie mit leuchtenden Augen betrachtete. — Sie war in diesem Moment zum Entzücken schön; — Nikolo konnte seine Blicke nicht von ihr wenden. „Wie sie wieder lebendig werden, die alten, bösen Träume, die ich für immer begraben glaubte!“ murmelte er leise. „Wie sie mich hineinziehen in den vergessenen Zauber meiner Jugendzeit. Mir ist, als sah' ich es wieder vor mir auftauchen, das Paradies meiner Liebe mit seinen Wonnen und Schmerzen; als durchwandelte ich an ihrer Hand den Frühling meines Lebens. Mein Herz jubelt und singt, als triebe es wieder poetische Blüthen — und doch ist alles nur eine Fata-Morgana schöner Erinnerungen, welche die wunderbare Aehnlichkeit dieser reizenden Sängerin mit meiner verlorenen Jugendgeliebten hervorzaubert!“

Die lieblichen Melodien einer Haydn'schen Symphonie durchrauschten den Saal und stahlen sich mit süßen Grüßen beruhigend in seine Seele. Das klang mild und versöhnend und lockte Thränen in seine Augen.

Es war ein schöner Traum, den er träumte; er vergaß seine nüchterne Umgebung und barg sein glühendes Antlitz in beide Hände.

Die Symphonie war zu Ende. Emilie hatte zum Schluß ein unbekanntes, kleines Lied gewählt, das sie vor vielen Jahren von ihrem Vater zum Geburtstag erhielt. „Es war das Lieblingslied Deiner seligen Mutter,“ hatte er gesagt, „wenn sie es sang, was jedoch nur selten geschah, hat sie immer geweint. Der frühere Kapellmeister mußte es ihr vorspielen, als sie auf dem Sterbebette lag und gleich darauf ist sie lächelnd verschieden.“

„Ich habe selten ein schöneres Lied gehört!“ meinte Berthold zu Emilien, so oft er es von ihr singen hörte.

Sie hatte es mit besonderer Sorgfalt einstudirt und zitterte vor innerer Bewegung, daß sie die Reliquie ihrer seligen Mutter den kritischen Ohren eines verwöhnten Publikums preiszugeben im Begriffe stand.

Berthold schlug die ersten einleitenden Takte der schönen Melodie gewandt und präzise an; Emilie fiel mit zitternder Stimme ein. Allmählig wurde sie freier, das Lied schien eigens für sie componirt und brachte ihre schönen Mittel zur vollsten Geltung. Ihren Vortrag verklärte ein inniger Zauber, der alle Gemüther entzückte und zu stürmischem Beifall entflammete. Berthold's leuchtende Blicke begegneten den ihrigen und erfüllten sie mit einer süßen Begeisterung, — so schön hatte sie niemals gesungen.

Als sie endete, erhob sich das Publikum; der Applaus schien nicht enden zu wollen, Blumen regneten zu ihren Füßen. Berthold raffte sie auf und überreichte sie der verwirrten Sängerin mit verklärten Blicken; „ich bin zu glücklich heute Abend!“ flüsterte er. Sie dankte erröthend.

Die Frau Bürgermeisterin war plötzlich in Ohnmacht gefallen; ihr zärtlicher Gatte brachte sie mühsam durch's Gedränge des ausströmenden Publikums. Er vermüthete im Stillen die zarten Nerven seiner Ehehälfte, die ihn nun der Ehre beraubten, dem erlauchten Fürsten zu guterletzt seine devote Aufwartung machen zu können. „Ich werde keinen Orden, keine goldene Kette bekommen!“ murmelte er zähneknirschend und schob seine seufzende Gattin etwas unsanft in den Wagen.

Nikolo war plötzlich verschwunden, Berthold sah sich vergebens nach ihm um und führte Emilie mit leuchtenden Blicken nach Hause.

Sie schlugen einen Umweg durch die schon einsamen Stadtpromenaden ein. Es war ein zu schöner Abend. Der Mond stand mit vollem Glanze am Himmel und in den Büschen schmetterten Chöre von Nachtigallen ihre trunkenen Liebes hymnen. Ihre Seelen waren voll vom Glücke des heutigen Tages, schweigend schritten sie neben einander und nur im leisen Drücken der Hand offenbarten sich die süßen Gefühle ihrer flammenden Herzen.

Als die Glocke Zwölfe schlug, begegneten sich ihre Lippen zum Abschied.

II.

Blöck und verstört wankte Nikolo auf sein Zimmer. „Ich nehme keinen Besuch mehr an, ich will allein sein!“ hatte er zu den erschrockenen Diensthofen gesagt. Aufgeregt warf er sich in's Sopha, riß das Portrait Emilien's von der Wand und bedeckte es mit glühenden Küssen.

„Zu Dir will ich flüchten, zu Dir, die ich nimmer vergessen kann. Du warst das einzige Glück meines Lebens. Alles hat mich verlassen; meine Jugend, meine Freunde, meine stolzen Künstlerträume! Alt bin ich geworden, ein einsamer unglücklicher Mensch, denn auch Du hast mich verlassen!“

Er warf das Bild zu Boden und starrte mit irren Blicken die Scherben an. „Glück und Liebe!“ murmelte er tonlos und seine Finger umklammerten krampfhaft ein Pistol, das vor ihm auf dem Tische lag.

„Noch einmal habe ich ihn gehört, den Schwanengesang meiner Seele, den ich dir sang im letzten Augenblicke meines Glücks, wo Du mein warst. Die Liebe stirbt und die Herzen; nur das Lied, der poetische Herzschlag einer glücklichen Menschenseele, ist unsterblich — und ich soll noch leben?“

Die kalte Mündung der tödlichen Waffe berührte seine glühende Stirne.

„Lebe und liebe!“ hauchte eine sanfte Stimme in sein Ohr, vor deren feierlichem Klange ihm das Blut in den Adern gerann. Eine hohe Gestalt erhob sich vor seinen erstarrten Blicken.

„Wer bist Du?“ stammelte er und das Pistol entfiel seiner Hand, die er wie abwehrend vor sich ausstreckte.

„Ein Freund, der lange Zeit Dein unversöhnlichster Feind war, der aber heute mit blutendem Herzen zu Dir zurückkehrt, Verzeihung zu erstehen für seinen unglücklichen Sohn!“

„O, ich kenne Dich wieder; sieh' wie elend ich bin!“ stöhnte Nikolo und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

„Die Liebe hat Dich elend gemacht, Du bist ein Menschenfeind geworden, Du hassst Dich selbst, denn Du siehst

im Begriff, Dein trostloses Dasein durch einen feigen Selbstmord zu enden!"

"Was willst Du von mir?" schrie Nikolo und erhob sich mit funkelnden Blicken; „was drängst Du Dich in meine finstern Gedanken? Oder,“ fügte er mit schneidender Fronie hinzu, „könntest Du am Ende Todte auferwecken und verwelkte Herzen wieder blühen heißen? ich weiß es, Fürsten sind allmächtig!“ er brach bei diesen Worten in ein wahnsinniges Gelächter aus. „Erinnerst Du Dich noch,“ sagte er dann mit dumpfem Tone der Verzweiflung, als ich für immer verbannt wurde von meiner Heimat, enterbt und verstoßen von einem stolzen, herzlosen Vater? Als ihr mich verfolgtet, weil ich die Kühnheit hatte, der Nebenbuhler eines Erbprinzen zu sein, und für die Ehre eines beleidigten Weibes, das ich liebte wie meine Seele, den Degen zu ziehen? — Daß dieses schwache Weib den Mänken und Intriguen des sie unablässig verfolgenden Wüstlings unterlag? Daß sie mir treulos wurde? — Fluch über den falschen Freund, der mich um das Glück meines Lebens betrog!"

"Fluche ihm nicht, meinem armen, verblendeten Sohne!" schrie der alte Fürst; „fluche ihm nicht, er ist todt!“ und der unglückliche Vater brach in ein convulsivisches Schluchzen aus.

"Todt?" murmelte Nikolo und sank erschüttert in's Sopha zurück.

"Ich verließ ihn gestern auf dem Sterbebette," klagte der Fürst; „ich versprach ihm, Dich aufzusuchen, er vertraute auf Dein edles Herz und hoffte, Du würdest ihm verzeihen. — Nun ist er gestorben in Reue und Verzweiflung, — allein, unter Fremden, fern von seinem Vater — und Du wälzest den Fluch auf seine arme Seele!"

"Der Tod hebt alle Feindschaft auf!" sagte Nikolo erschüttert. „Ich verzeihe Deinem Sohne! möge er den Frieden gefunden haben, der mir versagt ist!"

Der alte Fürst drückte ihm schluchzend die Hand. „Meine Hoffnungen sind mit ihm zu Grabe getragen, aber Du wirst sie auf's Neue erblühen sehen. Dir lebt eine Tochter! Lies diesen Brief meines Sohnes; den reuevollen Bekenntnissen eines Sterbenden wirst Du Glauben schenken. Die Du liebtest, ist schuldlos; sie starb einsam; Dein Name war ihr letztes Gebet. Ehre ihr Andenken in der Liebe zu ihrem, zu Deinem Kinde und der Friede wird wieder einkehren in Dein verwaisetes Herz und auch meinem unglücklichen Sohne wirst Du die versöhnende Thräne des Mitleids nicht versagen. Lebe wohl und vergiß nicht des verlassenen Greises, der glücklich ist, wenn er die wenigen Tage eines freudearmen Alters in Deiner edlen Freundschaft verleben darf!"

Nikolo reichte ihm stumm die Hand; der alte Fürst hielt sie lange umklammert und verließ dann schweigend das Zimmer.

Das Rasseln der davon eilenden fürstlichen Equipage weckte Nikolo aus seinen dumpfen Träumen. Hastig eilte er an's Fenster, entfaltete das Schreiben des Erbprinzen und durchslog es mit düsterer Miene. Je näher er dem Ende kam, desto schwerer wurde sein Athem; unartikulirte Töne drangen aus seiner Brust und glühende Thränen stürzten aus seinen Augen.

Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne stahlen sich in das halbdunkle Gemach und beleuchteten seine verstörten Züge. Hastig stieß er das Fenster auf. Das frohe Morgenlied einer aufsteigenden Lerche schlug an sein Ohr, sonst war Alles stille und ruhig draußen.

„Eine wüste Nacht liegt hinter mir, ein heitrer Morgen lacht mir entgegen. Seid mir willkommen, ihr Boten eines neuen, Friede verheißenden Lebens und verschucht die letzten nächtigen Gespenster marternder Zweifel, die noch in meiner Seele dämmern.“

Mit diesen Worten warf er sich erschöpft auf's Lager und fiel in einen tiefen Schlaf.

Ein seltsames Traumgebilde führte ihn zurück in die schönen Tage seiner glücklichen Jugend:

Er lag zu den Füßen eines schönen Weibes und lauschte der lieblichen Weise eines kleinen Liedes, das seinem Herzen in einer seligen Stunde entquollen war. Sie sang es und ihre Augen ruhten mit unaussprechlicher Hingebung auf dem Dichter, der ihr in diesen Tönen das Glück seines jungen Herzens offenbarte.

"Du bist mein!" sagte sie und wurde nicht müde, jene Weise zu wiederholen:

„Ich kann es keinem Menschen sagen,
Wie ich so froh und glücklich bin;
In diesen lichten Maientagen —
Wie frisch mein Herz, wie leicht mein Sinn!

Der Born des Liebes strömet helle,
Durch meine heißbewegte Brust:
Das ist die alte Lieberquelle,
Die todtgeglaubte Sangeslust.

Sie strömt durch meine Pulse glühend,
Und macht mich aller Banden frei,
Mein Herz ist wieder jung und blühend,
Und drinnen spiegelt sich der Mai.

Ein Mai, wie er aus Deinen Blicken,
Mit liebeselgem Zauber lacht,
Mein Frühlinghimmel, mein Entzücken,
Das mich so reich und glücklich macht!"

„Das mich so reich und glücklich macht!“ wiederholte er stammelnd und blickte empor, ihren Blicken zu begegnen. Das schöne Weib war verschwunden, die glanzlosen Augen eines jungen Mannes stierten ihn drohend an; er preßte seine Hand auf's Herz und warmes Blut drang durch die krampfhaft zuckenden Finger und rieselte auf die glühende Stirne des erstarrten Musikers.

„Du hast mich betrogen, falscher Freund!“ schrie Nikolo mit abgewandtem Antlitz — und das Gespenst verschwand. — Aber das schöne Weib kehrte nicht wieder; rastlos wanderte er von einem Orte zum andern, vor jeder Thüre sang er das Lied. „Sie muß es hören und zu mir zurückkehren!“ klagte er in dumpfer Verzweiflung. Aber sie hörte es nicht, er blieb allein — ein einsamer Wanderer. Was kimmerte ihn die jauchzende Menge, die von allen Orten herbeiströmte, wenn er sein Lied ertönen ließ? — er achtete ihrer nicht. „Sie hat mich verlassen! — Sie ist wie alle ihres Geschlechts, leichtsinnig und treulos!“ murmelte er und zog mit vereinsamtem Herzen seine Strafe weiter.

Eine eisige Kälte umwand seine Seele, — sein Haar ward grau und nur selten ließ er das herrliche Lied ertönen. Mit finstrem Wesen verschuchte er die ihm Begegnenden und nur in scheuer Entfernung wagten sie seinen zaubernden Weisen zu lauschen.

So kam er in ein freundliches Thal; blühende Gärten versteckten die niedrigen Dächer, die mit Fahnen und Blumen verziert, zu einem Feste einzuladen schienen. Ein melodisches Glockengeläute schlug in langgezogenen Akkorden an sein lauschendes Ohr und erfüllte ihn mit einer süßen Wehmuth.

„Hier will ich sterben!“ murmelte er leise und lehnte sich müde an eine einsame Cypresse. Aber man hatte ihn bemerkt, eine fröhliche Menge nahm ihn in ihre Mitte und führte ihn triumphirend in einen festlich geschmückten Saal. Am Eingang stand die hagere Gestalt des bleichen jungen Mannes, aber seine Hände waren nicht blutig, er streckte sie ihm milde entgegen und sagte leise: „Du bist wieder mein Freund, ich will Dich glücklich machen. — Vergieb mir das Böse, das ich Dir zugefügt!“

Und er vergab ihm und setzte sich zitternd auf eine Bank. Eine sanfte Musik ertönte; sie wiegte ihn ein in alte, vergeffene Träume und er vernahm eine süße bekannte Stimme. Sie sang sein Lied, er lauschte mit stummer Andacht und Thränen füllten seine Augen. Endlich blickte er empor, — da saß sie wieder neben ihm, wie damals; aber sie schien ihm jünger und schöner. Ihre Blicke hingen mit inniger Verehrung an den seinigen; „ich liebe Dich!“ flüsterte er bewegt, „aber nicht wie damals. Meine Liebe ist heiliger, erhabener, wie die eines Vaters zu seinem Kinde!“

„Ich bin Dein Kind!“ antwortete sie lächelnd, „und auch Er ist Dein Kind!“ flüsterte sie leiser und blickte auf einen Jüngling, der erröthend auf sie zukam. Er kannte ihn wohl und doch erinnerte er sich nicht, ihn jemals gesehen zu haben.

„Segne uns Vater!“ lispelte sie erröthend und er segnete Beide und sagte unter seligen Thränen: „Seid glücklich, meine Kinder!“

Und die Musik ertönte auf's Neue; lauter und jubelnd erschallte sein Lied, das in tausendstimmigen Akkorden an seine Seele schlug; seine Lippen bewegten sich lächelnd und unwillkürlich stimmte er ein:

„Mein Herz ist wieder jung und blühend,
Und drinnen spiegelt sich der Mai!“

Drittes Kapitel.

Leise Engelstimmen riesen —
Und aus dunkeln Todesbanden,
Sind die Keime, die da schliefen,
Freudig blühend aufzujaubeln.
Eiedge.

I.

„Haben Sie aber einen gesunden Schlaf!“ mit diesen Worten weckte Berthold den noch halb schlummernden Freund aus seiner süßen Betäubung. „Sitz ich nun seit einer halben Stunde am Klavier und spiele Emiliens Lied, das gestern Abend so gewaltig enthußtasmirte; — aber Sie rührten sich nicht. Nun ich aufhöre, erwachen Sie erst!“

„Ach, das Lied!“ seufzte Nikolo und rieb sich verwirrt die Augen. „Es hat mir einen herrlichen Traum gebracht und ich kam mich noch immer nicht recht an die Wirklichkeit gewöhnen. — Es ist wohl schon spät?“

„Das will ich meinen!“ erwiderte Berthold. „Sehen Sie, die Sonne steht hoch am Himmel; es ist gleich Mittag. Aber, wie sehen Sie aus? — Sie sind doch nicht krank?“ — er ergriff Nikolo's Hand und blickte ihm besorgt ins Auge.

„O ich war krank!“ seufzte dieser. „Lange, lange Jahre, aber nun hoffe ich wieder gesund zu werden.“

Berthold sah in zweifelnd an und schüttelte wehmüthig den Kopf.

„Ich muß mein Herz Jemanden ausschütten,“ sagte Nikolo hastig; „meine innere Bewegung erdrückt mich sonst. Diese Nacht bildet einen Wendepunkt in meiner Lebensgeschichte; den düstersten Theil derselben enthält dieses Papier. Sie müssen damit bekannt werden! — Glauben Sie nicht, daß ich Sie mit etwas Außergewöhnlichem bekannt machen will!“ fuhr er mit gedämpfter Stimme fort. „Meine Geschichte ist wie die tausend Anderer. Die Schicksale der Menschen sind nicht sehr verschieden, aber die Menschen sind es in der Art und Weise, ihnen die Stürme zu bieten. Poetische Naturen treffen sie am empfindlichsten, weil ihnen die Waffen des nüchternen Verstandes und Willens fehlen, sie zu bekämpfen. Die zarten Saiten ihres Gefühls sind in steter Vibration und der leiseste disharmonische Hauch der Außenwelt reißt die alten Wunden wieder auf und gibt ihrem Schmerze neue Nahrung. Ich habe dies in vergangener Nacht wieder erfahren und war nahe daran, mein Leben durch einen feigen Selbstmord zu enden.“

Berthold entfarbte sich und stieß einen leisen Schrei aus. Nikolo schwieg eine Weile und fuhr dann fort:

„Der entsetzliche Paroxysmus, den gestern Abend das kleine Lied der jungen Sängerin in mir hervorrief, ist nun vorüber. Nur die Neugierde foltert mich, zu erfahren, durch welche merkwürdigen Umstände das Lied in ihre Hände kam. Die erstaunliche Aehnlichkeit der jungen Dame mit einer mir sehr nahe gestandenen Künstlerin, der Besuch des Fürsten und die nur zur Hälfte enthüllten Geheimnisse dieses Briefes, lassen eine seltsame Ahnung in mir aufstauen. Vielleicht können Sie mir behülflich sein in meinen Nachforschungen. Aber lesen Sie erst und dann sagen Sie mir, was Sie über die Familienverhältnisse dieses Hauses wissen.“

Berthold entfaltete kopfschüttelnd das verhängnißvolle Papier und blickte Nikolo mit unschlüssiger Miene an; dieser saß ganz in Gedanken verloren, nur mitunter seufzte er tief auf. Berthold begann zu lesen. Das Schreiben lautete folgendermaßen:

„Verzeihe einem Verblendeten, der durch seine unglückselige Leidenschaft zu dem Weibe, das Du liebtest, Dein Lebensglück zertrümmerte und das Ihrige Bergiebig einem Sterbenden, der durch ein reuevolles Bekenntniß seiner Schuld, seine von Gewissensangst gefolterte Seele zu erleichtern sucht, der Dich bittet, ihm nicht zu fluchen.“

„Dein Herz ist edel und groß, Du wirst mir verzeihen, das ist meine feste Zuversicht. Mit ihr scheide ich von Dir und von einem freudelosen Leben.“

„Als mein von Eifersucht gefoltertes Herz mich aller Rücksichten der Freundschaft gegen Dich vergessen ließ, als ich in blinder Leidenschaft das Ehrgefühl und den Tugendstolz Deiner Geliebten durch schamlose Anträge beleidigte, als ich von Deiner Hand getroffen in wilden Fieberphantasien darniederlag und ich vernahm, Du seiest entflohen mit ihr, die ich bis zur Raserei liebte, da schlichen die Furien des glühendsten Hasses in meine Seele. Unter dem Vorwand einer Erholungsreise nach Italien erbat ich mir — kaum genesen — längern Urlaub von meinem Vater, den ich erhielt. Ich verfolgte Euch; es war mir nicht schwer, Euch aufzufinden und so sah ich Euch — ein gefeiertes Künstlerpaar, — froh und glücklich im Genuße Eurer Triumphe, Eurer Liebe.“

„In ohnmächtiger Wuth wartete ich der Gelegenheit

die Euch verderben sollte; sie traf nur zu bald ein. Eines Abends erhielt ich im St. Lukas-Hôtel zu R., wo Ihr denselben Mittag abgestiegen waret, ein Zimmer neben dem Eurigen. Das Schlüsselloch einer Tapentthüre, — die mich nur von Euch trennte, — war groß genug, Euch beobachten und belauschen zu können.

„Du gingst mit einem offenen Brief in der Hand, unruhig durch's Zimmer; Deine Geliebte hatte mir ihr Madonnen-Antlitz zugekehrt und sah Dich mit ihren großen blauen Augen ängstlich-bittend an.

„Was ich in diesem Augenblicke empfand, kann ich unmöglich beschreiben; alle Flammen sehnsüchtiger Liebe und glühenden Hasses schlugen plötzlich in meinem Herzen zusammen und drohten es zu verzehren. Ich hörte Dich heftig reden; sie erwiderte kein Wort und weinte nur still vor sich hin. Was Du ihr sagtest, konnte ich in meiner Aufregung nicht verstehen.

„Endlich fuhr ein Wagen vor und gleich darauf verliehst Ihr zusammen das Zimmer. Ich wußte, daß Ihr in's Concert fahren würdet, öffnete leise die Tapentthür und gewahrte den verhängnißvollen Brief, der offen auf dem Tische lag. Ich mußte wissen, was er enthielt. „Jedenfalls ist es ein wichtiges Schreiben, das solche Scenen hervorruft; es kann mir für meine Zwecke dienlich sein,“ dachte ich. — Ein Teufel gab mir diesen Gedanken ein. Hastig durchflog ich den Brief; er war von Deinem Vater, der sich wieder mit Dir versöhnen wollte und Dich mit den rührendsten Bitten bestürmte, ihn heimlich zu besuchen. Er liege am Fieber darnieder, schrieb er, wolle Dich noch einmal sehen vor seinem Ende und Dich segnen, damit er in Frieden sterben könne. —

„Er wird reisen,“ sagte ich mir triumphirend, — und allein reisen; der Wunsch seines sterbenden Vaters ist ihm Befehl. — Und dann wird sie mein!“

„Ich eilte auf mein Zimmer zurück, verschloß die Tapentthür und begab mich zu Bett, um ungestört meinen wilden Plänen nachhängen zu können. Das Rasseln einer Postkutsche weckte mich aus fieberhaften Träumen. Ich sprang auf und öffnete hastig das Fenster. Sie stand auf der Straße und schaute, mit dem Taschentuche winkend, dem davoneilenden Wagen nach. Du warst also ohne sie abgereiset und endlich konnte ich auf einen erwünschten Ausgang meiner niederträchtigen Pläne rechnen. Ich schrieb an meinen Vater, setzte ihn von Deiner Ankunft in Kenntniß und bat ihn, sich Deiner Person zu bemächtigen und die Anklage des Hochverraths gegen Dich einzuleiten. Dann rief ich dem Zimmerkellner, drückte ihm meine Börse in die Hand und er versprach mir alle Briefe meiner Nachbarin an Dich, so wie alle an sie einlaufenden zu übergeben. Der Schurke hielt treulich Wort. Schon am andern Morgen brachte er mir zwei Briefe von Euch, die ich hastig erbrach. Ihr gabt Eure Unruhe in den rührendsten Bitten um baldige Antwort zu erkennen und schloßet mit den Versicherungen ewiger Liebe und Treue. Da ich diese Briefe an mich hielt, so erhielt ich in kurzer Zeit noch eine Menge ähnlicher, nur daß sich der Paroxysmus getäuschter Erwartung in jedem neuen Schreiben steigerte und endlich in laute Klagen trostloser Verzweiflung ausbrach; dann blieben die Briefe ganz aus. „Sie geben sich auf,“ jubelte ich. Nur Eins beunruhigte mich noch und hielt mich von einer weitem Verfolgung meines Zieles zurück. Wie aus Deinen Briefen hervorging, wartetest Du noch immer Deines kranken Vaters und sahest an keinen Verrath zu denken. „Vielleicht ist mein Brief verloren gegangen,“

dachte ich; schrieb nochmals an meinen Vater und bat um schnelle Antwort. Dieselbe erfolgte, aber in einer Weise, wie ich sie nimmer erwartet hätte. Mein Vater befahl mir, augenblicklich zu meinem Regimente zurückzukehren, tadelte meine niedrige Handlungsweise auf's strengste, die, wie er sich ausdrückte, er niemals billigen, noch weniger aber begünstigen werde.

„Meine Aufregung, die in letzter Zeit, einen bedenklichen Grad erreicht hatte, steigerte sich beim Lesen dieser Zeilen bis zur Raserei. Dein Vater konnte jeden Augenblick sterben, und wenn Du zurückkehrtest, war Alles verloren. Dieser Gedanke brachte mich zur Verzweiflung. „Sie muß mein werden, oder ich sterbe!“ — Mit diesen Worten rannte ich auf ihr Zimmer. Ihre Koffer standen gepackt, sie kam mir mit einer Reisetasche entgegen. Ihre Wangen waren bleich und ihre Augen vom Weinen geröthet. Als sie mich erblickte, fuhr sie zusammen.

„„Sie wollen abreisen — zu Ihrem Geliebten!““ schrie ich kaum meiner Sinne mächtig.

„„Ja!““ antwortete sie tonlos und hüllte sich, von Fieberfrost geschüttelt, in ihren Shawl.

„Ich war ihr, ohne zu wissen, was ich wollte, gegenüber getreten, aber plötzlich durchzuckte ein teuflischer Gedanke mein brennendes Hirn.

„„Wollen Sie Zeuge seiner Verlobung mit dem Hofräulein von Salm sein, so eilen Sie!““ feuchte ich mühsam hervor. „Diese Verbindung hat ihn mit dem Hofe versöhnt und war der letzte Wille seines sterbenden Vaters!“

„Sie stand wie eine Bildsäule vor mir und presste krampfhaft ihre Hand auf die Brust, aber sie sagte kein Wort.

„Kaum meiner Sinne mächtig sank ich zu ihren Füßen und bedeckte ihre kalte Hand, die sie mir willenlos überließ, mit glühenden Küssen. Dann ward es dunkel vor meinen Augen, — mich überfiel eine Ohnmacht.

„Als ich erwachte, lag ich auf meinem Zimmer in meinem Bette, neben mir stand der Kellner mit einem ältlichen Herrn, der kopfschüttelnd meinen Puls betastete. Ich wollte mich erheben, aber kraftlos sank ich zurück. „Wo ist meine Nachbarin?“ schrie ich; denn eine entsetzliche Angst schnürte mir die Brust zusammen.

„„Abgereist!““ antwortete der Kellner mit einem scheuen Blick auf den Doctor.

„Mich verließ die Besinnung und was nach dieser Zeit mit mir geschah, weiß ich nicht.

„Eines Morgens schlug ich die Augen auf; mir war, als erwachte ich nach einem langen, wüsten Traum. Die Frühlingssonne schien warm und freundlich in mein Zimmer; ich erhob mich und wankte nach dem Fenster, das ich leise öffnete. Plötzlich fühlte ich neues Leben durch meine Adern strömen, ich sah Dich unten bei meinem Kellner stehen. „Der Schurke hat mich verrathen!“ murmelte ich und öffnete hastig meinen Sekretair. Die unterschlagenen Briefe lagen noch, wie ich sie vor meiner Krankheit hingelegt, — ich athmete auf.

„Kurz darauf trat der Kellner in mein Zimmer. „Gratulire!“ sagte er mit einer gemeinen Vertraulichkeit, die mich empörte. „Gratulire! Sie können Gott danken, daß Sie wieder auf den Beinen sind; es war um eines Haares Breite und wir hätten Ihren Sarg bestellen müssen!“

„„Was hattest Du mit dem Herrn da unten?““ fragte ich zitternd.

„„Oho! den habe ich schön anlinsen lassen! er frug mit lauten Verwünschungen nach Ihnen und einer gewis-

sen Dame. Aber man ist nicht von Stroh, ich sagte ihm, sie seien vor ungefähr drei Wochen zusammen in's Bad gereist. Wir mußten ihn doch los werden!" fügte er mit einem pfliffigen Lächeln hinzu.

"Der Kerl war ein unübertrefflicher Schurke; ich drückte ihm eine Rolle Dukaten in die Hand. Von diesem Augenblicke an genas ich schnell. Das Gefühl befriedigter Rache ist eine belebende Medicin. Nach Verlauf von einigen Tagen reiste ich ab. Bald bin ich am Ziele meiner Wünsche, dachte ich. Aber alle meine Bemühungen, ihren Aufenthaltsort zu erfahren, blieben ohne Erfolg. Auf allen deutschen Theaterbureau's, erkundigte ich mich nach ihr, — aber vergebens. Ich war der Verzweiflung nahe.

"Eines Abends kam ich, ohne zu wissen, was ich dort wollte, in die Nähe eines kleinen Landstädtchens. Ein freundlicher Mensch gesellte sich zu mir, ich frug ihn nach einem guten Gasthof.

"Da empfehle ich Ihnen den meinigen," sagte er lachend, "ich habe gute Betten und einen vortrefflichen Keller im Keller." Ich folgte ihm, versuchte seinen Keller und lud ihn, da sonst keine Gesellschaft im Gastzimmer war, ein, ein Glas mit mir zu leeren.

"Ach," sagte der gute Mann, meine Einladung ablehnend, mit Thränen in den Augen, "ich habe heute einen schweren Tag. Da ist eine fremde Dame in meinem Hause krank geworden, eine Sängerin, die neulich noch Konzerte hier gab. Aber sie hat eine schlechte Einnahme gehabt, ihre Stimme war nicht besonders. Unser Musik-Director, der sich sehr für sie interessirt und auch jetzt mit dem Doktor bei ihr ist, meint zwar, sie sei eine große Künstlerin und leide nur an einer starken Erkältung; aber ich glaube, sie stirbt noch diese Nacht."

"Wo ist die Dame?" fragte ich, kaum meiner Sinne mächtig; denn eine gräßliche Ahnung durchslog meine Seele.

"Sind Sie vielleicht Arzt?" meinte der Wirth und sah mich neugierig an.

"Ja, ein Arzt!" stammelte ich tonlos.

"So kommen Sie!" antwortete er schnell und zog mich hastig zwei Treppen hinauf. Wir traten in ein kleines Gemach, das durch ein einsames Nachtlicht nur spärlich beleuchtet ward.

"Ein College, flüsterte der Wirth einem dünnen Herrn in's Ohr, der mich neugierig betrachtete und mich dann auf Seite zog.

"Unre Hülfe kommt zu spät!" murmelte er, "die Kranke ist eben Mutter geworden, sie wird keine Stunde mehr leben; aber das Kind ist wohl und gesund. Ich werde eine Amme holen, bleiben Sie so lange!" Darauf verließ er eilig das Zimmer und nahm den erstaunten Wirth mit sich.

"Mir war, als stände ich vor dem Richterstuhle Gottes und hörte das Wort „Verdammniß“ über mich aussprechen. Bewußtlos sank ich vor ihrem Bette auf einen Stuhl. Vor mir erhob sich eine bleiche, hagere Gestalt, aber ein himmlisches Lächeln verklärte ihre Züge.

"Darf ich Sie noch einmal um das Lied bitten, Herr Kapellmeister?" sagte sie leise. Ich schaute mich um, — hinter mir kauerte ein junger Mann mit interessanten Zügen vor einem geöffneten Clavier. Beim Klang ihrer Stimme schnellte er empor und seine Finger berührten leise die Tasten. Er spielte ein kleines, einfaches Lied, — ich habe nie ein schöneres gehört, — Thränen entströmten

seinen Augen und er wiederholte es, ohne sich zu unterbrechen.

"Mir schnürte es die Brust zusammen, aber weinen konnte ich nicht, — stumm beugte ich mich über die Kranke. Sie lächelte, — ihre Lippen bewegten sich flüsternd, ich verstand Deinen Namen; darnach seufzte sie noch einmal tief auf — und ihr Odem stand still.

"Todt!" schrie ich in namenlosem Schmerz und sank bewußtlos über sie hin.

"Als ich wieder zu mir kam, stand der Wirth neben mir; „ich habe ihr die Augen zugebrückt," sagte er; „ihr ist wohl! sie war ein unglückliches, verlassenes Weib! Der Herr Kapellmeister hat's mir erzählt. Das Kind will ich bei mir behalten, ich habe selbst keine Tochter."

"Es war mir nicht möglich, etwas darauf zu erwidern; ich konnte nicht sprechen und drückte ihm nur die Hand.

Er betrachtete mich mit einem mißtrauischen Blicke und sagte plötzlich mit schneidender Kälte: "Wenn Sie abreisen wollen, — die Post fährt sogleich!"

"Ja, abreisen!" stammelte ich und stürzte ohne ein Wort des Abschieds aus dem Hause.

"Nach drei Tagen traf ich wieder bei meinem Vater ein, er empfing mich kalt und erst heute darf ich ihn wieder Vater nennen.

"Dem wackern Wirth sandte ich eine bedeutende Summe für die Erziehung der Waise; aber er hat sie mir wieder zurückgeschickt, mit dem Bemerkten, das Mädchen sei jetzt sein Kind, er sei reich genug, ihm eine ordentliche Erziehung zu geben. Wenn ich aber Ansprüche auf das Kind habe, so möge ich sie auf gerichtlichem Wege geltend machen, auf Weiteres lasse er sich nicht mehr ein.

"Seitdem sind achtzehn Jahre verflossen, ich habe ein freudenloses Leben durchlebt. Tausendmal stand ich im Begriff, Dir von Allem Mittheilung zu machen, aber ich war zu stolz und zu feige, meine Schuld zu gestehen. Erst heute, im Angesicht des Todes, befreie ich meine Seele von der drückenden Last und frage Dich mit zerrissenem Herzen: „Kannst Du mir vergeben?" —

"Das ist eine traurige Geschichte!" sagte Berthold mit bewegter Stimme und sah träumerisch vor sich hin. Plötzlich zuckte er zusammen, ein lichter Gedanke erhellte seine Seele. Heftig drückte er Nikolo's Hand. „Sollte Emilie Ihre Tochter sein —?“ murmelte er leise.

Nikolo hörte ihn nicht, er lag bleich und hielt beide Hände auf seine Stirn gepreßt.

"Mein armes Weib! — mein Kind!" stöhnte er leise. Berthold steckte das verhängnißvolle Papier zu sich und verließ hastig das Zimmer; auf der Flur begegnete ihm der alte Jakob.

"Ich suchte Sie, Herr Berthold!" sagte dieser. "Mit unserm Herrn geht's zu Ende, er verlangt Sie zu sprechen. Emilie und der Herr Pfarrer sind bei ihm. Ich glaube, es ist des Testaments wegen, da müssen Zeugen sein, denn," fügte er leise und geheimnißvoll hinzu, — "Emilie ist nur seine Pflgetochter, er war niemals verheirathet, trotzdem es überall so heißt!"

"Es ist so, wie ich ahnte," murmelte Berthold und flog hastig die steile Treppe hinauf; — Der alte Jakob feuchte hinter ihm her.

Die Sonne war eben untergegangen, als der würdige Geistliche die Treppe herunterkam. "Er ging ein zu seinem Herrn Frieden, ein frommer und getreuer Knecht!"

sagte er zu den schluchzenden Dienstboten, die sich auf der Hausflur um ihn versammelten.

Dann ward es todtenstille im Hause. —

Nikolo saß noch immer auf seinem Zimmer und schaute nachdenkend vor sich hin, er schien ruhiger und gefasster, als vorhin. Nur zuweilen seufzte er tief auf und fuhr mit der Hand über die bleiche Stirn, als wollte er einen düstern Traum verscheuchen. Endlich öffnete sich leise die Thür, Berthold und Emilie schritten auf ihn zu, sie saß zitternd zu seinen Füßen. „Mein Vater!“ schluchzte sie und küßte mit ehrfurchtsvoller Scheu seine Hand.

„Mein Kind! meine Tochter!“ stammelte er und zog sie heftig an seine stürmisch klopfende Brust. Seine Augen hingegen mit unaussprechlicher Liebe an ihren Zügen und seine Thränen vermischten sich mit den ihrigen.

„Du bist das Ebenbild Deiner unglücklichen Mutter, sanft und schön wie sie. Ich bete zu Gott für das Glück meiner Kinder!“

Berthold's strahlende Blicke begegneten den seinigen. — Er legte ihre Hände ineinander.

„Seid glücklich!“ sagte er leise; „ich bin es auch wieder.“

II.

Acht Tage später rollte ein eleganter Reifewagen auf der Landstraße von M. der Residenz zu. Der alte Jakob saß auf der Bank vor dem Gasthose zum goldenen Löwen und schaute ihm mit feuchten Augen nach.

„Glückliche Reise!“ murmelte er und trat dann eilig in's Gastzimmer.

Der Bürgermeister verließ das Fenster und ging ihm freundlich schmunzelnd entgegen.

„Also Ihr seid jetzt Besitzer des schönen Gasthofes? Na, da gratulire ich bestens!“

„Sie wollten es ja nun einmal so haben!“ meinte der ehrliche Alte. „Ich habe mich mit Händen und Füßen dagegen gewehrt, aber sie ließen nicht nach; da bin ich denn dazu gekommen und weiß selbst nicht wie!“

„Demnach werden sie wohl in der Residenz bleiben?“
„Versteht sich! — Herr von Nikolo, Emilien's eigentlicher Vater, ist dort ansässig.“

„Ah so!“ nickte der Bürgermeister; „Emilie war nur das Pflegekind Cures seligen Herrn, daran dachte ich nicht. Aber unser Musikdirektor, Herr Berthold, was will denn der in der Residenz machen?“

„Sein Glück,“ antwortete Jakob trocken und schob eine tüchtige Prise in seine Nase.

„Ah, Ihr meint, eine reiche Heirath?“

„Weiß nicht,“ erwiderte Jakob und verließ achselzuckend das Zimmer. Der neugierige Bürgermeister stolperte ihm nach. „Wo soll's denn hin, Jakob, in der heißen Mittagssonne?“

„Nach dem Kirchhose?“

„Wartet einen Augenblick, ich gehe mit da vorbei. Aber was habt Ihr denn auf dem Kirchhof zu schaffen?“

„Nach meinen Gräbern zu sehen. Ich hab' das den guten Herrschaften versprochen müssen vor Ihrer Abreise.“

„Om, kurios! sind's denn mehrere Gräber?“

„Versteht sich! — das von Emilien's Mutter und das meines seligen Herrn; sie liegen zwar etwas weit auseinander, aber ich werde sie schon hübsch in Stand halten. Die Herrschaften sollen ihre Freude daran haben, wenn sie nächsten Sommer einmal zum Besuch kommen.“

„Sieh! sieh! — also besuchen wollen sie uns nächsten Sommer? Das ist ja schön! — Sagt mir einmal aufrichtig, Jakob, wie doch eigentlich die kuriose Geschichte mit dem seligen Löwenwirthen und Herrn von Nikolo, in Betreff Emilien's, ihren Zusammenhang hat? meine Frau läßt mir keine Ruhe, — wie ist es damit?“

„Davon spricht man nicht gern!“ erwiderte Jakob ärgerlich und kehrte dem neugierigen Frager den Rücken.

„Grobian!“ murmelte dieser verdrießlich und riß fast die Schelle von seinem Hause. „Was wird meine Frau sagen, wenn ich noch immer Nichts weiß?“ und er verschwand durch die hastig geöffnete Thür.

Lied

aus der Novelle „Der Virtuose“

von Fr. Dannemann.

Musik von Julius Tausch.

Einwas bewegt.

Singstimme.

1. Ich kann es keinem Menschen ja - gen, wie ich so froh und glück - lich
Born des Lie - des stöß - met hel - le, durch mei - ne heiß be - weg - te
strömt durch mei - ne Pul - se glühend, und macht mich al - ler Ban - den

Piano forte.

Ped. *

1. und

bin; in die-sen lich-ten Mai-en = ta-gen — wie frisch mein Herz, wie leicht mein Sinn.
 Brust: das ist die al-te Lie-der-quel-le, die todt = ge-glaub-te San-geß-lust.
 frei, mein Herz ist wie-der jung und blü-hend, und drin-nen spie-gelt sich der

2. Mal. 3. Mal.

2. Der 4. Ein Mai, wie er aus dei-nen Blicden, mit lie-be-sel'gem Zau-ber lacht, mein
 3. Sie Mai.

Ped. *

Frühlingshimmel, mein Ent-zük-ten, das mich so reich und glüdlich macht, mein Frühlings-him-mel, mein Ent-

mf

Ped. *

langsam.

zuden, das mich so reich und glüd-lich macht.

langsam.

Ped. *

Kreuzzug.

Ballade von Friedrich Noeber.

Es sank das Kreuz und in den Lohen
Des Halbmonds lösch ihm Glück und Glanz.
Die letzten seiner Kämpfer flohen
Zu den Gestaden Griechenlands.
Hier irrten sie mit lauten Klagen,
An Leib und Seele krank und siech,
Nur Einer, der das Kreuz getragen
Und der gekämpft wie sie, — er schwieg.

Aus deutschem Blut war er entsprungen,
Und seine Wiege stand am Rhein,
Den Hammer hatte er geschwungen,
Ein Bildner war's in Erz und Stein.
Für Kirchen schuf er und Kapellen,
Die Gottesmutter keusch und mild,
Den trug'gen Roland mußte er stellen,
Auf manches Thor mit Schwert und Schild.



Und wie die Gläub'gen still sich beugten,
Und jauchzend rings die Menge stand:
Wie wollte Scham sein Auge feuchten,
Wie war sein Blick hinweggewandt!
Ihm war's zu viel, er konnt's nicht tragen,
Und Spott dünkt ihm der Jubelruf;
Es zuckt die Hand ihm, zu zerschlagen
In Stücken Alles, was er schuf!

Denn überall sah er Gebrechen;
Wie er sich auch gequält, gemüht:
Stumm war der Mund, der sollte sprechen,
Das Aug' erloschen und verglüht!
Was voll von Leben sollte prangen,
Erfroren war es und erstarrt,
Und Stein nur waren Stirn und Wangen;
Ach, Alles kalt und todt und hart!

Er sah's und wußte doch ohnmächtig
Das Todte zu erwecken nicht;
Es lag auf seiner Seele nächtig
Als wie ein Schleier, schwer und dicht.
Wohl rafft' er sich zu neuer Stärke
An jedem neuen Werk empor,
Doch immer vor dem fert'gen Werke,
Stand er verzweifelt wie zuvor.

Da scholl der Kreuzruf. Hin den Hammer
Warf er und griff zu Schild und Schwert;
Er schritt hervor aus seiner Kammer,
Dem besten Ritter gleich bewehrt.
Ihm war, als zög ein seltsam Ahnen
Ihn hin zum fernen Morgenland:
So folgte er den wehr'den Fahnen,
Nach Palästina's Wüstenland.

So war mit ihnen eingezogen,
Er siegreich in die Davidsstadt;
Doch ach, er fühlte sich betrogen,
Wie schien ihm Alles grau und matt!
Der Wunderschimmer, den gewoben,
Das Abendland um jeden Stein,
Er war zerronnen und zerstoben,
Und das Erhab'ne schien gemein!

Am heil'gen Grabe sank er nieder:
Von Christen selber war's entweißt!
Die dunkle Wölbung halte wieder
Nur von der Pfaffen wüstem Streit!
Wie sie sich zankten und sich schlugen,
Ihm ward das Heiligste vergällt:
Und darum mußte aus den Fugen
Sich reißen eine ganze Welt?

Er saßt' es nicht. Gleichmüthig wenden
Sah er das Glück sich, — in ein Nichts
Sah er den ganzen Kreuzzug enden:
Es schien der Tag ihm des Gerichts.
Dann brachte ihn mit den Genossen,
Ein Schiff an's griechische Gestad;
Und klagten Alle hier, — verschlossen
Ging er und schweigend seinen Pfad.

Und Abend war's. Ein goldner Schleier
So lag er über Land und Meer;
Als wollt' Natur zu heil'ger Feier
Sich sammeln, stille war's umher.

In eines Haines tiefe Schatten,
 Trat die verirrte Pilgerschaar.
 War's heil'ge Andacht, war's Ermatten?
 Auch sie nun still geworden war.

Voran der Bildner schritt. Da inne
 Hielt plötzlich er in seinem Gang.
 War's wirklich, was er sah? Die Sinne
 Ergriff es zitternd, freudebang!
 War's nur ein Traum, nur holde Dichtung?
 Er bangt', es möcht in Dunst verwehn:
 Hell sah er in der Waldeslichtung
 Den Tempel des Olympiers stehn!

In Trümmern halb, doch sah er streben
 Die Säulen noch aus Schutt zum Tag.
 In Trümmern, — doch ein göttlich Leben
 Hervor aus diesen Trümmern brach!
 Und von der ew'gen Schönheit trunken
 Stand er, nicht seiner sich bewußt,
 Ihm war, als flög' ein Gottesfunken
 Aufleuchtend, zündend in die Brust.

Und hier, — o seines Herzens Pochen,
 O seiner Augen strömend Raß! —
 Vom jähen Sturze, weh! zerbrochen:
 War es der Zeus des Phidias?
 Da lag es auf den Marmorauern,
 Das Bild. Ihm wurd', er wußt nicht wie,
 Und überwältigt von den Schauern
 Der Seele sank er auf die Knie.

Ach, um den Menschen nur zu bilden,
 Wie hatt' er sich gemüht voll Qual;
 Und hier auf diesem hohen, milden
 Antlitz der Gottheit ew'ger Strahl!

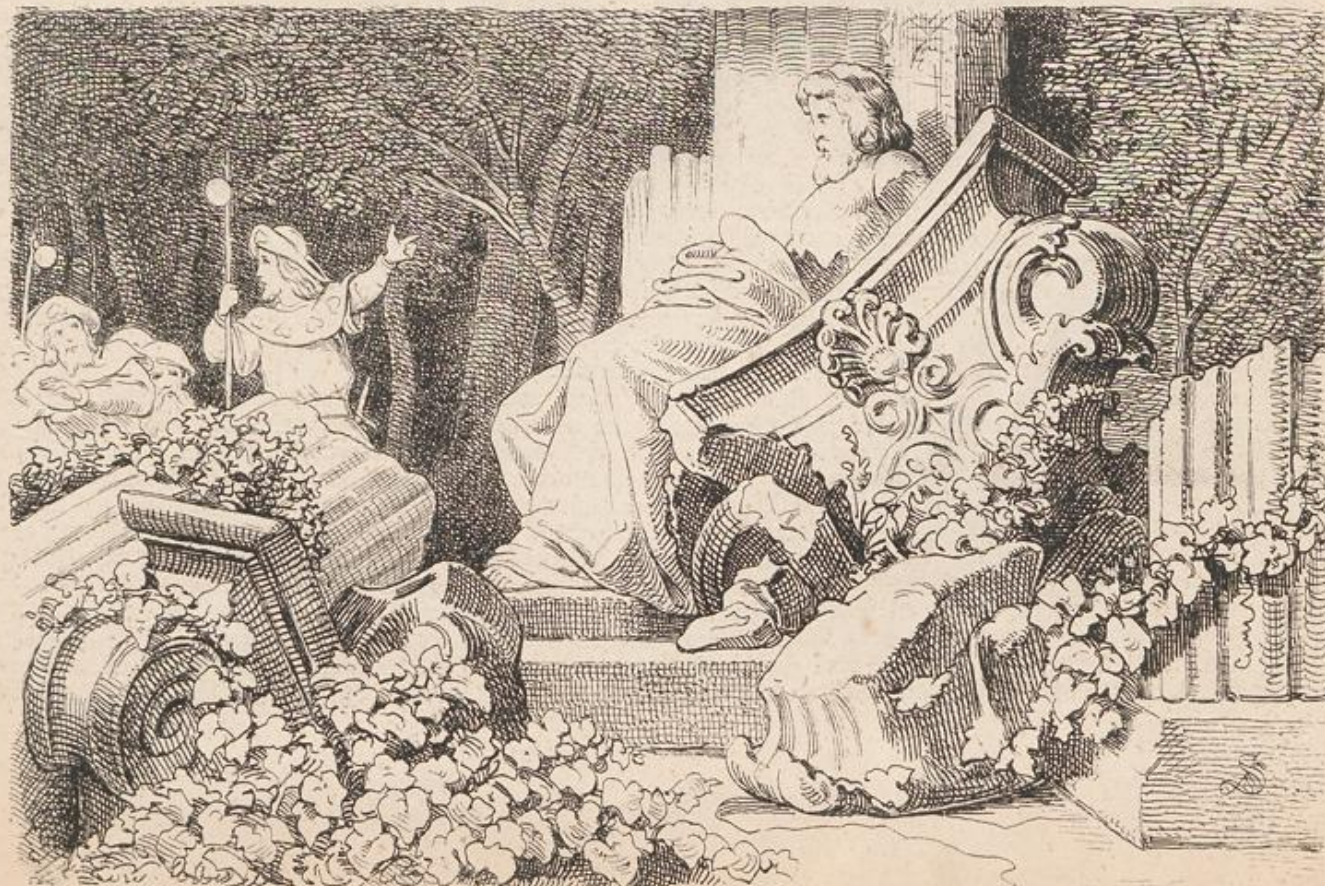
Was er gesucht, in Sonnenklarheit
 Ergossen lag's auf diesem Haupt;
 Hier war das Leben, hier die Wahrheit,
 Und hier der Gott, den er geglaubt!

Und die Genossen auch voll Staunen,
 Sie fühlten hier des Gottes Spur;
 Dann hörte man sie leise raunen:
 Ein Gözenbild doch sei es nur.
 Und wieder tönten ihre Klagen,
 Um das verlorne heil'ge Grab,
 Ach, daß umsonst sie nun getragen,
 Das Kreuzschwert und den Pilgerstab.

Er aber hob sich auf vor ihnen,
 Da stand er, glühend, ein Prophet,
 Sein Haupt vom Abendlicht umschienen,
 Vom gold'nen Lockenhaar umweht.
 Und wiederhallend von den Wänden
 Erscholl sein Ruf: „Was klagt ihr viel?
 „Hier muß die Pilgerfahrt vollenden,
 „Hier ist des Kreuzzugs rechtes Ziel!

„Was wir erduldet und erlitten
 „In Kampf und Sieg, in Noth und Flucht:
 „Hier ist das Grab, das wir erstritten,
 „Hier ist der Mühen goldne Frucht!
 „Und was noch diese Erde hegen
 „Und hüten mag in ihrem Schooß,
 „Es wird zum Leben neu sich regen,
 „Es wird erstehen stolz und groß!

„Ach, nicht in jener dunkeln Zelle,
 „Hier wird dem Abendland erglühn,
 „Des Lichtes ew'ge Fackel; helle
 „Schon seh ich ihre Funken sprüh'n.



„Von Marmor hier die stummen Boten,
„Sie werden gehn und reden laut,
„Aufwecken werden sie die Todten,
„Verjüngen was da lang ergraut!

„Und in dem Menschen werden künden
„Den Gott sie, ewig, wunderbar!
„D kommt, uns ihnen zu verbünden!“ —
Doch Zorn ergriff die Pilgerschaar:
„Du Geist des Bösen, nicht bethören:
Soll uns dein Trug- und Lügenwort!“
Sie schritt hinweg, ihn nicht zu hören,
Und einsam blieb er an dem Ort.

Und leise kam herabgestiegen,
Die Nacht mit ihrem kühlen Hauch;
Und wie sie kam, die Steine schwiegen,
Da schloß ermüdet er sein Aug'.
Und in den Traum der Nacht verschweben
Sah er des hellen Tages Traum; —
Das Marmorbild begann zu leben,
Herab stieg's in den Tempelraum.

Es schimmerten die Götterglieder
Durch das Gewand, von Licht umwallt;
Dann beugte leise zu ihm nieder.
Sich die erhabene Gestalt;
Und seltsam dann, als ob sie trügen,
Dasselbe Antlitz, hehr und mild,
Sah aus des Griechengottes Zügen,
Ihn huldreich an das Christusbild.



Skizzen aus dem Soldatenleben.

Von Ewald August König.

I. Eine Urlaubsreise.

„Halt! — Gewehrr ab — rührt Euch! — Musketier Dollmann, trete Er vor!“ — so kommandirte der Hauptmann Dietrich von Drilldorf, eine hagere Gestalt, an einem trüben Herbstmorgen, als er seine Compagnie nach mehrstündigem Exerciren wohlbehalten wieder vor der Caserne hatte. Der Gerufene steckte rasch die Schmutztafeldose von Birkenrinde, aus der er eben verstopfen eine Priese nehmen wollte, wieder in die Rocktasche und trat schüchtern vor. „Zimmer heran, altes Weib,“ polterte der Hauptmann, „glaubt Er, ich wollte Ihn fressen? Verdient hätte Er es schon, sehe Er nur, wie schief seine Absätze sind; na, ich will es Ihm noch einmal hingehen lassen; der Feldwebel hat mir rapportirt, daß Er um Urlaub nachgesucht hat, ist dem so?“ „„Zu Befehl, Herr Hauptmann.““ Na, sieht Er, eigentlich sollte ich einem so schmierigen, unordentlichen Kerl keine Vergünstigungen einräumen, da aber Sein Vater krank ist, wie mir der Feldwebel gesagt hat, so mag Er gehen; — poß Donner und Regenwetter, wie hat Er seine Halsbinde um? Feldwebel, wenn der Kerl von Urlaub zurückkommt, wird er 24 Stun-

den in's Loch gesteckt, notiren Sie das.“ Bei diesen Worten versenkten sich die dünnen knöchigen Finger des Hauptmanns zwischen Hals und Binde des armen Musketiers — „„Sieh, sieh, da hätte ja noch ein Kommissbrod Platz, weiß Er lieberlicher Mensch noch nicht, daß die Binde fest umgeschnallt sein soll, he? Na, 14 Tage Urlaub hat Er, und wenn Er zurückkommt, spaziert er nachträglich noch einen Tag in's Loch, da hat Er denn Zeit über die Erlebnisse in Seiner Heimath nachzudenken! — Kehrt — Marsch — Einrücken.“ —

Das war wohl eine der längsten Reden, die der Hauptmann von Drilldorf bisher gehalten hatte; man sah auch, welche Mühe sie ihm gekostet hatte, denn als die Compagnie vor den scharfen Blicken des gestrengen Herrn in der Kaserne geborgen war, trocknete er mit einem tiefen Seufzer die, trotz der kühlen Temperatur, feuchte Stirne ab und verließ alsdann, nach einigen Anordnungen, wohlgefällig seinen buschigen, langen Schnurrebart streichend, den Platz. —

Drinne in der Kaserne aber, in der Stube Nr. 3 ging es flott her, der Caspar ging ja in Urlaub und da mußte denn der übliche Abschiedstrunk gehalten werden. Auf dem großen eichenen Tische, dessen schweres Blatt nur

an Sonntagen die weißgeschuerte rechte Seite zeigte, standen die Schnapsflasche, das Putzzeug und die verschiedenen Buttertöpfe gemüthlich beieinander; die trockenen Nester des vor einigen Tagen empfangenen Brodes verschwanden nach und nach zwischen den Zähnen der hungrigen Musketiere, die plaudernd um den Tisch saßen, und dem Caspar allerlei Grüße auftrugen und mit manchem Seufzer beklagten, nicht mit ihm tauschen zu können.

Der Caspar aber hatte es sich bequem gemacht, seine Waffen und überflüssigen Ausrüstungsgegenstände lagen, zum Abgeben bereit, schon bunt durcheinander auf einem Schemel und oben drauf thronte ein Zettel, der das Verzeichniß derselben enthielt, an welchem in Bezug auf die Orthographie gar Manches auszufügen gewesen wäre.

Er selbst saß, bekleidet mit einer keineswegs reinlichen Drilljacke, bei seinen Kameraden, dann und wann einen zornigen Blick auf die gefährliche Halsbinde werfend, die wie ein Siegeskranz die Spitze des Helmes zierte und recht bescheiden, als schämte sie sich ihres Daseins, die Flügel hängen ließ, wie man zu sagen pflegt. — Es mochte kaum eine Stunde nach der eben erwähnten Rede des Hauptmanns verstrichen sein, als die Thüre der Stube Nr. 3 geöffnet wurde und die Stimme des Unteroffiziers du jour den Musketier Dollmann zum Feldwebel beschied. Ob und welche Anordnungen ihm dieser noch gegeben, ob er ihn über den dictirten Arrest getröstet oder aber ihm auch noch seine specielle Ungnade dazu verkündet hatte, das erfuhr Niemand, denn das Gespräch hatte unter vier Augen stattgefunden, — nur erzählte der Compagnie-Schreiber den horchenden Stubengenossen, daß der Feldwebel den Caspar in seinem Cabinet lange zwischen gehabt hätte — genug, der Caspar marschirte fröhlich, den Säbel an der Seite, an dessen Griff ein kleines Bündelchen schlotterte, und begleitet von einigen betrübt dreinschauenden Commilitonen, zum Thore hinaus. — — —

„O Strazburg, o Strazburg, du wunderschöne Stadt!“ — so sang eine junge, dralle Bauerndirne, wozu ihr Fuß gar fleißig den Takt angab, was noch den Nutzen hatte, daß das Mädchen des Spinnrodens, an dem besagtes Mädchen saß, in gleichförmiger Bewegung blieb. Die kleine Lampe, die auf dem alten geschnitzten Tische stand, erhellte matt das saubere Stübchen, auf dem Heerde sang der Wasserkessel eine recht lustige Weise und die Kage, die auf der Ofenbank schlief, schnurrte so behaglich, als träume ihr etwas recht Schönes. „Wo doch nur Mutter und die Margreth bleiben mögen,“ seufzte das Mädchen, als die alte Wanduhr oben mit lautem Geräusch die sechste Stunde verkündete, „vor einer Stunde schon ist Mutter fortgegangen, Margreth war sonst auch immer um diese Zeit schon längst hier, — ach, es ist doch recht untröstlich, so allein zu sein!“ Und dabei sah sie sich wehmüthig in der Stube um, ihr Fuß ruhte, das Spinnrad drehte sich noch einmal schläfrig herum und blieb stehen, die Kage erwachte, reckte sich und schaute verwundert ihre Herrin an, die, das Köpfchen auf die Hand gestützt, träumend da saß; nur der Wasserkessel summete gleichgültig seine eintönige Weise fort, als ob er sich um seine Umgebung nicht im Mindesten kümmere. Das Mädchen mochte wohl eine Viertelstunde sinnend da gefessen haben, als plötzlich die Thüre leise geöffnet wurde und sich ein blonder Kopf, den eine Soldatenmütze auf eine etwas unvorschriftsmäßige Weise bedeckte, vorsichtig hereinschob; doch erst, als dem Kopfe ein wohl-

genährter Körper, mit grobem Soldatentuch bekleidet und umschlottert von einem Säbel, gefolgt war, schlug das Mädchen die Augen auf. — „Caspar!“ — „Marie!“ — in diesen beiden Worten lag Alles, was die Beiden sich vorläufig zu sagen hatten, eine innige Umarmung folgte und erst nachdem sie sich lange schweigend betrachtet hatten, wobei sie wahrscheinlich keine unvortheilhafte Veränderung gegenseitig wahrnahmen, fand Marie Worte, ihr Erstaunen über die unerwartete Ankunft des Geliebten auszudrücken. — „Wie groß Du geworden bist und wie schön Dir die Uniform steht!“ sagte sie fröhlich, indem sie ihn wohlgefällig anschaute, „aber sage mir doch um Gotteswillen, warum hast Du mir nicht geschrieben, daß Du heute kommen würdest, ich hatte mich so sehr darauf gefreut, Dich recht festlich zu empfangen, wenn Du einmal in Urlaub kämst; sieh, wenn Du dann hier eingetreten wärest, hätte Dein Leibgericht — weißt Du, Mehlknödel, die Du immer so gerne gegessen hast, — auf dem Tische gestanden, und dabei hätte ich Dir eine Kanne voll Bier aus der Schenke geholt — ach, das wäre herrlich gewesen, und nun kommst Du so unerwartet und verdirbst mir dadurch die ganze Freude.“ — „Na,“ erwiderte Caspar und zupfte lächelnd an den dünnen Härchen, die auf seiner Oberlippe so traurig keimten, wie Pflanzchen, denen es an Regen und Sonnenschein gebricht, und die bei Paraden in der Garnison vermittels schwarzer Seife recht stramm in die Höhe gerichtet wurden, „was die Knödel anbetrifft, so denke ich, daß mir diese auch morgen Abend recht gut munden würden und das Bier ist ja rasch geholt.“ — „Daß ich auch daran nicht gleich dachte,“ fiel Marie ein, ergriff einen Krug und eilte hastig hinaus.

Caspar sah sich mittlerweile in der Stube um, verabreichte der Kage, die ihn als alten Bekannten traulich begrüßen wollte, einen derben Nasenstüber, worüber sich diese nicht wenig verwunderte, warf alsdann seinen Säbel auf die Bank, rückte den alten Großvaterstuhl an's Feuer und ließ sich dort behaglich nieder. „Poß Regen und Donnerwetter,“ rief er plötzlich, „der Kessel läuft ja ab!“ — und mit einem raschen Ruck riß er den Wasserkessel, der schon längst sein Liedchen ausgefungen hatte und, im Zorne darüber, daß man ihn so gar nicht beachtete, im Begriffe stand, seinem Dasein durch den Feuertod ein Ende zu machen, vom Feuer und setzte ihn neben sich auf den Fußboden. Es war gut, daß Marie in diesem Augenblick wieder eintrat, sonst würde das kleine Häuschen vielleicht bald in lichterlohen Flammen gestanden haben, denn schon hatte der glühende Boden des Kessels ein ansehnliches Loch in den Fußboden gebrannt. Mit einem Blicke überfah sie die Gefahr, rasch setzte sie den schaumbedeckten Steinkrug auf den Tisch, und als nun die Gefahr beseitigt war und sie wieder neben dem Geliebten saß, der den Krug zärtlich umfaßt hielt und gar oft tiefe Blicke hinein warf, da trat die Furcht vor dem Schelten der Mutter bald in den Hintergrund. „Wer kann auch an Alles denken,“ sagte Marie ärgerlich, „doch nun sage mir, Caspar, wie du es angefangen hast, Urlaub zu bekommen; Nachbars Fritz schrieb vorgestern noch, es wäre sehr schwer, jetzt vom Regimente loszukommen.“ — „Allerdings, wenn man ein solcher Stodfisch ist, wie der Fritz, mag es schwer halten, aber für unsereins“ — und dabei sah der Musketier erschrecklich lange in den Krug — „für unsereins ist das etwas Leichtes. Der Feldwebel wollte auch nicht recht daran, als ich ihm aber

sagte, der Vater wäre krank und ich müßte hierhin, die Mutter habe so dringend darum geschrieben, da ließ er sich denn erbitten; namentlich, als er hörte, daß wir in diesen Tagen schlachten würden; und was der Feldwebel will, das thut der Hauptmann.“ „Aber Caspar,“ erwiderte Marie, „dein Vater ist ja kerngesund; wenn die Lüge auskäme, das gäbe gewiß viel, viel Arrest.“ „Dummes Zeug, wie kann das auskommen, mache dir nur keine Sorgen darum; na, und für 14 Tage in der Heimath will ich schon gerne 3 Tage in's Loch spazieren.“ Ein tiefer Seufzer begleitete die letzten Worte Caspars, wahrscheinlich gedachte der Musketier in diesem Augenblick des 24stündigen Arrestes, der seiner schon wartete. Doch rasch waren Sorge

und Furcht wieder geschwunden, Marien's Mutter kam auch endlich und bald saßen die drei gemüthlich um die große zimmerne Kaffeetanne, neben der ein dicker brauner Kartoffelkuchen dampfte. Caspar erzählte von seinen Heldthaten in der Garnison, unbekümmert, ob seine Reden Wahrheit oder Dichtung seien; doch vergaß er nicht, dabei dem Kuchen recht tapfer zuzusprechen, dessen größere Hälfte er auch bald verschlungen hatte. Dann wischte er, tief aufathmend, den breiten, fetten Mund mit der äußeren Handfläche ab, schnallte mit vielem Geräusch den Säbel um und verließ nach einem kräftigen: „Gute Nacht!“ mit dröhnenden Schritten das Zimmer. —

Genau um dieselbe Zeit sah die Familie Dollmann



ebenfalls beim Abendbrote; von Zeit zu Zeit warf die Mutter einen sehnsüchtigen Blick auf die Stubenthüre, von denen ein jeder den alten Dollmann zu der Bemerkung veranlaßte, daß es eine Schande sei, das Essen kalt werden zu lassen; doch schien die Frau Dollmann das Regiment im Hause zu führen, denn nicht eher wurde die Suppe, die schon längst in dem mächtigen Napfe dampfte, vertheilt, als bis der heiß ersehnte Caspar erschienen war und, mit einem gutmüthigen Lächeln den vorwurfsvollen Blick des Vaters beantwortend, am Tische Platz genommen hatte. Mit innigem Vergnügen bemerkte die Mutter den ausgezeichneten Appetit des geliebten Sohnes und als sie spät Abends zu Bette ging, konnte sie sich nicht enthalten,

gegen ihren Gatten zu äußern, daß für den Caspar das Dienen doch sehr vortheilhaft sei. —

Die 14 Tage waren rasch verstrichen, Caspar hatte während der Zeit die beiden Schweine seines Vaters geschlachtet, eine erstaunliche Menge Kartoffeln und Brod vertilgt, in der Schenke jeden Abend das große Wort geführt, kurzum sich so betragen, wie es sich für einen wohl-erzogenen Soldaten geziemt. Nun aber sollte er am Samstag fort und an dem darauf folgenden Sonntage war Kirchweih. Das war wohl etwas mehr verlangt, als man von einem menschlichen und noch dazu liebenden Herzen verlangen konnte und Caspar hatte auch schon während der ganzen Woche hin und her gesonnen, wie diesem Miß-

geschick wohl vorzubeugen wäre. Daß er über Urlaub bleiben wollte, das stand fest, aber welche Entschuldigung für dieses allerdings etwas gewagte Vorhaben erfinden? Das war ein Punkt, über den er sich, wie schon erwähnt, sehr viele Gedanken gemacht hatte; krank melden — nein, das ging nicht, denn kein vernünftiger Arzt würde ihm ein Attest ausstellen; — da fiel ihm just am letzten Tage, als er eben in der elterlichen Burschkammer saß, ein Gedanke ein, an dem er auch festzuhalten beschloß. Nach einer langen Unterredung mit seiner Mutter, zu der jedoch kein Dritter zugelassen wurde, ging er wieder fröhlich in die Schenke und noch viele Wochen nachher erstaunten die Dorfbenwohner über die Heldenthaten, die er an diesem Abend auftrifft. —

Der Hauptmann von Drillsdorf saß an dem darauf folgenden Mittwoch Morgen in seiner Stube auf dem altersgrauen Sopha, ärgerlich den Rapport durchsehend, auf welchem der Musketier Dollmann als über Urlaub ausgeblieben und gestern Abend eingetroffen verzeichnet stand. „Boß Regen und Donnerwetter,“ rief er und stieß dabei eine so dicke Rauchwolke aus seinem Ulmer Kloben, daß die kleine Spiritusflamme, die den zerbrochenen Kaffeetopf in gelinder Wärme hielt, verdunkelt wurde, „der Kerl soll dran glauben! Species facti reiche ich über ihn ein; 14 Tage in's Loch soll er, gleichviel, was er zu seiner Entschuldigung vorbringen mag.“ Nach diesen Worten legte er den Rapportzettel fort und schüttete den Inhalt des Kaffeetopfes, mit dem er sehr behutsam umging, in eine große Tasse, die er alsbald an die Lippen brachte. „Aber Johann,“ rief er polternd seinem eben eingetretenen Burschen zu, „was ist denn das für ein Kasse? Ich glaube, der Kerl hat noch nicht ausgeschlafen und nur warmes Wasser in die Kanne gegossen, he? da komme einmal her und versuche das Gebräu, das kann ja kein Hund saufen.“ „Herr Hauptmann werden entschuldigen,“ antwortete etwas dreist der Bursche, der mit offenem Munde da stand, „ich hatte keine Kaffebohnen mehr, und der Händler will mir nicht mehr borgen; auch hat der Bäcker mich diesen Morgen gemahnt, er will seine Rechnung vom vorigen Jahre bezahlt haben, sonst müsse er klagen, sagte er.“ „Unverschämtes Bürgerpad,“ murmelte der Hauptmann, na, wenn Du das Volk bezahlt hast, was doch wohl bald geschehen wird, dann holst Du für keinen Pfennig mehr dort, verstanden?

„Zu Befehl, Herr Hauptmann; der Feldwebel ist draußen und wünscht den Herrn Hauptmann zu sprechen.“ „Er mag eintreten,“ erwiderte der gestrenge Herr und fuhr in seiner Beschäftigung, das Frühstück einzunehmen, fort; dann sich aufrichtend und den defecten Schlafrock fest um seine schmale Taille wickelnd, empfing er in kerzengerader, militärischer Haltung den Feldwebel, der, man konnte es ihm ansehen, etwas muthlos eintrat. „Was bringen Sie, Feldwebel?“

„Herr Hauptmann werden verzeihen: der Musketier Dollmann ist gestern Abend eingetroffen und bevor der Herr Hauptmann in dieser Angelegenheit weitere Schritte thun, möchte ich, damit dem Dollmann kein Unrecht geschieht, dem Herrn Hauptmann die Entschuldigungs-Gründe desselben anführen.“ — „Sprechen Sie, Feldwebel.“

„Der Musketier Dollmann erhielt Urlaub, weil sein Vater sehr krank war und hätte am verflossenen Sonntag Abend wieder hier eintreffen müssen, er würde dies auch unfehlbar gethan haben, wenn sich die Krankheit seines

Vaters nicht von Tag zu Tag verschlimmert hätte, die ein nahes Ende desselben voraussehen ließ, was denn auch am Sonntag Morgen erfolgte; der Vater des Dollmann ist, wie gesagt, am Samstag Morgen verschieden und am Montag Abend beerdigt worden; der Dollmann ist gleich nach dem Begräbniß Nacht und Tag durchmarschirt und nun gestern Abend eingetroffen. So lautet seine Entschuldigung, und wenn ich mir erlauben darf, meine Meinung darüber zu äußern, so dürften der Herr Hauptmann in dieser Sache ein Auge zudrücken und gegen den Dollmann milde verfahren.“ — „Heiliges Gewitter, Feldwebel, glauben Sie, daß mich dies abhalten wird, den Dollmann in's Loch zu stecken? Er mußte Sonntag hier eintreffen und wenn die Welt untergegangen wäre; nein, nein, das ist durchaus kein Grund zur Entschuldigung; ein Soldat kennt und hat seinen Vorgesetzten gegenüber keine Entschuldigung.“ „Der Zahlmeister,“ fuhr der Feldwebel fort, „hat mir für den Herrn Hauptmann einen Vorschuß von 50 Thalern gegeben; wünschen der Herr Hauptmann das Geld jetzt?“ „Jawohl, lieber Feldwebel, geben Sie es mir her; haben Sie sonst noch etwas vorzubringen?“ „Der Musketier Dollmann ist draußen; wünschen der Herr Hauptmann vielleicht ihn selbst zu hören?“ Der Hauptmann strich den Schnurrbart in die Höhe, sah wohlgefällig auf das Geld; Na, er mag eintreten,“ sagte er.

Der Feldwebel ging hinaus und kam alsbald mit dem Delinquenten zurück, der ein mächtiges Packet unter dem Arme trug.“ Er hat,“ rief der Hauptmann, nachdem er den Musketier, der schüchtern auf seine Kommissstiefel sah, von oben bis unten gemessen hatte, sich unterstanden, über Urlaub zu bleiben, weiß Er, welche Strafe darauf steht? Species facti könnte ich über Ihn einreichen und 14 Tage Arrest wahren ihm so sicher wie das Amen in der Kirche.“ „Herr Hauptmann,“ hob Dollmann schüchtern an, „mein Vater“ — „Schweig Er,“ Sein Vater ist gestorben, hat mir der Feldwebel gesagt; na, das mag für Ihn eben nicht angenehm gewesen sein und ich will deshalb aus besonderer Gnade Ihn nur 3 Tage Arrest dictiren, verstanden? Was hat Er denn da unter dem Arme?“ „Der Musketier öffnete schüchtern das Packet und wie sich nun herausstellte, bestand der Inhalt desselben aus einem geräucherten Schweinskopfe, auf den der Hauptmann einen viel sagenden Blick warf.“ „Was will Er damit? Er wird sich doch wohl nicht unterstehen wollen, mir denselben zum Geschenke anzubieten? Na, heraus mit der Sprache.“

„Gott bewahre!“ antwortete Dollmann mit einem pflügenden Lächeln, „aber in der Voraussetzung, daß der Herr Hauptmann ein Verehrer von Schweinesfleisch seien, erlaubte ich mir diesen Kopf mitzubringen, um ihn dem Burschen des Herrn Hauptmann zum Kaufe anzubieten, da man hier in der Stadt wohl keinen so guten und billigen Kopf bekommen kann.“

„Na, das kann Er mit meinem Burschen abmachen,“ sagte er etwas milder; — „also Sein Vater ist todt? traurige Wirthschaft! hat Er noch mehr Geschwister?“

„Noch vier, Herr Hauptmann, doch bin ich der älteste.“ „Das ist allerdings traurig, sehr traurig; nun im Grunde kann man es Ihn nicht übel nehmen, daß Er unter diesen Umständen bis zur Beerdigung Seines Vaters zu Hause geblieben ist, — ich werde mit dem Herrn Bataillons-Commandeur sprechen; will der Ihn nicht bestrafen, dann will ich es Ihn auch noch einmal hingehen lassen.“ — Auf



eine gnädige Handbewegung des strengen Herrn verließen Feldwebel und Musketier das Zimmer und der Feldwebel sagte, als sie wieder in der Kaserne angelangt waren, mit einem tiefen Seufzer: „So, die Gefahr ist noch einmal beseitigt und wegen der Halsbinde wird nun auch nichts weiter nachkommen.“ —

Ein Jahr war seitdem verstrichen, als eines Mittags der Hauptmann mit großen Schritten, die Hand auf das Degengefäß gestützt — was stets ein untrügliches Zeichen seiner schlechten Laune war — zum Appell kam. „Musketier Dollmann!“ rief er und zog dabei ein großes Schreiben aus der Tasche, „hat Er mir“ schmauzte er den Vorgesetzten an, „nicht im vorigen Jahre gesagt, Sein Vater wäre gestorben?“ „Zu Befehl, Herr Hauptmann.“ „So hat Er mich schändlich belogen, denn hier schreibt mir Sein Vater und bittet um Urlaub für Ihn; Urlaub wird Er bekommen aber nur, um in's Loch zu spazieren.“ Der Musketier war gewiß auf eine solche Ueberraschung nicht gefaßt. Mit Blitzschnelle zogen vor seinen Augen das dumpfe Arrestzimmer, die trauliche Stube seiner Marie und die elterliche Wurstkammer vorüber; er hörte hinter sich das unterdrückte schadenfrohe Lachen der Kameraden,

sah das verlegene Antlitz des vor ihm stehenden Feldwebels, und die glühenden Augen des Hauptmanns, die ihn durchbohren zu wollen schienen; doch, rasch gefaßt, erwiderte er mit fester Stimme: „Herr Hauptmann werden entschuldigen, meine Mutter hat vor einigen Wochen wieder geheirathet.“

„Kerl!“ schrie der Hauptmann, „sein zweiter Vater führt ja auch den Namen Dollmann.“

„Allerdings,“ sagte Dollmann, „er ist der Bruder meines Vaters, früher mein Oheim, jetzt mein Stiefvater.“

„Die Compagnie kann einrücken,“ rief der Hauptmann, der sich in seiner Erwartung, hier ein Beispiel seiner Strafgerechtigkeit geben zu können, getäuscht sah; „Dollmann, komme Er mit!“ —

Lange dauerte die Unterredung, die der Hauptmann mit dem Musketier hatte, doch war das Resultat derselben für Dollmann ein günstiges, denn eine Stunde später marschirte er, mit einem 14tägigen Urlaub in der Tasche, begleitet von dem Reide und der Bewunderung seiner Kameraden, zum Thore hinaus, hatte sich aber im Stillen vorgenommen, nie mehr ein so gewagtes Spiel zu treiben. — — —

Sir Galahad

von

A. Tennyson.



Sir Galahad.

Romanze von A. Tennyson, überfetzt von A. Riolo.

Mannshelme kerbt mein gutes Schwert,
 Mein Speer geht in's Gebein:
 Zehnmännerkraft ist mir bescheert,
 Denn meine Seel' ist rein.
 Hell schmettert der Trompete Kraft,
 Am Schilde wird der Stahl gebeugt,
 Es reißt und spleißt der Lanzenschaft,
 Und Roß und Reiter keucht.
 Es dröhnt und stöhnt der Schrankenkreis,
 Und in des Kampfes Wogenbrand
 Fällt aus der Luft
 Ein Blumenduft
 Herabgeweht von Damenhand.

Wie hold auch Frauenblick sich neigt
 Begünstigten zu Lohn, —
 Ihr Ritter wohl, bis ich verbleicht,
 Abwend' ich Haß und Hohn, —
 Doch nur dem Himmel gilt mein Pfand,
 Dem Schrein der Krypte nur mein Knie;
 Mir bot sich keines Mädchens Hand,
 Ein Kuß der Minne nie;
 Denn mich geleitet höh're Schau,
 Die bietet holderen Gewinn:
 Einhalt' ich scheu
 Gebet und Treu',
 Magdlichen Muths in Werk und Sinn.

Senkt sich im Sturm der Mond, alsbald
 Vor mir ein Schimmer schwebt;
 Da wird es hell im dunkeln Wald,
 Ein Hymnenschall erbebt.
 Ich reit' an öder Kirche Thor;
 Ich hör', und Niemand ist zur Stell';
 Auf steht die Pforte, leer der Chor;
 Die Lichter flackern hell;
 Die Altardecke glänzt wie Schnee;
 Geräthe schimmern, silberblank;
 Die Glocke schallt,
 Der Weihrauch wallt,
 Und niederhallt ein Festgesang.

Ein magisch Boot am Seegefad'
 Find' ich im Felsenschacht;
 Ich spring' an Bord: kein Ferge wacht;
 Ich rud're bis zur Nacht.
 Da, sieh'! wie Licht und Melodie,
 Drei Engel mit dem heil'gen Gral,

In Stolen hell, verhüllt zum Knie,
 Mit Schwingen, segelschmal.
 Blut Gottes! Heil'ge Vision!
 Aus allen Banden rast mein Geist,
 Denn Glorie ruht
 Auf dunkler Fluth
 Wie Stern der unter Sternen kreist! —

Dann geht mein gutes Roß zu Thal;
 Da träumt die Stadt; es kräht
 Der Hahn im Weihnachtsmorgenstrahl;
 Schnee durch die Gassen weht.
 Das Blei der Dächer knarrt und kracht;
 Es knistert Panzerhemd und Schwert:
 Ein Glanz erwacht in Nebelnacht;
 Ein goldner Hagel fährt.
 Ich flieh' die Tiefe, zieh' bergan;
 Kein Laubdach deut mir die Natur,
 Doch heilig Bild
 Im Sturmgefild
 Umwallt mich auf der weiten Flur. —

Ein Ritter bin ich, jungfräulich,
 Der furchtlos traut und hofft;
 Nach Himmelslüften drängt es mich, —
 Ihr Hauchen spür' ich oft! —
 Nach Bonnen, welche nie vergeh'n,
 Nach Lebenslicht im ew'gen Raum,
 Nach Friedenslilien, die mir weh'n
 Mit Düften oft im Traum.
 Schon wird, berührt von Engelhand,
 Dies Rüstzeug meiner Sterblichkeit
 An Form, Gewicht
 Und Angesicht
 Zu reinstem Aether benedeit.

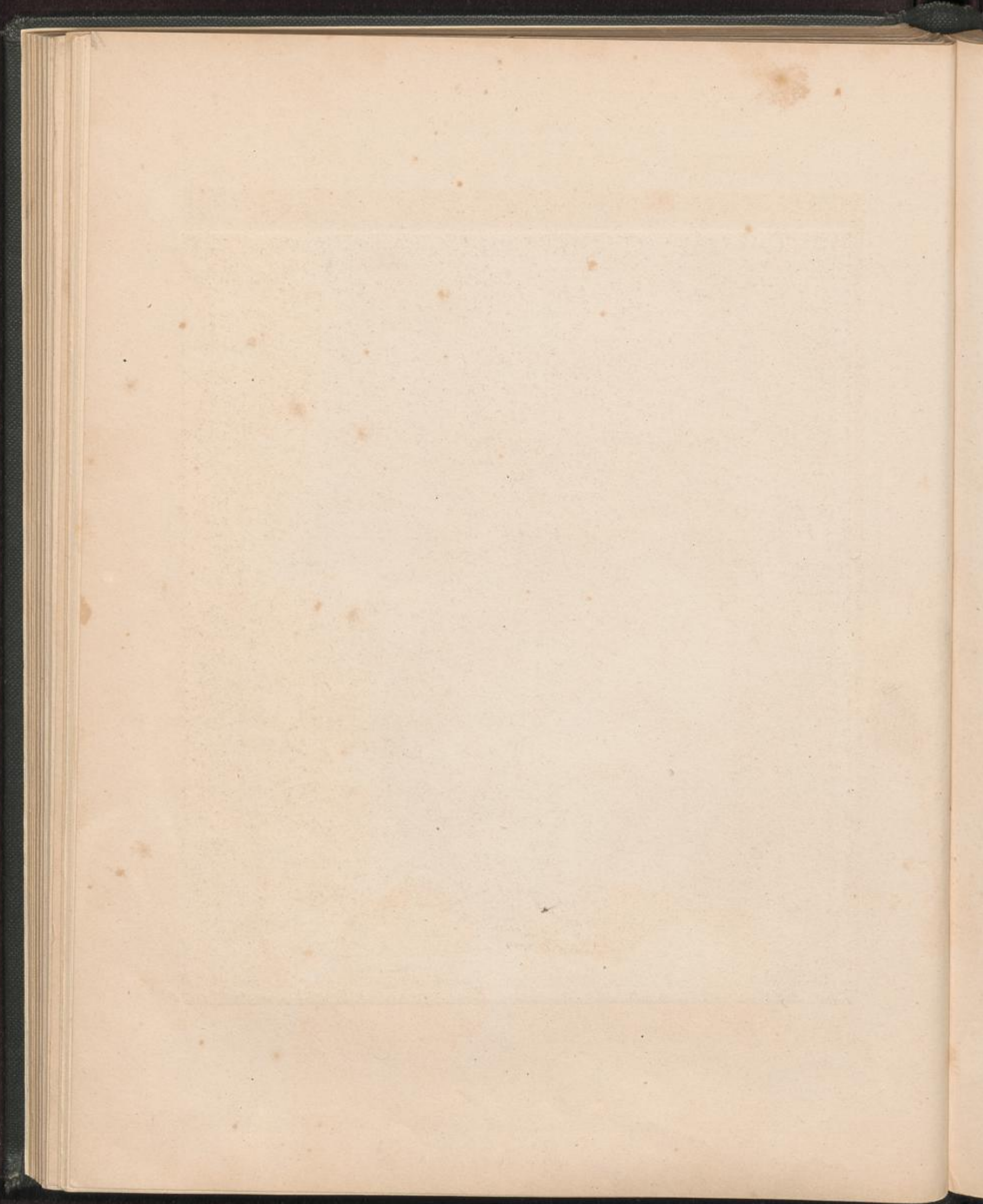
Die Himmelswolken, sie verzieh'n,
 Durch Bergeskluft' wall'n
 Und rollen Orgelharmonie'n,
 Und schmelzen und verhall'n;
 Die Wipfel neigen sich im Hain;
 Ein Flattern kommt, ein Tönen leis.
 „Du Ritter Gottes, keusch und rein,
 Fahr' zu, — es naht der Preis!“ —
 So reit' ich hin an Hütt' und Hall',
 An Haus und Saal; hab' keine Wahl;
 Zu voller Wehr
 Spreng' ich daher,
 Bis ich erjag' den heil'gen Gral! —



Gemalt v. F. Witschering

Lithograph v. M. Hoffers

Die Königs-Amme.

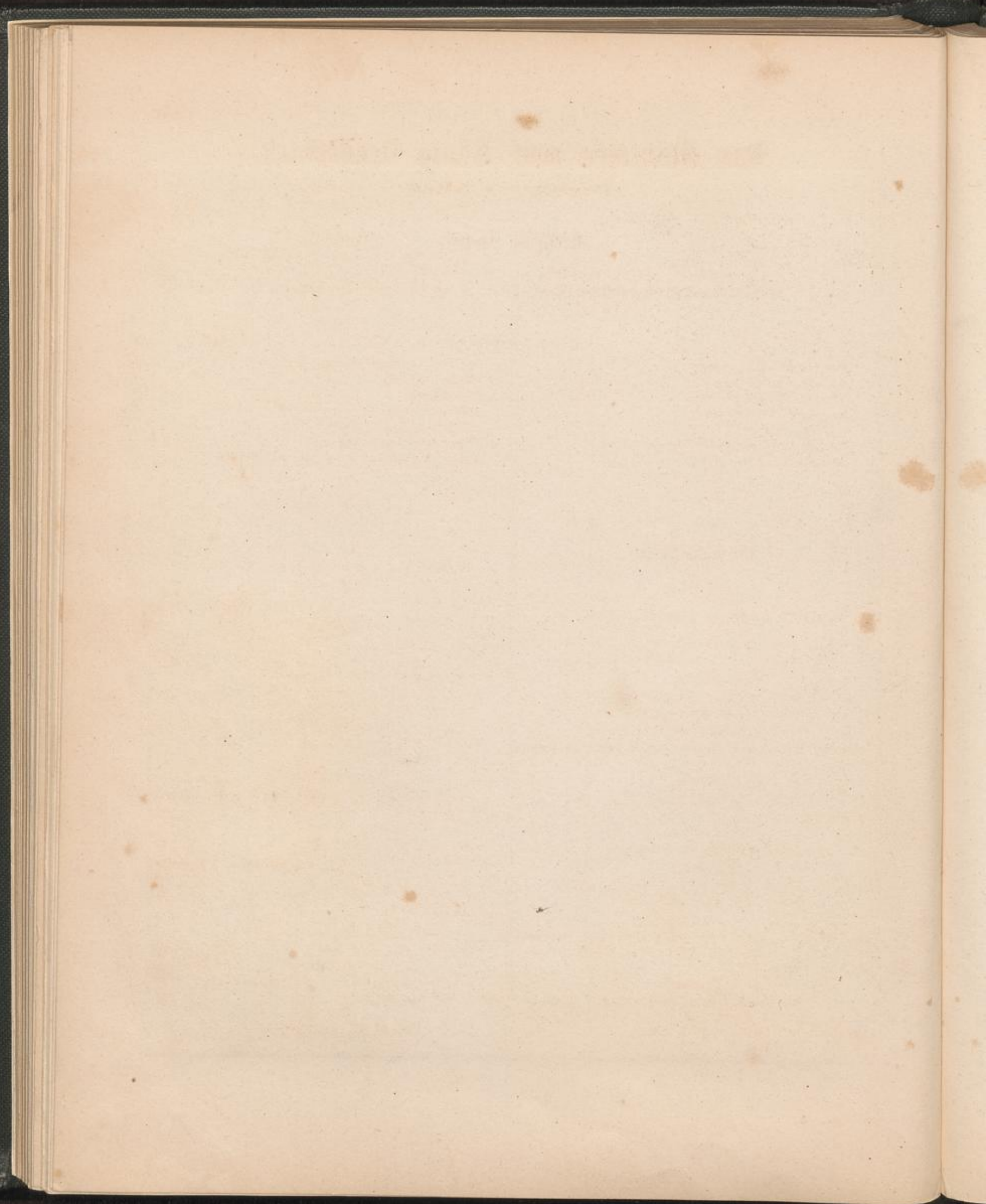




Bemalt v. H. Salentin.

Lithograph v. M. Hoffers.

Sonntag Nachmittag.



Das Märchen vom König Drosselbart.

Drama in 5 Akten

von

Friedrich Roeder.

(Den Bühnen gegenüber Handschrift.)

Seinen Freunden, dem Maler Richard Seel und Lieddichter Carl Reinecke.

Personen:

Der Graf von Toulouse.
Isabella, dessen Tochter.
Florette, ihr Kammermädchen.
Der Graf von Navarra.
Philipp.
Konrad, Dienermann des Grafen von Toulouse.
Dietrich, Dienermann des Grafen von Navarra.
Pach
Schlau { Häfcher.

Gertrud, ein armes Balbweib.
Käthe, ihre Enkelin.
Ein Mönch.
Ein Schloßvoigt.
Eine Bettlerin.
Dienerinnen der Gräfin Isabella.
Ritter und Edelbarnen, Knechte und Mägde.

Erster Akt.

Erste Scene.

(Freier Platz. Konrad und Dietrich treten sechtend auf.)

Konrad.

Nicht, Kerl! Sanft Petrus für Toulouse!

Dietrich.

Wahr' dich! die heilige Jungfrau für Navarra!

(Nach einiger Zeit halten sie erschöpft inne.)

Konrad.

Das kam bis zum jüngsten Tage dauern; wir woll'n uns verschmaufen.

Dietrich.

Mir ist's recht; ich nehm' derweilen einen Schluck aus der Flasche!

Konrad.

Und ich einen Biß aus dem Kanzen.

Dietrich.

Halbpart, wir wollen ehrliche Theilung halten.

Konrad.

Ich bin dabei. Hier ist Käse, Parmesaner, und Brod. Wir sind Narren, dächt mir, uns zu schlagen, wo uns Keiner zwingt. Dein Herr und meiner haben noch Leute genug im Gesecht.

Dietrich.

Bei unsrer lieben Frauen, du hast Recht. Trink zu, Freund. Man hat keinen Dank davon. Wer fällt, wird eingeseharrt und Keiner fragt nach ihm.

Konrad.

Wißt' ich nur weshalb sie streiten, weißt du's?

Dietrich.

Was kümmert's mich? Das schreibt sich von undenklichen Zeiten her. Sie haben's ererbt, es ist eine Hinterlassenschaft, und wo ein Toulouse einem Navarra begegnet, da wird sie mit zer schlagenen Rippen ausgezahlt. Nimm die Flasche, Freund. Hier ist ein Ziel für unsere Kampflust, wir woll'n unsre Tapferkeit im Wein erproben.

(Von der einen Seite tritt der Graf von Navarra auf, von der andern der Graf von Toulouse.)

Navarra (zu Dietrich.)

Schurf und Schust! Trinkst du mit deinem Feind, statt mit ihm zu sechten?

Toulouse (zu Konrad.)

Verdammtes Bursch, erfüllst du so deine Pflicht? (er erblickt Navarra) Ihr selber? Ha!

Navarra.

Legt aus! Nicht lange Worte.

(Sie beginnen zu sechten, werden aber von Konrad und Dietrich aneinander gehalten.)

Konrad (zu Toulouse.)

Ihr seid zu alt Herr!

Dietrich (zu Navarra.)

Ja, Herr, ihr seid zu alt.

Konrad.

Es wär' uns eine Schande, wenn wir's litten. Wir wollen's für euch ausmachen, Herr!

Dietrich.

Ja, wir wollen's für euch ausmachen.

Konrad.

Nur sagt uns zuerst, was.

Dietrich.

Ja, Herr! was wir ausmachen sollen, — Grund und Ursach.

Navarra.

Grund und Ursach, Bursch? Das sind alte Geschichten. hm, — Grund und Ursach? Mein Gedächtniß wird schwach, merk ich. (Zu Toulouse) Wißt ihr davon?

Toulouse.

Der Streit ist uns überkommen von unsern Altvordern, nicht sein Grund. Ich hab' ihn nie nennen hören.

Dietrich (zu Konrad.)

So wollen wir uns wie die Narren erstechen um Nichts, nur weil du einer von des Toulouse Leuten bist und ich von des Navarra. Tritt an, Kerl, leg' aus!

(Sie wollen sechten.)

Navarra.

Nein, haltet! — Scheint auch dieser Bursch ein Narr, Er öffnet mir die Augen. Größre Narren, Vielleicht noch Schlimmres, fürcht ich, waren wir, Daß wir um einen Zank vor tausend Jahren Von solcher Wichtigkeit, daß nichts von ihm In der Erinnerung haften blieb, endlose Und blut'ge Kriege führen. Nun genug Des Unheils, mein' ich, wär' geschehn; wir hätten Genug verwüthet und des Fluchs gesä't Auf die zermühlten und zertretenen Aecker! Sagt, was ihr denkt.

Toulouse.

Ich denke was ihr sagt:

Dem was mir selber durch die Seele ging Schon lange Zeit hindurch, ihr sprach es aus. So faß' ich eure Hand, die ihr mir reicht, Hab' alle Feindschaft zwischen uns ein Ende! Lauft, Bursche, lauft und laßt Dem Kampf Einhalt gebieten! Lauft, macht fort!

(Konrad und Dietrich ab.)

Nun schmettre die Trompete, die sonst stets Nur rief zu Streit und Fehde, in die Lüfte Mit vollem Klang den ersten Friedensgruß! Noch einmal gebt die Hand mir. Warum trafen Wir uns nicht eher? — Wißt' ich nur ein Band, Das stärker noch, als unser eigener Wille, Der mit uns stirbt, für ew'ge Zeiten einte Navarra und Toulouse.

Navarra.

Bei der Jungfrau,

Es liegt an euch, ob ihr es knüpfen wollt! Ich hab' nen Sohn und ihr habt eine Tochter. Wenn meinen Sohn ich rühme, jaget nicht, Daß Vaterliebe mir das Auge blendet. Den Edelsten im Land stellt er sich gleich, Ja, ist ihr Muster. — Wo nur steckt der Junge? — So hochgemuth und doch von milden Sitten Wie er, ist Keiner. Gebt die Tochter ihm, Ich weiß, er trägt zu ihr geheime Neigung,

Hat er sie gleich durch einen Zufall nur Von fern gesehn, als mit den Jägern sie Zur Falkenbaise ritt.

Toulouse.

Von Herzen sag'

Ich Ja und Amen. Viele Freier schon Wies sie zurück, — es ist ein störrig Ding, — Doch wollt' sie hier sich sträuben, — wo ist euer Sohn? — Ich hört' es stets mit Reid, wie man ihn pries. Nun fällt' es mich mit Stolz! Er soll sie haben, Wo ist eu'r Sohn?

Navarra.

Ich sah ihn eben hier.

Toulouse.

Ich werde wieder jung. Wer hätte das Sich träumen lassen? Kommt und zeigt mir ihn. Das schlingt ein Band um unsre beiden Länder Ganz unzerreißbar. Ruft ihn doch, ich bit' euch.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Im Schloß des Grafen von Toulouse.

Philipp mit einem Tabulet und **Florette** treten auf.**Florette.**

Du handelst mit Juwelen? Wie ist dein Name?

Philipp.

Empfehl mich deiner Herrin. Philipp heiß' ich Und komme von Paris. Geh, melde mich. Was nur an glänzendem Geschmeid, an Perlen Und edlen Steinen mag ihr Herz begehren, Ich trag' es zum Verkauf.

Florette.

Ei, laß doch sehn;

Hast du so prächt'ge Sachen?

Philipp (sein Tabulet öffnend.)

Sieh' nur her.

Florette.

Ah! — —

Philipp.

Selbst der Königin war dies goldne Stirnband Zu theuer. An den Hof des Kaisers nach Verona, — man sagt, er sei jetzt in Verona, — Will ich damit.

Florette.

Schon dieser Ring gefiel mir.

Philipp.

Willst du mich deiner Herrin — — Wie ist dein Name?

Florette.

Florette heiß' ich.

Philipp.

Reizende Florette, Nimm diesen Ring und willst du mich empfehlen, So ist er schon bezahlt.

Florette.
Ist dieser, dünkt mir,
Ist schöner, — gib mir diesen.

Philipp.
Ei, der ist
Wohl zweimal so viel werth, Nur eine Gräfin
Trägt solchen Ring.

Florette.
Ich werd' dich so empfehlen
Wie du's nur wünschest. Sag' ich meiner Herrin
Kauft dies, so kauft sie's.

Philipp.
Sei's darum.

Florette.
Zum Ringe
Gehört die Kette auch. Gib mir die Kette.

Philipp.
Du nimmst zu viel.

Florette.
Fragt meine Herrin dich
Was Dieses oder Jenes koste, fordre
Nur dreißt zehnfachen Preis. Sie soll nicht feilschen.

Philipp.
Ich rechn' auf dich.

Florette.
Die Nadel kommt in Kauf.
Wenn sie mich sticht, so will ich an dich denken
Nun warte hier ein Weilchen, schöner Philipp,
Ich geh' dich anzumelden, wart', es soll
Dich nicht gereu'n.

(ab.)

Philipp.
Ist das die Dienerin?
Die Diener sind wie Fassung um den Stein,
Wer faßte den Rubin in schlechtes Blei?
O Gräfin, ist dein Werth nicht höher als
Die Dienerin verkündet? Bist du nur
Gefärbtes Glas mit nachgeäfftem Glanz
Das ich verächtlich wegwürf'? Ist es möglich?
Sie kommt, — so will ich selber sehen.

(Isabella tritt auf mit Florette.)

Isabella.
Ist dies
Der Händler?

Florette.
Ja.

Isabella.
Tritt her.

Philipp.
Gnädige Herrin,
Erlaßt mir's, wie es Andre thun, die Waaren
Zudringlich anzupreisen und zum Kauf
Durch nichtiges Geschwätz euch zu bereben.
Selbst mögt ihr wählen. Alles, was ihr seht,

Es steht euch zu Befehl. Hier Rosenkränze
Von ächten Perlen, goldne Ketten, Ringe,
Armreife, — was ihr wollt, — nur nicht dies Kreuz.
Doch ist es von geringerm Werth und sicher
Begehrt ihr's nicht.

Isabella.
Nicht, dieses Kreuz. Trüg' ich?
Nun gerade zu dem Kreuze Lust?

Philipp.
Es steht
Nicht zum Verkauf.

Isabella.
So will ich's um so mehr!
Was ist der Preis?

Philipp.
Verzeiht mir, gnäd'ge Herrin,
Es schmerzte mich, wenn ihr darauf beständet.
Wie ich gesagt, das Kreuz ist mir nicht feil.

Isabella.
Nicht feil? Ich will das Kreuz, nichts als das Kreuz;
Verlange deinen Preis wie du ihn willst.

Philipp.
So hoch nicht könnt' ihr bieten, edle Herrin,
Nicht um Toulouse selbst gäb' ich es hin.

Florette.
Er ist ein Narr.

(Ein Bettelweib kommt.)

Isabella.
Wer faßt mich am Gewand?
Bettlerin.

Erbarmen, Herrin!

Isabella.
Fort mit diesem Weib!
In ihren alten und zerriss'nen Lumpen,
Welch widerwärtige Gestalt!

Bettlerin.
Erbarmen!

Isabella.
Wo ist der Vogt? Schafft sie mir aus den Augen!
(Der Vogt kommt.)

In den Block mit ihr! Ist dieses Schloß ein Haus
Für Bettler und für Sieche, daß du ihnen
Einlaß giebst gegen meinen Willen? Fort das Weib!
Mit seinem Elend und Gebrechen wird
Es mir das Aug' vergiften!

Bettlerin.
Habt Erbarmen!

Florette (zum Vogt)
So jage doch die Here fort, hörst du?
Die Herrin hat's geboten, — weg die Bettel!

Isabella.
Stehst du noch hier?

Vogt.

Seid gnädig, Herrin, gnädig!
Nicht dacht' ich euer Wort sei also streng,
Denn seit uralter Zeit gab dieses Schloß
Schutz den Verfolgten, Hilfe den Bedrängten!
Es ging kein Armer unbeschenkt hinweg,
Kein leidend Herz schied ohne Trost von dannen.
So hielten's eure Vordern. Eure Mutter
Schalt mich, verjagt' ich einen Bettler,
Und wußt' ich auch, er sei ein Dieb und Lügner,
Sie wollte lieber tausendmal sich selber
Betrügen lassen, als nur einmal Unrecht
Den Armen thun.

Florette.

Das ist Gerede nur!
Dies Volk zehrt uns noch auf.
(Das Bettelweib zieht sich in den Hintergrund zurück, der Vogt folgt ihr.)

Isabella (zu Philipp.)

Zeig' mir das Kreuz.
(Philipp gibt ihr das Kreuz; sie tritt damit zur Seite.)

Philipp (für sich.)

O so viel Schönheit, so viel Häßlichkeit,
Gepaart in Einem! Ist doch diese Stirn
Des Himmels Abglanz, sind doch diese Augen
Wie diamantne Pforten, dadurch klar
Der Seele tiefsten Grund man schauen müßte, —
Der Mund scheint nur gemacht um zu beglücken
Durch holde Reden, — alle Lieblichkeit
Der Erde ist ergossen über sie!
Doch ist es nur ein Buch von schönem Einband,
Häßlich zu lesen, — ein übertünchtes Grab
Voll innerer Häulniß. Eines ganzen Jahres
Einkünfte gäbe sie für dieses Kreuz
Um einer Laune willen, — und sie heißt
Fortstoßen dies elendig arme Weib,
Das eines Hellers Werth beglücken würde,
Auf dessen bleichgehärmtes Angesicht,
Das nicht gelächelt hat viel Jahre lang,
Die kleine Gabe, dies geringe Nichts,
Mit einemmal ergößt' ein selig Lächeln!

Isabella.

Florette, sieh' das Kreuz, — ich weiß nicht was
Mich zu dem Kreuze zieht.

Florette.

So bietet nur,
Er wird es geben: will er nicht, so nehmt
Es mit Gewalt.

Isabella.

Das gäbe zu viel Aufsehen.

Philipp (für sich.)

Wer immer zum Gemahl sie mag gewinnen,
Sie wird das Volk abwenden vom Gebieter,
Wie äzend Gift verwandelt Lieb' in Haß.
Des Fürsten Hand ist schwer. Wie zierte doppelt
Die Gattin Milde, säß' ihm die zur Hand,
Wie lichte Gnade neben starrem Recht:
Sie sollte von des Fröhners Haupt die Last

Abwälzen, die ihn drückt, sollt' ihm vergüten
Wohl hundertfach den Zehnten, den er giebt,
Ja, wie die ew'ge Gottheit müßte sie
Erscheinen unerwartet in den Hütten
Voll Trost und Hilfe! — O dies süße Antlitz,
Der holde Glanz, der ihrem Aug' entströmt, —
Und Alles Lüge! — — Oder wäre doch
Ein ächter Stein ihr Herz, umgeben nur
Von Erd' und Schlacken? — welches Feuer ist
So heiß, daß es sie läutert?

Bettlerin (wieder vortretend.)

Habt Erbarmen!
Der Hagel hat die Ernte uns zerschlagen;
Was stehen blieb, auf wilder Jagd zerstampften
Es eure Rosse, ach! ihr hörtet nicht,
Ihr folgtet mit Halloh dem Flug der Falken!

Isabella.

Bin ich Gebieterin hier? Schafft weg das Weib!
(Zu Philipp.) Nichts will ich als dies Kreuz, sag' mir den
Preis.

Philipp.

Ihr würdet ihn nicht zahlen, wär's mir feil.

Florette.

Die Peitsche, Vogt! Treib' doch die Hefe fort!

Bettlerin.

Krank liegt mir Sohn und Tochter auf der Streu,
Sie kommen um, wenn ihr nicht helft.

Isabella.

Was kümmert's mich? Hinweg!

Bettlerin (richtet sich wild empor.)

Dann, Gottes Fluch herab
Auf euer Haupt! Dann alles Leid auf euch!
Ihr sollt, wie ich, auskosten jedes Glend
Der Erde, hungern, betteln! O mein Kind,
O Sohn, o Töchterlein, klein Töchterlein!
Mach' Gott ein Ende!

Isabella.

Will dies Weib mir drohn?
Die Gerte her!

Florette.

Hört, wie die Händin kläfft!
Peitscht sie hinweg!

Philipp (zur Bettlerin.)

Hier, gute Frau, nehmt dies.
Ich bin nur ein geringer Mann, — so nehmt
Und zeigt mir wo ihr wohnt. Gern gäb' ich mehr.
Kommt gute Frau.

(Trompeten draußen. Philipp führt die Bettlerin an das Thor.
Diese ab. Philipp tritt in den Vordergrund zur Seite.)

Florette.

Welch lustiges Geschmetter
Von Hörnern und Trompeten! Euer Vater
Sprengt durch das Thor.

Isabella.

Ihm folgt ein großer Zug
Von Rittern und von Knappen! Ha, was seh ich,
Die Farben von Navarra und Toulouse
Verbunden? Dreht die Erde sich? Was hat
Dies zu bedeuten?

(Navarra und Toulouse treten auf mit Gefolge.)

Toulouse.

Wo ist meine Here, —
Wo ist mein Kind?

Isabella.

Willkommen, Vater!

Toulouse (zu Navarra.)

Das ist sie.

Seht,

Navarra.

Heil'ger Christ, welch holde Jungfrau!
Stellt ihr den Antrag; gebe Gott, daß sie
Ja dazu sagt.

Toulouse.

Nun, Töchterlein, hör' an.
Den du hier siehst, der Graf ist's von Navarra.
Nicht eine Stund' entfloh, da standen wir
In Waffen noch entgegen uns, die Träger
Ererbten Zwistes von den Vätern her.
Uns Beiden sind die Augen aufgegangen:
Des blut'gen Haders müde, dessen Grund
Nicht einmal blieb in der Erinnerung haften,
Woll'n den verschlechten Frieden wir zurück
Auf unsre Felder rufen. Höre denn
Was die Bedingung ist des Friedenschlusses,
Denn dich betrifft.
Wir sind zwei alte Stämme, deren jeder
Ein Reis nur hat getrieben. Einen Sohn
Hat er, ich habe dich, mein süßes Kind.
Ihr sollt zusammen wachsen und in euch
Soll Haß in Liebe aufgehn. Um dich wirbt
Für seinen Sohn Navarra und ich habe
Dich zugesagt.

Isabella.

Wie, mich?

Toulouse.

Ja, dich

Isabella.

Ich bitt' euch,

Es ist nicht euer Ernst. Mich zugesagt?
Was für 'ne Possie spielt ihr?

(Sie lacht.)

Toulouse.

Sprach ich je

Im Ernst, so that ich's jeht.

(Zu Navarra.) Ich bitt' euch, deutet's

Ihr übel nicht.

(Zu Isabella.) Laß dein unzeitig Lachen!

Isabella.

Seid ihr so aufgeräumt, wie sollt' ich nicht?
Was runzelt ihr die Stirn? so lacht doch mit.
Im Ernste, — wie? — Denk' dir's Florette, denk'!
Sind wir im Fasching? — Ich, die Hand ihm reichen,
Toulouse's Tochter, einem von Navarra?
Im Ernste, sagt?

Toulouse.

In vollem Ernst.

Isabella.

Nun denn,

Im Ernste: Nein!

Toulouse.

Willst du mir trogen?

Isabella.

Navarra meine Hand? Nicht um die Welt!

Toulouse.

Seht das unbänd'ge Ding! Du sagst mir Ja!

Isabella.

Ich sage Nein! Seht zu, ob ihr mich zwingt.

Navarra.

Behüte Gott, daß gegen eure Neigung
Und euern Willen ihr mir Tochter würdet!
Seht ihr ihn selber erst, — er wird mir folgen.
Nicht sollt' er so vor euch erscheinen, wie er
Verlassen das Gefecht, voll Staub und Blut.
Eu'r Vater trieb zur Eile. Darum zogen
Wir schon voraus. Gewiß, wenn ihr ihn seht,
So neigt ihr euer Herz ihm zu.

Isabella.

Spart nur
Die Worte, Herr, ich kenn' ihn schon genug.
Sah ich ihn nie, so hört ich doch von ihm:
Es lobt ihn Bettelmann und Bettelfrau.
O neidenswerthes Lob aus solchem Mund!
Sie rühmen's, daß er lieber auf der Jagd
Entrinnen ließ das Wild, eh' er die Meute
Trieb durch ihr magres Stückchen Weizenfeld.
Zu jedem Gruß, den ein zerkumpfter Köhler
Ihm bietet, nicht er seinen Dank, denn alles
Niedrige Volk, das in der Frohne geht,
Sich elend nährt, verächtlich Handwerk treibt,
Darf breit vor ihm in seinen Lumpen stehn
Und findet willig Ohr. Den Mantel schleißt
Er durch den Roth und seine Würde wirft
Er auf die Gasse. Will er freien, so mag
Er sich die Braut in Busch und Dickicht suchen,
Wo im zerriss'nen Kleid sie sitzt und Meißig
Zu Befen bindet. O die schöne Braut,
Wenn barfuß sie, mit schmutz'gem Antlig, ihm
Zur Kirche folgt mit allen ihren Sippen.

Toulouse.

Ich straf' dein Lästermaul!

(Zu Navarra.) Hört nicht auf sie,
Sie spricht nur wirres Zeug, — —

(Zu Isabella.) Soll gar um deines
Verwünschten Hochmuths willen sich auf's neu,
Und ärger als zuvor, der blut'ge Haß
Entzündend zwischen unsern Häusern? Nimm
Vernunft an, Kind! Des Königs Tochter selber
Fänd' sich geehrt durch solchen Antrag.

(Zu Navarra.) Rüstet
Euch nicht zum Weggehn, sie besinnt sich noch. —

(Zu Isabella.) Sag' ihm ein freundlich Wort, auf daß er bleibe.
Nun, Töchterchen, nun Herzenstöchterchen,
Laß' ihn zu lang nicht warten.

Isabella.

Mag er ziehn;
Die Zeit kommt nicht, daß andern Sinn's ich würde!

Toulouse.

Die Ruthe sollst du haben!

Isabella.

Wies ich ab
Den Grafen von Provence um den Höcker
Auf seiner Nase, den Bononier
Weil er den Bart nicht trug nach neuestem Schnitt,
Um noch Geringres Andre, um den Tag
An dem sie kamen, weil ein Nebel grade
Lag auf der Haide, oder weil auch just
Die Sonne schien, — wie glaubt ihr, daß ich je
Einem Navarra mich vermählen würde?

Toulouse.

Du eigenwillig Ding, du sagst mir Ja!
Das sind nur Grillen. Soll ich vor dir stehn
Und betteln länger? ich, mit grauem Haupt
Vor meinem eignen Kind? Geh' in dich, Herz,
Gib ihm die Hand und einen Kuß dazu
Für seinen Sohn, es ist ein wackerer Junge!
Gib Acht, wie alle dich beneiden werden,
Bist du Navarra's Braut. Nun, wird's, mein Kind?

Isabella.

Nicht um die Welt! Laßt euer kindisch Schwagen!

Toulouse.

Wie, Tochter, wie? Die Ruthe sollst du haben! —
Nein, Töchterchen, du thust mir's nicht zu Leid.
Was du erbatest, gab ich dir allzeit,
War's unvernünftig auch. Nicht ließ ich dich
Zweimal d'rum bitten, und ich soll jetzt suchen
Nach süßen Worten?

Navarra.

Redet ihr, ich bitt' euch,
Nicht länger zu, denn in der That, nicht fänden
Von schlechtem Einklang zwei Gemüther sich.

Drum zieh' den Antrag ich zurück. Gehabt
Euch wohl.

Toulouse.

Seht mir das trog'ge Ding! Sie soll
Es theuer büßen! — — wollt ihr wirklich fort?
Die Dirne gäb' euch trift'gern Grund zum Krieg
Als unsre Aelterväter je gehabt.
Ich wollt' es anders, — mich bekümmert's tief
Was hier geschehn und zwiefach ist mein Schmerz,
Daß ich solch eine Tochter hab' und muß
Solch einen Sohn entbehren! Zieht mit Gott!
Ich muß es euch nun überlassen, ob ihr
Noch gültig haltet unsern Friedensschluß,
Ob ihr das Schwert wollt ziehn zu neuer Fehde.

Navarra.

Da sei Gott vor, daß ich verwerflichen
Anlaß erfand', die holde Friedenstaube,
Die schüchtern kaum sich bei uns niederließ,
Auf ew'ge Zeiten wieder zu verschrecken!
Auch muß ich's eurer Tochter danken fast,
Denn nimmer wär's zu gutem End' gediehn,
So sehr verschieden ist der Beiden ganze
Gemüthsart, und ich hoff', es wird Vernunft
Bewähren sich bei meinem Sohn. Fahrt wohl,
Und nicht vergeßt, führt durch Navarra euch
Der Weg, daß ihr zu jeder Stunde seid
Auf meiner Burg ein hochwillkommener Gast!

(ab mit Toulouse.)

Florette.

Eu'r Vater geht im Zorn.

Isabella.

Was liegt daran?
Mehr gilt als ganz Navarra mir das Kreuz.
Nun Bursch, was ist der Preis?

Philipp

(Der seither abgewendet im Vordergrund bei seinem Tabulete stand.)
Ihr selber, Gräfin!

Isabella.

Was soll mir dies?

Philipp.

Wollt ihr das Kreuz? Wohlant,
Verschmähtet ihr den Grafen von Navarra,
Nehmt den Hausirer, der von Thür zu Thür
Mit seinem Kram geht. Um Geringres nicht
Ist feil dies Kreuz mir, als um eure Hand.

Isabella.

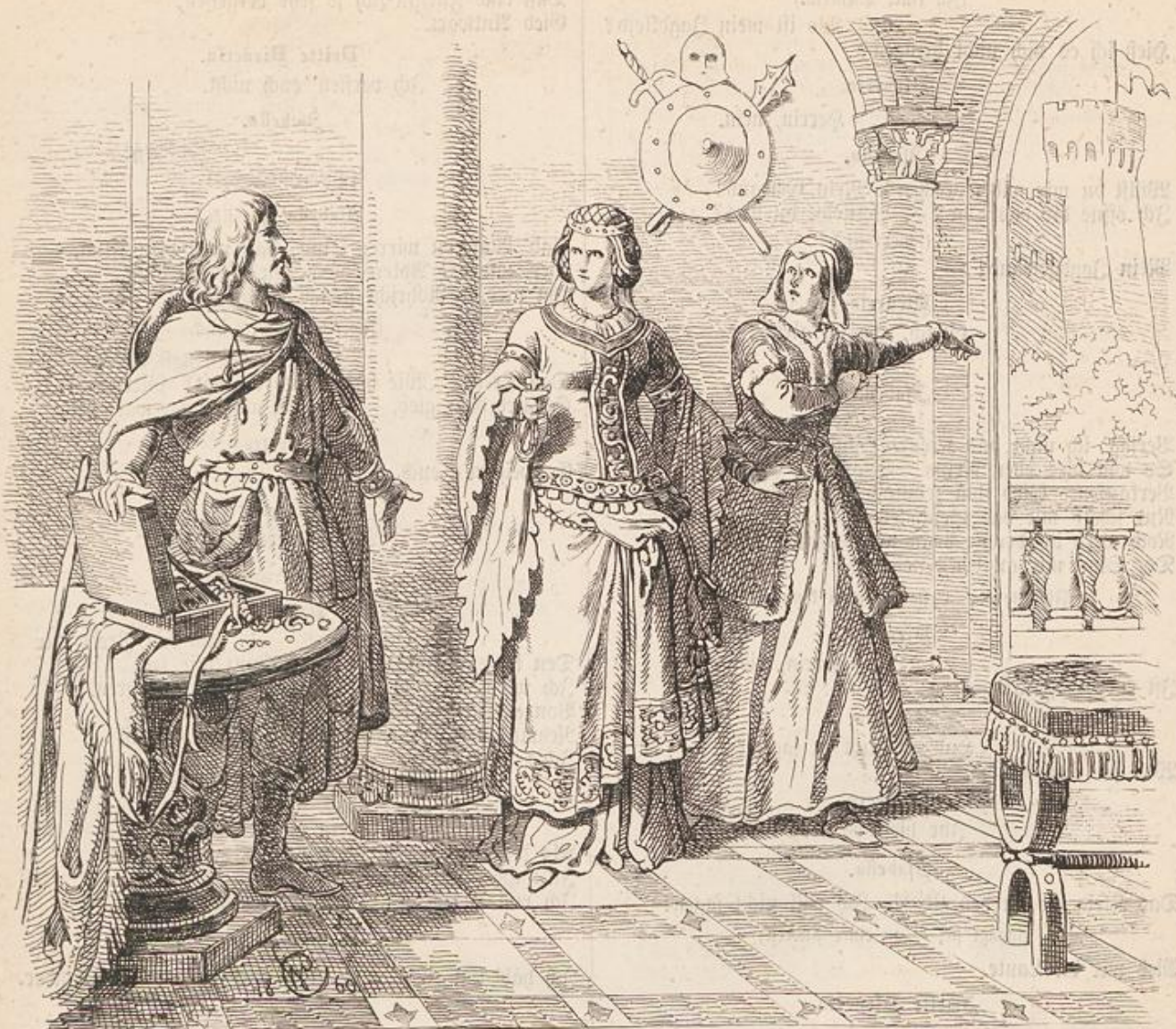
Berweg'ner!

Florette.

Er ist toll! Zum Thurm mit ihm!
Die Hächer sollen — —

Isabella (sie zurückhaltend)

Nein, ich weiß nicht was
Mich überfliegt, — — laß seines Wegs ihn ziehn.



Zweiter Akt.

Zimmer der Gräfin.

Isabella, Florette und andere Dienerinnen.

Isabella.

Das Kreuz, das Kreuz! Ich geh' und träum' davon.
Ist er schon fort? — Sag' mir, wie ich's erlange! —
Wer ist der Bursch? Auf' ihn zurück.

(Florette will fort.)

Rein bleibe!

Schaff' mir das Kreuz.

Florette.

Was liebt ihr ihn nicht greifen,
Den unverhämten Narren? Wenn ihr's wollt,

So thu' ich's noch und mit Gewalt entreiß'
Ich ihm den Schmuck.

Isabella.

Gut, nimm den Schloßvogt mit.

(Florette will fort.)

Halt' ein! — — Ging er doch wie ein Fürst! Bin ich
Nur eine Magd, daß er so reden durste?
Ich weiß nicht, wie mir die Gedanken irren, — —
Glich' ihm nur halb Navarra, — —

Florette.

Soll ich gehn?

Isabella.

Ich schlag' mir's aus dem Sinn.

(Zu einer Dienerin.)

Wo ist mein Jagdkleid?
Hieß ich es dich nicht bringen?

Dienerin.

Herrin, nein.

Isabella.

Willst du mir widersprechen? Mein Gewand!
Ich öffne dir das Ohr! — Verstehst du dies?
(schlägt sie.)

Mein Jagdgewand!

Dienerin.

Gleich, Herrin, gleich!

(ab.)

Isabella.

Und doch

Verjag' ich nicht das Kreuz. Will er's nicht lassen,
So will ich's eben d'rum. Such' ihn, er soll's
Verkaufen. Gieb ihm zehnfach seinen Preis;
Nur schaff' mir das Geschmeide, — krank
Noch werd ich drum; denn wie verzaubert hängt
Der Sinn mir an den Steinen.

(Florette ab. Erste Dienerin kommt zurück)

Dienerin.

Herrin, hier

Ist euer Jagdkleid.

Isabella.

Hab' ich Lust zu jagen?
Was soll das Kleid?

Dienerin.

Ihr hießt es selbst mich bringen.

Isabella.

Das Kleid dir an den Kopf! Ich will nicht jagen!
(schlägt sie, — zu einer Andern:)

Gieb mir die Laute.

Zweite Dienerin.

Hier.

Isabella (greift einige Töne.)

Sie ist verstimmt.

Zweite Dienerin.

Ich hab' sie rein gestimmt jetzt eben noch.

Isabella.

Wie? heißt das rein gestimmt? für welche Ohren?
Seht doch die Dirne! Auf dem Rücken will
Ich sie dir stimmen! Sagst du Ja, wenn ich
Nein sage?

(schlägt sie.)

— — — Kommt sie nicht zurück und bringt
Das Kreuz mir? — Ach, ich weiß nicht, was ich will.

(Zu einer dritten Dienerin.)

Gieb Antwort, Bianka, hast du je erlebt —

Daß eine Fürstin sich so sehr vergessen, —
Gieb Antwort.

Dritte Dienerin.

Ich versteh' euch nicht.

Isabella.

Hinweg! —

(Dienerinnen ab.)

Isabella (für sich.)

Hab' Acht, du wirrer Sinn, daß nicht dein Flug,
Der, wie des Adlers, nach den Wolken ging,
Im niedern Röhricht stecken bleibt.

(Florette kommt zurück.)

Bringst du

Das Kreuz? Wie hast du es erlangt? Gieb her!
So gieb doch, gieb, — laß mich nicht lange warten!

Florette.

Er weigert's euch.

Isabella.

Wie, weigert's?

(Philipp tritt auf.)

Philipp.

Um den Preis nur

Den ich euch nannte, ist das Kreuz mir feil.
Ich weiß, ihr zahlt ihn nicht, so laßt es fahren.
Von größerm Werth ist hier ein andres noch,
Nehmt dies, und wenn es euch gefällt, so laß
Ich's um so billiger.

Isabella.

Kein Andres will ich
Als dieses, — gieb, — mir ist als schossen tief
In's Herz mir seine Strahlen!
Ich will das Kreuz, um welchen Preis es sei! —

Philipp.

Ich hab' ihn euch genannt, — nicht mehr, nicht minder.

Isabella.

Das ist nur Ausflucht. Sag' mir, was es ist,
Daß du's nicht lassen willst.

Philipp.

D haltet's nicht,
Wie's scheinen möcht', für eitle Grillen, nicht
Für Eigensinn. Dies Kreuz, es ist ein theures
Vermächtniß meiner Mutter, die's getragen
An ihrem Hochzeittag, — das Brautgeschenk
Von meinem Vater war's, und hinterlassen,
O Herrin, hat sie's mir, daß ich dereinst
Sollt' schmücken meine eigne Braut damit
Am Hochzeittag.

Isabella.

So bist du schon verlobt?

Ich will nicht Antwort! (für sich) Wenn er's wäre? Nun,
Was kümmert's mich? (laut) So bist du? Rede.

Philipp.

Nein.

Isabella.

Ah, — nicht verlobt? Und bist so thöricht doch
Auf solch ein Testament zu achten, wenn
Du für ein Kreuz, das, wie du selber sagst,
Kaum Werth hat, einen Preis gewinnen kannst,
Wie keinen je?

Philipp.

Thät' ich nach eurem Rath
Und stieß' der Mutter heil'gen Willen um,
Welch ein nichtsmürd'ger Bursche wär' ich doch!
Steht davon ab, — warum gerade dies?
Altfränkisch ist's.

Isabella.

Dies grade will ich. Zehnfach
Nenn' deinen Preis und zehnfach biet' ich dir
Die Summe.

Philipp.

Spart die Rede. Bötet ihr
Eu'r ganzes Erbtheil, daß euch nichts mehr blieb,
Eu'r ganzes Grafenthum mit Schloß und Dörfern,
Ich gab's nicht hin; — doch find' ich eine Jungfrau
Nach meinem Sinn, treff' ich sie barfuß auch
Und bettelnd, sie gewinnt von mir das Kreuz
Um ihre bloße Hand.

Isabella.

Und böt' aus Laune
Die meine ich?

Philipp.

So wär's nur Laune, — nicht
Im Ernst gemeint.

Isabella.

Und wär's mein Ernst?

Philipp.

Es unter'm Werth verkauft!
So hätt' ich

Isabella.

Ha! frecher Hohn!

Florette.

Laßt in den Thurm ihn werfen!

Isabella.

Unter'm Werth?

Philipp.

Ich such' ein Weib, das meiner Mutter gleicht.

Isabella.

Und wer war deine Mutter! War sie mehr
Als deines Vaters Weib, aus niederm Stand,
Ein niedres Bürgerweib? Wie hätte sie
Aufsehn zu mir gedurft?

Philipp.

Ja, ihr habt Recht,
Ihr seid die mächt'ge Gräfin von Toulouse,
Und sie, — stellt sie so niedrig wie ihr wollt,

O wie erbleicht vor ihrem reinen Licht,
Der falsche Schimmer eurer Grafenkrone!
Dünkt ihr euch schön, — sie war es minder nicht,
Doch schien' ihr dies ein eitles Gut, das mit
Den Jahren, ohne Zuthun, kommt und schwindet.
Bei ihr war Schönheit nur die Hülle für
Das Unvergängliche, das ewig Schöne!
Wohl sah ich holder Frauen noch genug,
— Denn nicht mit solchen Gaben targt Natur,
Die von geringem Werth nur sind, — doch keine
Traf je ich, die solch herrlich Fraungemüth'
In sich getragen. Eine Heil'ge war sie,
Voll milder Frömmigkeit, doch trug sie's nicht
Kopfhängerisch zur Schau, — denn Frömmigkeit,
Die auf dem offenen Markt sich spreizt, ist nur
Ihr eignes Zerrbild, — auch nicht wandte sie
Sich düster ab den Freuden dieser Welt
Und suchte Gift nicht in gesunder Speise.
Heiter genoss sie, was das Leben giebt.
Vor ihrem Lächeln wurde Traurigkeit
Zur Freude wieder, übermäß'ge Lust
Zog leise sich zurück in ihre Schranken.
Nicht machte Glück hochfahrend sie, noch Unglück
Verzagt: so stand sie fest in sich, und war's
Gleich nur ein Weib, in allen Stürmen fand
An ihr das ganze Haus den sichern Halt.
Wo dem Gefinde sie befahl, da war's
Ein Bitten eher. Nie hört' ich sie rauh,
Wie's sonst geschieht, mit ihren Mägden reden,
Und Rüge selbst gab sie mit mildem Ton.
Doch blieb des Hauses Herrin sie; ihr Auge
War überall und williger'n Gehorsam
Als Anderer harte Worte fand ihr Wink.
Sie that, so wie die Schrift es von uns fordert:
Lieb' deinen Nächsten, als dich selbst, und sah
Ihr Bild in jedem Bettler, der den Fuß
Auf ihre Schwelle setzte. O, sie war
Wie lauter Gnade, ihre Hand geöffnet
Wie die des Himmels! Sie such' in den Hütten
Das Elend auf, dem Scham den Mund verschloß,
Und also gab sie, daß es eine Lust
Zu nehmen war, daß der Empfangende
Sie zu verpflichten glaubte, — doch nicht thöricht
Auch gab sie fort, daß nicht das eigne Haus
Darunter litt: sie war mit Maß verschwenderisch.
O sie war gut in Allem! Wo sie ging
Sank auf die Knie das Volk und Segenswünsche
Hielten ihr nach! — Wollt ihr nun, daß ich euch
Vorhalt' im Spiegel euer eignes Bild?
Daß ich den heil'gen Willen meiner Mutter
Abwäg' am Werth von eurer Hand! Laßt ab!
Laßt ab, ich bitt' euch, von dem Kreuz und mir! —
Und so, fahrt wohl! —

(ab.)

Florette.

Ich ruf' die Wache, Herrin,
Er soll in den Thurm.

Isabella.

Nein, nein! O wer bin ich?! —
Bon meiner Höb' herabgerissen durch
Ein Bettlerwort!

Florette.

Nun, wollt ihr's anders nicht,
So laßt ihn fahren. Kam' er mir, ich hätt' ihm
Die Augen ausgekratzt. Was habt ihr an
Dem Kreuze nur?

Isabella.

Ich bring's nicht aus dem Sinn,
(für sich) Noch minder ihn!

Florette.

Hätt' ich den Kopf so drauf,
Gefegt wie ihr, — mir sollt's nicht Mühe kosten,
Ich hätt' es bald.

Isabella.

Schaff's und ich lohn' es dir
Hoch über dein Erwarten.

Florette.

Ei, um nichts
Sollt' er es geben, nur um bloßes Schönthun,
Um süß Geschwätz, um — was ihr wollt. Das müßt'
Ein wüster Bär sein, den ich nicht so zahm
Wollt fir'n, daß er sein ganzes Fell mir ließe.

Isabella.

Wie, wie, Florette, wie?

Florette.

Ein hübscher Bursch!
Ihr seid nicht klug. Taugt er nicht zum Gemahl,
Ist er doch gut genug zu euerm Buhlen.
Ihr wart zu spröb' bis heute. Gab's in Frankreich
Wohl eine Dame, die's nicht offen hielt
Mit Einem oder Mehren, und fürwahr,
Ist er ein Narr, ist's doch der schönste Narr
Den ich gesehn. Die Königin würd' euch
Um ihn beneiden. Trüg' er statt der Mütze
Baret und Feder, statt des Wamfes einen
Spanischen Mantel, — aufgeschlichte Nermel
Und Schnabelschuh: es gab' nicht einen Ritter
Ihm zu vergleichen.

Isabella.

Willst du, daß ich mir
Den Schmuck erkaufen soll mit meiner Ehre?

Florette.

Wer spricht von Ehre? Wohl, und wär's darum,
Dergleichen Ehre ist ein werthlos Erbtheil
Für niedres Volk. So hoch steht ihr, daß euch
Es Ehre ist, die Ehre zu verlieren.
Wie würd' die schöne Königin zu Paris
Verpotten euch mit der altfränk'schen Ehre!

Isabella.

Ich will nichts weiter hören, — schweig' Florette!

Florette.

Ihr wißt nicht was ihr tauscht um Ehre, Herrin!
Wenn in's Geheim ihr hättet einmal nur
Geküßt die Lippen eines Mann's, ihr gäbt
Auf Ehre nichts!

Isabella.

Muß ich so spät erwachen?
Geh, meide mich! Du hast zum letztenmal

Mir heut' gebient! Ich bin nicht, die ich war,
Und nie in meiner Nähe mehr ist Raum
Für dich.

Florette.

Herrin!

Isabella.

Nichts weiter, — mehr klag' ich
Mich selber an als dich!
(hinausrufend) He, — Säckelmeister,
Gieb dieser Dirne ihren Lohn und heiß'
In alle Welt sie ziehn!

(Florette ab.)

D er hat Grund
Mich zu verachten! Was nun thun? Ich will
Noch einmal mit ihm reden. — Doch ich fürchte,
Ich zünd' ein Feuer an, das nie verlöscht!

(Ein Page tritt ein)

Geh, Page, geh! und ruf' den Meister Philipp!

(Page will abgehen)

Was that ich? — Page! — komm zurück! — Er hört nicht!

(Page bleibt am Fenster)

Page.

Hier steht er auf dem Hof, — ihr könnt ihn sehn.

Isabella.

Ach, warum gingst du nicht?

Page.

Wie ihr gebietet.

(will fort)

Isabella.

Nein, warte, warte, — oder nein doch, geh,
Und ruf' ich dich zurück, so höre nicht.

(Page ab)

Er geht! — Wie, gegen meinen Willen rennt
Er hin! — er soll nicht, — doch zu spät. O was
Beginn' ich, was zum Vorwand nehm' ich? Ach,
Ich bin zum Sterben krank.

(Philipp tritt auf)

Philipp.

Ihr ließt mich rufen?

Isabella.

Ich? Nein.

Philipp.

Der Page sagt es.

Isabella.

Wie, der Page?

Philipp.

Ihr wünschtet, — —

Isabella.

Ich?

Philipp.

So sandtet ihr ihn nicht?

Isabella.

Den Pagen? Nein.

Philipp.

Dann mögt ihr mir verzeihn.
Dient sonst euch nichts? Im Augenblick verlass'
Ich dieses Haus.

Isabella.

Ihr geht?

Philipp.

Gehabt euch wohl.

Isabella.

Nein, nein, — ich ließ euch rufen.

Philipp.

Wie, ihr ließt?

Isabella.

Des Kreuzes willen, ja, — mir läßt's nicht Ruh.
Ich bitt' dich, zeig' es.

Philipp.

Gerne, doch ihr wißt.

Es ist nicht feil. — —

Isabella.

Du nanntest doch den Preis.

Philipp.

Ja, um den einen nur.

Isabella.

Um?

(Der Graf von Toulouse tritt auf)

Toulouse.

Dress' ich dich?

Wohlan — — Nun ist Navarra fort.

Isabella.

Was kimmert

Navarra mich?

Toulouse.

Was er dich kimmert? Lange
Wohl magst du harr'n auf ihn, er kehrt nicht wieder;
Auch kommt dir Keiner mehr. Gáb's derlei Narr'n
Und sprächst du selber Ja, ich sagte Nein!
Und kurz und gut, ich mach' der Sach' ein Ende.
Navarra wár' mein liebster Sohn gewesen.
Jetzt will ich keinen Hänsling nach dem Phönix,
Ja kám' auf's Neu' er selbst, — bin ich ein Jude
Der Ziegenfell für Hermelin verläuft?
Ich schickt' ihn weg, — sie ist zu schlecht für dich,
Mein Junge," sagt' ich ihm. Doch kommt er nicht.
Du aber sollst in's Kloster mir, — ich will nicht
Den Aerger mehr. — Was, war dein Händchen dir
Zu kostbar, um solch alter blut'ger Fehde
Ein End' zu setzen? In ein Kloster sollst du
Und da den Kranz von grünen Myrten du
Verschmáht hast, geh mit dürrem Rosenkranz
Und bet' dein Vater unser. Ja in's Kloster.

Bereit schon hab' ich Alles stellen lassen,
Und morgen in der Frühe brichst du auf.

Isabella.

In's Kloster ich?

Toulouse.

Du machst zum Fluch Toulouse!
Ich hab' umher gehorcht. Das Schlimmste, weiß ich
Ward mir verschwiegen, und so schlimm ist schon
Was ich erfahren, daß ich Schlimm'res nicht
Zu denken weiß. Du gehst in's Kloster.

Isabella.

Nimmer!

Toulouse.

Du gehst in's Kloster. Statt der milden Herrin
Wardt den Insassen eine Geißel du;
Wie wärst du erst ein Drachen, wenn du hier
In alten Tagen haustest. Keiner mehr
Kommt dich zu frei'n, auch soll mir Keiner kommen.
Was settest du für Kinder in die Welt,
Wenn sie dir gleichen? Kurz und gut, du gehst
In's Kloster mir. War ich zu schwach bis heute,
Zur rechten Zeit noch komm' ich zur Erkenntniß

Isabella.

Ihr zwingt mich nicht.

Toulouse.

So, ho, ich zwinge dich,
Und nicht verlaß' dich d'rauf, daß ich durch Heulen,
Und Flehn und Jammern mich erweichen ließ.
Beschloß'ne Sache ist's, du gehst in's Kloster.
Weit Schlimmres hättest du verdient, den Tod.
Doch bist du nun einmal mein Kind, — ich stürb'
Dir nach. — Darum in's Kloster, sag' ich, morgen
In aller Frühe.

(ab)

Isabella.

Du vernahmst es?

Philipp.

Ja.

Isabella.

Ich bring' das Kreuz nicht aus dem Sinn. Nenn' mir
Den Preis noch einmal.

Philipp.

Wár's mir feil, ihr wißt ihn.

Isabella.

Um?

Philipp.

Eure Hand!

Isabella.

Wohlan, das Kreuz ist mein

Um diese Hand!

Philipp.

Wie denn, wie denn? Ihr wolltet?
Das ist nicht ernst gemeint.

Isabella.

Gefordert.
So ernst, wie du's

Philipp.

Geht in's Kloster. Was sollt' ich
Mit euch?

Isabella.

Triebst du nur Scherz?

Philipp.

Ich sprach im Ernst.
Doch bin gezwungen ich, an Jeden zu
Verkaufen, der für meine Waare mir
Will zahlen meinen Preis — Verkauft' ich's euch,

Wär's nur um eure Hand, doch ich verkauf's
Euch nicht. Wie wenig gleicht dem Weib ihr doch,
Darnach ich such'.

Isabella.

O, er verschmäht mich!

Philipp.

Und ihr? Verschmähtet darum ihr Navarra,
Um aus der Gräfin eines Trödlers Weib
Zu werden? Geht mit Gott, — ich mag euch nicht,
Ihr wäret zur Last mir!

Isabella.

Nein, o hör' mich an,
Wir müßten fliehn, hier wär' nicht unsers Bleibens,



Doch nahn' ich mit, was ich von meiner Mutter
Als Erbtheil überkam. Wie du das Kreuz,
Hab' ich, an Werth unschätzbar, Pretiosen.
Nicht solltest du mit deinem Tabulet
Von Thür zu Thür auf Kundschaft gehn und niederm
Gewerbe fröhnen. Nach Italien löhn wir
Oder nach Deutschland. Dort in stolzem Schlosse
Solltest du wohnen, Rosse halten, Falken
Und Hunde, — da ist nichts, was nur dein Herz
Begehren mag, ich schaff' es dir.

Philipp.

Und sollte
Von eurer Gnade leben? Bei jedem Trunk
Und jedem Bissen denken: ein Geschenk ist's
Von deinem Weib? Ich kenne solche Narren,
Die nach dem Golde liefen, als sie freiten.
O wie veracht' ich dieses Volk, das von
Dem Weib gefüttert und gekleidet wird,
Von ihr gesteckt in sammtne Wämser und
In seidne Schuh', mit seines Weibes Thalern
Den Schenkwrth zahlt, an seines Weibes Tisch
Auf seines Weibes Stühlen sitzt und liegt
In seines Weibes Bett! O Narren, Narren,
Die tanzen müssen nach des Weibes Pfiff,
Und hören müssen, wenn die Laune wechselt,
Daß sie nur arme Strolch' und Bettler sind,
Die zehren von des Weibes Brod. Ich mag
Euch nicht mit euern Pretiosen, noch
Mag ich euch nackt! In's Kloster geht, — wie wenig
Gleicht der ihr, die ich suche.

(will gehen)

Isabella.

Philipp!

Philipp (stehenbleibend, für sich.)

Welch
Ein Ton! Wär's doch ein Edelstein, umhüllt
Von bösen Schlacken?

(laut) Ruft ihr mich? — — Was soll's!
Ist es das Kreuz allein?

Isabella.

O wie bin ich

Verwandelt!

Philipp.

Zu euch selber kommt!

Isabella.

Recht hast du,

Ja, Meister Philipp, und ich murre nicht.
In's Kloster geh' ich; nur noch eine Bitte
Gewähre mir. Dies sind die Pretiosen:
Sie sind mein Eigenthum und frei kann ich
Verfügen drüber, — nicht mir selbst noch können
Von Werth sie sein. Laß sie in deine Hand
Mich legen und verwende sie, wie's gut
Dir dünkt. Und findest du ein Weib einst wie
Du's suchst, — — und kommt der Hochzeittag — — und
schmückst du's

Mit diesem Kreuz, — —

(sie sinkt auf einen Stuhl zurück)

Leb wohl, — — verlaß mich, — — O,
Leb wohl, leb wohl!

Philipp (für sich.)

Bei Gott! ich wag's mit ihr.

(er ergreift ihre Hand)

Um diese Hand verkauf' ich dir das Kreuz!

(Der Vorhang fällt.)

(Schluß folgt.)

Skizzen aus dem Soldatenleben.

Von Ewald August König.

2. Der Generalmarsch.

An einem trüben Herbstabende saßen der Unteroffizier Remsky, der Gefreite Petermann und der Tambour Köhrchen, alle drei bei der 4. Compagnie und Stubengenossen, in der Stube No. 1 plaudernd beisammen. Der Unteroffizier Remsky, von seinen Kameraden gewöhnlich „der Lange“ genannt, weil er den Flügelmann der Compagnie noch um einige Zoll überragte, stopfte eben seine noch glühend heiße Pfeife auf's Neue, als der kleine Tambour, der lange träumerisch zur Zimmerdecke emporgeschaut hatte, die Bemerkung machte, daß es bald bei der Compagnie nicht mehr auszuhalten sei. „Wenn es doch einmal Krieg gäbe,“ seufzte er, „dann würde es bald anders werden, die Behandlung würde menschenfreundlicher und Nahrungsmittel wie Geld gäbe es dann im Ueberflusse.“ — „Dummes Zeug,“ erwiderte der Unteroffizier, nachdem er sich

in eine Rauchwolke gehüllt hatte, „was kennt Er davon, junger Mensch; Gefreiter, weiß Er was, rücke er Seinen Rumkrug vor. So — ah — ein famoser Rum das! Lasse Er sich von Seinem Alten nur immer gehörig damit versorgen. Doch um auf Sein tolles Gewäsch zurückzukommen, Tambour; wenn Er den Krieg so kennen gelernt hätte, wie ich, hätte Er gewiß den Schnabel gehalten. Ich weiß davon zu erzählen, denn ich war derzeit mit in Baden. Es ist gewiß nicht angenehm, Monate lang im Freien zu campiren, aus einem Bivouac in's andere zu ziehen und die Kleidung so lange am Leibe zu behalten, bis sie buchstäblich abfällt. — Nahrungsmittel würde Er dann im Ueberflusse haben, meint Er? Dummes Zeug — und was nützt es Ihm, wenn Er tagtäglich sein Fleisch bekommt und hat nicht Zeit es zu kochen? Kommt Er in's Bivouac, oder auch wohl gar in einem Bauerneste unter Dach und Fach, darf Er noch nicht einmal wagen, die Stiefel aus-

zuziehen, denn jeden Augenblick kann es Generalmarsch schlagen und dann geht es wieder fort, Gott weiß wohin. Wie oft hat mich dieses schreckliche Signal vom Essen fortgerufen, vor mir standen die herrlichsten Gerichte und ich mußte das Gepäck aufschneiden, mein Gewehr ergreifen und ohne einen Bissen gegessen zu haben abziehen. Und das wäre noch das Wenigste, hätte man nur in der Nacht Frieden; aber kaum hat man sich auf's Ohr gelegt, da rasseln die Trommeln und die Ruhe ist vorbei. Nein, nein, lieber will ich in der Garnison geschuhriegelt werden, als in den Krieg ziehen."

"Sie mögen wohl Recht haben, Unteroffizier," sagte der Gefreite, "ich weiß mich noch sehr gut zu erinnern, wie untröstlich meine Schwester war, als sie hörte, daß ihr Bräutigam in Schleswig-Holstein geblieben sei; ich mag nicht daran denken, wie viele Thränen ein solcher Krieg kostet." — "Dummes Zeug," erwiderte der Unteroffizier, "die Feldzüge in Schleswig-Holstein und Baden waren nur Spielerei; wenn erst einmal ein richtiger Krieg ausbricht, so fallen die Menschen zu Tausenden und der Staat hat alle die Mütter und Waisen zu ernähren. Und wird man zum Krüppel geschossen, daß man zu allen Arbeiten untauglich ist, na, dann kann man mit der Orgel im Lande herumziehen und sich den Unterhalt zusammenbetteln." Der Tambour hatte aufmerksam zugehört. "Ach," sagte er wehmüthig, "es muß doch einen Reiz haben, wenn so plötzlich mitten in stiller Nacht allenthalben die Trommeln rasseln, die Hörner schmettern und dazwischen die Kanonen donnern, ich möchte das für mein Leben gern einmal mitmachen." "Dummes Zeug," brummte Remsky, "ich habe es einmal mitgemacht, daran werde ich in meinem ganzen Leben denken. Na, ich will es euch erzählen. Schenke er aber vorerst noch einmal ein, Tambour. — Der Abend dämmerte schon, als unser Bataillon nach einem mühevollen Marsche in einem kleinen Städtchen in Baden einquartiert wurde. Ich und der Gefreite Holzer, einer meiner besten Kameraden, bekamen einen Quartierzettel für 2 Mann, und wir wanderten nun durch die Straßen, um unser Quartier aufzufuchen. Es war ein kleines Wirthshaus, die Leute nahmen uns sehr freundlich auf, und nachdem wir zu Nacht gegessen hatten, zogen wir uns in das Zimmer, welches man uns anwies, zurück. Schon auf dem ganzen Marsche war mir an Holzer eine ausgelassene Lustigkeit aufgefallen, die man bei ihm zu finden nicht gewohnt war, denn er war, so lange ich ihn kannte, still, melancholisch, ja, ich möchte sagen, menschlichen gewesen. Schon hatte ich ihm über diese auffallende Heiterkeit meine Bemerkung gemacht, doch war es, als wolle er allen Fragen ausweichen und so lieb ich ihn denn in Ruhe; jetzt aber, wo wir uns in der recht freundlich ausgestatteten Stube allein befanden, schien er zu einem Gespräch hierüber geneigt zu sein. Er stand am Fenster und pfliff ein lustiges Marschlied leise vor sich hin, wobei er mit den Fingern auf den Scheiben trommelte und ich war eben damit beschäftigt, unsere beiden Gewehre zu entladen, um eine frische Patrone hineinzuschütten, als er sich plötzlich umwandte. "Remsky," sagte er, "thue mir den Gefallen und hole einige Flaschen Wein herauf; hier hast Du Geld, ich bin heute so recht fröhlich, wie noch nie in meinem Leben; schlafen können wir doch nicht, so wollen wir denn die Nacht bei der Flasche verplaudern." — Ich war's zufrieden, bald perlte der Wein in den Gläsern

und nachdem Holzer einige geleert hatte und etwas warm geworden war, hob er an:

"Heute Morgen fragst Du mich nach dem Grunde meiner ausgelassenen Lustigkeit und ich stand Dir keine Rede, weil ich denselben nicht gerne Jedem hören lassen wollte, jetzt aber, wo wir allein sind, ist es etwas anderes und es drängt mich sogar, Dir meine Geschichte zu erzählen, damit ich Jemanden habe, der an meiner Freude Theil nimmt.

"Meine Eltern, deren einziges Kind ich bin, haben in einem Städtchen der Rheinprovinz ein kleines Kurzwaaren-geschäft, welches einen nur sehr spärlichen Gewinn abwirft, kaum genug, daß die beiden alten Leute davon leben können. Ich hegte schon seit meiner frühesten Jugend eine bedeutende Lust zum Studium, und meine Eltern, die es allerdings lieber gesehen hätten, wenn ich ein schlechter Handwerker geworden wäre, gaben, als es unserm Pfarrer gelungen war, ein Stipendium für mich zu erhalten, meinem Drängen endlich nach. Mit Lust und Liebe ging ich den Weg, den ich nun einmal eingeschlagen hatte und vor einem Jahre bestand ich glänzend das Baumeister-Examen. Schon hoffte ich von Tag zu Tag die ersehnte Anstellung zu erhalten, als plötzlich die Revolution losbrach und die Landwehr eingefordert wurde. Ich hatte während meiner einjährigen Dienstzeit mich zu sehr mit dem Baufache in meinen Freistunden beschäftigt, als daß ich noch Zeit gehabt hätte, mich auf das Offizier-Examen vorzubereiten, was mir gewiß leicht gewesen wäre, und so mußte ich denn als Landwehr-Gefreiter die Muskete ergreifen und mitziehen. Anstatt meinen Eltern ein sorgenfreies Alter bereiten und die Geliebte als mein Weib heimführen zu können, nach welchem Ziele all' mein Sinnen und Trachten ging, mußte ich nun in den Krieg, und es wird Dich jetzt gewiß nicht mehr Wunder nehmen, daß ich stets so still und niedergeschlagen war. Nun denke Dir aber meine Freude, als ich heute zum kommandirenden General berufen wurde und dieser mir verkündete, daß ich auf Allerhöchsten Befehl die Stelle eines Baumeisters in einer Stadt nahe bei dem Wohnsitz meiner Eltern erhalten habe und längstens innerhalb drei Tagen, sobald der Ersatz für die Kranken und Gefallenen angelangt sei, entlassen würde. Das war zu viel Freude auf einmal; wortlos wankte ich hinaus; der Adjutant drückte mir noch zwei Briefe in die Hand und wünschte mir Glück zu meiner neuen Karriere. Die beiden Briefe waren von meinem Vater und von meiner Geliebten, die durch unsern Bürgermeister dies Alles schon längst erfahren hatten. Wie sehr sie sich darauf freuten, mich nun recht bald wieder in ihre Arme zu schließen und an meiner Seite ein neues, glückliches Leben zu führen, das magst Du selbst in diesen Zeilen lesen; — und nun weist Du, warum ich so froh und glücklich bin!" — Er hatte die Briefe auf den Tisch gelegt und ich machte von seiner Erlaubniß Gebrauch und las sie. Sie waren rührend: jede Zeile hauchte eine namenlose Liebe und eine unsägliche Freude, den Sohn, den Geliebten nun bald wieder zu sehen. Mir selbst schossen die Thränen in die Augen, als ich diese Worte der Liebe las, denn ich mußte meiner Eltern in der fernern Heimath gedenken. Ich schüttelte kräftig die Hand meines Kameraden und stieß mit ihm auf eine baldige, glückliche Ankunft in der Heimath an, und die Gläser klangen so hell, als nähmen auch sie an unsrer Freude Theil. So hatten wir ungefähr bis

Mitternacht die Stunden verplaudert, als wir plötzlich in der Straße klirrende Tritte hörten. „Das ist unser Adjutant,“ sagte ich ruhig, „ich kenne seinen Gang, doch was mag er noch so spät draußen thun?“

Wir sollten nicht lange im Zweifel darüber bleiben, bald wurde es lebendig in den Straßen, eben hörte ich das Wort: „Generalmarsch“ rufen, als auch schon an allen Ecken die Trommeln rasselten und die Hörner schmetterten. Im Nu waren wir unten, in kaum zwei Minuten stand das Bataillon schlagfertig da und wir zogen zum Städtchen hinaus. Wir mochten wohl eine halbe Stunde weit sein, als es auf einmal von allen Seiten knallte; wir befanden uns im lebhaftesten Feuer; rechts und links, vor uns und hinter uns brach es los. Wir waren in der pechfinsternen Nacht in eine Falle gerathen, und daß wir uns tapfer durchschlugen, brauche ich wohl nicht zu erwähnen. Jeder kämpfte auf eigene Faust. Ich hieb mit meinem Bajonett um mich wie rasend und an dem Widerstand, den ich häufig fand, merkte ich wohl, daß mancher Hieb traf. Wie ich so ganz ohne Wunden davon gekommen bin, begreife ich noch jetzt nicht, genug, der Feind wich zurück — es mochten ihrer wohl eben nicht viele sein — und wir blieben, fest aufgeschlossen, bis zur Morgendämmerung auf dem Platze stehen. Aber wie war unser Bataillon zugerichtet! Da lagen Todte und Verwundete wirr durcheinander und gar viele Leute hatten wir verloren. Der Major, welcher geglaubt hatte, der Feind stehe noch vier Stunden von uns und dabei durch einen Spion irre geleitet und verrathen worden war, schäumte vor Wuth, als er die vielen Gefallenen sah und befahl dem Zuge, bei welchem ich mich befand, die Todten zu bestatten.

Ich hatte noch nicht die Zeit gehabt, mich nach meinem Kameraden Holzer umzusehen, und als ich es nun that, vermisse ich ihn sofort. Ich suchte ihn unter den Verwundeten, die an einer Seite lagen, um in's Städtchen zurückgebracht zu werden, — vergebens! — und wohl war es ein schmerzlicher Gang für mich, den ich nun that, um den Kameraden, der mir theuer geworden war, unter den Gefallenen zu suchen. Endlich fand ich ihn nach langem Hin- und Her-Irren; er lag in einem kleinen, sumppfigen Graben, die Hand fest auf's Herz gepreßt. Sein Tod mußte augenblicklich erfolgt sein, denn ein ruhiges Lächeln verklärte seine Züge, die nicht im Geringsten verzerrt waren. — „Dummes Zeug,“ endete der Unteroffizier, indem er mit der Hand über die Augen fuhr, als wolle er eine Thräne fortwischen, „na! das Uebrige ist rasch erzählt. Wir steckten ihn in die Erde, sein Name verschwand von den Listen und beim Bataillon war er bald vergessen. So oft ich aber Generalmarsch schlagen höre, denke ich stets an den Holzer. — Sieht Er, kleiner Tambour, das ist auch eine Folge des Krieges, den Er so sehr lieblich herbeiwünscht, und nun denke ich, wir legen uns auf's Ohr, der Hornist hat schon längst Zapfenstreich geblasen.“

Die übrigen Stubengenossen waren vor und nach ein-



getreten, der Unteroffizier warf einen Blick durch's Zimmer, um sich zu überzeugen, daß Keiner fehle, dann legte er sich auf die Matrage.

„Ach, es muß doch himmlisch schön und so recht poetisch sein, mitten in der Nacht durch den Generalmarsch geweckt zu werden,“ seufzte der Tambour, als er sich nun ebenfalls niederlegte.

„Dummes Zeug!“ brummte der Sergeant und zog die Decke über die Ohren. „Gott gebe, daß Er ihn nicht im Ernst zu hören bekommt. Hier in der Garnison mache ich mir nichts daraus, denn dann ist's nur eine Spielerei. Na, schlafe Er jetzt und schnarche er nicht wieder so wie in der vergangenen Nacht, sonst werde ich Ihn einmal auf's Dach kommen, daß Er glauben soll, es schläge wirklich Generalmarsch.“

Im Offizier-Casino saßen einige Stunden später die Offiziere der kleinen Garnison noch an der weißgedeckten Tafel, auf der eine riesige Bowle dampfte. Es war eine Fête, die der Commandant zu Ehren eines anwesenden Gastes, des Obersten v. Lobkau gab, und daß die Herren dem Glase schon tüchtig zugesprochen hatten, konnte man ihnen deutlich ansehen. Am oberen Ende der Tafel befanden sich der Commandant, der fremde Oberst und mehrere höhere Offiziere, eifrig die Frage erörternd, wie viele Ersparnisse der gemeine Soldat von seiner Löhnung machen könne; die jüngern Offiziere plauderten über ihre Hunde, ihre Geliebten und die famosen Dummheiten, die ihre Burschen machten, während die älteren Hauptleute sich

gegenseitig gute Lehren gaben, auf welche Weise man die Leute am besten ausbilden könne.

Ganz unten an der Tafel aber saßen drei Hauptleute, die ein interessantes Gespräch zu führen schienen und diese sind es, denen wir unsre Aufmerksamkeit schenken wollen.

Der Hauptmann von Schmalenthal, welcher die 4. Compagnie befehligte, hatte so eben seinen langen, grauen Schnurrbart abgetrodnet, der stets so unverschämt war, aus dem Glase seines Herrn mitzutrinken, und war im Begriff eine neue Cigarre anzuzünden. „Lieber Schmalenthal,“ frug der ihm gegenüberliegende Hauptmann Steiner, ein langer, hagerer Herr, der immer auf das Sauberste gekleidet und frisiert war, und weil er der Tochter eines Bankiers bedeutend den Hof machte, außer Dienst stets lackirte Stiefeln trug, „lieber Schmalenthal, hast Du Dein Alterego noch immer nicht herausgefunden?“

„Traurige Wirthschaft!“ antwortete dieser, „ich gebe mir noch täglich alle Mühe den Kerl zu finden, aber umsonst.“ „Darf man wissen wovon Sie sprechen“, fragte hier der Hauptmann von Holter, welcher, als der Dritte im Bunde, unten vor der Tafel saß und eben eine große Brise nahm.

„Haben Sie denn die Geschichte noch nicht gehört?“ erwiderte von Schmalenthal, — nicht?“

„Na, dann will ich sie Ihnen erzählen. Sehen Sie, als wir zum letzten Manöver ausrückten, hatten wir an einem Tage einen sehr großen Marsch zu machen. Unser Bataillon war Morgens um 4 Uhr schon ausgerückt und erst gegen 12 Uhr begegneten uns die Fourierschügen, welche die Quartierzettel überbrachten. Es war ein drückend heißes Wetter, und ich sah meinen Leuten an, daß sie sehr erschöpft waren. Anstatt nun aber endlich in's Quartier zu kommen, mußte meine Compagnie noch eine Stunde weiter marschieren, da sie das Loos getroffen hatte, am Weitesten abdetachirt zu werden. Ich ließ meine Leute sich ausruhen und als ich nach einer halbstündigen Rast glaubte, sie könnten es nun aushalten, brach ich wieder mit ihnen auf. Die Hälfte des Weges hatten wir zurückgelegt, als wir auf einen hohen, steilen Berg stießen, den wir überschreiten mußten. Die Leute zögerten, ich aber commandirte: „Vorwärts“ und ritt selbst zurück hinter die Compagnie, damit mir ja Keiner zurückbliebe. Es ging langsam, sehr langsam vorwärts, doch waren wir beinahe schon auf der Höhe angelangt, als plötzlich vorne das Commando: „Halt! — Gewehr ab!“ erschalle. Die Leute standen und im Nu waren die Gewehre heruntergerissen. Ich meine der Schlag hätte mich getroffen, denn bei dem Commando war meine Stimme so täuschend nachgeahmt worden, wie ich es nie für möglich gehalten hätte. Ich ritt an die Spitze. „Kerls!“ donnerte ich, wer von Euch hat sich unterstanden diese Insubordination zu begehen? Ich erhielt keine Antwort, die Offiziere und Unteroffiziere zuckten die Achseln; auch sie hatten geglaubt, ich selbst hätte den Befehl erteilt, und wie ich über die Compagnie blickte, sah ich aller Augen auf mich gerichtet, als wollte sie fragen, ob ich toll geworden wäre. Da beschloß ich mit List den Urheber herauszufinden. Mag es gethan haben wer will, er soll volle Verzeihung erhalten, ja ich will sein Commando als von mir gegeben gelten lassen, wenn er sich nur meldet!“ rief ich. Traurige Wirthschaft! Niemand rührte sich. „Das Gewehr über! Marsch!“ commandirte ich. Wir marschirten nun in die Quartiere und am Nachmittage desselben Tages

nahm ich meine Leute beim Appell noch einmal gehörig in's Gebet; traurige Wirthschaft! der Kerl meldete sich nicht. Ich ließ Mann für Mann jenes Commando rufen, aber da war keine Stimme, die der meinigen nur im Entferntesten glich; ich ließ die Compagnie das ganze Manöver durch zur Strafe jeden Nachmittag mit Gepäck auf Appell kommen; ich versprach dem Kerl volle Verzeihung; es half Alles nichts und bis zur heutigen Stunde schwebt für mich noch dasselbe Dunkel über der Geschichte, wie zu Anfang derselben; — traurige Wirthschaft!“

„Beruhige Dich,“ sagte Steiner, was liegt auch daran, ob Du einen Kerl mehr oder weniger in Arrest schickst.

„Na, darüber mache ich mir keine Sorgen, aber bedenke, wie leicht könnte der Schlingel noch einmal eine solche Insubordination begehen, wenn er vor der Entdeckung sicher ist.“ Der Hauptmann von Holter hatte aufmerksam zugehört, „Heiliges Kanonenrad!“ rief er und fuhr dabei hastig in die Dose, „wäre die Geschichte in meiner Compagnie vorgefallen, ich hätte die Leute sammt und sonders so lange gezwiebelt, bis sich der Kerl freiwillig gemeldet hätte. Bei solchen Gelegenheiten muß der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden; Sie sollten nun sehen, wie meine Kerls dann tagtäglich auf dem Exercirplatze tanzten.“

„Traurige Wirthschaft!“ — „Das nennen Sie eine traurige Wirthschaft?“ brauste von Holter auf, „ich nenne es Gerechtigkeith, wofür sind wir dem Hauptleute?“

„Es ist so schlimm nicht gemeint,“ beruhigte Steiner, „als ich Schmalenthal kennen lernte, fügte er schon jedem Satze, den er sprach, auch seine: „traurige Wirthschaft“ bei; es ist eine Angewohnheit, die ihm schon manche bittere Erfahrung gekostet hat.“ „Habe ich es schon wieder gesagt?“ fragte von Schmalenthal aus seinem Nachdenken, (in das er versunken war,) auffahrend, „ich hatte mir doch vorgenommen, es nicht mehr über die Lippen zu bringen, seitdem ich im vergangenen Sommer beinahe meine Existenz dadurch verloren hätte. Sie sollen sehen, meine Herren, diese beiden Wörtchen werden mich noch einmal zur Abdankung zwingen, — traurige Wirthschaft! Im vergangenen Sommer hatte der General Inspicirung über unsere Truppen gehalten; ich stand draußen auf der Haide vor meiner Compagnie und dachte eben darüber nach, ob ich meinen Leuten morgen Bohnen oder Erbisen toden lassen sollte, als sich mir der General plötzlich näherte. Ich bemerkte ihn nicht; aus meinen Gedanken ausgerissen, sprach ich halblaut vor mich hin: „Traurige Wirthschaft! Sie fressen entsetzlich viel“ und wie ich dabei die Augen aufschlug, sah ich in das entrüstete Antlitz des Generals; er wandte sich zornig um und ging mit dem Oberst fort, der leise mit ihm sprach. „Am Gotteswillen,“ fragte ich den Adjutanten, „habe ich vielleicht Sr. Excellenz erzürnt?“ Der erzählte mir nun, der General wäre mit den Worten an mich herangetreten: „Ich werde Ihrer Küche einen Besuch abstatten, Hauptmann von Schmalenthal,“ — worauf ich ihm die erwähnte Antwort gegeben hätte. Sie können denken, mit welcher Todesangst ich die Ankunft des Generals in meiner Küche erwartete. Er kam; hastig eilte ich ihm entgegen, um mich bei ihm zu entschuldigen; er ließ mir aber nicht Zeit dazu; lächelnd sagte er: „Der Oberst hat mir schon gesagt, wie ich Ihre Antwort zu nehmen habe, traurige Wirthschaft! aber nehmen Sie sich in Zukunft besser in Acht!“ — Sehen Sie, so haben mich diese beiden Wörtchen schon oft in Verlegenheit gesetzt und doch

kann ich sie mir nicht abgewöhnen, traurige Wirthschaft!" —

Holter lächelte, „Na hören Sie, von Schmalenthal,“ sagte er, „unter uns ist das so schlimm nicht, aber den guten Rath gebe ich Ihnen doch, nehmen Sie sich vor dem Oberst von Lobkau in Acht; ich kenne ihn, er ist ein Hitzkopf und es hält sehr schwer, sich mit ihm zu unterhalten, ohne ihn zu beleidigen. Schmalenthal nickte, „Danke, danke,“ erwiderte er, „werde mir's merken.“

Kaum waren die Worte über seine Lippen, als der Oberst von Lobkau sich erhob, sein Glas nahm und auf die drei Hauptleute zuschritt. „Sieh da, lieber von Holter,“ rief er, „wir kennen uns ja; haben uns freilich lange nicht mehr gesehen; — kommen Sie her, wir wollen einmal miteinander anstoßen; bitte, stellen Sie mich den beiden Herren vor. Freut mich sehr, Sie kennen zu lernen,“ fuhr er fort, als die gegenseitigen Begrüßungen stattgefunden. Die Hauptleute verneigten sich und — „Traurige Wirthschaft“ — murmelte dabei von Schmalenthal leise. Der Oberst hatte die Worte wohl gehört, er runzelte die Stirne, schwieg aber. „Nun, lieber von Holter“ fragte er, „was machen Sie denn, befinden Sie sich hier besser wie bei meinem Regimente?“ „Ich befinde mich überall wohl, meinte dieser, aber bei Ihrem Regimente, das muß ich doch bekennen, habe ich meine schönsten Stunden verlebt.“ — „Traurige Wirthschaft!“ — Von Holter stieß den Herrn Hauptmann von Schmalenthal, der in tiefes Sinnen versunken war und auf welchen der Oberst einen zornigen Blick warf, unter dem Tische leise mit dem Fuße an. „Ich glaube es gern“ erwiderte der Oberst, „das Verhältniß im Offiziercorps meines Regiments war stets ein sehr kameradschaftliches; da galt ich außer Dienst nicht mehr als der jüngste Seconde-Lieutenant und dadurch blieb alles Steife und Gezwungene und jede Etiquette unsrer Abendgesellschaft fern.“ — „Traurige Wirthschaft“ — seufzte von Schmalenthal, der eben träumerisch das Glas an die Lippen setzte. „Jetzt habe ich es aber satt“ schrie der Oberst aufspringend, „dreimal haben Sie mich nun beleidigt, Hauptmann von Schmalenthal; meine Geduld ist zu Ende, ich verlange Genugthuung.“

Alles Zureden der anderen Hauptleute half bei dem Oberst nichts; er wollte keine Entschuldigung hören und sein Zorn steigerte sich nur mit jedem Augenblicke mehr und mehr. Als der Hauptmann von Schmalenthal sah, daß keine seiner Entschuldigungen angenommen wurde, gerieth er auch in die Hitze, derbe Worte flogen hin und her, und es war nahe daran, zum Aeußersten zu kommen, als der Commandant seinen Degen umschnallte und sich unbemerkt in aller Eile entfernte. Kaum 5 Minuten waren nach seinem Fortgange verstrichen, als plötzlich durch die stille dunkle Nacht ein Signal ertönte? „Was ist das?“ riefen bestürzt die Offiziere. „Generalmarsch, meine Herren!“ antwortete der eben wieder eintretende Commandant, „ich hoffe die Herren bald auf ihren Posten zu finden!“ Die Offiziere ergriffen rasch ihre Degen und Mützen und eilten hinaus auf die Straße, wo es schon anfang lebendig zu werden.

Der Unteroffizier Remsky mußte einen gar schweren Traum haben: er stöhnte im Schlafe manchmal, als läge eine große Last auf seinem Herzen; plötzlich aber fuhr er auf, rieb die Augen und sah sich verwundert in

der dunkeln Stube um. „Dummes Zeug!“ murmelte er, „es wird mir wohl geträumt haben, wie sollte der Commandant dazu kommen, in einer solchen Nacht die Garnison zu allarmiren? — „Wer schnarcht denn doch so laut?“ fuhr er in seinem Selbstgespräche fort und mit einem Satz war er aus dem Bette. „Sieh da! wieder der kleine Tambour; na warte, ich will dich wecken, daß Dir das Schnarchen für immer vergeht.“ Rasch ergriff er den großen Wasserkrug und war eben im Begriff dessen Inhalt über den fest schlafenden Tambour zu gießen, als plötzlich dicht vor der Kaserne die Trommel rasselte. Der Unteroffizier ließ erschreckt den Krug fallen, — „He! Generalmarsch!“ rief er mit Stentorstimme, „Tambour heraus! Mache Er, daß Er nicht zu spät kommt!“ — Die Gemeinen fuhren auf; ein Augenblick und die Betten waren verlassen und nun begann eine wahre Heidenwirthschaft in der dunkeln Stube. Jeder ergriff was ihm am nächsten lag. Das Licht anzuzünden, dazu hatte keiner Zeit und wer nur eben seine Sachen zusammen hatte, der eilte hinaus, um sich auf den Sammelplatz zu begeben. Der Tambour hatte rasch die Trommel umgehängt seinen Kameraden zu folgen, als er mitten in der Stube mit lautem Geräusch auf die Nase fiel. „Der Henker hole die Hofenträger!“ murmelte er, dann raffte er sich auf und kam nach einigen Puzelbäumen glücklich auf der Straße an, wo er nun sein Trommelfell wüthend bearbeitete.

Die Truppen standen bald schlagfertig auf dem Markte und marschirten, als die Offiziere auch nach und nach erschienen waren, auf ihre Positionen ab. — In der Morgendämmerung stand die 4. Compagnie schlaftrunken am Pulvermagazin Nr. 1. Der Hauptmann von Schmalenthal stützte sich nachdenkend auf seinen Degen und murmelte ein über das anderemal: „Traurige Wirthschaft!“ als er den Commandanten in Begleitung des Oberst von Lobkau heranreiten sah. Während der Commandant die Anordnung, welche der Hauptmann zur Vertheidigung des Platzes getroffen hatte, über sah, ritt der Oberst zu diesem hin; „Lieber Hauptmann“ sagte er, ihm die Hand reichend, „ich denke wir vergessen das Vorgefallene; der Commandant hat mir bereits mitgetheilt, wie ich Ihre Aeußerungen, die ich für Beleidigungen hielt, zu nehmen habe. Wir werden uns diesen Mittag an der Tafel wohl näher kennen lernen, sind Sie's zufrieden? „Mit Vergnügen, Herr Oberst,“ stotterte der Hauptmann, dem eine schwere Last vom Herzen fiel, „mit Vergnügen!“ Der Oberst nickte und ritt mit dem Commandanten fort. Der Unteroffizier Remsky hatte schon während der ganzen Nacht darüber nachgedacht, woher doch wohl die Kälte rühren möge, die er an den Beinen verspürte; an solchem Frost hatte er noch nie gelitten und er tanzte fortwährend von einem Fuß auf den andern, um so viel als möglich das Blut in Bewegung zu bringen. Daß die Compagnie, welche hinter ihm stand, sich kaum des Lachens enthalten konnte, sah er nicht; wohl hörte er ein ununterbrochenes Richern, glaubte aber, daß dies auf den Feldweibel Bezug hätte, welcher statt der Brieftasche die Schnapsflasche unter dem Arme hielt. Endlich aber wurde es ihm doch zu arg, „Kerls!“ donnerte er, sich umwendend, „was habt Ihr zu lachen?“ Der Hauptmann sah sich durch diesen Ausruf veranlaßt ebenfalls einen Blick hinter sich zu werfen. „Aber Remsky,“ sagte er, „wie sehen Sie aus!“ Der Unteroffizier warf erstaunt einen Blick auf seine Kleidung,

— ja, jetzt wußte er warum ihn so gefroren hatte; statt seiner eigenen Beinkleider hatte er in der Eile die des kleinen Tambours angezogen, die ihm kaum über die Knie reichten, während der Tambour in den langen Hosen des Unteroffiziers, die er so hoch als nur ging aufgeschlagen hatte, recht verlegen drein sah. Der Hauptmann lächelte und das war ein Signal für die Compagnie.

Unter schallendem Gelächter zogen sich Unteroffizier und Tambour hinter ein Gesträuch zurück, um dort einen Umtausch vorzunehmen, da beide in diesem Anzug nicht in die Stadt zurückmarschiren wollten. „Sieh Er, Esel, solche Unannehmlichkeiten können nur beim Generalmarsch vorkommen,“ sagte der Unteroffizier zum Tambour, dem es schon längst klar geworden war, warum seine Nase in



dieser Nacht so oft mit der Erde Bekanntschaft gemacht hatte, „da könnte man wohl mit Recht wie unser Hauptmann sprechen: „Traurige Wirthschaft!“

„Wer hat in diesem Augenblicke hier gesprochen?“ fuhr jetzt auf einmal wie ein Donnerschlag der Hauptmann zwischen die Beiden. Der Unteroffizier sah den Hauptmann verdutzt an, denn daß der Gestrenge so nahe gewesen war und seine Worte hören konnte, daran hatte er nicht gedacht, sonst hätte er sein altes Kunststück nicht gemacht, die Stimme desselben so täuschend nach zu ahmen. „Nun, heraus mit der Sprache!“ rief der Hauptmann, „waren Sie es, Unteroffizier?“ „Zu Befehl, Herr Hauptmann.“ „So habe ich meinen Missethäter! Gestehen Sie es mir, Sie haben auch im letzten Manöver das Commando: „Halt!“ gegeben; na läugnen Sie nicht; sprechen Sie, „was bewog Sie dazu?“

Nemsky sah, daß er gefangen war; „Herr Hauptmann,“ sagte er verlegen, „die Compagnie wäre im nächsten Augenblicke zusammengefallen und das Wort war über meine Lippen, bevor ich es wollte.“

„Traurige Wirthschaft! Warum haben Sie sich nicht gleich gemeldet, als ich frug wer es gewesen wäre?“ Dafür wußte der Unteroffizier nun allerdings keine Entschuldigung zu finden; der Hauptmann aber, der im Grunde nicht so schlimm war, sagte etwas milder: „Na, ich will das unglückliche Wort nicht bestrafen; aber hüten Sie sich in Zukunft vor einer weiteren Insubordination, ich würde bei einem nochmaligen Vorfall keine Nachsicht kennen.“

Eben ertönte das Signal zum Sammeln und die Compagnie marschirte in ihre Caserne zurück. Der kleine Tambour aber hat sich seit der Zeit nicht mehr danach geseht, durch den Generalmarsch geweckt zu werden.



Liebesandacht.

Gedicht von N. Nielo. Musik von Richard Seel.

Innig.

Die Mor-gen-tö - ne la - den, die Sab-bath-stil - le däm-mert, Thauwolken zieh'n und
 man-cher gu - te Chri-ste hat kaum das Au - ge mun-ter, der grei - se Dr - ga-

p staccato

Das 1. mal. Das 2. mal.

ba - den, vom Dom ein Glöcklein häm-mert. Wohl un - ter. Da tau - ert tief im Gan-ge, be-schirmt vom Pfei-ler - gie-bel,

ni - ste blickt hell den Chor hin

Alt-müt-ter-chen schon lan-ge vor der ver-gilb-ten Bi-bel. Was küßt im Buch voll Treu-e sie wel-ker Blumen

wie-le? nicht er-ste Lieb' auf's Neu-e aus frü-herm Kin-der-spie-le? Was braust und zit-tert nie-der durch

cresc.

cresc.

Ped. *⊕ Ped.*

ho-be Dr-gel-räu-me? umschwebt den Al-ten wie-der der En-gel sei-ner Träu- = = = = = me?!

f rall. *p*

⊕ Ped. *⊕ Ped.* *⊕ Ped.* *⊕ Ped.* *⊕ Ped.* *⊕ Ped.*

a tempo

pp

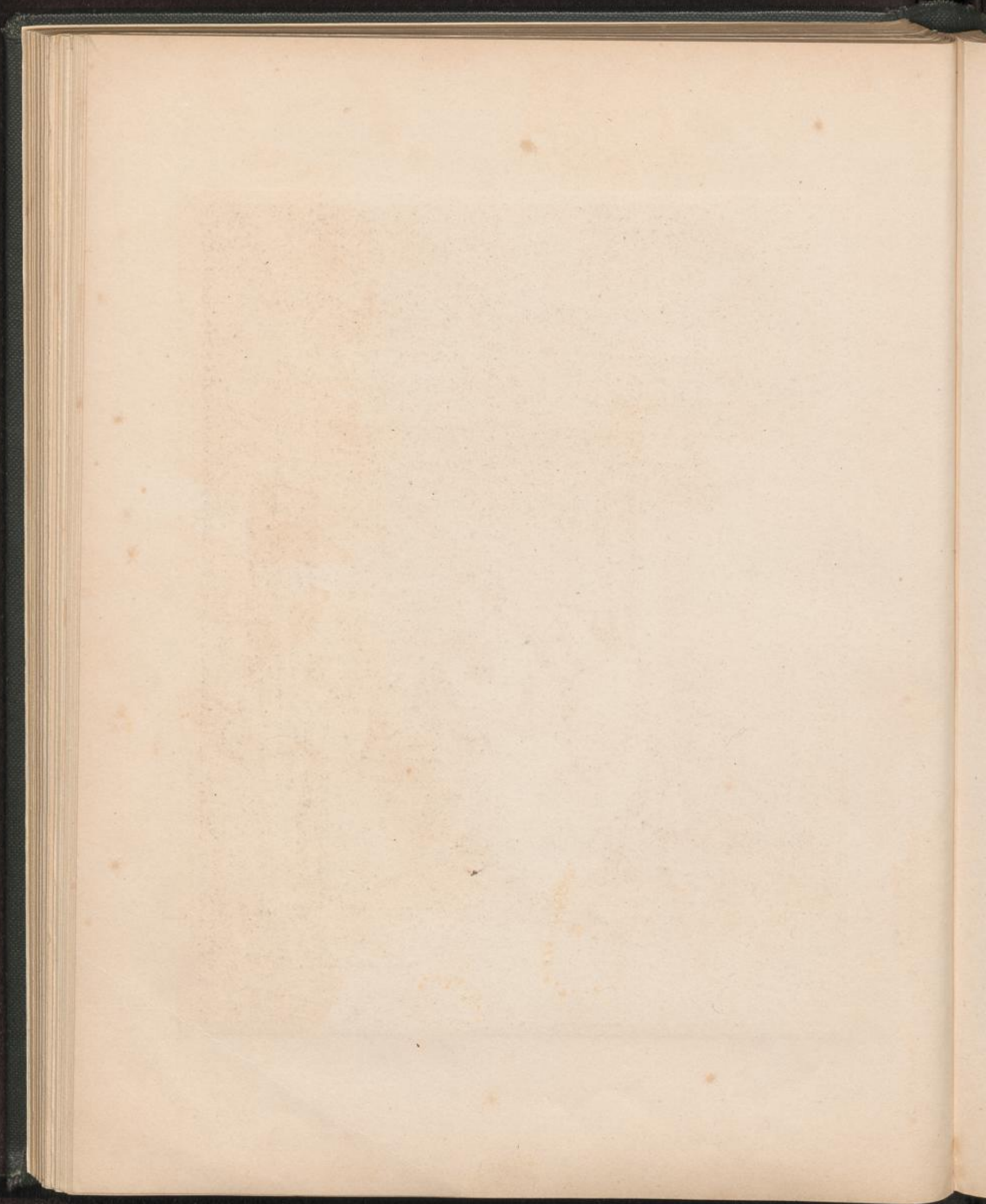




Gemalt v. J. Reinart.

Lithograph v. A. Dircks.

Der gefundene Brief.

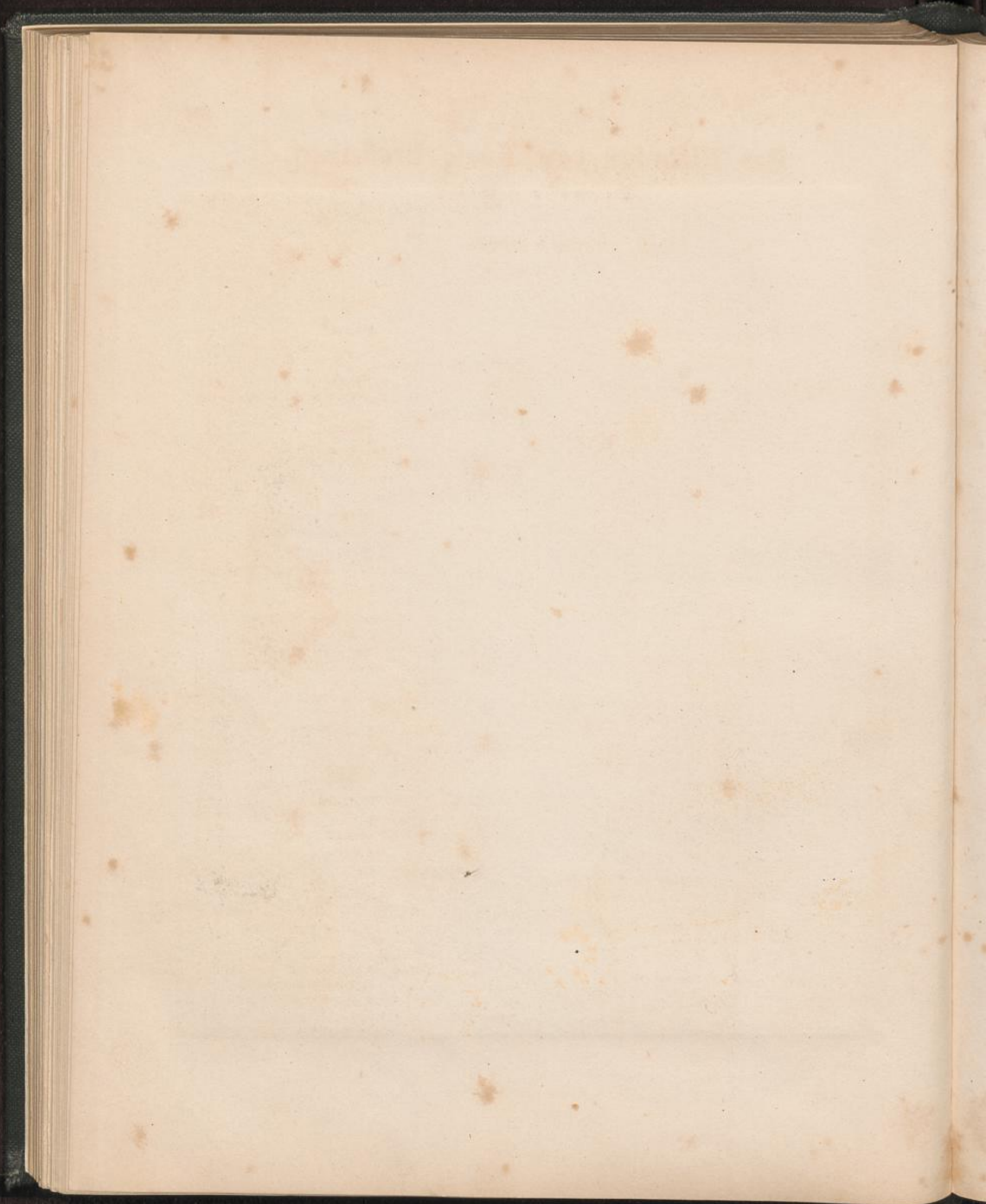




Cornais v. H. Ritz.

Lithograph v. A. Dirka.

Waldkapelle.



Das Märchen vom König Drosselbart.

Drama in 5 Akten

von

Friedrich Roeder.

(Schluß.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Schloßgarten. Nacht. Florette tritt auf.

Florette.

Ich sah, es war ein Mönch, der sie getraut.
Den Tröbler zum Gemahl! Das wird ein Lärm!
Nun ist es Zeit, daß ich den Grafen rufe.
Hochmüth'ge Dame, sieh! raffst du nun auf
Was ich hätt' angepien? — Ich ruf' den Grafen.
Wie wird er springen um den Schwiegersohn,
Den ihm sein Töchterchen zuführt! Nun werden
Wir quitt, mein gnäd'ges Fräulein. — Hast du mich
Aus deinem Dienst vertrieben, will ich's dir
Vergelten, meine Gnäd'ge! Warte nur!
Kein Mensch wird's glauben, — 's ist, als ginge rund
Mit mir die Welt, — den Tröbler zum Gemahl!

(ab. Isabella, Philipp, ein Mönch kommen.)

Mönch.

Ihr seid ein Paar jetzt. So unlöslich ist
Das Band, das ich geknüpft hab' zwischen euch,
Daß nichts ist stark genug in dieser Welt
Es zu zerreißen. Er ist euer Herr jetzt,
Sein Weg der eure, denn es läßt das Weib
Vater und Mutter, um dem Mann zu folgen.
Geht im Geleit des Herrn!

Philipp (drückt ihm die Hand.)

Ich dank' euch, Vater.

(Zu Isabella, indem der Mönch abgehen will.)

Du sagst ihm nichts?

Isabella.

Ich? — Wie?

Mönch (verweilend, mit Bedeutung zu Isabella.)

Bin ich euch nicht

Zu Dank geweien?

Isabella (zerstreut.)

Wohl, ich dank' euch, dank' euch.

(Mönch ab.)

Philipp.

Du forderst nicht das Kreuz. Hier ist es.

Isabella.

Ach,

Um welchen Preis gewann ich's.

Philipp.

Neut es dich?

Es ist zu spät.

Isabella.

Nein, nein, (halb laut) die Steine dänken
Mir ohne Glanz.

Philipp.

Du hast es so gewollt.
Komm jetzt, — die Pferde stehn bereit, wir müssen
Entfliehen, eh' der Morgen dämmert und
Das ganze Haus erwacht.

Isabella.

O Welch ein Sturz!

Philipp.

Komm mit, komm mit. Schon graut der Tag herauf;
Fremd ist dir dieses Haus von heute an;
Was weilst du noch?

Isabella (für sich.)

Doch Gold allein schon giebt
Ansehn und Rang. In diesem Kästchen nehm' ich
Den Werth mit eines ganzen Fürstenthums.
(laut) So komm.

(Der Graf von Toulouse, Florette, Diener und Dienerinnen mit
Fackeln treten auf.)

Toulouse (zu Florette.)

Lügst du, ich bring dich um!

Florette.

Dort stehen sie.

Toulouse.

Ist sie's? — Her die Laterne! — O sie ist's!
Ich bau' dir eine Kirche, heil'ge Jungfrau!

(Zu Isabella.)

In's Bett, in's Bett! Was treibst du hier? in's Bett!
Du wirst mir krank, mein Kind: die Nacht ist kühl.
Was soll mir dies? Komm, herzig Töchterchen.
Wie, fürchtest du das Kloster? Scherz nur war's.
Denk' nicht daran. Wie wär' es ernstlich je
Mir in den Sinn gekommen, daß ich dich
In's Kloster stecken wollt', mein einzig Kind!
Komm nur in's Bett. Wir reiten auf die Jagd
Sobald es Tag, — ich hab' ein neues Ross
Für dich im Stall. Denk' nur an's Kloster nicht!
Komm, komm.

(will sie fortziehen.)



Philipp.

Ihr habt das Recht auf sie verloren,
Mein ist jetzt ihre Hand und dies ihr Weg.

Couloufe.

Zurück von ihr! Was ist das für'n Gesell?
In den Thurm mit ihm! Komm, Isabella, komm.

Isabella.

Dies ist mein Weg.

Couloufe.

Wie, wie? Bist du von Sinnen?
Wozu die Bosse? Krank macht dich die Nacht.
Komm, Töchterchen, komm, Kind.

Florette.

Ich sagt' es euch,
Sie ist sein Weib, der Mönch hat sie getraut.

Couloufe.

Still, lügnerische Dirn', wo in der Welt
Gab's einen Mönch, der so verwegen wär'?
In seiner Kutte sollt' er hängen.

Philipp.

Dennoch
Sprach diese Dirne wahr. Unlöslich ist
Das Band, das uns verknüpft.

Couloufe.

Dann dies die Lösung! —

(will ihn erstechen.)

Isabella (fällt ihm in den Arm.)

Mein Gatte ist's! — Was thut ihr? — weg das Schwert!
Ihr mordet mich mit ihm! Trägt einer Schuld,
Die Schuld zu nennen ist, — bin ich's allein.
Unlöslich ward ich ihm verbunden, Vater,

Und euer Schwert wird dieses Band nicht lösen!
Es kann zur Wittve dieses Mann's mich machen, —
Nie mehr zu eurer Tochter; laßt uns ziehn.

Toulouse.

Unmöglich! Nein! Was soll die Narrheit, Kind?
Ich glaub' es nicht: — um diesen hättest du
Navarra's Sohn verschmäht, — den besten Mann
Der ganzen Christenheit — (ich sah ihn nie,
Doch nennt ihn also Jeder, der ihn sah), —
Und hättest gar in deinem stolzen Troß
In unsren beiden Ländern neu entflammt
Des blut'gen Krieges Gräuel — um diesen Schuft!
Komm, Lächterchen, ich hab' mein Lebtag dich
Zu viel gehätschelt, fürcht' ich. — Ach, zu früh
Starb mir dein Mütterchen. — Ich glaub's nicht, nein,
Und spräch's ein Engell! — Du hast sie nicht gekannt.
Den Spiegel nimm, du bist ihr Ebenbild,
Bist aus den Augen ihr geschnitten; nur
Ist anders dein Gemüth! Komm' Kind, komm' Kind.
Die Nachtlust thut nicht gut, — in's Bett, in's Bett!
Das ist ein schlimmer Traum.

Isabella.

Sein Weib bin ich.

Toulouse.

So sei verflucht d'rum! — — Nein, das thust du mir
Nicht an, nicht für die ganze Welt. Ich nahm
Auf meinen Schooß dich, wenn man dich verklagte,
Um was es war, und ließ die Ruthe liegen.
Du zauftest meinen Bart, ich ließ dich reiten,
Hopp, — hopp, — und sang dir Kinderlieder. Oher
Hät' ich mich selbst, als Dich geschlagen. Dies
Ist Alles Traum — doch gar ein banger Traum.
Fort, fort, in's Bett! Was, — des Toulouse Tochter?
Sprich' nicht davon. — Wie denn? — Wer ist der Bursch? —
In's Bett, schon wird es Tag, in's Bett, in's Bett!

Isabella.

Wohl kränkt es euch, doch fühl' ich, that ich recht.
Als diesen Mann ich sah, war mir's, als wollte
Zum erstenmal aus langer Winternacht
Mein Herz erwachen; todt lag's in der Brust,
Da hört' ich's klopfen, leis', als läge noch
Ein Keif darum, doch hört' ich's wohl. Ich ward
Sein Weib, mit Willen halb, halb ohne Willen.
Wie's nun auch enden mag, es reut mich nicht:
Mein Weg ist feiner.

Toulouse.

Daß verflucht du seist!

Sein Weib! — Unglaublich! doch, wenn's Traum, so ist
Er seltsam wahr. Ich seh' des Odems Hauch; —
Die Morgenluft ist frisch und kühl, — ich fühl's
Um meine Stirne wehn. — Sein Weib! — o Tochter!
Nicht Tochter mehr! Mit deinen Wurzeln reiß' ich
Dich aus! — In allen Mäulern jezt! Und darum
Verschmäht die Kron', die Perl', den Phönix! — O,
Darum Navarra! Sei verflucht! — Darum
Dein fürstlich Blut entehrt, das stolze Wappen
Dort auf dem Thor! — O, o, ich alter Narr!
Was stürzt es nicht herab und bricht entzwei?
Was springt der Leu von Stein nicht auf und reißt

In Stücken diese Dirn! — An einen Bettler
Sich wegzuwerten, des Toulouse Tochter.
Sei denn ein Bettelweib! — Nicht mehr mein Kind.
Ein Wechselbalg, den eines Kobolds Tücke
Wohl deiner Mutter unterschob! Hinweg!
Reißt ihr die Kleider ab, greift die Juwelen!
Laßt sie nach Lust denn betteln! treibt sie beide
Nacht in den wüsten Wald und peitscht sie fort,
Wenn je sie an die Pforte klopfen! — O,
Ich alter kinderloser Narr, was ließ ich
Die Ruthe liegen?

Florette (entreißt ihr das Schmußtäschchen.)

Hier sind Pretiosen.

Toulouse.

Das Erbtheil ihrer Mutter! Alles nehmt,
Und treibt sie weg! Umkommen sollen sie,
Nur mag ich selber sie nicht tödten. Treibt
Sie in den Wald, wehrlos und nackt! Ich Narr,
Blödsinn'ger Narr! Die Ruthe, o die Ruthe!

(ab.)

Florette.

Entreißt die Kleider ihr und diesem Burschen.
Die tolle Jutte ruft, das Bettelweib.
Geht, ruft sie, geht: — in ihre Lumpen wollen
Wir beide stecken! — Hast du mich vom Dienst
Verjagt, ich zahl' dir's heim! Fort, Bettelgräfin
Hier ist kein Platz für dich.

(alle ab.)

Zweite Scene.

Im Schloß des Grafen von Toulouse.

(Es wird Morgen.)

Der Schloßvogt und die drei Dienerinnen der Gräfin *Isabella*
treten auf.

Schloßvogt.

Ihr habt von all dem Lärmen nichts gehört?

Erste Dienerin.

Nichts, Alter, nichts. Wir schliefen fest, auch weißt du
Niegt unsre Kammer nach der andern Seite.

Zweite Dienerin.

Bin ich einmal im Schlaf, so kann das Haus
Zusammenstürzen und ich werd' nicht wach.

Dritte Dienerin.

So geht mir's auch, ich schlafe bis zum Morgen
In einem fort. Du könntest glühend Wachs
Mir träufeln auf den Arm, ich fühl' es nicht.

Schloßvogt.

O Glück der Jugend, die noch schlafen kann!
Ich weiß nicht mehr, was Schlaf ist. — Ach, die Aermste!

Erste Dienerin.

Sie hielt uns hart, doch fühl' ich herzlich Mitleid.
Erzähl' uns Alles, wie's sich zugetragen.
Sie ist hinausgestoßen in den Wald?

Schloßvogt.

Mit ihrem Mann, dem Trödler. Barfuß ging sie,
In solchen Lumpen, daß es Jedem muß
Erbarmen, der sie sah. — Ihr wißt, es hau't
Im Walde Bär und Wolf, auch ist nicht Pfad
Noch Steg darin: so müssen sie verirren,
Und kommt nun gar ein Wetter, — seht, dort steigt
Es schwarz herauf.

Zweite Dienerin.

Grad über'm Wald, ich seh's,
Doch ist es weit.

Schloßvogt.

Der Gränzwald ist es, — jenseits
Beginnt Navarra.

Dritte Dienerin.

Komm, erzähl' uns mehr.

Schloßvogt.

Zum Grafen muß ich und ihm Nachricht bringen.
Er hatte mit den Häschern mich gesandt
Den Mönch zu fangen.

(Toulouse tritt auf. Dienerinnen ab.)

Toulouse.

Nirgend find' ich Ruh'.
Zu weichen Herzens war ich, ja, ich war's;
Doch soll der Mönch mir hängen.

Schloßvogt.

Herr, es ist
Der Mönch entflohn.

Toulouse.

Entflohen? Was der Mönch?
Er sollte hängen!

Schloßvogt.

Leer steht seine Klausel,
Und alles deutet, Herr, auf seine Flucht.

Toulouse.

Ich hing zu sehr an ihr. Das ist's, das ist's!
Hätt' ich sie jetzt noch hier, sie müßte sterben.

Schloßvogt.

Ach, Herr, ich kenn' euch nicht.

Toulouse.

Sie müßte sterben!
Ich hab' kein Kind mehr! — Geh', — ich hab' kein Kind, —
So geh' nur, geh!

(Schloßvogt ab.)

Nun wird es einsam hier.
Ich muß mich d'ran gewöhnen, doch gewöhnt es
Sich schlecht im Alter. Wie ich's tragen werde
Mag ich nicht denken. Gehen will ich unter
Die Todtengräber und mit Karst und Schaufel
Eingraben Alles, was ich hatt' an Freude
Auf dieser Welt und jede Hoffnung, die
Ich thöricht nährte. — Ja, wer hätt' es nicht
Gethan an meiner Stelle? Hold'res war
Zu sehen nicht. Spät kam sie auf die Welt.
Ich hatte lange Jahre d'rauf geharrt

Und dachte schon, ich bliebe kinderlos.
Da kam sie. Als die Wehfrau mir das Kind
Gab in den Arm, es war von solcher Schönheit,
Daß ich erschrad. Um es zu sehn, lief Alles
Herzu von nah und fern. Ein Wunder war's.
Und als es größer wurd', — hier sah ich, hier
In diesem Sessel,

(er läßt sich darin nieder)

dort ihr Mütterchen.

So lief's von mir zu ihr, und furchtjam hielt es
Die kleinen Händchen vor sich hin. Doch dann,
Wenn glücklich es den weiten Lauf vollbracht,
Schrie es vor Lust, und wieder kehrt es um
Von ihr zu mir. — Ich hielt die Arme, — so, —
Weitoffen, daß ich's fangen konnt', wenn es
Wollt' straucheln. — Sieh', da läuft es, — nicht so hastig,
Mein Herz, mein Töchterchen, — nun bleibt es stehn.
Komm, komm! — Da will's in Eile auf mich zu
Und über'n Teppich stürzt es! — Kind, mein Kind! — —
O, was hab' ich gethan! Verstoßen sie
In Noth und Glend, in den wüsten Wald
Zu Bär und Wolf! Noch gestern fand darin
Man einen Hirtenbuben ganz zerrissen!
Auf! auf! das ganze Schloß! Schafft mir sie wieder!
Schafft mir die Tochter wieder! O, mein Kind!

(ab.)

Dritte Scene.

Wald. Gewitter. Gertrud tritt auf.

Gertrud.

Das ist ein Wetter, als wenn durch den Forst
Der wilde Jäger bräch'. Wo bleibst du, Käthe?
Wenn ihr kein Unheil nur ist widerfahren!
Mir wird ganz angst darum, — ich komm' nicht weiter, — —
Es ist wie Nacht. — Da bligt es. — Heil'ge Jungfrau,
Was für ein Donnerschlag! Das Kind kommt um!
Daß ich so überalt muß werden!

(rufend) Käthe!

Gieb mir doch Antwort, — Käthe! — Käthe! — Ich schrei'
Nur in den Wald hinein. — Da ist sie.

(Käthe tritt auf)

Wo kommst du her?

Käthe.

Großmutter!

Gertrud.

Bist du da,
Mein Töchterchen? — Mir war so bang um dich!

Käthe.

Im Waldgrund drunten sind sie.

Gertrud.

Wer?

Käthe.

Sie säßt, Großmutter.

Ach wenn du

Gertrud.

Wovon sprichst du, Kind?

Käthe.

Ein Mann und eine Frau durchwateten
Den Gießbach, ganz in Lumpen; sie wie Tag
So licht. Bald war' sie umgekommen
Im wilden Wasser.

Gertrud.

Da blizt es, — schlag' ein Kreuz,
Mein Töchterchen, bewahr' uns Gott.

Käthe.

Sie steigen
Herauf zu uns, — sieh' dort.

(Philipp und Isabella treten auf.)

Isabella.

Ich kann nicht weiter

Gertrud (zu ihr tretend.)

Ach, armes junges Weib, das ist ein böß
Unwetter. In die Hütte kommt, bis sich
Der Sturm gelegt. Er bricht urplötzlich oft
Durch diesen Wald und plötzlich hört er auf.
Kommt, junge Frau.

Isabella.

Was will dies Weib von mir?
Hinweg, hinweg!

Philipp.

Du solltest Dank ihr sagen.

Isabella.

Wer ist dies Weib? Wie darf sie zu mir reden?

Käthe.

Großmutter komm, ich fürcht' mich.

Gertrud.

Ach, ihr seid
Elend genug, ich seh's euch an. Ihr müßt
Unkommen hier, nehmt ihr nicht Hülfe an.
Ich bin ein uraltes Mütterlein, sie heißen
Die Waldfrau mich; ich brau' von Labefräutern
Ein Tränklein euch. Vertraut mir, kommt! Ach Gott,
Ihr werdet sterben, hört ihr nicht auf mich.

Isabella.

Schafft dieses Weib mir weg! Wo sind die Diener?
Laß weg sie peitschen!

Käthe.

Komm, Großmutter, komm.
Ich fürcht' mich vor der Frau.

Philipp.

Sie ist von Sinnen,
Und dünkt sich eine Gräfin, doch ist sie
Nur eines Bettlers Weib.

Gertrud.

Sie stirbt. — Ich will
Nur gehn, — sie winkt mich weg; — so alt ich auch
Geworden bin, so was erlebt' ich nie.
Wer mag das arm' elende Weib wohl sein?
(ab mit der Käthe.)

Isabella.

Ich raff' mich auf, schon fühl' ich besser mich.
Nachläßt das Stürmen. Sieh', wie das Gewölk
Zerreißt, — da fliegt die Sonne über's Land.
Wohin sind wir verirrt?

Philipp.

Stumm bleibst du stehn.
Was fesselt dich?

Isabella.

Ist dies das Reich der Fee'n?
Ich dachte stets Toulouse sei das schönste
Gebiet der Erde. Weit geht dies darüber!
Gesegnet der, dem es gehört! O sieh'
Die stolze Burg dort, — ihre Gräben schimmern
Wie gold'ne Bänder, von den Thürmen flattern
Lustig die Fahnen! Könnst' in jenem Erker
Ich sitzen, wo die grünen Linden stehn,
Ahorn und Flieder. Um die Fenster rankt
Sich Ros' und Rebe. Komm, es nehmen gastlich
Uns ihre Pforten auf. Weß ist die Burg?

Philipp.

Des Grafen von Navarra.

Isabella.

Wie? Navarra?
Nennst du mir den? — Die Burg ist öde:
Mit Schauern saß' ich dort und rufen hört' ich
Die Unken aus dem Weiher, zum Geträchz
Der Eulen, sah' die Fledermäuse zieh'n
Am alten Thurm. Nein, jenes Schloß dort mein' ich,
Tief in der Waldeslichtung. Sieh' dort graßt
Ein zahmes Reh. Komm darauf zu. Weß ist
Das Schloß, der hohe Buchenwald?

Philipp.

Navarra's.

Isabella.

Du giebst mir Schierling!

Philipp.

Was du siehst: die Dörfer,
Die Wälder, Wiesen rings, die Tristen dort
Die Nebenhänge hier, — sind all' Navarra's!
Kein Fürst der Welt ist reicher, noch ist Eines
Gefolge fürstlicher! Triffst es dich nun?
Dies Alles wäre dein, hier würdest du
Gebieten als des Sohn's Gemahl! Du wiesest
Um nichts, aus schmöder Laune ihn zurück.
Komm, komm, ich weiß, er nimmt uns gastlich auf.
Wir pochen, Bettelmann und Bettelweib,
An seine Thür. Welch lustig Poffenspiel,
Sieht er die stolze Gräfin in den Lumpen
Der tollen Jutte!

Isabella.

Still, o still!

Philipp.

Wüßt' ich
Sonst nichts von ihm, — doch war vordem ich oft
Auf seinem Schloß und lern' ihn besser kennen
Als Mancher sonst, — Eins weiß ich, daß er dich

Zum Sterben hat geliebt: er hat's nicht Gehl.
 Er wär' auf Schritt und Tritt dir nachgegangen,
 Um in dein Ohr das süße Wort zu flüstern,
 Er hätte auf den Händen dich getragen,
 Und an den Augen jeden kleinsten Wunsch
 Dir abgesehn, — die tausend Nichtigkeiten
 Woran das Herz des Weibes hängt, — die Flitter
 Von Sammt und Seide, rauschende Gewänder,
 Verziert mit Edelstein und schwerem Gold, —
 Milchweiße Rosse, weißes Federspiel, —
 Er hätte reicher dich damit beschenkt
 Als je der reichste König sein Gemahl!
 Nun bist du nichts als eines Bettlers Weib!
 An seiner Thür denn bettle in den Lumpen
 Der tollen Jutte! — Komm!

(will sie wegziehen)

Isabella.

Gh' sterb' ich hier!

Philipp.

Du hast es so gewollt, — nun kost' es aus!
 Hat dir mein Mund ein einzigmahl gesagt
 Ich liebe dich? — Wofür? — Die Lieb' erringt
 Sich nicht umsonst. Was greifst du nach dem Kreuz?
 Lieh man es dir?

Isabella.

Ich hielt es fest; sie hätten
 Die Hand zerbrechen müssen.

Philipp.

Gieb es her,
 Der Schimmer dieser Steine ist verblichen,
 Zerstört ihr Zauber, — selber sagtest du's.
 Verwünsch' es wie du magst, es ist zu spät,
 Doch gieb es her.
 Von so viel Werth ist's, wenn ich es verkaufe,
 Daß ich mit dem Erlös kann einen Kram
 Beginnen, der uns nährt. Gieb mir das Kreuz.

Isabella.

Nein, nein!

Philipp.

Du wehrst es mir?

Isabella.

Dies Kreuz ist mein.

Philipp.

Ich schloß den Handel, ja, und bin betrogen!
 Besser hätt' ich des Köhlers ruh'ge Diene
 Gefreit, als dich. Die wär' mir eine Stütze,
 Du bist mir Last! So gieb das Kreuz mir.

Isabella.

Ich laß' es nicht!

Nein,

Philipp.

So stirb in dieser Wildniß!
 Was soll dir noch der Schmuck!

Isabella.

O Philipp, Philipp!

Philipp.

Gut denn, behalt's und stirb.

Isabella.

Um dieses Kreuz
 Gewann ich dich, nicht miß' ich's um die Welt!
 Sagt' ich dir je, sein Schimmer sei verblichen,
 So log mein Mund, — laß', Philipp, mir das Kreuz!
 Nein, — noch voll Zauber sind die Steine, ihr
 Gefunkel strahlt in's Herz mir und zersprengt
 Den letzten Reif, drin es gefangen lag.
 Laß' mir das Kreuz! Den' nicht, du seist betrogen.
 Nun du es mir entreißen willst, löst' sich's
 Von meiner Seele wie ein Nebel ab!
 Ich liebte dich, und wußt' es selber nicht,
 Wußt' nicht, was dieses Herz mit seinem Schlagen
 Bedeuten will! Und spräche nie dein Mund:
 Ich liebe dich! Dir darf ich's sagen; ja!
 Ich bin dein Weib! Nun kenn' ich meine Pflicht,
 O Philipp! Leite ganz mich, wie du willst,
 Gehorjam folg' ich dir. Wie dir's gefällt,
 Magst du mich ziehn, — ich bin die Ranke nur
 Die deiner Hand sich fügt. Laß' mir das Kreuz!
 Was eine Köhlerdirn' zu thun vermag
 Lern' ich wohl auch. Gehn will ich, Reifig suchen
 Und dürres Holz, und zum Verkauf es tragen.
 Was du zu thun mich heißest, wie gering
 Und hart, o Philipp, auch die Arbeit sei
 Vom Leben uns das Leben zu erringen,
 Ich thu's mit Lächeln, nur laß' mir das Kreuz!

Philipp.

Du willst es?

Isabella.

Ja.

Philipp.

So komm' zu jenem Weib,
 Das voll Erbarmen seine Armuth mit
 Dir theilen wollte, das mit schönem Wort
 Du von dir scheuchtest. — — Zauderst du? —

Isabella.

Nein, komm'.

(Gertrud kommt zurück.)

Philipp.

Dort steigt mit ihrem Bündel sie herauf!
 Wie solches Alter solche Last noch trägt!
 Nun rastet sie! Geh' hin und sprich mit ihr!

Isabella.

Wer? — Ich? — mit diesem Weib?

Philipp.

Ward dir's so schnell

Schon leid? So gieb das Kreuz.

Isabella.

Nein, nein, — das Kreuz?
 Ich zwing' die widerwill'ge Zunge zu
 Freundlichem Wort. — Sprich du für mich, — ich kann's nicht.

Philipp (zur Alten.)

Sehr weh that euch dies Weib, o gute Frau.
 Sie fordert eu'r Verzeihn.

Gertrud.

Nichts hast du mir
Gethan, mein Töchterchen, du sprachst im Fieber.
In meine Hütte komm'. Ich koch' von Kräutern
Dir einen Heiltrunk. Welchen Wegs wollt ihr?
Ach, zum Erbarmen ist's, in welchen Lumpen
Du steckst! Seit langen, langen Jahren hängt
Mein Brautkleid noch im Schrein, es wird dir passen.
Sagt mir, wohin ihr wollt?

Philipp.

Wir gehn nach Arbeit.

Gertrud.

Ihr seid fast wie mein einz'ger Sohn: es war
Just solch ein Bursch, sein Weib des Köhlers Tochter.
Ach, beide waren sie für diese Welt
Zu gut; da riß sie weg das große Sterben.
Dies Entelchen blieb mir. Wenn ihr es wolltet, —
Hier bleiben könntet ihr. Der Acker wartet
Auf Hände, die ihn pflügen und bestell'n.
Ich bin ein uralt Mütterchen, das nichts
Bermag, und dies mein Entelchen ist noch
Zu klein, ihr seht's. Wir müssen uns durchhelfen
Wie's eben geht, von einem Tag zum andern,
Und von Almosen leben, doch der Acker,
Er wird uns alle nähren, wenn ihr euch
Darauf versteht.

Philipp.

Mehr als ihr glauben mögt.
Laßt mir die Sorge.

Gertrud.

Ja, und euer Weib, —
Es ist ein feines Ding, — hat sie auch was
Rechtshaffenes gelernt für Haus und Heerd?

Philipp.

Da mögt ihr Wunder hören, was sie weiß.
Die Falken läßt sie fliegen, jagt den Renner
Durch Wald und Flur dem flücht'gen Hirsche nach,
Setzt über Baum' und Hecken, daß ihr kein
Gelernter Jäger nachkommt, Mütterchen.
Wenn ihr's nur einmal säht, ihr schlägt zusammen
Die Hände vor Verwundrung.

Gertrud.

Wär's 'ne Gräfin,
Da ließ ich's gelten; das ist nichts für uns.
Doch kann sie spinnen?

Philipp.

Spinnen? Was wär' ihr
Bohl Spinnen nüt? Die Harfe schlägt sie wie
Der beste Meister, singt zum Klang der Laute
Die neusten Minnelieder kunstgewandt.
Das geht hinauf, hinab: ihr würdet schwindlich
Wenn ihr es hörtet und ihr dächtet nimmer
Das wär' ein Lied und wär' 'ne Melodie,
So kunstreich ist's.

Gertrud.

Wenn's eine Gräfin wär'!
Wir singen hier im Walde nur die alten
Uralten Lieder, die so alt sind wie

Der alte Wald; die sind uns schön genug,
Sind sie gar einfach auch. Doch kann sie weben?

Philipp.

Weben, lieb Mütterchen?

Gertrud.

Spinnen und weben,
Das Flachs zu Garn, das Garn zu feinem Linnen.

Philipp.

Ich weiß nicht, ob sie's kann.

Gertrud.

Den Heerd versorgen,
Das Haus in Ordnung halten, pußen, scheuern.
Kannst du's, lieb Töchterchen?

Philipp (zu Isabella.)

Du kannst es nicht.
Gieb mir das Kreuz, wir wollen weiter ziehn.

Isabella.

Nein, Philipp, nein. Nichts kann ich Mütterchen,
Doch will ich lernen und nicht soll es schwer
Mir werden. Nehmt uns auf darum. Ich will
Euch eine fromme, treue Tochter sein;
Nur fühl' ich wohl, daß ich vergessen muß.
Ich thu's mit Freuden, Philipp stütze mich.

Gertrud.

Gut, gut, mein Töchterchen! es lernt sich leicht,
Hat man nur Willen. Komm und folge mir,
Dort steht im Wald mein Häuschen.

Isabella.

Dort? mir graut's
Hinweg, hinweg! — In diese Hütte soll
Ich treten? Ich verging! Behausung ist's
Für Bettelweiber nur, trübselige Heren!
Sieh', wie verfallen, schwarz und modrig sie
Uns anstarrt aus dem Tannengrund, — die Pfosten
Verfault, die Wände ausgebröckelt, Alles
Mit feuchtem Moos bewachsen, Schorf und Flechten!
Komm, Philipp, komm, — ich stirbe!

Philipp.

Du hast Recht.
Wie leuchtend stehen dort Navarra's Schlösser,
Wie dumpfig hier die Waldeshütte! Hättest
Du den Navarra doch gefreit! Komm, gieb
Das Kreuz?

Isabella.

Das Kreuz? — — Gehet, gute Mutter, geht;
Wir folgen euch in eure Hütte.

Gertrud.

Wartet
Ein Weilchen nur, ich hoch' mein Bündel auf.

Philipp.

Wofür ist diese denn euch Magd geworden?
Sie trägt es.

Isabella.

Ich, dem niedern Waldweib gleich,
Mit diesem Bündel auf den Schultern gehn?

Philipp.

Gieb her das Kreuz.

Isabella.

Nein, ich will lernen, Philipp.

Doch schwer ist diese Schule. Stärke mich!

(Sie nimmt das Bündel. Alle ab.)

Vierter Akt.

Im Schloß des Grafen von Navarra.

Navarra, Toulouse treten auf.

Navarra.

Willkommen seid in meiner Burg willkommen!
Mög's euch gefallen hier. Eu'r eigen ist
Was ihr nur seht, das Haus mit Hof und Hall.
Wär' eures Kommens Grund so freudvoll nur
Als er höchst leidvoll ist. Nicht mocht' ich's glauben,
So viel ich's hörte, bis ihr selbst es sagt.

Toulouse.

Ich war zu hart.

Navarra.

Ja, ja, wer kann sich zwingen?

Ich wäre härter noch gewesen. Was?
Verischmähn aus eitlen Hochmuth meinen Sohn,
Weil er leutselig ist und freundlich spricht
Zu dem Geringsten, und vergessen dann
Ihr adlich Blut und ihres Hauses Ehre,
Sich einem fahrenden Hausirer an
Den Hals zu werfen? Sagtet ihr's nicht selber,
Ich glaubt' es nicht, so sehr klingt's unerhört!

Toulouse.

Und doch ist's meine Tochter, ist mein Kind,
Mein einzig Kind, geschnitten ihrer Mutter
Wie aus dem Aug! Ich war zu hart mit ihr,
Nun trag' ich's! Wer sie wiederschafft, ich geb' ihm
Mein ganzes Gut. Ich war zu hart, zu hart!
In welchem Glend mag sie jetzt verkommen,
An welcher Thür jetzt betteln? Was war ich
Für ein tobsücht'ger Narr! Wo hat verstoßen
Ein Vater also je sein eigen Kind,
Ohn' Mitleid, ohn' Erbarmen?

Navarra.

Thut euch selber

Solch Unrecht nicht. Und all' eu'r Suchen war
Vergebens?

Toulouse.

Jede Schlucht stieg ich hinab,
An jeder Thür hab' ich gefragt, — ich fand
Sie nicht, noch eine Spur von ihr. Nun treibt es
Zu euch mich, ob ich hier erfahren möcht'
Ihr jammervolles Schicksal.

Navarra.

Nichts von ihr
Bernahm ich, doch ich bitt' euch, fasset Muth.
Wer weiß, wie wunderbar und unverhofft

Ihr wieder sie erblickt. Es trägt sich wohl
Dergleichen zu. Noch gestern nahm bei mir
Ein fahrender Säng'er Einkehr, der zu Nacht
Des Kaisers Octavianus seltsame
Und rührende Geschichte mir erzählte,
Wie er auf falsches Zeugniß hin verstoßen
Sein treu Gemahl mit ihren beiden Knäblein,
Wie's ihn gereut und er nach langer Zeit,
Sie alle wieder hat gefunden. So auch
Mag's euch geschehn, doch nicht verklagt euch selber,
Ihr thatet Recht. So sucht's denn zu vergessen.
Es geht wie Gott will. Nichtet euch hier ein,
Und nochmals seid willkommen! Nicht so bald
Geht ihr mir wieder weg.

(rufend) Rupertus!

Ein Diener (auftretend.)

Herr!

Navarra.

Laß' alle Edlen aus der Nachbarschaft
Zu Mitterspielen, Jagd, Gelag' und Tanz!
Schick' die Sendboten aus.

(Diener ab.)

Wir wollen jung
Mitsammen werden, sehen wir die Jugend
Austoben. Seid willkommen, seid willkommen!
Das ist ein Fest, daß ein Toulouse gastlich
Tritt in Navarra's Burg! Wer dacht' es je?

Toulouse.

Mir sind zur Lust die Saiten nicht gestimmt.

Navarra.

Laßt mich nur, laßt mich. Nicht zu sehr müht ihr
Nachhangen eurem Gram. Sie hat's verdient.

Toulouse.

Sie hat's verdient, — ich wollt', sie hätt' es nicht.

Navarra.

Das wollt' ich auch, und wollt' daß anders sie
Geartet wär' und hätte Ja gesagt, —
Für meinen Sohn wollt' ich's.

Toulouse.

Wo ist eu'r Sohn?

Wie seid ihr glücklich solchen Sohn zu haben.
O welch ein Abstand! — solche Tochter ich! —
Ich such' ihn schon. Wo ist er?

Navarra.

Tagelang

Seh' ich ihn selber nicht. Es war 'ne Here,
Sie hat's ihm angethan und sitzt dem Jungen
Im Kopf noch immer! Stets durch Feld und Wald
Schweift er allein, — ich fürcht' er wird mir krank.

Toulouse.

Bernimmt er ihre schüde Wahl, gewiß
Es wird ihn heilen.

Navarra.

Sagt es nicht, es nehmen
Verliebte nicht Vernunft an. Allen Gründen
Nicken sie zu und glaubt ihr endlich, daß

Ihr mit dem Wasser eurer Reden hättet
Gelöscht ihr Feuer, seht ihr's lichterloh
Auffschlagen neu, und Alles war umsonst.

Toulouse.

Schickt ihn mir zu: ich mal' ihm meine Tochter
So wie sie ist und heil' ihn aus dem Grund
Von seiner franken Neigung.
Er mag sich segnen, daß sie eurem Antrag
Nicht zugestimmt. Giebt es kein Fräulein sonst
Davon ihr meint, daß sich sein Herz ihm zuneigt?

Navarra.

Mein Haus ist wie ein Taubenschlag. Sie kommen
Von fern und nah. Ihr kennt nicht meine Noth.
Da ist kein Weib, das Töchter hat, die nicht
Käm' angezogen mit der ganzen Schaar,
Da giebt es keine Jungfer, noch so alt,
Die ihn nicht trösten will. So wird mein Haus
Nicht leer den ganzen Tag. Wär' er beweibt! —
Kommt jetzt hinauf, daß ich den Willkommenruß
Euch zutrinfl'.

Toulouse.

O mein Kind, mein süßes Kind!
(Beide ab.)

Zweite Scene.

Wald.

Philipp, Isabella. Beide sind mit Graben beschäftigt.

Philipp.

Hart ist die Erde und giebt hartes Brod!
Du kannst nicht mehr, wirf deinen Spaten hin.

Isabella.

Nein, Philipp, nein! Bist du mir freundlich nur
Wird Alles leicht. Ein holdes Wort von dir,
Und schon vergaß ich, daß ich müde war.

Philipp.

Blutig ist deine Hand.

Isabella.

O sie wird heilen.

Philipp.

So spinnt sich ab in Last und Noth dein Leben.
Ertragen lern' es gleich den Tausenden,
Die d'rin geboren! Such', ob dir dein Wiß
Vergoldet dieses Elend und zum Schloß
Umgeschafft die düst're Hütte, d'rin du wohnst.
Sie war voll Grau'n für dich. — Grab' nicht zu hastig!

Isabella.

O Philipp, spinnt in Last und Sorge sich
Mein Leben ab, nicht darf ich klagen. Krank
War ich vordem und bin davon genesen.
Und war voll Grau'n die Hütte, — sieh', wie heimlich
Sie liegt im Waldesgrün und wie der Strahl
Der Sonne fällt durch's dichte Laub auf Fenster
Und Thür, wie große goldne Augen! Sieh'
Die Vöglein auf dem Dach, wie lustig sie
Picken das Moos und mit den Flügeln schlagen!
Dort graßt ein Reh, — still, daß wir's nicht verschrecken:
Schon fliegt es durch den Wald. — O, Philipp, traulich,

Trog Noth und Sorge, soll es hier dir werden:
Der Wald giebt Blumen für den Feiertag
Und Laub zu Kränzen.

(Gertrud kommt.)

Gertrud.

Ei, wie du dich plagst,
Mein Kind, mein Töchterchen! Gieb mir den Spaten.
Hab' Acht, wir werden reich, geht das so fort.

Isabella.

Nein, nimmer sollt ihr euch noch mühn! Hier setzt
Euch auf die Bank, lieb' Mütterchen. Seht nur
Wie lustig hier die Sonne scheint. Ich biege
Den Zweig herab, daß euch der Glanz nicht blendet.
Und nun erzählt Waldmährchen, wollt ihr?

Gertrud.

Sern,
Sitz her, mein Töchterchen, und ruh' dich aus,
Derweil erzähl' ich dir. — — Es war einmal, — —

Isabella.

Nein, wartet noch. Seht, diese Rosenranke,
Die wind' ich mir um's Haupt. Sagt, Mütterchen,
Wie sie mir steht, — und nun erzählt, ich bitt' euch.

Gertrud.

Wie bist du anders doch geworden. Als
Du in die Hütte tratest, war mir angst
Ich wär' nicht mit dir ausgekommen. Bist
Geringer Leute Kind und thatst hochmüthig,
Als wärst du gar die Gräfin von Toulouse!
Was ist dir Töchterchen? — Hast du von ihr
Schon reden hören?

Isabella.

Nimmer, nimmer!

Gertrud.

Wie,
Nicht von ihr reden hören?

Isabella.

Sie nur zu gut.

Gertrud.

Ein altes Mährchen weiß ich
Von einem Weib, dem Gott kein Herz gegeben.
Ein grausig Mährchen ist's, — ei nun, ein Mährchen? —
Es giebt kein Mährchen, Kind: Alles ist Wahrheit!
Ich hab's erprobt! — Ach! ein fluchwürdig Wesen
Ist die Toulouserin.

Isabella.

Ihr kennt sie nicht!

Gertrud.

Behüt' mich Gott, daß ich sie jemals sähe!

Isabella.

Ihr kennt sie nicht, und thätet ihr's, ihr hättet
Mitleid mit ihr, statt daß ihr sie verflucht!

Gertrud.

Wie sollt' ich, Kind? Und doch, und doch, mir sagte
Ein hungernd Weib, daß sie von ihrer Thür
Verstoßen ehedem, daß sie der Böse,

Der als Juwelenhändler kam auf's Schloß,
— Du weißt, er geht in allerlei Gestalten, —
Lebend'gen Leibes hab' geholt.

Isabella.

Das ist
Ein Märchen, doch von ihres Vaters Hand
Ward sie verstoßen und in Noth und Elend
Irrt sie, — ich weiß nicht wo. Elend und Noth
Sind ihr Arznei.

Gertrud.

Ja, Noth lehrt beten, Kind.

Isabella.

O, nun sie weiß, wie hart das Leben ist,
Wie brennt sie jedes harte Wort, das sie
Gesprochen! Wär' sie nun, was sie gewesen,
Wie würden Segen ihre Hände streu'n,
Statt bösen Fluchs! Sie hätt' euch einst vertrieben
Von ihrer Thür, — jetzt kniete sie vor euch,
Wie ich jetzt vor euch kniee, küßt' euch so
Die welken Hände!

Gertrud.

Süßes Kind, was hast du?

Isabella.

Nichts, — nichts! — O flucht ihr nicht! — Jetzt würde sie
Umgehn, wie ihre fromme Mutter einst,
Und in den Hütten, d'rin es sich verbirgt,
Das Elend suchen! O, des Reichthum's Segen,
Wenn er wie'n goldner Regen niederfließt
Auf das verdorrte Land!

Philipp (für sich.)

Sie ist genesen!

Fürwahr, sie ist's! und durch die Schlacken bricht
Der volle Glanz des ächten Edelsteins!
Ich war wie ein waghals'ger Kaufmann, der
Auf blindes Glück solch einen Handel schließt,
Daran er unermessbar'n Reichthum muß
Gewinnen oder jäh zu Grunde gehn!
Jetzt mag die Welt mich preisen!

(Will gehen.)

Isabella.

Wohin willst du?

Philipp (zu Gertrud.)

Ich geh' zu Wald um dürres Holz zu schlagen.

Gertrud.

Gut, gut, mein Sohn.

Philipp.

Erzählt derweil ein Märchen.

Isabella.

Geh' nicht, Philipp.

Philipp.

Was hältst du mich?

Isabella.

Geh' nicht!

Philipp.

Bald bin ich wieder heim.

Isabella.

Ein Unglück kommt.

Philipp.

Sei ruhig, Kind.

(Zur Alten) Erzählt ihr eure Märchen.

(ab.)

Gertrud.

Welch Unglück sollte kommen? Hör' doch zu.
Was für ein Märchen willst du? Vom Schneewittchen, —
Vom Mann im Mond, — vom Hansel, der das Gruseln
Gelernt hat? — Alles nichts? — Vom Tischchen deck dich
Und Knüttel aus dem Sack, — vom Aschenbrödel?
Nichts? alles nichts? — Vom König Drosselbart, —

Isabella.

Vom König Drosselbart? — Welch lust'ger Name! —
Sei's denn darum! Ja, Mütterchen, erzählt,
Erzählt die Mähr vom König Drosselbart.

Gertrud.

Es war einmal ein König, der eine Tochter hatte,
die war über alle Maßen schön, aber dabei über alle
Maßen hochmüthig, daß ihr kein Freier gut genug war.
Sie wies einen Freier nach dem andern ab und trieb noch
dazu Spott mit ihnen. Einmal ließ der König ein großes
Fest anstellen und lud dazu aus der Nähe und Ferne die
heirathslustigen Männer ein. Sie wurden alle in einer
Reihe nach Rang und Stand geordnet. Erst kamen die
Könige, — —

Isabella.

Sieh', Mütterchen, sieh' dort.

Gertrud.

Was hast du, Kind?

Isabella.

Ein Fuchs läuft durch den Wald.

Gertrud.

Laß ihn nur laufen,

Und hör' mir zu. Also, — wo war ich nur?

Isabella.

Erst kamen die Könige.

Gertrud.

Ja, erst kamen die Könige, dann die Herzöge, die
Fürsten, Grafen und Freiherrn, zuletzt die Edelleute. Nun
ward die Königstochter durch die Reihen geführt, aber an
Jedem hatte sie etwas auszusprechen.

Isabella (für sich.)

War ich das Königskind?

(laut) Ach, euer Märchen

klingt sonderbar.

Gertrud.

Sei still doch nur, nun weiß ich
Nicht mehr, wo ich geblieben, hör' mir zu.

Der Eine war ihr zu dick: das Weinsäß, sprach sie;
der Andre zu lang: lang und schwank hat keinen Gang;
der dritte zu kurz: kurz und dick hat kein Geschick;
der vierte zu blaß: der bleiche Tod; der fünfte zu roth: der
Zinshahn; der sechste war nicht grad genug: grünes Holz
hinter'm Ofen getrocknet; und so hatte sie an Jedem etwas

auszusehen. Besonders aber machte sie sich über einen guten König lustig, der ganz oben stand, und dem das Kinn ein wenig krumm gewachsen war. Ei, rief sie und lachte, der hat ein Kinn, — — —

Isabella.

Seht einen Specht dort, wie er hämmert.

Gertrud.

Das ist des Waldes Zimmermann. Was kummert

Ja,

Der Specht dich? Doch ein lust'ger Vogel ist's
In seinem grünen Kleid. Nun hör' mir zu:

Ei rief sie und lachte, der hat ein Kinn, — —

Isabella.

Still, still!

Gertrud.

Was ist nun wieder, warum springst du auf?
Ein Specht, — ein Fuchs?



Isabella.

Nein, hört nur: Hörnerklänge
Und Hundebellen, — —

Gertrud.

Ja, das ist was rechts!
Der junge Graf wird jagen in dem Wald.
Wo blieb ich stehn?

Isabella.

Navarra!

Gertrud.

Gieb nur Acht:
Ei, rief sie und lachte, der hat ein Kinn, — —

Isabella.

Dort unten, seht, am Schilfteich, in dem Röhricht
Mit spitzem Schnabel, eingezog'nem Hals
Steht ein griesgrämiger Reiher. Gebt Acht dem gitt's!
Da wird's im Nief lebendig; — die Hunde haben
Ihn aufgespiert; — seht, wie den Hals er reckt
Und scheu emporkliegt! Säh' ich jetzt zu Noß
Und trüg' auf meiner Hand den wilden Falken!
Flieg' auf, mein Falk', flieg' auf, dem Reiher nach! — —
Dort steigt er auf mit schnellem Flügelschlag.
Welch prächt'ger Vogel! — Seht, ausgreift der Reiher!
Ihm nach, ihm nach, mein Falk': Schon sitzt er ihm
Im Nacken! — Seht den Kampf, wie mit den Flügeln
Als wie mit einem Schwerte ficht! wie Flaum
Und Federn fliegen, wie Gewölk! Da trifft er
Den Falken in die Brust. Verlorner Schelm!
Todt sinkt er nieder! — Was? die Beute will
Entfliehn? — Wo ist mein stolzes Federpiel
Im weißen Kleid, mein königlich Juwel? —
Flieg' auf, flieg' auf! — — Da schwingt er sich empor!
Weß' ist der Falk'? — es blendet sein Gefieder!
Wie schnell er steigt! — Die Wolke bleibt zurück! —
Seht, immer höher geht sein Flug, — nun ist er
Nur noch ein Punkt, hoch leuchtend in der Luft
Weit über'm Reiher. — Seht, jetzt hält er still,
Wie festgeheftet an der blauen Wölbung. —
Den Athem haltet an, — gleich kommt der Stoß.
Da seht, — da seht, — ein Pfeil, schießt er herab!
Kopfüber schlägt der Reiher in den Tod!
Wo ist Diana? Wo mein flinkes Windspiel?
Wo säumen Noß' und Falkonier? — Hussah!
Die Hörner schallen!

(sie will fortteilen dem Hörnerschalle nach.)

Gertrud (hält sie zurück.)

Kind, was ist? Wohin?
Was geht die Reihersjagd dich an?

Isabella.

O Gott!
Ach, — ich vergaß! — — Ich bin ein Bettelweib!

Gertrud.

Willst du mein Märchen hören?

Isabella.

Ja, erzählt — ein Märchen!

Gertrud.

Ei, rief sie und lachte, der hat ein Kinn, — —

Isabella.

Wie hell die Hörner klingen durch den Wald!

Gertrud.

Du hörst mich nicht.

Isabella (für sich.)

Wenn in der Morgenfrühe
Der Dampf lag auf den Feldern, — Noße scharren,
Hifthörner schollen, wer war sie, die da jauchzend
Sich in den Bügel schwang, auf ihrer Hand
Den Falken mit der rothen Lederhaube?
Weg, Träume, weg! — — O, eine Bettlerin!

Gertrud.

Ja, es klingt schön, wie so die Hörner blasen.
Hör', wie sie leis' verhallen, — dort hinüber
Zieht sich die Jagd.

Isabella.

Ich war ein thöricht Weib! —
Erzählt eu'r Märchen.

Gertrud.

Wohl, so hör' mir zu:

Ei, rief sie und lachte, der hat ein Kinn, wie die
Drossel einen Schnabel, und seit der Zeit bekam er den
Namen Drosselbart. Der alte König aber, als er sah, daß
seine Tochter nichts that, als über die Leute spotten, und
alle Freier, die da versammelt waren, verschmähte, ward
er zornig und schwur, sie sollte den ersten besten Bettler
zum Mann nehmen, der vor seine Thür käme.

Ein paar Tage darauf hub ein Spielmann an unter
dem Fenster zu singen, um damit ein geringes Almosen
zu verdienen. Als es der König hörte, sprach er: laßt
ihn heraufkommen. Da trat der Spielmann in seinen
schmutzigen, verlumpten Kleidern herein, lang vor dem
König und seiner Tochter, und bat, als er fertig war, um
eine milde Gabe. Der König sprach, dein Gesang hat mir
so wohlgefallen, daß ich dir meine Tochter da zur Frau
geben will. Die Königstochter erschrock, aber der König
sagte, ich habe den Eid gethan, dich dem ersten besten
Bettelmann zu geben, den will ich auch halten. Es half
kein Einreden, der Pfarrer ward geholt und sie mußte sich
gleich mit dem Spielmann trauen lassen. Als das ge-
schehen war, sprach der König; nun schickt sich's nicht, daß
du als Bettelweib noch länger in meinem Schloß bleibst,
du kannst nur mit deinem Mann fortziehen. Der Bettel-
mann führte sie an der Hand hinaus und sie mußte mit
ihm zu Fuß fortgehen. Als sie an einen großen Wald
kamen, da fragte sie:

Ach, wem gehört der schöne Wald?

— Der gehört dem König Drosselbart,
Hätt'st du ihn genommen, so wär' er dein.

— Ich arme Jungfer zart,

Ach, hätt' ich genommen den König Drosselbart!

Darauf kamen sie über eine Wiese — —

Isabella.

Wer kommt dort?

Gertrud.

Hörst du nicht?

Isabella.

Seht dort, — wer kommt?

Gertrud.

Zwei Häfcher sind's. Was woll'n sie hier im Wald?

(Pach und Schlau treten auf.)

Schlau.

Sind wir hier recht?

Gertrud.

Was sucht ihr?

Schlau.

Diebsgesindel.

Ja, Alte, Diebsgesindel, ächtes verschmittes Diebsgesindel! Hast du schon gestohlen, Alte? Sag's grad' heraus oder läugn' es, wenn du kannst.

Gertrud.

Ich gestohlen? Du gütiger Gott, was wollt ihr mir?

Pach.

Sieh' nur die Andre an, Schlau, wie sie sich hinter die Alte verkriecht; mein Prinzip ist, daß sie kein reines Gewissen hat.

Schlau.

Nichtig, ein ächtes Diebsgesicht, meiner Seel! Komm nur hervor, Jüngferchen, vor uns bleibt nichts verborgen.

Isabella.

Philipp, Philipp!

Gertrud.

Laß deine Hand von ihr, Häfcher, wir sind keine Diebe.

Pach.

Meiner Treu, Schlau, sie ist unschuldig, und das ist mein Prinzip. Es ist ein Kerl, den wir suchen sollen und dies ist 'ne Jungfer.

Schlau.

Jungfer hin, Jungfer her! Sag', Jungfer, bist du der Kerl gewesen, der, — — du weißt ja.

Isabella.

Nichts weiß ich, — Philipp, Philipp!

Gertrud.

Was soll sie wissen? Was ist geschehn? Wen sucht ihr? Was wollt ihr hier?

Pach.

Sie sind's nicht.

Schlau.

Nein, sie sind's nicht.

Pach.

Aber sie rief Philipp. — So hieß der Kerl.

Schlau.

Ja, so hieß er.

Gertrud.

Was wollt ihr uns?

Schlau.

Nun, wenn ihr's nicht seid, habt ihr denn kein Prinzip wer's gewesen ist?

Gertrud.

Wer?

Schlau.

Der unsers gnädigen Herrn Juwelen gestohlen.

Gertrud.

Juwelen?

Schlau.

Ja, Juwelen, nämlich und das ging so zu. Es ist unserm gnädigen Herrn auf einmal, mir nichts, dir nichts, in den Sinn gekommen, sich zu vermählen, und wie er den Juwelenschrein aufschließt, um ein Brautgeschenk auszusuchen, da sieht er, daß nichts mehr auszusuchen ist. Der ganze Schrein war ausgesucht, meiner Treu; dem Kerl hatte Eins wie das Andere gefallen und er hatte nichts zurückgelassen.

Gertrud.

Wer war's?

Schlau.

Ja, wer? Wir suchen ihn.

Pach.

Nach meinem Prinzip war's ein Juwelenhändler.

Isabella.

Ein Juwelenhändler?

Schlau.

Ein Juwelenhändler, — es wird wohl so herauskommen.

Gertrud.

Habt ihr ihn gesehn?

Schlau.

Was denkst du von mir, Alte? Geh' ich mit Spießbuben um?

Gertrud.

Und wie kommt ihr dazu, ihn hier im Wald zu suchen?

Schlau.

Es soll sich hier seit einiger Zeit ein Kerl im Walde herumtreiben, der ihm so ähnlich sieht wie ein Ei dem andern.

Isabella.

Ein Juwelenhändler?

Pach.

Nach meinem Prinzip war's ein Juwelenhändler.

Schlau.

Ja, dafür hat er sich ausgegeben, und weil er so salbungreich gethan, daß ihm das Maul gelaufen ist von frommen Redensarten, — das sind ja die rechten, — hat ihm der Graf all' seine Schmucksachen anvertraut, daß er sie putzen sollte, und der Kerl hat sie so rein weggeputzt, daß nicht ein Stein übrig geblieben ist.

Isabella.

Nein, nein, — es ist nicht möglich!

Schlau.

Nein weggeputzt, sag' ich, — und mehr als Alles ärgert den Grafen ein altes Familienstück, ein Kreuz.

Isabella.

Ein Kreuz?

Pack.

Was hat das Weibsbild, daß es so schreit?

Isabella.

Dies Kreuz?

(sie reißt das Kreuz vom Halse und hält es ihnen vor)

Schlau.

Wir haben sie, Pack, wir haben sie!

Isabella.

Ewige Barmherzigkeit! Ein Dieb, ein Dieb! Ich eines Diebes Weib!

Schlau.

Hinweg mit ihr! Fort mit ihr, in's Gefängniß mit ihr!

Pack.

Sie sinkt zusammen.

Schlau.

So tragen wir sie. Marsch, Alte! Fort allesammt in's Gefängniß.

Fünfter Akt.

Im Schloß des Grafen von Navarra.

Navarra. Toulouse treten auf.

Navarra.

Nein, nein, ihr dürft nicht geh'n. Zur Hochzeit bleibt. Der Junge hat mich überrascht. Heut kommt Die Braut mit ihrem Vater. Selber soll es Mich wundern, wie sie aussieht. Fehlt ihr mir Fehlt mir der beste Gast. Ich bitt' euch, bleibt. Wie, oder hegt ihr Groll im Herzen noch?

Toulouse.

Kränkt mich nicht. Doch wie paßt in die Freude Des Hochzeites solch ein trüb Gesicht Wie ich zur Schau es trage? Sah die Braut ich An eures Sohnes Seite, — ach, wie müßte Ich meines unglücksel'gen Kindes denken Mit zwiefach herbem Schmerze. Laßt mich gehen; — Ansteckend ist der Gram.

Navarra.

Nein, nein, ihr bleibt; Ihr dürft nicht weg, — hier sollt ihr euch vergessen, Denn für ein krank Gemüth ist Einsamkeit Ein schlechter Arzt. Sie giebt ihm Ruhe, daß es Nachhängt dem Schmerz und recht ihn mit Behagen Großhäugt. Wir setzen uns zusammen, schwagen, Und seh'n dem jungen Volke zu. Ich hab' Unruh genug. Der Junge führt in's Haus Mir eine Tochter, die ich selbst nicht kenne. Wer weiß, ob sie mir taugen wird? Hätt' Eure Nur Ja gesagt. — Dort kommen Gäste schon. Mir geht es wunderbar im Kopf herum. Was soll auf ihre tausend Fragen all,

Die wie 'ne Sündfluth auf mich stürzen werden, Ich, der ich selbst nichts weiß, für Antwort geben?

(Pack und Schlau kommen mit Isabella, die ihr Gesicht verhält.)

Pack.

Hier herein, nicht gezappelt, — vorwärts!

Isabella.

Gott! Gott! Gott!

Schlau.

Sie ruft Gott an, aber es soll ihr nicht helfen. Alle Spitzbuben rufen Gott an, daß sich die ehrlichen Leute schämen müssen, Gott anzurufen. Die Welt geht, wie sie geht, er hört weder auf die Spitzbuben noch auf die Ehrlichen. Wer sie in Ordnung hält, was meinst du Pack, — wer ist's?

Pack.

Om — ich weiß nicht.

Schlau.

Der Büttel.

Pack.

Haft Recht, Schlau, wir halten das Regiment.

Isabella.

Weh mir, mein Vater! (sie wirft sich zu Boden.)

Toulouse.

Wer ist dies Weib?

Schlau.

Eine Diebin. Wir haben den Schmuck bei ihr gefunden, der unserm gnädigen Herrn gestohlen ist, und sollten sie hier herein bringen, befahl er uns.

Toulouse.

Ach, armes Weib, mich faßt ein herzlich Mitleid! Wie sie vor Scham ihr Antlitz mir verbirgt Und sich verzweifelnd auf die Erde wirft! Fast gleicht sie meiner Tochter, an Gestalt Und Wuchs, — so war ihr Haar, — in solchen Locken Fiel's auf die Schulter. Armes, armes Weib! Wer weiß, wie ich mein Kind einst wiederseh', Ob schlimmer nicht als dich?

Isabella (für sich.)

O all ihr Heil'gen,

Helft über diese Stunde mir hinweg! Mein Herz zerspringt! — Mein Vater hier, — Navarra! Ich eines Diebes Weib! — Es ist zu viel! Nein, nein, — nicht möglich ist's! — O Philipp, Philipp! All meine Sinne gehen durcheinander! Könn ich ihn sehen, könn ich mit ihm reden! Wenn Alles ihn verklagt, ich schwör' auf ihn! O Herz, mein Herz, halt' deinen Glauben fest, Sonst sinkst in Nacht du! — Ach mein armer Kopf. — Ich denk' nichts mehr.

Toulouse.

Sie scheint mir sehr bewegt.

Warum doch rührt mich dieses Weib so sehr? Wo hast Du sie gefunden, Freund?

Schlau.

Im Wald

In einer Diebsherberg', wo solch Gefindel

Zusammen hauf't, — in 'ner Spelunke Herr.
Ich hab 'ne feine Nase.

Pach.

Wir haben Witt'ring,

Schlaun.

Spürhunde sind wir, Herr.

Pach.

Ja Herr, 's ist unser

Prinzip so, Herr.

Schlaun.

Wir spüren auf in seinem
Versteck das Wild, eh' es sich dessen nur
Versieht.

Pach.

Das thun wir Herr.

Toulouse.

Das arme Weib.

Schlaun.

Sie wird gestäubt, da hilft nun weiter nichts.

Isabella.

O ew'ge Güte!

Toulouse.

Ach, was ist sie mir?

Mein Kind, mein Kind, nun hab' ich es zu tragen!

(Navarra kommt zurück, — Ritter und Frauen. — Der ganze Raum
füllt sich.)

Navarra.

Willkomm, willkommen hier! Von ganzem Herzen
Dank sag ich Allen, — euch, mein werther Better,
Euch, holdes Mühmchen. Minder nicht hat es
Mich überrascht als Jeden, der es hörte.
Willkommen, werthe Dame, hochwillkommen.
Wo ist eu'r Wildfang? ei, ich sah euch nicht,
Mein theures Fräulein, seid mir schön gegrüßt!

Erste Dame.

Wir hätten Ursach Euch recht gram zu sein.
Ihr ladet uns zur Hochzeit, und wir wissen
Den Namen nicht einmal der Braut. Wo ist sie?
Wo ist das Pärchen? Ist sie fremd hier? Sicher
Ist sie 's, sonst wüßten wir davon. Nun ja,
Des Menschen Willen ist sein Himmelreich.
Ich will nicht sagen daß er sein Gemahl
Sich in der Nähe hätte suchen sollen.
Doch giebt es Manche hier die einen Antrag
Wohl hätt' erwarten dürfen. Behüte Gott
Daß ich von meinen eignen Töchtern rede,
Auch Andre gibt es noch. Nur will ich nicht
Die Meinen d'rum geringer stellen. Nein,
Was And're gelten, gelten Meine auch.
Ja, hätt' er angefragt um Eine nur,
Wer weiß, wer weiß noch was geschehen wäre!
Er hat für sich gewählt, und nicht einmal
Mich oder eine sonst aus der Verwandtschaft
Um Rath gefragt: (mit einer Verbeugung) so wünsch' ich
alles Glück.

Navarra.

Wie's euch von Herzen kommt, dank' ich von Herzen.

Zweite Dame.

Ja, hätt' er mich gefragt, ich hätt' für ihn
Ein Bräutchen auch gewußt. Denkt nur nicht, Better
Ich red' von meinem Neffind, hätte gleich
Das Ding für ihn gepaßt, ich wüßt' nichts Bess'eres.
Selbst müßt ihr's zugesteh'n. Doch sagt mir nur
Wo ist die Braut? Ich bitt' euch, führt uns zu ihr.
Wir brennen all' vor Neugier sie zu seh'n.
Ist es ein Fräulein, oder ist's 'ne Wittwe. —
Ich hört es wär 'ne Wittwe, — ältlich schon,
Etwas bei Jahren, doch ich will's nicht glauben.
Freilich, sie sind gefährlich — solche Wittwen,
Ist's eine Wittwe?

Navarra.

Traum, ich weiß es nicht.

Zweite Dame.

Ihr wißt es nicht?

Erste Dame.

Doch ihren Namen, sagt

Uns ihren Namen.

Navarra.

Nichts von Allem weiß ich.

Erste Dame.

Von Allem nichts? Um's Himmelswillen, Better,
Wo steckt die Braut?

Navarra.

Ja, wenn ich's selber wüßte.

Zweite Dame.

Ist er bei Sinnen? Wo ist euer Sohn?

Navarra.

Ich bitt' euch, hört mich an. So ist's gekommen.
Schon lange Zeit hatt' ich ihn angegangen,
Sich eine Braut zu suchen, denn ich dachte
Das würd' ihn heilen, wißt ihr alle doch
Was ihm gescheh'n. Nicht eine Stunde kam
Wo ich ihn nicht beredete; doch sprach ich
Zu taubem Ohr. Er ging und träumt', und träumt'
Und ging, — es war ein Leid. Auf einmal da
Kommt er in meine Kammer, spricht: Ich habe
Gewählt, und heut soll Hochzeit sein. Wie ich
Bewundert ihn anseh' und ihn befrage
Will er nichts weiter offenbaren, nicht
Den Namen, nicht Geschlecht noch Wappenschild.
Die eine Antwort giebt er immer nur,
Ich würde sicher seiner Wahl mich freu'n;
Und da mit ernstem Wort ich in ihn dringe,
Beschwört er mich und fleht inständig so
Gewähren ihn zu lassen, daß ich's endlich
Ihm zugesagt, weil ich ihn kenn', und ihm
Vertrau'. So steht die Sache.

Erste Dame.

Sonderbar

Höchst sonderbar!

Navarra.

Sie würde gleich erscheinen,
So sagt' er eben noch; doch will ich jetzt
Noch einmal zu ihm gehn.

(ab)

Toulouse.

Ich kann nicht weg
Von diesem Weib. Wie sie mein Herz bewegt!
Ich mein', ich sähe meine Tochter vor mir.
Könnt' ich nur einmal schau'n ihr Gesicht,
Doch hält sie's ganz verdeckt.

Isabella.

O Allbarmherz'ger,
Sterben laß mich!

Erste Dame.

Was thut hier dieses Weib?

Schlan.

Ne Diebin ist's

Die Dame.

Warum nicht in den Thurm

Mit ihr?

Schlan.

Es will der Graf zuvor sie seh'n,
Dies Weib, das ist der Kerl, der die Juwelen
Gestohlen hat, — ihr wißt's. Uns war nur eben
Zu groß hier das Gedräng, sonst hätt' er sie
Schon urteilen soll'n. — Ich will sie stäupen, — heißa, —
Mich juckt's schon in der Hand.

Die Dame.

Ich weiß die Sache.
Nicht kränkte meinen Better der Verlust,
Nur mißt' er eins; er hätt', ich weiß nicht was
Dafür gegeben, war es gleich von keinem
Besondern Werth, — ein Kreuz,

Schlan.

Das Kreuz just fanden
Wir bei dem Weib.

Die Dame.

So wird er's gut euch lohnen.

Eine Andre.

Seht, was für'n Weib! Habt ihr's gehört? sie wird
Gestäupt! — haltet euch fern, daß ihr sie nicht
Mit euren Kleidern streift! Da kommt der Graf.

(Navarra tritt wieder auf.)

Eine Dritte.

Was bringt ihr uns?

Navarra.

Traum, eine neue Nuß!
Knack' sie, wer kam! Die Braut ist unter euch.

Erstes Fräulein.

Ist unter uns, hier unter uns?

Navarra.

So sagte
Mein Sohn.

Erstes Fräulein.

Wer ist's? Die Braut ist unter uns!
Wer denn? wo denn? — (zum zweiten Fräulein) Bist du's!

Zweites Fräulein.

Ich nicht.

Erstes Fräulein (zu Navarra.)

Ei, wer?
So sagt doch, wer es ist?

Navarra.

Noch weiß ich's nicht,
Noch weiß sie's selber nicht. Die Schönste wär's,
So sagt er mir, — macht's mit euch selber aus.

Erstes Fräulein.

Die Schönste?

Navarra.

Ja.

Das Fräulein (für sich.)

Die Schönste? wär es möglich,
Sollt' ich es sein?

Zweites Fräulein (für sich.)

Wär ich's?

Erstes Fräulein.

Wie klopft mein Herz!
Er kommt, er kommt.

Toulouse.

Wen aus der bunten Schaar
Wird er sich wählen? — Tochter, Tochter, hättest
Du ihn genommen! Warum juckt dies Weib
Zusammen? — Ach ich weiß nicht, was zu ihr
Mich hinzieht! — Armes Weib!

(Im Hintergrunde tritt Philipp auf, reichgekleidet.)

Navarra (zu Philipp.)

Nun sprich mein Sohn
Wen giebst du mir zur Tochter? Führ' mich zu ihr,
Willkommen ist sie mir!

Philipp (auf Isabella zugehend.)

Hier diese, Vater!

Die Damen.

Die Diebin!

Toulouse (aufschreiend.)

Kind, mein Kind!

Isabella.**Philipp!****Philipp.**

Ja, eure Tochter
Toulouse!

Navarra.

Sw'ger Christ!

Philipp.

O süßes Weib,
Nun steig herauf aus deiner Niedrigkeit!
Zu End' ist deine Prüfung Ja, du bist



Wofür ich dich erkannt, ein ächt Juwel,
 Und weggeschmolzen sind die erd'gen Schlacken
 Die deinen Glanz getrübt. Du siehst mich an
 Und du begreiffst mich nicht? Wie in dem Märchen
 Vom König Drosselbart, so ist die Lösung:
 Hat es die Waldfrau dir nicht anserzählt?
 Der Spielmann, der die Königstochter hatte
 Hinweggeführt, so wie ich dich, und sie
 Gemacht zu einem armen Bettelweib,
 So wie ich dich; — es war der König selbst.
 Und da sich ihr hochmüth'ger Sinn gewandelt
 In fromme Demuth hatte durch die Noth
 Darin er sie gebracht, da ließ er sie,
 Gleich einer Uebelthäterin ergreifen
 Und führen auf sein Schloß. Und vor sie trat
 Er hier, wie ich vor dich, im Hochzeitsschmucke,
 Und über die zerriss'nen Lumpen hing er,
 Wie ich jetzt thu', ein hochzeitlich Gewand.
 Dann schloß in beide Arme er sein Weib,
 So wie ich dich, und forderte wie ich,
 Ihr hold Verzeih'n Verzeih' mir all' den Trug! —
 Ich bin Navarra, den du hast verächtelt,
 Ich bin der Händler, der dich hat verlockt.
 Doch war dies Trug, — kein Trug gewann dich mir,
 Nein, dieses ächte, wahre Kreuz. Es ist
 Das Erbtheil meiner Mutter, die's getragen
 An ihrem Hochzeittag. Sie gab es mir
 Auf ihrem Sterbebett, damit dereinst,
 Die Braut, die ich gewänt', am Hochzeitstage
 Es trage wie sie that. So schmück' ich dich
 Auf's neu damit! — Und sagte nie dir noch
 Bis jetzt mein Mund: ich liebe dich! so sollent's
 Dir tausend Schwüre sagen, daß ich mehr
 Dich lieb' als Alles in der weiten Welt!

Darum vergieb, was ich dir Böses that; —
 Ich that's aus Liebe. O verzeih', verzeih'!

Isabella.

Ist dies ein Traum, daß nimmer ich erwachte!
 Du bist's, du bist's, mein Herr und mein Gemahl!
 Wie hab' ich solches Glück verdient? Ich will es
 In Demuth tragen.

Toulouse.

Segen über euch!

Philipp

Auch eu'r Verzeih'n ersteh' ich.

Toulouse.

Was Verzeih'n!

Ich bin in deiner Schuld. Du heiltest sie,
 Die ich verzog. Nun nimmt's ein fröhlich Ende!
 Mein Kind, mein süßes Kind, ich hab' dich wieder!
 (er umarmt seine Tochter)

Da lauf', willst du nicht bei mir bleiben, lauf',
 Wirf dich in seine Arme! Ja Navarra,
 Du bist ein Arzt der sie kurirt mir hat,
 Mein theurer Sohn, der statt Tinkturen ihr
 Ein Märchen hat verschrieben.

Damen und Herren.

Heil dem Paar!

Toulouse

Und Heil dem Märchen auch. So keines mehr
 Ist in der Welt, drum gebt auch ihm die Ehr'
 Und preißt mir seine Wunderkraft und Art:
 Dem Märchen Heil vom König Drosselbart!

Thyrische Gedichte von E. Rittershaus.

Schöngelster.

Botanisirt nur spät und früh
 Auf alles Wissens Feldern!
 Pflückt euch die Blume Poesie
 In allen Dichterpärdern!

Macht Kränze draus und Sträuße draus
 Und sammelt für die Scheune.
 Es kommen nie zu euch in's Haus
 Die wohlbekanntnen Reime!

O, nur gebrochne Blumen gab
 Euch euer Thun, Gesellen!
 Der Genius hat Moses Stab,
 Schlägt aus den Felsen Quellen.

Indeß ihr jagt und rennt und springt
 Und hascht nach einer Blüthe,

Da blüht und glüht, da singt und klingt
 Der Lenz ihm im Gemüthe.

Wenn ihr die ganze Welt ihm raubt,
 Er wird nicht drum vergehen!
 Er lacht, und läßt aus Herz und Haupt
 Neu eine Welt erstehen!

Liebe.

Tausendfältig spricht der Frühling
 Aus der muntern Sängers Kehlen,
 Bis die Nacht in ihre Locken
 Flicht der Sternenpracht Juwelen.
 Einsam in dem nächst'gen Dunkel
 Singt nur noch die Philomele
 Und aus ihrem Liede redet
 Dann des Lenzes ganze Seele!

Mondlicht zittert durch den Aether
Und es glühn die Sternenfunken,
Wenn die Schöpfung schlummermüde
In des Traumes Arm gesunken,
Doch die Sonne eint die Lichter
All' in ihrem Mund zusammen
Und aus ihrem Herzen brechen
Dann am Tag die vollen Flammen!

In dem Lächeln, in der Thräne,
In dem Aug', dem hellen, klaren,
In dem Wort und im Gesange
Kann das Herz sich offenbaren,
Doch es schließen sich die Augen
In dem seligsten Genuße
Und das ganze Herz ergießt sich
Dann in einem Liebeskusse!

Wem die Wonne nie geworden
So die Seele hinzugeben
Ganz in einem einz'gen Kusse,
Arm und freudlos war sein Leben!

In dem reichsten Kranz des Glückes
War sein Dasein kalt und trübe.
Lieb' ist Sonne, Lieb' ist Frühling,
Alles, Alles ist die Liebe!

Duft.

Geist ist der Menschenblume Farbenpracht,
Herz ihres Duftes heil'ge Zaubermacht! —
Reich ist der Herbst an Schmuck von bunten Farben,
Doch arm an Duft sind seine Blütengarden.

Kein Vöglein preist des Herbstes Farbenglanz!
Der Frühling brachte duft'ger Blumen Kranz.
Dem Duft'klang das Lied der Philomele! —
Bewahr' den Duft, du Blume Menschenseele!

Du wirst nicht sterben.

Du wirst nicht sterben, denn zögst du droben,
Geliebte, in den Himmel ein,
Vergäßen die Engel Gott zu loben
Und sängen nur von Dir allein!

Dornröschen.

Es raget im schweigenden Haine
Ein uraltes Schloß in die Höh!
Mit Moos überwachsen die Steine,
Umfluthet vom wogenden See.

Und drinnen auf seidnenem Pfähle,
Da schlummert ein liebliches Kind;
Das küssen in dämmernder Kühle
Die rosigten Träume so lind.

Es hält in dem Wandel der Jahre
Bezauberter Schlummer sie fest,
Bis einst in die lockigen Haare
Ein Ritter die Myrthen ihr preßt.

Dann wird sie, die Holde, erwachen,
Dann tönet der Hochzeitsgesang,
Der Gäste verhallendes Lachen
Den duftigen Waldweg entlang.

Eduard Furthmann.

Freunden zum Abschiede.

Der Löwe sucht die Wüste, der Vogel heitre Luft,
Der Fisch sucht klares Wasser, die Biene Blüthe und Duft,
Die Blüthe Sonnenwärme, der Hirsch den dunkeln Wald,
Die Mücke leuchtend Feuer, die Schlange den Felsenpalt.

Der Bach sucht nach dem Strome, der Strom das tiefe Meer,
Der Tod sucht alles Leben — doch schaut getrost umher
Und hört mich Menschenherzen! Ich weiß ein stolz Gebot:
Das Leben sucht die Liebe und Liebe ist stärker als Tod.

Es soll der Schlaf der Bruder des grimmen Todes sein,
So lehret uns das Auge. Die Schwester von den Zwei'n,
Lehrt mich der Seele Fühlen, das heute mich bewegt,
Ist Trennung von den Freunden, die Gram und Leid erregt.

Wenn Menschen sich gefunden und Freundschaft sie vereint,
Wenn die sich müssen trennen, so wird gar viel geweint.

Erinn'ung dann und Sehnsucht erhalten wach den Schmerz;
Doch heilt den Schmerz die Hoffnung auf Wiedersehen, o Herz!

Mein Trost ist diese Hoffnung, da bald schon aus dem Kreis
Von diesen lieben Seelen ich mich geschieden weiß.

Ihr wart so gut dem Fremden, habt Viel ihm nachgeseh'n,
Seid wieder gut dem Freunde, wenn wir uns wiederseh'n.

Mein Lebensschiff treibt weiter. Bald schwebt's schon auf
der Höh'

Mit Kämpfen und mit Klagen der geheimnißvollen See:
Vielleicht, daß wonnige Winde es weh'n zur stillen Bucht,
Vielleicht, daß es am Felsen zerschellt in der Woge Wucht.

Erblickt ihr einst die Trümmer vom starken Schiff am Strand,
So gönnt mir eine Thräne als früh'rer Freundschaft Pfand;
Doch seht ihr wohlbeladen das Schiff im sichern Port,
Dann freut euch meines Glückes und springt getrost zu Bord!

H. Epig.

Friesen.

Gedicht von Arndt, für Männerchor componirt von Julius Stern.

Der Akademischen Liedertafel in Berlin gewidmet.

Kräftig und nicht zu schnell.

Tenori.



1. Es thront am El-be-stran-de die stol-ze Mag-de-burg, ihr Ruhm drang durch die Lan-de, ihr
 2. Sie mag ihn wie-der nehmen, ihr starb ihr be-ster Sohn, er ging, ein gro-ßer Sche-men hin-
 3. Wohl vie-le sind ge-prie-sen im ho-hen deutschen Land, doch dich, mein frommer Frie-sen, hat

Bassi.



4. War je ein Rit-ter e-del du warst es tausend mal, vom Ju-he bis zum Schä-del ein
 5. Du hast die Bräut ge-wonnen im rit-ter-li-chen Streit, dein Herz-blut ist ge-ron-nen für
 6. Schlaf still und fromm in Treu-e bis an den jün-g-ten Tag, wo sich ein Mor-gen neu-e dir

f *cresc.* *f* *cresc. molto.*

Un-glük auch hin-durch. Als Til-ly einst dem Feu-er zu til-gen sie ge-bot, trug sie den Witt-wen-
 auf vor Got-tes Thron. Da hie-ßen gleich den From-men, der kam aus heil'-gem Streit, die Eng'-lein all' will-
 Gott al-lein ge-kannt. Was blü-hend reich im Her-zen die Ju-gend hold um-schloß, ist je-dem Laut der

lich-ter Schönheitsstrahl. Du hast mit kü-h-nem Sin-ne nach Frei-heit wohl ge-schaut, das Va-ter-land war
 die viel ed-le Maid; von wel-schen grimmen Bau-ern empfangst du To-des-streich, drob wohl Jung-frau-en
 wie-der rö-then mag. Es blüht um dei-nen Frie-den Ge-däch-t-niß gol-den schön, im Sieg war dir be-

ff

schlei-er, war ih-re Schö-ne todt.
 kom-men zur ew'-gen Him-mels-freud.
 Schmer-zen, ist je-dem Lob zu groß.

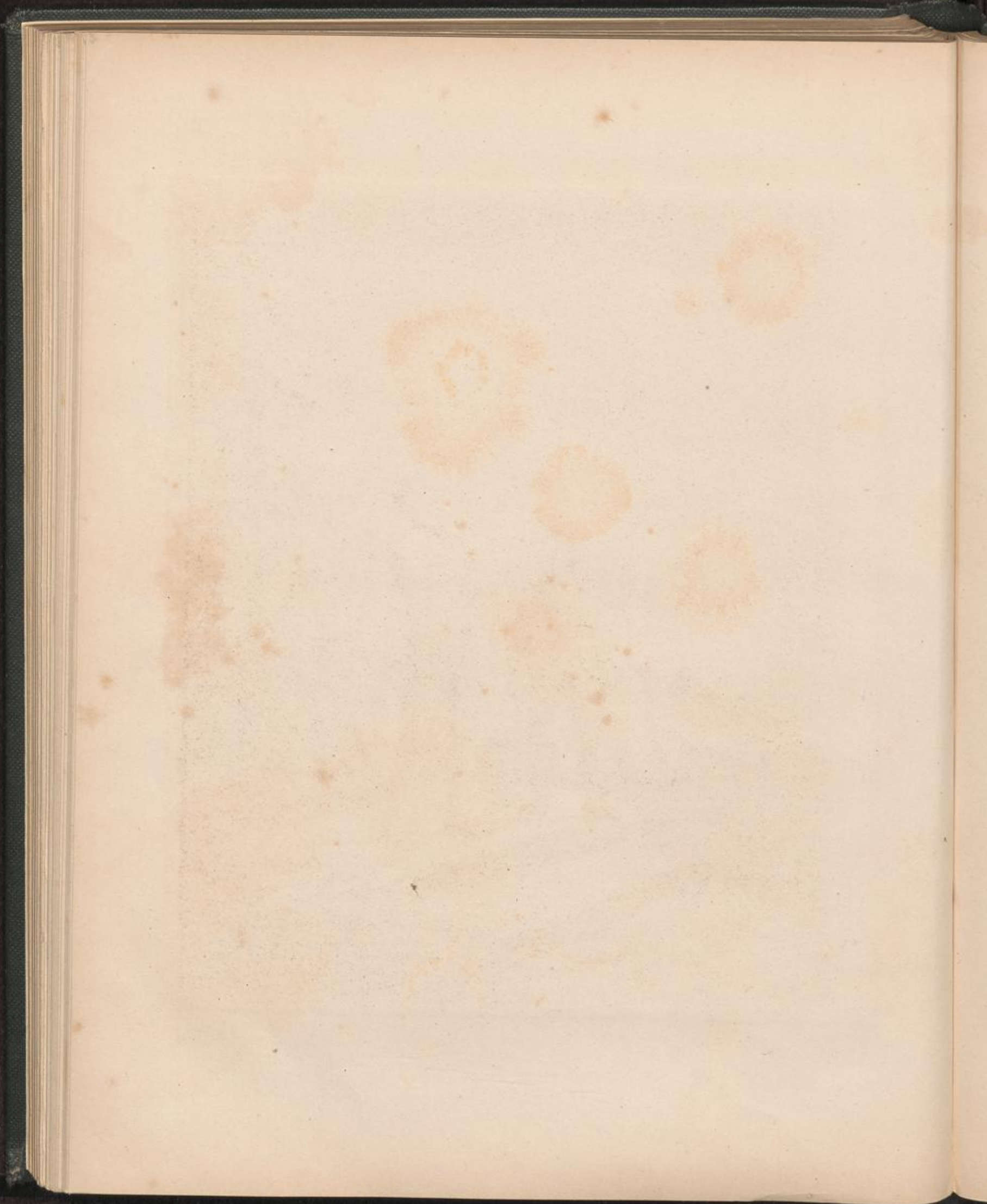
Min-ne, war Lieb-ste dir und Braut.
 trau-ern; der Schön-heit Blum ist bleich.
 schie-den für Deutsch-land heim zu geh'n.



Gemalt v. P. Hildebrandt.

Lithograph v. M. Dittmar.

Das unbegreifliche Wunder.

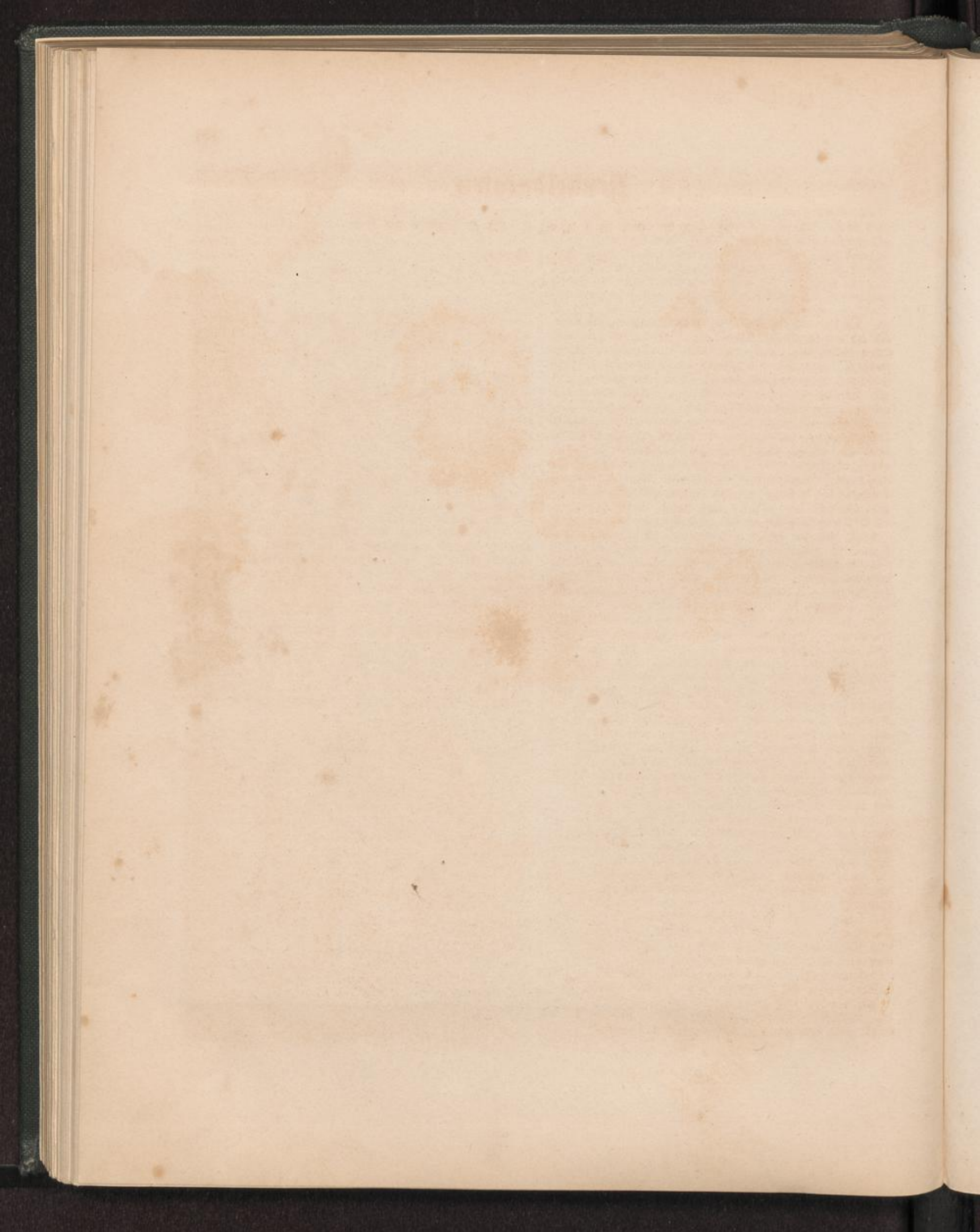




Gemalt v. Ad. Tidemand.

Lithograph v. M. Ulfvoss.

Was giebt es für Wetter?



Henkelducaten.

Eine einfache Geschichte

von Josef Seiler.

1.

Es war recht im Frühling, in der Woche vor Pfingsten, als ich auf die Wanderschaft ging. Fünf saure Lehrjahre lagen hinter mir; fünf Jahre voll Arbeit, Kummer und Mühsal. Das ist's mit gewesen, was mir den Frühling so schön, so wonnig machte. Das ist's gewesen, daß mir die Bäume noch einmal so grün, die Blumen noch einmal so bunt, die Lerchen noch einmal so lustig vorkamen als sonst. Ich weiß noch, wenn während meiner Lehrzeit einmal ein Feiertag einfiel, wo ich hinaus durfte aus der ruhigen Schlosserwerkstatt, kam mir's Wetter immer schön vor, wenn's auch regnete oder schneiete. So ging's mir jetzt wieder. Fröhlichen Muthes, leichten Sinnes eilt' ich hinaus in den frischen Morgen, den Bergen entgegen. Und fiel mir auch einmal wegen der Agnes ein Stein auf's Herz, er war nicht gar von den schweren.

Ja, mit der Agnes, — das muß ich erzählen! Die Agnes war des Meisters Tochterlein, jung und schön, wie eine knospende Rose. Wenn sie Morgens in die Werkstatt kam, das Frühstück zu bringen, schauten Gesell und Lehrling freudig auf vom Ambos, und Jeder ließ den wichtigen Hammer rasten. Alles Gespräch stochte plötzlich; Lärm und Gelächter schwiegen es ward still wie in der Kirche. So schön ist die Agnes gewesen. Und gar bald wollt' es mich bedünken, als wenn sie mir ein großes Butterbrod gab als den Andern; als wenn sie einen Augenblick länger bei mir stehen blieb. Und es war auch so, — ich hab's bald weg gekaut. Und als ich mir einmal ein Herz faßte, und sie allein darum fragte, hat sie es mir klärlieh und ohne viel Federlesen gestanden, daß sie mir nicht abhold sei. Das ist nun eine rechte Herzfreude gewesen; aber ein Kummer war doch auch dabei. Ich konnt' es nun und nimmer verwältigen, wenn Agnes mit andern Gesellen freundlich that; dreist mit ihnen sprach, auch in des Vaters Gegenwart. Sonst, eh' ich ihr Liebster war, machte sie's gar nicht so. Oft war's, als wenn sie's ordentlich mir zum Trost gethan. Mehrmals hab' ich es ihr auch gerad' vorgehalten. Aber dann sprach sie immer: „Du blöder Narr, 's ist ja Alles nur, daß der Vater nichts merkt. So gehen wir sicher. Und darf ich armes Mädchen denn nun keinen Menschen mehr ansehen, weil ich einmal gesagt habe, du seist mir ein schmucker Bursch?“ — Da muß' ich denn schon immer schweigen, und noch froh sein, wenn ich zum Entgeld eine Patzhand, oder gar einen halb gestohlenen Ruz erhielt.

Recht hatte sie: der alte grämliche Meister Ermrad durfte bei Leibe von unsrer Glückseligkeit nichts wissen. Der hätte mich armes Waisenkind, das seine Eltern nur von Hörensagen kannte, schnurstracks aus dem Hause geworfen. So durften wir

nur ganz heimlich, hinten im Höfchen, uns sprechen; und auch das nur, wenn der Alte des Abends zu Biere ging, und die Gesellen auf der Herberge saßen. Doch war mir von der Zeit an die Lehrzeit nicht mehr gar so drückend wie früher. Sie verlief schneller als ich mir's gedacht hatte. Am Abend vor der Abreise, als der Vater wieder nicht heim war, gab mir die Agnes drei Henkelducaten, die auf eine grüneidene Schnur gereiht waren, ein Erbstück ihrer seligen Mutter. Daran sollt' ich erkennen, daß sie mir treu sei und bleibe — „Nun leb' wohl,“ sagte sie, „und vergiß mein nicht! Und schreibe fein bald. Kannst deine Briefe an Klempners Lisbeth schicken; da werd' ich sie schon finden. Und da hast du auch einen Ruz zum Abschied!“ — Was ich Alles gesagt und geweint habe damals, mag Gott wissen. Ich hab's rein vergessen, ich war allzu gerührt. Aber ein jung Gemüth erfrischt und erfreuet sich bald wieder. Und hatt' ich nicht ihr Wort, hatt' ich nicht die Henkelducaten? — Deshalb war der Stein, der mir am Morgen auf's Herz fiel, keiner von den schweren. Aber schreiben wollt' ich ihr, das nahm ich mir fest vor, gleich aus dem nächsten Städtchen.

Fröhlichen Geistes stieg ich hinan, selten nur mich umschauend. Aber auf der ersten Höhe, von der aus man eigentlich erst in's Gebirg eintritt, muß' ich doch rasten, um mich noch einmal, zum letztenmal, am heimischen Thal und Dörflein recht satt zu sehen. Unter einigen Tannen, die den Gipfel des Berges krönen, macht' ich Halt



und schaute hinunter. Da lag die liebe alte Heimath zu meinen Füßen: Thal, Dorf, Kirchlein und Schule. Auch Meister Ernrads Haus erkannt' ich. Im Thürmlein läuteten sie gerade den Morgensegen. Das klang gar feierlich. Ich beugte die Kniee zum Gebet. Die Vöglein mußten auch was gemerkt haben. So lustig sie vorher sangen, so schwiegen sie doch allgemach, und erst als das Geläut verhallte, fern und leise, erhoben sie wieder ihre Stimmlein zu erneutem Jubel. Ich erhob mich auch, um weiter zu gehen. Als ich noch einmal zurücksah, gewahrt' ich, wie gerade Meister Ernrads Haus mit der kupfernen Wetterfahne von der höher steigenden Sonne grell beleuchtet wurde. Es sah schier überguldet aus. Und unter der Hausthür — da stand wahrhaftig die Agnes mit dem rothen Nieder und der weißen Schürze. Jetzt — ich blickte scharf wie ein junger Adler — jetzt brachte sie die weiße Schürze an die Augen. Sie weinte — weinte um mich! — Nun war es gut, daß ich von jeher ein Meister im Klettern gewesen. Wie ein Eichhörnchen war ich oben im Tannenwipfel, riß mein Halstuch aus und winkt' und wehte — tausend, tausend Grüße hinab in das Thal! Dazu klingelt' ich mit den Henselbucaten laut und vernehmlich, daß ich meinte, sie müßten's hören können unten in der Schmiede.

Erst nach geraumer Zeit stieg ich herab und schritt, langsamer als vorher, auf dem Waldpfade fürbaß. —

2.

Mit dem Schreiben aus dem nächsten Städtchen war es doch so 'ne Sache: — ich kam schon zu Mittag in's nächste Städtchen. Und da hätt' es doch ein wenig gar zu kinderhaft ausgesehen, wenn ich nach kaum sechs Stunden Abwesenheit schon hätt' einen Brief in die liebe Heimath senden wollen. Ich dachte daher, du wartest bis zum Abend! Und so that ich auch. Noch bei guter Zeit langt' ich in Quedlinburg an. Nachdem ich mich etwas erholt, gegessen und getrunken hatte, ließ ich mir feines Papier, Feder und Dinte geben, und schrieb zwei Briefe. Einen an die Agnes, unter der Adresse der Klempners-Lisbeth, den andern an unsern Schulmeister Ehrenhort. Denn ich war nicht bloß bei ihm in die Schule gegangen und hatte Rechnen, Lesen und ordentlich Schreiben gelernt; sondern er hatte sich auch nachher meiner wacker angenommen, da er einsah, daß ich zu allen Lehrfächern gar große Lust hatte. Namentlich im Zeichnen hat er mir, all die fünf Jahre lang, jeden Sonntag unsonst Unterricht ertheilt. Und er sagte, er hätte sein Mühen nicht an mir verschwendet. Auch im Violinspiel unterwies er mich. Aber da wollt' es nicht so voran, wie beim Zeichnen. Bis zum Vetter Michel, höchstens bis zum lieben Augustin — weiter hab' ich's all' mein Tage nicht gebracht. Nicht, daß ich keine Lust zur edlen Frau Musica getragen hätte, — die Finger wollten eben nicht so wie das Herz. Und daran mochten wohl Ambos und Hammer schuld sein. Aber es war doch billig, daß ich an den Schulmeister ein Brieflein schrieb und ihm nochmals, wie ich schon vor dem Abschiede mündlich gethan, schönstens dankte für alles mir erwiesene Gute. An die Agnes, nun was ich an die schrieb, das wird sich jeder junge Gefelle leicht denken können. Beide

hat ich aber, mir nicht eher zu antworten, bis sie von mir erführen, wo ich Arbeit genommen hätte. — Am andern Morgen ging's weiter.

Mir war die Freiheit so neu; so ungewohnt war's mir, mein eigener Herr zu sein, daß ich für's Erste nicht daran dachte, meinen Stab ruhen zu lassen. Wohl ein halb Jahr lang durchstreift' ich den Harz, Thüringen, Sachsen — des festen Willens, nur da in Arbeit zu gehen, wo es mir recht, recht von Herzen gut gefiele. Aber da war es nun merkwürdig, an jedem Orte gefiel mir irgend etwas nicht; an dem einen dies, an dem andern jenes. So gut wie daheim — gefiel mir's nirgend. That das wohl die Agnes — oder war es nur Heimweh? Ich wußt' es nicht. Die Sache verhielt sich aber so wie ich sage. — Endlich — der Winter rückte sählings in's Land

endlich muß' ich doch umschauen nach einem Plätzchen, wohin ich mein Haupt legen könnte. Ich war fast der einzige Handwerksbursch, der noch der Landstraße nachließ; begegnen that mir keiner meines Gleichen mehr. Ich wurde schier weichmüthig gestimmt, als die Novembersonne so blutigroth unterging. Kein Vöglein gab ihr ein fröhlich Geleit mit seinem Abendliede, wie's doch sonst der Vögel Brauch ist. Nur der Nordwind fuhr hadernd durch die Zweige der entlaubten Bäume, und legte die letzten gelbrothen Blätter schonungslos zur Erde. Es fror mich recht bis in's innerste Herz. — Da tauchten die Thürme von Raumburg's alterthümlichem Dome aus dem Abenddämmer herauf, und wie eine Stimme sprach es in mir, leis, aber vernehmlich: hier ist gut sein für dich! Und so war es auch. In Raumburg fand ich, nachdem ich mich auf der Herberg eingestellt hatte, gleich einen respectablen Meister, bei dem, wie ich bald merkte, des Guten viel zu lernen war. Er trieb die Sache in's Große. Es waren unfer vierzehn Gefellen, ohne die Lehrlinge. Außer seiner Schlosserei war der Meister auch bei der Kupfer- und Messingschmiede seines Bruders betheilig, so daß mir viele Gelegenheit geboten war, mich auch in diesen Zweigen der Metallarbeit auszubilden, was ich denn auch nicht veräuht, da ich von jeher einen unwiderstehlichen Drang zum Lernen und Wissen in mir getragen, der mich auch bis jetzt nimmer verlassen hat. Nachdem ich mich in Raumburg einigermaßen festgesetzt, achtet' ich es an der Zeit, der Agnes und dem Schulmeister Kunde von mir zu geben, zumal da das heilige Weihnachtsfest herannahete, wo doch Alle, die sich gut find, an einander denken — sie seien fern oder nah. Von dem Schulmeister erhielt ich bald Antwort, was ich auch nicht anders erwartet hatte. Er schrieb herzlich und freundlich, wie wenn er sonst mit mir sprach. Die Agnes ließ etwas länger auf Antwort warten. Und der Brief selbst, den ich endlich erhielt, kam mir — aufrichtig gesagt — ein wenig sonderbar vor. Da er recht mit zu meiner Geschichte gehört, so will ich ihn ganz hierhersetzen. Ich hab' ihn bis heut' aufgehoben, und brauch' ihn so bloß abzuschreiben.

„Herzallerliebster Schatz!

Sehr erfreuen soll es mich, wenn Dich dieses mein weniges Schreiben bei guter Gesundheit antreffen wird. Uns Allen geht es, Gott sei Dank, noch recht wohl. Das ist auch das Beste. Daß Du bei Deinem Meister eine so gute Stelle erhalten hast, hat uns Alle sehr gefreut. Der Schulmeister hat uns auch den Brief vor-

gelesen, den Du an ihn geschrieben hast, von der Messingarbeit und Allen. Der Vater sagt, Du solltest nur recht fleißig sein, so könntest Du es noch weit bringen. Ihm sei es in seiner Jugend nicht so geboten worden. — Wir haben auch einen neuen Gesellen erhalten. Das ist ein gar prächtiger Mensch. Robert Emsler heißt er, und ist von Frankfurt am Main birtig. Denk Dir, von Frankfurt! Er spricht auch ganz oberländisch, und hat gar bald ein ander Wesen in die Werkstatt gebracht. Alles kennt er, auf Alles weiß er die Antwort. Und trägt sich auch Sonntags viel nobler als die andern Gesellen. Eine Brustnadel hat er vorstecken, die hat ihm einmal die Kammernjungfer von einer Gräfin zum Geschenk gemacht. — Am zweiten Weihnachtsabend hat er mich zum Tanz in die Försterei am Tannenholz geführt. Da hättest Du sehen sollen. All' die neuen Tänze, wie sie in Paris Mode sind, hat er vorgetanzt. Und er sagte, mit mir ging es noch am besten. Die Andern seien gar zu unerfahren. Ja, unerfahren — so sagt' er. Er geht auch nimmer auf die Herberge, wie die übrigen Gesellen. Nein, der Vater heißt ihn ordentlich, Abends mit in den grünen Tannenbaum zu Biere gehen. Der Vater hat auch reinweg einen Narren an ihm gefressen. Er läßt den Robert das ganze Geschäft leiten. Da haben nun gleich die beiden alten Gesellen fortmüssen. Robert sagt, die wären hinter der Zeit zurückgeblieben. Junge Leute gehörten ins Geschäft. Die Lisbeth hat im Anfange gemeint, er hätt' ein gutes Aug' auf sie. Aber das hat er ihr gleich merken lassen, daß das nichts war. Zu mir sagt' er auch gleich: die Lisbeth ist wie die Andern! — Auf den Ball hat er mir ein rothweidenes Halstüchel geschenkt. Das war hier sonst gar keine Mode, sieht aber gut aus.

Nun leb' wohl, herzlichster Freund. Und wenn Du wieder schreibst, laß die Klempters-Lisbeth ja nicht merken, was ich Dir von ihr anvertraut habe! —

Der Brief kam mir, wie gesagt, ganz wunderbar vor. Was brauchte sie mir so ein Langes und Breites von dem albernen Robert vorzuerzählen? Wenn ich's nicht wußte, war's ja besser für sie und für mich! — All' ihr früheres Schönthun mit den fremden Gesellen, all' ihre Sprödigkeit gegen mich, fiel mir jetzt wieder auf's Herz. — Und der Alte, wie konnte der so freundlich thun gegen den Bengel? Er, der sonst nicht litt, daß man sein Herztöchterlein nur anschaute, ließ es jetzt mit dem hergelaufenen Burjchen mütterseelenallein zu Valle gehen! Oder war er gar mit gewesen zu dem Trödel? — Und die alten braven Gesellen jagt er fort, so einem — Lump zu Gefallen! Ihm übergibt er die ganze Werkstatt! — Sonderbar! —

Aber ich wollt' es schon herausbringen; so ganz dumm war ich nicht! — Erst wartet' ich geraume Zeit, eh' ich antwortete, daß die Dirn auch merken konnte, wie ich ihren Brief aufgenommen. Dann schrieb ich zuerst an den Schulmeister, wie mir die Dankbarkeit, die ich ihm schuldete, die Worte eingab. Schließlich erkundigt' ich mich, wie es bei Ernrads gehe; besonders was die Agnes betreffe. Denn den Schulmeister hatt' ich vor der Abreise von unsrer Liebchaft in Kenntniß gesetzt. Er schien auch damals ganz einverstanden mit meiner Wahl. So durft'

ich ihn jetzt wohl um Aufklärung bitten. An die Agnes legt' ich folgendes Brieflein ein.

„Liebste Agnes!

Dein langerwarteter Brief hat mich, wie Du verhofftest, bei völliger Gesundheit angetroffen. Daß Ihr Alle ebenfalls wohlauf seid, freuet mich sehr zu vernehmen. Für die guten Ermahnungen Deines Herrn Vater danke ich ihm von ganzem Herzen, und meine, er soll sie mir nicht vergebens haben zukommen lassen. Auffallend ist mir aber die Veränderung, die in eurer Werkstatt vorgegangen, besonders, daß Dein Vater die beiden alten, treuen Gesellen hat gehen lassen. Und noch dazu um eines fremden jungen Menschen willen. Derselbe muß sehr geschickt und — erfahren sein, um so schnell das Zutrauen des alten Ernrads zu gewinnen. Gott gebe sein Gedeihen zu der neuen Art! — Da Du befürchtest, daß die Klempters-Lisbeth etwas merke, so laß' ich Dir diesen Brief durch den Schulmeister zukommen. Du magst auch auf diesem Wege antworten, da Du doch mit der Lisbeth nicht allzu gut mehr zu stehen scheinst.

Lebe herzlich wohl! —“

Es wurde mir schwer, einen so kühlen Brief an die Agnes zu schreiben. Aber erkennen muß' und sollte sie ihr Unrecht, und dazu schien mir dies die rechte Weise. Von dem Robert erwähnt' ich absichtlich nicht mehr. Sie sollte nicht merken, daß ich empfindlich war. Kurz, ich glaubte, nach reiflichem Ueberlegen, nicht klüger zu Werke gehen zu können, als ich es gethan. — Der Schulmeister antwortete bald in seiner treufreundschaftlichen Weise. Am Schlusse des Briefes sagte er: In Ernrads Hause ging' es recht wohl, nur neumodischer und vornehmer als sonst. Auch die Agnes sei gesund, so viel er wisse. Er komme eben wenig mehr in das Haus. — Er merkte gleich, daß der Schulmeister hinter'm Berge hielt; daß er Etwas, was er wohl hätte sagen können, nicht sagen mochte. Argwöhnische, beunruhigende Gedanken stiegen in mir auf. Ein Brief, der nach einiger Zeit von der Agnes ankam, war nicht geeignet, meine Besorgnisse zu zerstreuen. Sie zeigte sich im Briefe, den ich wieder durch die Lisbeth erhielt, äußerst empfindlich. Sie brauche, Gottlob, hieß es, keinen Rathgeber. Sie und ihr Vater wüßten schon recht gut, was sie thäten; und — und überhaupt sei sie nicht gewohnt, sich von Jedermann Vorschriften machen zu lassen. — Das „Jedermann“ ärgerte mich insam. Doch bei ruhigerm Blute dacht' ich wieder, das wäre so ein weiblicher Trost; man müsse sich wenig daran kehren. So schrieb ich ihr, zwei — drei — zehn Briefe. Anfangs antwortete sie gereizt ipitig; zuletzt schwieg sie ganz. Sie wollte den erst locker gewordenen, dann nach und nach brechenden Faden nicht wieder anknüpfen. Das hatt' ich jetzt allerdings heraus. Bitter empfand ich's, daß sie mich hintergangen hatte, Nun — Glück zu, Meister Robert! — Ich mußte mir die Falsche aus dem Sinne schlagen, kost' es was es wolle. In rastloser Thätigkeit such' ich Hülfe, und — fand sie. Der Bruder meines Meisters hatte bei einer Ausbesserung des Daches, wo mehrere Thurmspizzen neu mit Blei gedeckt werden sollten, vollauf zu thun. Er machte mir den Vorschlag, auf ein oder zwei Jahre ganz bei ihm einzutreten. Da war viel Rechtes zu lernen; an

gutem Solde fehlte es auch nicht — und so sagt' ich in Gottes Namen zu. Kand mich auch in der Osterwoche in seiner starkbesetzten Werkstatt ein.

3.

Das gab eine lustige Arbeit an den kupfernen Deckplatten, an den gothischen Schnörkeln, Knäufen und Thurmspitzen. Meine Fertigkeit im Zeichnen und Gravieren kam mir jetzt erst recht zu Statten. Das eigentliche Prachtstück aber sollte die große Fahne auf der Spitze des Hauptthurmes werden. Magistrat und Kirchenälteste hatten vorgegeschrieben, daß die heilige Catharina, die Patronin des Domes auf dem Banner dargestellt werden sollte. Man beabsichtigte, die Figur mit ihren üblichen Symbolen und Attributen in das Kupfer ausschneiden zu lassen. Da schon einige der früheren Zierrathen nach meiner Angabe zur Zufriedenheit des Meisters gearbeitet worden waren, so trug er mir auf, versuchsweise auch eine Zeichnung zur Thurmshahne zu entwerfen. Ich ließ mir das nicht zweimal sagen. Nachdem der Meister meinen Vorschlag gebilligt, die Figur in zwei Hälften zusammenzulöthen und schließlich das Ganze zu vergolden — wodurch ein viel ansehnlicheres, und nur wenig schwereres Werk, als durch bloßes Ausschneiden des Kupfers erzielt wurde — nachdem er diesen meinen Vorschlag gebilligt hatte, begann ich die Zeichnung. Dieselbe stellte die Heilige dar, flatternden Gewandes auf dem Bruchstück eines Rades stehend, den Blick sehnsuchtsvoll nach Oben gewandt. Ein Engel schwebte herab, und reichte ihr Palmzweig und Siegeskranz. Ich hatte berechnet, daß der Genius, der, wie das Rad, natürlich für sich allein gearbeitet werden mußte, durch die Krone, welche er der Heiligen auf's Haupt setzt, mit dieser verbunden wurde, und so die Gruppe ein leichtes, ungezwungenes Ansehen bekam. Die Zeichnung erhielt den vollen Beifall des Meisters, sowie die Zustimmung der Kirchenherren, welche mich beauftragten, das Werk in halber Lebensgröße auszuführen. Zwar hatte ich ein solches Stück noch nie gearbeitet; aber die Handwerksregeln und Kunstgriffe waren mir völlig geläufig. Und so begann ich denn getrostes Muthes. Der Erfolg war über Erwarten günstig. Mein in unverhältnißmäßig kurzer Zeit vollendetes Werk fand allgemeinen Beifall. Sobald die Vergoldung vollendet war, ward der Tag vor St. Katharina, der 24. November, zum Ausbringen der Thurmshahne festgesetzt. Vorher aber war sie drei Tage lang auf dem Rathhause öffentlich ausgestellt. Hier stimmten nun auch heimische und fremde Künstler und Kenner in das Urtheil der Menge ein, und versicherten, ich hätte ein tüchtig Stück Arbeit geliefert. So kam der Vorabend von Sanct Katharina heran. Trotz der herben Kälte stand der Domplatz dicht gedrängt voll von Menschen. Die Fahne war der letzte Schmuck, der dem altehrwürdigen Gotteshause nach seiner Wiederherstellung noch mangelte. Jedermann wollte nun Zeuge sein, wie die heilige Katharina ihren Thronstiz bestieg. Meiner alten Kletterkünste mir wohl bewußt, hatt' ich den Meister ersucht, selbst die Fahne heraufbringen zu dürfen. Er hatte mir meine Bitte gewährt, und zugleich versprochen, mein Vorhaben geheim zu halten. Ein Ausruf der Ueberraschung, ja des Schreckens, drang daher von unten leis an mein Ohr, als ich aus der Dachlücke schlüpfte, kühn aufrecht die vom

Dachdecker bereits früher angelegten Leitern betrat und, meine Patronin hoch in der Rechten, rasch zur Spitze des Thurmes emporstieg. Jetzt stand ich auf der letzten Leiterstrosse. Ich hob das Bild rasch auf, und ließ die Spindel desselben klirrend in die gläserne Zwinge des Thurmknaufes hinabgleiten. Im selben Augenblicke hob sich ein eisigkalter Wind, und drehte tausend die Heilige im Kreise. Indem ich mich zurückbog, um der Schwingung auszuweichen, erfaßte ein erneuter Windstoß meinen breitrandigen Hut und führte ihn weitabwärts in die Tiefe. Wieder ertönte von unten herauf ein Schrei; aber lauter, gellender als der erste. Dann Todtenstille. Unwillkürlich schaut' ich hinab — mich schwindelte. Neben mir, hinter mir nichts; vor mir nur die metallglatte, im Sturm ächzende Thurmspitze! Meine eisstarrten Hände begannen an den Leiterbäumen zu zittern — es wurde mir dunkel vor den Augen! — Mehrere Augenblicke stand ich so, vornübergebeugt, an meinem Leben verzweifeln. Doch, mit Gewalt alle meine Willenskraft zusammenraffend, besiegte ich endlich die Befangenheit, und schritt bedächtig und langsam niederwärts. Ich dankte Gott, als ich die Dachlücke wieder erreicht hatte. Todtmüde langt' ich unten an, vom Gruß und Händedruck Aller willkommen geheißen.



Magistrat und Kirchenvorstand verwilligten mir ein Ehrengeschenk von zehn Dukaten für meine, wie es hieß, gelungene Arbeit. Diese Summe hat den ersten Grund zu den kleinen Ersparnissen gelegt, denen ich künftighin mein häusliches Glück zum Theil verdankte. (Schluß folgt.)

Skizzen aus dem Soldatenleben.

Von Ewald August König.

3. Eine Revision der Kaserne.

„Also,“ ich wiederhole es nochmals, „Se. Excellenz, der commandirende General, werden morgen früh die Kaserne besichtigen! Ich mache die Leute darauf aufmerksam, daß die Stuben gehörig mit nassem Sande gesegt, die Tische und Schemel schneeweiß geschweert und die Schränke von innen und außen abgewaschen werden müssen, ferner müssen die Betten tüchtig aufgeschüttelt und schnurgerade gemacht sein, die Schuhe blank gepußt in einer Linie unter den Schränken stehen, kurzum, die Stuben müssen sich in durchaus tabelloser Ordnung befinden. Der Capitain-d'armes wird die Sonntags-Tuchhosen, neue Drilljacken und neue Halsbinden ausgeben, wogegen die alten Sachen bis nach beendeter Inspicirung abzugeben sind. Die Leute werden morgen früh die neuen Sachen anziehen und alsdann, rein gewaschen und gekämmt, wobei die Haare nicht hinter die Ohren gestrichen werden dürfen, sondern vor jedem Ohr eine nasse 6 bilden müssen, die Ankunft Sr. Excellenz auf den Stuben abwarten. Die Compagnie kann einrücken. Kommen die Unteroffiziere noch einmal her.“ — Während der Hauptmann von Schimmelbach nun vor der Kaserne die Unteroffiziere noch speciell vornahm, um ihnen die genaueste Befolgung des eben verkündeten Befehls wiederholt einzuschärfen, polterte die Compagnie die Treppen hinauf. Thüren schlugen auf und zu, und nun begann eine Wirthschaft in der Kaserne, als ob das Dach in lichterlohen Flammen stünde und die Utensilien gerettet werden sollten. Bald standen die Rekruten, mit Tischen und Schemeln beladen, draußen und gaben sich eifrig an's Waschen und Scheuern, und daß man auch drinnen nicht müßig war, bewiesen die dichten Staubwolken, die dann und wann durch die weit geöffneten Fenster auf die Straße flogen. So ging es wohl zwei Stunden lang fort, wodurch man leicht auf die Vermuthung hätte kommen können, daß die Kaserne ein wahrer Ausgiasstall sein müsse. —

Der Hauptmann von Schimmelbach ward durch die Ankunft eines hohen Vorgesetzten stets außer Fassung gebracht. Vier Wochen vorher mußte die ganze Compagnie jeden Tag vom frühen Morgen bis in die Nacht exerciren, und wehe denen, die sich dabei vernachlässigten! Sie kamen ohne Gnade in die Classe der „Kreuzritter,“ wie der Hauptmann die schlechtesten Exercirer nannte, die jeden Tag nach dem gewöhnlichen Dienste in der Compagnie noch privatim 2 Stunden auf dem Exercirplatze zubringen durften. Vier Wochen vorher mußten die Stuben jeden Tag eine Stunde vor jedem Dienste auf das Sauberste gepußt sein, über welchen Punkt dem Feldwebel die specielle Bewachung anvertraut war. An dem Tage vor der verhängnißvollen Parade aber rannte der Hauptmann Trepp auf und ab, die Compagnie mußte Nachmittags antreten, und der Hauptmann suchte alsdann seine schlechtesten Leute aus, die er in die Küche und überhaupt

zu solchem Dienste commandirte, der sie den Augen des Generals fern hielt. Nach den übeln Launen des Hauptmanns aber hatte sich der Feldwebel gebildet, und bald wurde auch dessen Erscheinen in den Stuben mit der Freude begrüßt, womit etwa die Schafe einen Wolf empfangen würden. Furcht und Schrecken zogen stets vor ihm her, gleichviel, ob er sich auf dem Exercirplatze befand, wo er stets eifrig beschäftigt war, die Namen derjenigen, deren Hosen Flecken zeigten, in seine voluminöse Briestafel zu notiren, oder ob er durch die Stuben strich, wo es ihm nicht darauf ankam, höchsteigentlich einen Musketier an den Ohren zu zupfen, wenn sein Bett nicht so glatt gemacht war, als es die Vorschrift besagte.

Am Nachmittage dieses Tages waren die Bewohner der Stube Nr. 6 in eifrigem Gespräche über die bevorstehende Besichtigung um den noch nassen Tisch versammelt. Die Stube Nr. 6 war, wie man in der Militairsprache zu sagen pflegt, belegt mit einem Sergeanten und 10 Gemeinen, und merkwürdig war es, daß sowohl Hauptmann wie Feldwebel diese Stube am Schlechtesten leiden konnten. Dies war, wie gesagt, sehr merkwürdig, denn Niemand wußte für diese Abneigung der Vorgesetzten einen vernünftigen Grund zu finden, um so weniger, als die Bewohner der Stube bis auf Einen gebildete Leute waren. So war der Sergeant Göbe früher Privatschreiber gewesen, hatte aber, um eine sichere Existenz zu gewinnen, und dem Alter ruhig entgegen sehen zu können, die Feder mit dem Säbel vertauscht, und es auch schon bis zum Sergeanten gebracht. Er war ein schüchternes harmloses Mensch, der mit dem Hauptmann das Geschick theilte, vor höheren Vorgesetzten sofort in Verwirrung zu gerathen, woran aber sein hastiges Sprechen viele Schuld tragen mochte. Ferner war der Gefreite Plögel vor seinem Eintritt in den Militairdienst Kaufmann gewesen, d. h. er hatte in einer Materialwaaren-Handlung en detail die Kunden bedient, und 10 waren auch die übrigen 8 Gemeinen in ihren Civilverhältnissen Kaufleute, Schreiber und Künstler, ein Umstand, durch den sich der Feldwebel veranlaßt sah, dieser Stube den Namen „Studenten-Boutique“ beizulegen. Daß sich unter diesen gebildeten Leuten der Musketier Flitsch, welcher im vergangenen Herbst der Stube Nr. 6 zugetheilt worden war, nicht heimlich fühlen konnte, läßt sich leicht denken. Denn besagter Flitsch war ein rohes Kind der Natur, d. h. ein richtiger Bauer, der neben einer grenzenlosen Dummheit auch eine eben so grenzenlose Gutmüthigkeit besaß, weshalb er es sich ruhig gefallen ließ, daß ihn seine Stubengenossen nicht nur zu den grobsten Arbeiten verwendeten, sondern ihn auch dem Feldwebel gegenüber stets als Sündenbock hinstellten. Deshalb auch hatten seine Ohren schon manche innige Bekanntschaft mit den knochigen Händen des Feldwebels gemacht, manche Strafe war ihm von Letzterem wegen Verletzung der Stubenordnung dictirt worden. Flitsch nahm Alles geduldig hin und dankte Gott, wenn der

Hornist Zapfenstrich blies und er sich auf seinen Strohsack legen konnte. — Doch nehmen wir den Faden unsrer Erzählung wieder auf. — Der Sergeant stand mitten in der Stube und nachdem er dieselbe noch einmal prüfend überschaut und sie in Ordnung befunden hatte, ging er mit einem tiefen Seufzer an seinen Schrank, hinter dessen Thüre er alsbald ein riesiges Stück Kommisbrod verzehrte. „Musketier Flitsch,“ sagte er alsdann, „haben Sie auch ihre Bettstelle gehörig gereinigt? Ich habe so oft Ihre wegen eine Nase eingesteckt, ohne Sie deswegen zu bestrafen, ich will nicht hoffen, daß Sie morgen bei der Inspicirung ein Aergerniß geben, sollte dies aber doch der Fall sein, dann — nun, Sie kennen mich noch nicht, wenn ich in Zorn gerathe; ich rathe Ihnen aber gut, noch einmal alle Ihre Sachen nachzusehen, ob nichts daran auszufegen ist. — Sie wissen ja, welche Bewandniß es mit dieser Stube hat. — Ich möchte nur wissen,“ setzte er dann leise und mit einem wehmüthigen Blick zum Himmel hinzu, „ob der Mensch denn eigentlich nur in der Welt ist, um ewig geplackt zu werden: noch keine fröhliche Stunde habe ich in meinem Leben gehabt.“ —

Der Musketier Flitsch war an sein Bett getreten, hatte noch einmal gewischt, geblasen und leise über die carirte Decke gestrichen; „Alles in Ordnung“ sagte er. „Na,“ sagte der Sergeant, „so wird wohl diesmal nichts zu erinnern sein. Den General fürchte ich nicht, er sieht nicht in jede Ecke, aber der Feldwebel, der Feldwebel.“ — — — Kaum war das letzte Wort über seine Lippen, als die Thüre geöffnet wurde und der Gefürchtete, mit dem Degen an der Seite und der unvermeidlichen Brieftasche unter dem Arme, eintrat. Wie vom Blitze getroffen fuhren die sämtlichen Gemeinen in die Höhe und stellten sich in militärischer Haltung an ihre Betten. Der Sergeant meldete vorschrittmäßig: „die Stube ist belegt mit 1 Sergeant und 10 Gemeinen,“ was jedoch der Feldwebel kaum zu beachten schien; „Ist Ihre Stube in Ordnung, Sergeant Göke?“ — donnerte er. „Zu Befehl, Herr Feldwebel!“ — „Also das nennen Sie eine saubere Stube, in der die Butterpapiere auf der Erde liegen?“ Der Sergeant sah sich um: richtig, dort vor seinem Schranke lag das ominöse Papierchen, auf welchem ihm der Musketier Flitsch vor kaum einer Viertelstunde für 6 Pfg. Butter gebracht hatte. „Entschuldigen der Herr Feldwebel, stotterte er verlegen, „es muß wohl eben aus dem Schranke gefallen sein,“ und damit hob er es auf und steckte es rasch in die Noctasche. „Sorgen Sie nur, daß solche Unordnung morgen nicht vorkommt. Wem gehört dieses Bett?“ Mit diesen Worten war der Feldwebel an eins der Betten getreten, dessen Decke allerdings einige leichte Falten zeigten; aus der Unordnung oben auch auf eine weitere Unordnung schließend, hatte der Feldwebel die weiß behandschuhte Hand tief unter das Kopfbrett gesteckt und wer malt den Schrecken des Sergeanten, als diese Hand kohlschwarz wieder zum Vorschein kam. „Also so werden die Befehle des Herrn Hauptmanns vollzogen?“ donnerte der Feldwebel zornig, „heiliges Gewitter, was ist das für eine Schweine-wirthschaft! Sergeant, wenn Sie morgen Nachmittag nicht in Arrest spaziren, dann will ich es loben! Wem gehört dieses Bett?“ „Dem Musketier Flitsch,“ antwortete rasch der Gefreite. Einem aufmerksamen Beobachter wäre es gewiß nicht entgangen, daß dies eine Lüge war, denn Aller Augen richteten sich verlegen auf den Gefreiten,

während der Angeklagte sehr merklliche Spuren der Ueber-raschung zeigte und eine höchst verdächtige Miene zum Sprechen machte, woran er aber durch den Zornausbruch des Feldwebels verhindert wurde. „Flitsch und immer Flitsch“ schrie dieser, den armen Musketier am Ohre zerrend, „Er ist ja ein höchst unsauberer, infamer Schlingel! ich hätte große Lust Seine Backzähne einmal gehörig zu revidiren, Er dickes Vieh! Augenblicklich mache Er die Bettstelle rein und über eine Viertelstunde wird Er mir mit feldmäßigem Gepäc die Meldung machen, daß es geschehen ist. Wehe Ihm, wenn ich alsdann noch Etwas auszufegen finde! Ich will hoffen Sergeant, daß Ihre Studentenboutique, die sich stets durch Unsauberkeit auszeichnet, morgen in Ordnung ist. Um 6 Uhr morgen früh werde ich dieselbe auf das Genaueste nachsehen und wenn ich nur eine Kleinigkeit zu rügen finde, melde ich Sie dem Hauptmann, merken Sie sich das!“ Mit diesen Worten verließ der Feldwebel die Stube und tief aufathmend, als wäre ihm eine bedeutende Last vom Herzen gefallen, seufzte der Sergeant: „Gott weiß, wie sehr mir immer Unrecht geschieht; aber Klögel, wie konnten Sie nur den armen Flitsch in diese Patzche bringen? Sie sollten sich schämen, daß Ihr Bett so höchst unsauber ist, da Sie doch Ihren Kammeraden mit einem guten Beispiele vorangehen müßten. Von Ihnen hätte ich das am Wenigsten erwartet. Anstatt die verdiente Strafe ruhig über sich ergehen zu lassen, schieben Sie nun den armen Flitsch vor, der, ich muß es gestehen, der Sauberste von Euch Allen ist; — das ist Unrecht, sehr Unrecht.“ — „Dummes Zeug,“ sagte der Gefreite, der schon eifrig beschäftigt war, die versäumte Reinigung nachzuholen, „der Flitsch hat ein dickes Fell, der kann so etwas besser vertragen als ich, und zu dem ist er ja auch noch ein Kefrut. Na Flitsch, heute nicht, schnalle das Gepäc um und mache dem Feldwebel getrost die Meldung, er wird jetzt kein Aergerniß mehr finden, nachher, wenn's überstanden ist, kannst du mit mir ausgehen, ich halte dich diesen Abend frei.“ Das war ein Wort zu seiner Zeit: Flitsch trocknete die Thränen ab, die über seine dicken Wangen rollten, schnallte das Gepäc um, wobei er meinte, es wäre ja nicht so schlimm und fressen würde man ihn auch nicht, und ging. — Für die ausgestandene Angst aber entschädigte ihn der Gefreite an demselben Abend dermaßen, daß noch vier Wochen später ein Lächeln sein Antlitz überflog, wenn er jenes Abends gedachte. —

Der Morgen, an dem die gefürchtete Besichtigung stattfinden sollte, erschien, und schon von 5 Uhr an herrschte eine Rührigkeit in der Kaserne, als sollte sie mit Mann und Maus für lange Zeit verlassen werden. Die Leute liefen durcheinander wie die Ameisen; die Unteroffiziere gingen mit großen Schritten in ihren Stuben auf und ab, um Alles gehörig beaufsichtigen zu können, und dazwischen rannte der Feldwebel wie besessen durch die Caserne; allenthalben ertönte scheltend und befehlend seine Stentorstimme, bis er endlich, um seine eigene Toilette vorzunehmen, sich in sein Zimmer zurückzog.

Schon hatte es 9 Uhr geschlagen, — punkt 10 Uhr wollten Se. Excellenz erscheinen. Schon war an die Stelle der Unruhe eine bange Gewitterschwüle in den Stuben eingetreten, als plötzlich der Hauptmann von Schimmelbach, mit Helm und Schärpe und geschmückt mit seinen Orden, athemlos in der Kaserne erschien. „Wo ist der

Feldwebel?" herrschte er den Unteroffizier du jour an, der erschreckt zusammenfuhr, „rufen Sie augenblicklich den Capitain d'Armes!" — Der Capitain d'Armes polterte dienstfertig die Treppen hinunter. — „Augenblicklich geben Sie den Leuten die Sonntagsröcke" rief ihm der Hauptmann entgegen. „Lieber Feldwebel," fuhr er alsdann, zu diesem gewendet, fort, „so eben ist mir eingefallen, daß gestern der Herr Regiments-Commandeur befohlen hat, die Leute sollten die bessern Tuchröcke, keine Drilljacken anziehen; sorgen Sie doch dafür, daß das so rasch als möglich geschieht." Der Feldwebel lief, der Hauptmann trocknete sich die nasse Stirn ab. — „Lauf Lämmels!" donnerte er die Soldaten an, die eben stramm an ihm vorübergingen, um sich zur Kammer zu begeben, und die nun Ferkelgeld gaben, als wäre Jemand mit der Peitsche hinter ihnen. — Auch dieser Sturm ging vorüber und die verhängnißvolle Stunde schlug. Die Stube Nr. 6 war in tadelloser Ordnung: Sergeant und Gemeine standen voll banger Erwartung in militärischer Haltung an ihren Betten, als plötzlich der Musketier Flitsch hastig den Rock auszog. — „Was thun Sie da?" frug ängstlich der Sergeant. „Dort unter dem Bette liegt noch ein Stro-

halm," erwiderte der Gefragte eilig, „den will ich noch rasch aufheben." „Warum ziehen Sie denn den Rock aus; lassen Sie den doch um Gotteswillen an." „Das Roth könnte schmutzig werden," sagte Flitsch, gutmüthig lächelnd, und kroch unter das Bett. — Eben war er wieder aufgestanden, noch hielten seine Finger den Strohhalm gefaßt, als der General eintrat, gefolgt von dem Divisions-, dem Regiments- und dem Bataillons-Commandeur, dem Hauptmann, mehreren andern Offizieren und — dem Feldwebel. Ja, auch der Feldwebel war dabei; er bildete den Schweif dieser glänzenden Suite, und das war es eben, was die Angst des Sergeanten wegen des ganz und gar unvorschriftsmäßigen Anzugs seines Untergebenen noch vermehrte. Hastig trat er vor den General und meldete: „Die Stube ist belegt mit 10 Sergeanten und 1 Gemeinen!" „Sergeant, Sie sind toll!" erwiderte, gutmüthig lächelnd, der General. Der Sergeant, noch mehr in Verwirrung gebracht, antwortete, ohne selbst zu wissen, was er sprach, trocken: „Zu Befehl, Ev. Excellenz" und trat dann, roth bis über die Ohren, an sein Bett zurück. Der General sah sich flüchtig in der Stube um und trat alsdann an den Mus-



ketier Flitsch, der freideweiß, zitternd vor Angst und den Strohhalm noch immer krampfhaft in der Hand haltend, da stand, heran. „Warum hast du keinen Rock an?“ frug er ihn wohlwollend. Der Musketier wußte keine Antwort auf diese Frage zu finden; er hielt die Augen starr auf den gefürchteten Feldwebel gerichtet, der von der Thüre aus ihm zornsprühende Blicke zusandte, und schon wollte der General seine Frage wiederholen, als der Sergeant für ihn antwortete. „Excellenz, dem Manne ist unwohl geworden,“ sagte er stotternd. „Ah, so,“ erwiderte der General; „nun, ist dir jetzt etwas besser, wo fehlt's dir denn eigentlich? Nun? Leibschmerzen vielleicht?“ Flitsch nickte, und wirklich bildete er sich in diesem Augenblicke auch ein, dieses Uebel zu besitzen, denn mit der Rechten fuhr er rasch nach der Magengegend, unbekümmert darum, daß eine solche Bewegung durchaus unmilitärisch war. „Der Mann sieht auch sehr schlecht aus,“ fuhr der General fort; „Sergeant, sorgen Sie dafür, daß er sich gleich in's Bett legt und eine Tasse Thee bekommt.“ Dann, nach einigen unbedeutenden weiteren Fragen, verließ er die Stube.

„Das war ein Wörtchen zu seiner Zeit,“ sagte der Sergeant stolz, als der Letzte das Zimmer verlassen hatte. „Aber Flitsch! Flitsch! was machen Sie doch immer für Geschichten? Na, ein Sturm vom Feldwebel wird nicht ausbleiben. Ich kann Ihnen keinen besseren Rath geben, als sich in's Bett zu legen, damit auch der Feldwebel an Ihre Krankheit glaubt. Kennte er die wahre Sachlage, Sie säßen sicher heute noch im Arrest — und ich vielleicht mit“ fügte er mit einem schweren Seufzer hinzu. Flitsch hätte freilich lieber einen tüchtigen Schnaps „hinter die Binde“ gegossen, da er sich jetzt nicht mehr im Mindesten unwohl fühlte, doch mochte er wollen, oder nicht, er mußte sich hinlegen und zusehen, daß seine Stubengenossen sich gütlich thaten.

Hinter der Kaserne, auf dem Walle, stand nach beendeteter Besichtigung der commandirende General bei dem Divisions- und dem Regimentscommandeur. Na, lieber Oberst,“ sagte Se. Excellenz zu dem Regimentscommandeur, „ich bin mit der Mannschaft sehr zufrieden. Lobend muß ich die Sauberkeit, die in den Stuben herrscht, anerkennen; auch scheint in den Leuten ein sehr guter Geist zu sein; wie gesagt, ich bin sehr zufrieden. Nur ist mir aufgefallen, daß bei dem 2. Bataillon die Betten nicht so gemacht sind, wie bei dem 1.: bei dem 1. Bataillon sind sie, soviel ich bemerkt habe, an dem Kopfsende etwas erhöht, was bei dem 2. nicht der Fall ist; ich bitte Sie, hierin so viel als thunlich eine Gleichmäßigkeit im Regimente einzuführen.“ — Der General entfernte sich mit dem Divisions-Commandeur und der Oberst ging zur Kaserne zurück, wo die beiden Bataillons-Commandeure seiner harreten. „Se. Excellenz sind zufrieden“ sagte er zu diesen, „doch ist ihr ein Uebelstand aufgefallen, über den ich mich nun schon so oft mißbilligend geäußert habe, nämlich daß keine Gleichmäßigkeit im Regiment herrsche: so wären z. B. bei dem 2. Bataillon die Betten nicht so gut gemacht, wie bei dem 1. und was dergleichen Fatalitäten mehr sind. Es ärgert mich sehr, daß ich dies hören muß und ich erliche Sie nochmals, meine Herren, diesen Umstand im Auge zu behalten, und darauf hin zu wirken, daß, wie im äußern, so auch im inneren Dienst die Bataillone selbst im Geringsten auf das Genaueste übereinstimmen, und dies sage

ich namentlich Ihnen, Herr Oberstwachmeister, denn das 2. Bataillon muß sich nach dem 1. richten. Ich werde über 4 Wochen die Kaserne revidiren, um zu sehen, ob meinen Wünschen Rechnung getragen wird.“ —

Der Commandeur des 2. Bataillons hatte eine solche Anrede nicht erwartet. Zornig berief er die vier Hauptleute zu sich. „Meine Herren“ sagte er mit einer Stimme, die vor Zorn zitterte, „Se. Excellenz sind durchaus nicht zufrieden, und namentlich ist es mein Bataillon, welches ihr Mißfallen erregt hat. Freilich, wenn man eine solche Unordnung wie sie in den Stuben, und namentlich bei Ihrer Compagnie, Hauptmann v. Schimmelbach, herrscht, da müßte man eine grenzenlose Nachsicht besitzen, wollte man mit Stillschweigen darüber hinweggehen. Wie oft habe ich Ihnen nun gesagt, sich mehr um den inneren Dienst zu bekümmern; mit dem Exerciren allein ist es nicht gut, auch in der Kaserne muß man die Leute stets unter Aufsicht halten. Ich habe mich schon häufig tadelnd darüber ausgesprochen, daß die Leute meines Bataillons, und namentlich die Ihrer Compagnie, Hauptmann von Schimmelbach, ganze Nachmittage in den Straßen müßig umherichlendern, statt sich in der Kaserne um ihre Sachen zu bekümmern, aber nie ist dem Uebelstande abgeholfen worden, nun haben wir's. — Ich werde jetzt jede Woche die Kaserne einmal revidiren und wehe der Stube, die nicht in Ordnung ist! auf der Stelle schicke ich den betreffenden Unteroffizier in Arrest. Werken Sie sich das, meine Herren!“

Der Hauptmann von Schimmelbach war wie aus den Wolken gefallen. Daß der Bataillons-Commandeur ihn eben nicht gut leiden konnte, das wußte er wohl, aber etwas Wahres mußte doch an der Sache sein, sonst würde er gewiß nicht so gesprochen haben. „Kufen Sie mir die Unteroffiziere,“ herrschte er den Feldwebel an, der in dem Wahne, Alles sei gut abgelaufen, ihm lächelnd entgegenkam. „Meine Herren,“ donnerte er diese an, als er sie auf einer Stube um sich versammelt hatte, „Se. Excellenz haben sich gegen den Herrn Regiments-Commandeur über meine Compagnie auf eine Weise geäußert, die ich Ihnen nicht wiederholen mag; eine solche unordentliche, unsaubere Compagnie, meinten sie, wäre ihr noch nie vorgekommen. Und wer trägt die Schuld daran? Sie, meine Herren, niemand anders! Freilich, wenn die Unteroffiziere in den Wirthshäusern liegen und sich nicht um die Stuben kümmern, thun es die Gemeinen gewiß nicht, — wie der Herr, so der Knecht. — Aber ich werde es ändern, verlassen Sie sich darauf. — Sergeant Göge, Sie erhalten 3 Tage Mittel-Arrest, weil Ihre Stube sich vor allen anderen durch Unordnung auszeichnete; wie durften Sie es wagen, dem Musketier zu erlauben, daß er den Rock auszog? Der Kerl spielte ja eine jämmerliche Figur mit seinem Strohhalm in der Hand! Was mögen Se. Excellenz nur in dem Augenblicke gedacht haben? Der Flitsch wird, sobald er wieder gesund ist, was wohl morgen früh der Fall sein wird, sonst muß der Kerl in's Lazareth, mit den Kreuzrittern 4 Wochen lang exerciren und außerdem jeden Morgen um 5 Uhr dem Feldwebel melden, daß die Stube in Ordnung ist. Feldwebel, Sie stehen alsdann auf und besichtigen die Stube. Auch werde ich von heute ab jeden Tag einigemal in die Kaserne kommen und ich bitte mir aus, daß alsdann jedesmal die Stuben in Ordnung sind und kein Mann in denselben

fehlt. Die Leute sollen nicht mehr in den Straßen herumlungern, wie dies bisher leider jeden Nachmittag geschehen ist. — Heute Nachmittag exercirt die ganze Compagnie auf den Stuben und übt Griffe ein: ich werde selbst die Aufsicht führen, und zwar von 3 bis 6 Uhr. Ich will doch sehen, ob ich keine andere Disciplin in meine Leute bringen kann. — Gehen Sie!“ —

Zornschraubend verließ der Hauptmann die Kaserne und der Feldwebel erstieg die Treppen, um sich nach der Stube Nr. 6 zu begeben. — Dem Musketier Flitsch war das Liegen etwas langweilig geworden, er war eben aufgestanden und im Begriff die Stiefel anzuziehen, als der Sergeant eintrat, dem der Feldwebel auf dem Fuße folgte. — Ein Griff, und das Ohrläppchen des Flitsch war gefangen, er selbst aber sah in die weit geöffneten, unheimlich glühenden Augen des Feldwebels.

„Das ist also der Kerl,“ schnaubte dieser, „welcher der ganzen Compagnie Schande macht. Ich wollte, Er wäre zu Hause geblieben, und wir hätten Ihn nie gesehen!“ Das mochte der Musketier wohl auch wünschen, denn bei diesen Worten entfuhr ihm ein schwerer Seufzer. „Ich glaube gar, dem Kerl scheint das noch lächerlich!“ donnerte der Feldwebel und preßte das Ohrläppchen dermaßen, daß Flitsch nicht umhin konnte, einen leisen Schrei auszustößen. „Ja, schreie Er nur, Er infamer Schlingel! es wird noch besser kommen! Er wird jetzt täglich, verstehe Er wohl, Morgens um 5, Mittags um 2 Uhr und ferner eine Stunde nach jedem Dienste mit feldmäßigem Gepäc zu mir kommen und mir melden, daß die Studentenboutique in Ordnung ist; und hat Er 6 mal im Tage Dienst, so kommt er auch 6 mal, versteht Er?“ „Zu Befehl, Herr Feldwebel!“ „Das thut Er so lange, bis ich Ihn von der Strafe entbinde, was wohl in den ersten sechs Wochen nicht der Fall sein

wird, außerdem exercirt Er von heute ab mit den Kreuzrittern, verstanden?“ „Zu Befehl, Herr Feldwebel!“ „Na, — ist Er schon wieder gesund, daß Er aufgestanden ist?“ — „Jawohl!“ — „Schön! so wird Er heute noch in's Loch gesteckt, denn er ist gar nicht krank gewesen und hat also Se. Excellenz belogen; ich werde dem Hauptmann die Meldung darüber machen. Seinetwegen muß der Sergeant in Arrest, so kann er ihm denn dort Gesellschaft leisten.“ — Der Feldwebel ging hinaus und Flitsch athmete erleichtert wieder auf. — — —

Daß am Nachmittage desselben Tages der Sergeant und Flitsch, jener wehmüthig und traurig, dieser gleichgültig und geduldig, zusammen in Arrest spazirten, daß die Compagnie exercirte bis zum Abend und vier Wochen



lang weder Tag noch Nacht Ruhe hatte, braucht wohl nicht näher erwähnt zu werden. Se. Excellenz aber fuhren, äußerst zufrieden mit dem Ergebnis ihrer Revision, lächelnd zum Thore hinaus.

Der Manoli-Brunnen.

(Walachische Volksfage.)

Von Giseb. Frhr. von Wincke.

Bitternd in dem Strahl der Mittagssonne
Flimmert hell des Ardisch grüne Welle.
Und im Schatten wandelt an des Ardisch
Waldgekränztam Ufer der Woivode
Brankovan Bessaraba, der Fromme.
Wandelt sinnend neben ihm Manoli,
Hochberühmter Meister in der Baukunst,
Der dem Sultan die Moschee erbaute

Mit neunhundert neunundneunzig Fenstern,
Mit dreihundertsechszundsechzig Thürmlein.
Treibt ein Hirt daher die träge Heerde,
Mittagsrast im kühlen Wald zu halten,
Bellend grüßt sein Hund die beiden Wandrer.
Spricht zum Hirten der Woivode: „Sag' uns,
„Denn du mußt es wissen, welcher Ort ist
„An des Ardisch waldgekränztam Ufer

„Wüst und wild, unwirthsam wie kein andrer?“
 Und voraus in's Dickicht geht der Hirte,
 Führt die Wandrer auf die Stirn des Felsens,
 Zeigt hernieder in das Dornengewirre,
 D'raus ein gift'ger Pflanzenduft emporsteigt,
 Wo der Wolf heult zu der Schlange Zischen.
 Spricht der Hirt: „Der Ort ist's, den Ihr suchet,
 „Dort gefellt zum Schlimmen sich das Böse!“
 Wendet sich zum Meister der Woiwode:
 „Diesen Ort erwähl' ich. Eine Kirche
 „Laß zur Ehre Gottes hier erstehen.
 „Ruhm und Lohn gewinnst du. Was dir Noth ist,
 „Nimm von meinen Schätzen. Ein's nur merk dir:
 „Keine Kirche soll in allen Landen
 „Schöner sein und herrlicher als diese!“ —
 Und der Meister sieht sich ruhmgekrönt,
 Neigt sich freudetrunken dem Woiwoden:
 „Wie du sagst, so sei es, Herr!“ Er sendet
 Rasche Boten durch das Land. Zur Arbeit
 Strömt das Volk herbei. Der Lohn ist lockend.
 Art und Säge thun ihr Werk geschäftig,
 Vor dem Lärm entweichen Wolf und Schlange,
 Offen liegt des Waldes weite Lichtung.
 Menschen wimmeln auf dem grünen Plane,
 Unter'm Hammer knirscht der scharfe Meißel
 Scheu von dannen flieht der Hirsch des Waldes.

Allen Volk gebent das Wort Manoli's.
 Tief im Erdreich wachsen starke Mauern,
 Aus dem Grunde steigen glatte Wände.
 Aber voll Entsetzen schau'n die Werkleut':
 Was ihr Fleiß vollbrachte bis zum Abend,
 Liegt zertrümmert und zerstört am Morgen.
 Zornig sieht der Meister, sieht Manoli,
 Und die Ruhmsucht spornt ihn und der Ehrgeiz,
 Größern Lohn verheißt er, tausend Hände
 Regen sich auf's Neu und aber tausend.
 Stärker wird das Mauerwerk gegründet,
 Rasch im Sonnenschein gedeiht die Arbeit,
 Freudig schafft ein Jeder zum Gelingen —
 Aber, was der Fleiß vollbracht am Abend
 Liegt zertrümmert und zerstört am Morgen.

Traurig zum Woiwoden geht Manoli.
 „Sieh, was hier geschieht!“ spricht der Meister,
 „Nichts vermag ich wider solche Tücke!“ —
 Brankovan Bessaraba ergrimnte,
 Sandte seiner Krieger tapf're Schaaren,
 Sieß sie Nachts mit Fleiß des Werkes hüten.
 Dicht im Kreise stehn sie, und die Nacht kommt,
 Ordnung herrscht bis zum ersten Hahnruf,
 In der Stunde schallet Wort und Antwort.
 Als der Hahn gekräht zum zweiten Male,
 Sind die Wachen tiefem Schlaf verfallen.
 Sturmgebraus beim dritten Hahnruf weckt sie —
 Was der Fleiß vollbrachte bis zum Abend,
 Liegt zertrümmert und in Schutt begraben.

Bleicher Kummer ist der Gast Manoli's,
 Fruchtlos Grübeln läßt sein Haar ergrauen,
 Selt'fam blizt es aus dem dunklen Auge.
 Nur des Ruhmes Schimmer hält ihn aufrecht
 Und der Geist nur stählt des Leibes Kräfte.

Finster ist die Nacht. Den Meister treibt es
 Von dem Lager, dem der Schlummer fremd ist,
 Aus dem Hause treibt es ihn zur Baustatt.
 Da erbebt die Erde, wo er wandelt.
 Donnernd klast der Grund — ein Geist steht vor ihm.
 „Sprich, ob du Manoli bist?“ — „Der bin ich.“ —
 „Willst du hier den Tempel bau'n?“ — „Ich will es.“ —
 „Gilt dir jedes Mittel gleich?“ — „Ein jedes.“ —
 „Schwörst du?“ — „Ja, ich schwöre.“ — „Wohl, der Tempel
 „Soll erstehn, ein Wunderwerk der Erde,
 „Dem unsterblich sich dein Namen aufprägt.
 „Was der Fleiß vollbrachte bis zum Abend,
 „Liegt nicht mehr zertrümmert früh am Morgen —
 „Von dem Tag an, da das Weib, das erste
 „Dessen Fuß die Baustatt hat berührt,
 „Dort lebendig eingemauert worden.
 „Du gebeutst es, denn du hast's geschworen!“ —
 Und der Geist verschwand — es graut im Osten.

Freudig wieder ist Manoli's Seele,
 Denn sein Auge sieht die schlanken Thürme
 Prächtig ragen in den blauen Himmel,
 Sieht das Werk in Herrlichkeit vollendet,
 Sieht vollendet seines Ruhmes Tempel.

Und zur Baustatt fürbaß eilt der Meister,
 Ründet Allen, was ihm jüngst begegnet,
 Heißt dem Wort des Geistes strenge Folge.
 Staunend stehn die Werkleut'. Jeder jaget,
 Der ein Weib hat oder blüh'nde Töchter,
 Laßt verschwiegen'ne Botschaft heimwärts melden:
 Ihrer Keine soll zum Bau dahergehn,
 Daß nicht schweres Unheil sich erfülle.
 Nur vom künft'gem Glanze träumt Manoli,
 Allwärts ist er, mahrend oder lobend,
 Wo es fehlt, da legt er selber Hand an,
 Schafft für Zwei, im Schweiß des Angesichtes.

Mittag wird's. Die Werkleut' ruh'n im Schatten,
 Froh des kargen Mahles. Nur der Meister
 Schaffet fort, begehrt nicht Trank noch Speise:
 Stolz befriedigt ruht sein leuchtend Auge
 Auf den Mauern, auf den Säulenschäften —
 Plötzlich zuckt die Wimper, Todesblässe
 Deckt Manoli's Antlitz: in der Ferne
 Kommt ein Weib gegangen leichten Schrittes —
 Annika, sein hold Gemahl, erkennt er, —
 Trank und Speise bringt sie für den Meister.
 Rathlos stehet, der so viel erjommen.
 Zum Allmächt'gen steht er: „Thu' ein Wunder!
 „Lenk, o Gott, die Wasser aus den Ufern,
 „Daß sie hemmen ihren Schritt!“ — Und brausend
 Auf die Flur hin stürzen Bäch' und Flüsse,
 Ueber grünen Tristen rauscht die Woge.
 Aber Liebe bebt nicht vor Gefahren:
 Annika durchschreitet kühn die Fluthen!
 Tiefentsetzet sieht's Manoli, wieder
 Zum Allmächt'gen steht er: „Thu' ein Wunder!
 „Woll', o Gott, der Stürme Macht entfesseln,
 „Daß sie hemmen ihren Schritt!“ — Und heulend
 Führt daher der Sturm, es schäumt die Woge,
 Vom Gebirge niedertracht die Eiche.
 Aber Liebe bebt nicht vor Gefahren:

Weiter schreitet Annika, die kühne,
Jetzt zum Meister tritt sie freudig lächelnd,
Beut ihm Trank und Speise, die sie brachte,

Und es stehn die Werkleut' angstbekommen,
Und ihr Auge fragt des Meisters Auge —
Da erstarrt Manoli: zwar sein Herz schlägt
Heiß der Gattin, heißer noch dem Nachruhm.
Und das Haupt abwendend ruft er hastig:
„Wißt Ihr nicht mehr, was der Geist bedingte?
„Säumt ihr? Sehet da, das Weib, das erste,
„So zum Bau kam — thut, was Eure Pflicht ist!“ —
Staunend sieht sich Annika ergriffen,
Sieht sich fortgeschleift zur Wand des Tempels,
Wo die Nische harrt des Heil'genbildes;
Nahe Hände halten festumklammert
Ihren schlanken Leib, vor ihren Füßen
Thürmt sich Stein auf Stein. Da ruft die Arme:
„Weh, was soll das? Rette mich, Manoli!“ —
„Läßest du dein treues Weib beschimpfen?
„Rette mich! Befreie mich Manoli!“ —
Aber abgewendet steht der Meister,
Todesbleich, erloschen ist das Auge,
Keine Faser seines Leibes regt sich.
Höher steigt die Mauer, immer höher,
Schwächer wird der Angstschrei, immer schwächer
Und es schließt ein Stein der Nische Wölbung,
Und verstummt ist Annika's Gewimmer.

Von der Stund' an ward der Bau gefördert
Tag um Tag. Es schwanden kurze Monde —
Und Manoli sieht die schlanken Thürme
Prächtig ragen in den blauen Himmel,
Sieht sein Werk in Herrlichkeit vollendet,
Sieht vollendet seines Ruhmes Tempel.

Auf des Giebels Spitze steht der Meister,
Nicht gedenkt er mehr vergang'ner Tage,
Nur der Gegenwart, der Zukunft denkt er.
Und zur Stelle wandelt an des Ardisch
Waldgekränzt'm Ufer der Woiwode
Brantovan Bessaraba, der Fromme,
Steht in Staunen und zum Meister ruft er:
„Was ich wollte, thatest du; so sprich denn,
„Ob du dich getrauen magst zu gründen

„Eine zweite Kirche, dieser ähnlich?“ —
„Herr,“ so ruft Manoli ruhmverblendet,
„Ein Versuch nur ist es, was du schauest:
„Jetzt mit leichter Mühe will ich bauen
„Schönre Kirchen, herrlicher als diese!“ —
Sprach's — und zürnend winkte der Woiwode:
„Laß die Leitern fallen sammt dem Rüstwert!“
Einsam auf dem Giebel stand Manoli,
Zu ihm drang die Rede des Woiwoden:
„Laß an dieser Kirche dir genügen, —
„Keine schön're soll hierfür erstehen —
„So bedingten wir's. Lebwohl, Manoli!“ —
Und der Meister sah ihn fernab wandeln
An des Ardisch waldgekränzt'm Ufer.
Bitter sprach er: „Das ist Dank der Fürsten!“ —
Müß'ger Klage mocht' er nimmer fröhnen:
Seines Geistes Erbtheil war Erfindung.
Und er löst des Daches leichte Decke,
Schindel bestet er an Schindel sorgsam,
Fügt die Reihen ungleich dann zusammen,
Kehnlich eines Vogelfittich's Federn.
Dreimal sank die Sonn' und dreimal wieder
Stieg sie aus dem dunklen Grün der Wälder —
Auf dem Giebel stand der kecke Meister,
Selbstgeschaff'ne Flügel an den Schultern.
Und mit kluger Hand die Flügel regt er
Wirft sich auf der Lüfte leichte Wellen, —
Tragen ihn die Lüfte sanft hernieder.
Plötzlich, wo sein Weib ward eingemauert,
Hört er wimmernd seinen Namen rufen: —
Zittern packt den Frevler — an den Stufen,
Die zum Tempel seines Ruhmes führen,
Liegt der Meister, liegt zerichelt Manoli.

Als die Gläub'gen früh zur Andacht kamen,
Fanden sie den Leib in Stein verwandelt,
Aus dem Stein entsprang ein klares Bächlein.
In dem Lauf der Jahre ward ein Schuttdach
Ob der Fluth erhöht auf rohen Säulen,
Daß der Müde sich im Schatten labe.
Fragst du nach des Bornes Namen, wandelnd
An des Ardisch waldgekränzt'm Ufer,
Nennst ihn dir der Hirt: „Manoli-Brunnen.“

Die Stadt des Ostens.

Eine Seegegeschichte von Julius Rodenberg.

Am 10. Juli des Jahres 1858 schaukelte sich auf den
Wogen des Mersey, im Hafen von Liverpool, ein großes
Auswandererschiff.

Der Mersey rollt hier schon breit und behaglich dem
Meere zu; das Meer — kaum eine Meile weit entfernt,

— sendet seine Fluth, seine ewige Frische und Kühle
hierher. Ja, und wenn die Fluth nun kommt — welch
ein Leben dann auf dem Mersey! welch ein Leben dann
an dem Mersey! Dann heben sich die kupfernen Lan-
dungsbrücken, die auf dem Wasser ruhen; dann heben sich

die Schiffe, dann flattern die Wimpel, dann füllen sich die Segel und mit einem fröhlichen Matrosenlied kommt hier ein Schiff und dort ein Schiff aus dem weiten, weiten Weltmeer herangezogen und gleitet nun, von der mächtig einströmenden Fluth geschoben, dem Hafen, dem ersehnten Lande zu. Und um dieselbe Zeit, — ein ergreifendes Bild des menschlichen Lebens, wo die Einen kommen, wenn die Anderen gehen, — um dieselbe Zeit lichten die zum Auslaufen bestimmten Schiffe die Anker und warten der weichenden Fluth, die sie in die blaue Dämmerung, in den alle Wunder der Ferne nur sacht verschleiernden Dufte des Meeres entführen soll.

Auch das große Auswandererschiff lag segelfertig. Es war nach Melbourne bestimmt. Nah an zweihundert Passagiere — zumeist Auswanderer, die eine neue Heimath und ein neues Glück fern über dem Meere im Goldlande suchen wollten, waren bereits am Bord des geräumigen, wohlgepufferten Segelschiffes; und im Kielraum hatten an sechshundert Tonnen Ladung ihr gesichertes Unterkommen gefunden. Alles athmete den besten, freudigsten Muth und freudig glänzte auf der Brüstung des Schiffes in frischen Goldbuchstaben der Name desselben: „Eastern City“. Wohlauf denn, du Stadt des Ostens, hab' glückliche Fahrt ins Land des Aufgangs, ins Land der Sonne, des Goldes! —

Die Mannschaft war schon auf ihren Posten vertheilt, zwei Matrosen standen am Steuerrad, einige andere legten die Tauen zusammen, ein halbes Duzend war beim Aufwinden des großen Ankers beschäftigt. Schiffsjungen kletterten in die Masten, um die Segel anzubinden. Auch die Passagiere waren in lebhaften Gruppen gesondert. Die Einen sahen der Arbeit des Schiffsvolkes zu — Andere schauten voll Vertrauen und Sehnsucht auf die sonnen-schillernde See — Andere hingen noch mit den letzten Blicken am Lande. Da fuhren die schweren Frachtkarren, wie sie alle Tage fuhren: da ragten aus den Docks herauf die Masten und Stangen glücklich heimgekehrter Schiffe, da stand in monotoner Masse die dunkle Reihe der Waaren- und Lagerhäuser — da war Alles, wie es jeden Tag war und wollte sich nichts um des Schiffes willen rühren, das doch mehr denn zweihundert Herzen voll Liebe, voll Sehnsucht, voll Hoffnung, voll Schmerzen in die unsichere Ferne entführte. Mit derselben Ruhe sahen wir Hochzeitswagen und Leichenwagen vorüberziehen. Ach, es hat auf dieser Welt ein Jeder so viel mit sich selber zu thun! —

Ein junger Mann hatte sich auf dem Schiff, von den übrigen Gruppen entfernt, auf die Brüstung des Bordes gelehnt. Er sah hinunter in das Wasser, das in seinem raschen, ruhigen Gang durch das Schiff gehemmt, sich sprudelnd am Riele brach und in tausend Schaumbildungen aufsprang, bevor es sich hinter dem Schiffe wieder schloß und geglättet weiter floß. Das Ziehen und Ziehen des Wassers brachte auch all die stockenden Erinnerungen des sinnend versunkenen Jünglings wieder in Zug und Fluß. Was war es denn, was konnte es doch sein, das ihm den Abschied von England so schwer machte? Er hatte ja Nichts, was ihn dort noch zu fesseln vermochte. Sein Vater war schon lange todt; er konnte sich seiner nicht deutlich mehr erinnern. Seine Mutter, die arme Wittve, mit der er in einem entfernten englischen Landstädtchen Jahre der Dürftigkeit und vielen Kummers verlebte hatte, war nun auch gestorben, und was sie ihm

hinterlassen, das reichte gerade, um das Schiff zu bezahlen, das ihn — mit guten Kenntnissen, mit guter Kraft und dem guten Willen zu arbeiten und zu gewinnen — an die Küste eines entfernten Landes setzen sollte. Er hatte sich's nicht vorgestellt, daß dieses England, in dem er doch Nichts verließ, als viele trübe, traurige Erinnerungen, ihm so theuer war.

Dann dachte er wieder an den gestrigen Abend, den er — um sich zu zerstreuen — in einem öffentlichen Garten Liverpool's zugebracht hatte, der durch Feuerwerk und Tanzmusik jedesmal eine große Menschenmenge heranzog. Er dachte daran, wie er beim Aufsprasseln einer Pulverfornie plötzlich neben sich die Umrisse einer Mädchen-gestalt gesehen hatte . . . jetzt erlosch das glühend sich umschwingende Rad . . . jetzt noch ein matter, bläulicher Blitz . . . jetzt war Alles wieder Nacht, — für das geblendete Auge tiefere Nacht, als vorher. Nun stieg eine Rakete, und indem sie in beträchtlicher Höhe über dem Menschenhaufen zerplatze und ihre farbigen Sterne knisternd verstreute, erblickte er das nach oben gewandte Gesicht des Mädchens auf's Neue. Dies Gesicht, von braunen, weichen Locken umwallt . . . aber da sank ja Alles wieder in die Nacht! Er konnte den Augenblick nicht erwarten, wo das erneute Flammenspiel ihm den Anblick dieses Gesichtes, dieser Locken noch einmal gewähren würde. Und als nun das Licht wiederum aufzuckte — es waren zum Glück für ihn bengalische Flammen, die in der Farbe wechselnd, weniger glänzend, aber auch weniger rasch dem Blicke vorüber zieh — da sah er sie nun hold und freundlich dastehn. Jetzt sah er in Rosaschimmer ihr sanftes unaussprechlich anmuthiges Gesichtchen gar rosig-hold erglühen; jetzt kleidete das blaue Licht die feinen, vollen Formen ihres Körpers in eine gar vortheilhafte Gewandung, — jetzt ließ ihr das grüne Funkeln einen seltsamen, einen feenhaften Zauber, und jetzt, da die Flamme in Gold überging, erschien sie dem geblendeten Auge in einem überirdischen und kaum erträglichen Glanze. Sie selbst schloß das Auge, das bis dahin so sanft gelächelt hatte, und bedeckte es mit der Hand, die noch im Handschuh knapp, zierlich und reizend erschien . . . dann schossen drei Raketen empor, und alle die sprühenden Feuerbilder, die sich eben noch so wild in der Luft getummelt hatten, starben in ihren letzten Funken dahin und nun war ringsum Finsterniß, die sich nicht mehr lichten sollte. Die Menge zerstreute sich unter lautem Beifalls-rufen und Klatschen, und er — der eben noch versunken war in den Anblick des lieblichsten Wesens, das ihm jemals erschienen war — er sah sich um und kannte den Ort nicht mehr, auf dem es geweilt. . . .

Da weckte den Träumenden ein lauter Lärm. Ein Boot, das noch zwei verspätete Passagiere vom Lande herüberbrachte, hatte am Schiffe angelegt. Die Bootsführer verlangten, man solle die Leiter herunterlassen. Die Schiffsleute fluchten und schrieten. Die Leiter sei schon festgebunden, das Schiff schon im Fahren; die Passagiere hätten früher kommen sollen, man könne sich nicht mehr aufhalten. Der aus seinen Träumen auffahrende Jüngling sah sich auf einmal von vielen Menschen umringt, die neugierig über die Brüstung des Bordes schauten. Er stand an der Stelle, wo die emporgezogene Leiter festgebunden war; und kaum vernahm er, um was es sich handle, so war er schon damit beschäftigt, die Seile zu

lösen; einige Andere von der Gesellschaft waren ihm behülfflich, nicht lange, so ging die Leiter nieder, die beiden Passagiere stiegen empor — ein Herr, eine Dame — er neigte sich über Bord, um die Dame hinüberzuheben, da man in der großen Eile, in welcher alles dies geschehen mußte, die Thüren nicht hatte öffnen können — er umfaßte die Dame kräftig mit beiden Armen, er hob sie empor, hinüber, er . . . beim allmächtigen Gott! es war keine Täuschung, er hatte das Mädchen im Arme, dessen unvergeßliche Erscheinung ihm gestern, flüchtig und glänzend wie das Feuerwerk, in dem er sie gesehen, vorübergezogen war. Der Herr, welcher nach dem Mädchen über die Brüstung geklettert war, kam sogleich auf den jungen Mann zu, und indem er ihm die Hand schüttelte, sagte er: „Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für den Dienst, den Sie meiner Tochter Aemy und mir erwiesen haben.“ . . . Beide gingen alsdann, um sich nach ihren Effekten umzusehn, das Boot flog zurück, das Schiff ging vorwärts und ließ sich von den voll und immer voller herausströmenden Wogen des Mersey in's Meer wälzen. Der junge Mann aber sah mit einem Blicke des innigsten Dankes in den blauen Julihimmel empor, — ach, in diesem Augenblicke hatte das Schiff, das ihn in ein trauriges Exil tragen sollte, sich selbst ja in einen Himmel verwandelt! —

Die Küsten sind hier flach und traurig — die Treppenbrücke von New-Brighton, der Leuchthurm, der des Nachts so buntfarbig funkelt, das kleine Fort, der Badestrand mit den kaum noch erkennbaren Menschen, die Dünenhügel dahinter mit den einzelnen Wohnhäusern — Alles ging dahin — Eins nach dem Andern — Alles trat mehr zurück, wurde kleiner und kleiner — und der Glückliche stand noch immer auf dem Fleck, wo er gestanden hatte, da er sie in seinen Armen getragen . . . und er sah jetzt nur auf, da sich ihm der ältere Herr wieder näherte, der ihr Vater war. Er trat mit heiterm und lächelndem Gesicht auf ihn zu, er hatte eine Cigarrendose in der Hand, und war im Begriff, sie dem jungen Manne zu offeriren, er war offenbar in der besten Laune von der Welt — da fiel sein Blick auf eine Ledertasche, die jener an einem Bande trug, auf die Buchstaben, die über dem Schlosse der Tasche in's Leder gepreßt waren — —

„William Morley . . .!“ rief er aus, „William Morley . . . ist das Ihr Name, Sir?“

„Es ist mein Name,“ sagte William ruhig und freundlich. . . .

„Dann keine Gemeinschaft mehr zwischen Ihnen und mir — mein Name ist Peter Maclean.“

„Peter Maclean!“ schrie William, plötzlich aus aller Fassung gebracht — „Schurke! so hab' ich dich unter meinen Händen — Gerechtigkeit, wenn es Gerechtigkeit giebt! — Noch sind die Küsten Englands uns nicht verschwunden . . . herbei! herbei!“

William, dessen Auge Flammen sprühte, dessen Mund schäumte, hatte den Mann mit beiden Fäusten ergriffen, und — ehe dieser sich wehren konnte, auf den Boden geworfen. Der Lärm dieser ganzen Scene und Maclean's Hülfeschrei hatte Matrosen und Passagiere herbeigezogen, man trennte die Ringenden, man entfernte William mit Gewalt von seinem Opfer, und Maclean, sich langsam erhebend, nahte sich dem von einigen Schiffsleuten gehaltenen Jüngling, der finster zu Boden sah, und klopfte ihm mit den höhnischen Worten: „William Morley —

wenn nicht der Himmel selbst Euch schützt, so sollt Ihr mir das bezahlen!“ auf die Schulter.

Er ging. Aber William war es, als habe die Berührung seiner verhaßten Hand allen Ingrimm seiner empörten Seele wieder entfesselt — und laut schrie er dem Gehenden nach: „Ihr Alle, die Ihr hier auf dem Schiffe seid — Alle sollt Ihr es wissen, daß das der Mann ist. . .“ er konnte nicht weiter reden. Er sah Aemy neben dem Verhafteten stehen. Sie war bei dem Vorfall nicht zugegen gewesen; der Vater sagte ihr einige Worte, er zeigte mit der Hand auf William — Aemy sah ihn traurig an — und unter dem Bewußtsein dessen, was sich ereignet hatte, unter dem traurigen Blicke Aemy's, sank William auf eine Bank an der Brüstung des Verdeck's nieder. Er fühlte sich vernichtet.

Der Name dieses Mannes war der böse Geist seiner Kindheit, seiner Jugend gewesen — die Thränen einer Mutter, die unsägliche Noth einer ganzen Familie — alles Unglück, alles Elend — Alles, Alles war das Werk dieses Mannes gewesen! . . . Peter Maclean war es gewesen, der einer mehr als brüderlichen Zuneigung von William Morley's Vater Erziehung, Ausbildung, Stellung verdankte. Richard Morley war einst einer der reichsten Fabrikherrn in Lancasterhire und Peter Maclean der Sohn eines armen Fabrikarbeiters. Morley nahm ihn in sein Comptoir und Maclean wußte mit scharfsinniger Umsicht sich der Vortheile zu bedienen, die ihm Morley's Freundschaft gewährte. Er stieg im Vertrauen seines Herrn und Freundes, er schwang sich von Posten zu Posten empor und stand endlich an der Spitze des großen weitverzweigten Geschäftes. Da geschah es im Laufe der Jahre, daß eine Handelskrisis viele Häuser der englischen Fabrikdistricte zwang, ihre Zahlungen einzustellen; und auch Morley's Geschäft fühlte sich bedroht. Maclean rieth zu folgendem Auskunftsmittel: in Morley's Hause lebte ein junges Mädchen, eine Waise, deren bedeutendes Vermögen Morley als Vormund verwaltete. Einen Theil dieses Vermögens, meinte Maclean, könne man verwenden, um den drohenden Sturz vorzubeugen; man könne diesen Act als ein Darlehn betrachten, das man, ehe noch Jemand das Mindeste davon zu ahnen brauche, wieder ersetzen werde. Die Noth drängte und Morley ließ sein Gewissen beschwichtigen; er that, was Maclean ihm gerathen. Maclean hatte schon längere Zeit in heimlichem Liebesverkehr mit dem Mädchen gestanden und hoffte auf diese Weise um so eher in den Besitz derselben zu gelangen. Und nicht lange, so trat er auch wirklich hervor und verlangte von Morley die Hand seiner Mündel. Morley wußte zuerst nicht, was er auf eine solche Forderung erwiedern solle; dann aber sagte er ihm, er solle noch die wenigen Jahre bis zur Mündigkeit des Mädchens warten, er halte sich nicht für berechtigt, über die Hand der ihm Anvertrauten in solcher Weise zu verfügen! Maclean ging, und sagte, es sei Alles gut. Am andern Morgen war das Mädchen aus Morley's Hause verschwunden, und Niemand wußte, wohin sie gerathen. Auch Maclean ließ sich nicht sehen und war nirgends zu finden. Drei Tage darauf erschienen Beide wieder — sie waren in Greta-Green gewesen — sie waren verheirathet! . . . Maclean verlangte das Vermögen seiner Frau, Morley machte Vorstellungen — Maclean trat als Ankläger, als Zeuge auf gegen seinen Freund, seinen Wohlthäter — und Morley . . . Er starb während der Untersuchungs-

haft, über sein Geschäft brach der Bankerott herein — seine Wittve, sein unmündiger Sohn wurden in's Elend hinausgestoßen und Maclean ward aus den Trümmern eines Glückes, das er vernichtet hatte, befriedigt. Nicht lange, so starb sein Weib — vielleicht am Bewußtsein der Schuld, an der er sie zur Theilnehmerin gemacht hatte; mit einem Töchterchen, das sie ihm hinterlassen, wanderte er nach Australien aus, woselbst er ein großes Exportgeschäft etablirte, das ihn alle zwei Jahre nach dem Schauplatz seiner Verbrechen führte. Frei und gesichert ging er umher; was er gethan, das hatte ja kein menschlicher Richter die Befugniß zu strafen. . . .

Das war die traurige Geschichte, die William oft genug von seiner Mutter hatte erzählen hören. Und das war der Mann, der alles das verschuldet. . . . dort stand er . . . dort an der Kajütentreppe . . . und neben ihm stand Nemy, das Antlitz gesenkt, so daß die braunen Locken es umwallten. William bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. Dann stand er auf und ging zum Captain.

„Captain“ sagte er, „nach dem, was hier so eben vorgegangen, ist es mir eine Qual, ärger als Tod, auf diesem Schiffe zu sein. Setzt mich an die Küsten von Wales oder an die Küsten von Frankreich aus — behaltet mein Reisegeld, aber setzt mich aus, befreit mich um Gotteswillen, Captain!“ —

Der Captain, ein wohlgesinnter, hochherziger Mann, erwiderte ihm, daß es unmöglich sei, das Schiff den Küsten so nahe zu bringen, um ihn mit Sicherheit aussetzen zu können. Aber wenn es seine Lage ein wenig verbessern würde, von jenem ihm so verhassten Manne getrennt zu sein, so mache er sich ein Vergnügen daraus, seine eigene Kajüte mit ihm zu theilen. William nahm das Anerbieten des Captains mit aufrichtigem Danke an, bezog die Kajüte des Captains und suchte sich mit männlicher Fassung in sein Schicksal zu finden. Das Schiff ging mit gutem Wind seinen Weg dahin, kein Unfall ereignete sich, Alles war in der fröhlichsten Stimmung. Auch William war ruhiger geworden von Tag zu Tag; er konnte es nicht vermeiden, Maclean zu sehen — er konnte es nicht vermeiden, Nemy zu sehen. . . . Ihre Blicke begegneten sich oft — sie suchten sich heimlich, und senkten sich zu Boden, wenn sie sich getroffen hatten — sie sahen sich an wie zwei Blumen, die ein tiefer unendlicher Abgrund trennt.

So waren sechs Wochen vergangen; die Eastern City hatte den Aequator passirt. Es war die Nacht des 23. August. Alle Passagiere, die ganze Schiffsmannschaft lag in den Kojen, außer der Wache an Deck schlief Alles. William hatte in dieser Nacht keine Ruhe. Es ward ihm unerträglich in der engen Koje, in der dunstigen Kajüte; er ging hinauf an Deck, in die laue, schöne Nacht, und athmete die Kühle, die über die Wellen wehte. Das Wasser war noch ein wenig unruhig; man hatte Tags zuvor eine starke Brise gehabt, und das Schiff rollte rasch dahin. Laue Tropendämmerung umfing ihn; aus dem leicht verziehenden Gewölk schaute die ganze tiefe Pracht des südlichen Himmels auf ihn hernieder. Hoch am Mittelmast brannte die rothe Laterne; die Stride, die Segeltücher knatterten, die Wellen brachen sich am Riele und triefen schäumend von den Wänden ab. William ging in großen Schritten auf und nieder; nur der Mann am Steuer wachte, — die Wache im Zwischendeck war

eingekickt. William dachte nicht mehr an Maclean — er hatte den verhassten Namen ganz aus seinem Gedächtniß verwischt — er dachte nur noch an Nemy. An sie denken war ja so süß! An sie denken war ja so versöhnend — so beruhigend! Aber was war das? . . . dort . . . aus dem Loch über der Kajüte . . . war das nicht Dampf? . . . Waren das nicht Funken? — Er näherte sich dem Loch! Allmächtiger Gott! das war Dampf, das waren Funken . . . immer dicker, erstickender der eine, immer mehr, immer hastiger die anderen. . . . „Feuer! Feuer!“ schrie William . . . „Das Schiff steht in Feuer!“ —

Die Schiffswache fuhr aus ihrem Schlummer — der Captain fuhr aus seinem Schlummer — alle Passagiere, alle Matrosen, alle Schiffsjungen fuhren auf . . . in fünf Minuten war Alles, was im Schiffe lebte, an Bord — und der Dampf stieg furchtbar dick und schwarz aus dem Loch über der Kajüte, und die Funken knisterten heraus — und jetzt . . . o jetzt zuckte auch die erste Flamme in die Nacht. . . .

„Ist Alles an Deck?“ rief der Captain, der auf den Steuerbord getreten war.

„Alles!“ war die dumpfe Antwort.

„So stelle ich denn hiermit Alle unter meinen unmittelbaren Befehl. Wer sich mir widersetzt, ist des Todes! — Werft die Kajütenthür zu — Löscheimer heraus — an die Pumpen — Wasser durch die Luken!“ —

Seinen Befehlen ward pünktlich Gehorsam geleistet. Die Thür der Kajüte, in der das Feuer ausgebrochen sein mußte, ward zugeworfen, die Löscheimer flogen von Hand zu Hand, die Pumpen arbeiteten, Wasser strömte durch die Luken nieder . . . aber es war von keinem Nutzen. Das Feuer konnte nicht gelöscht werden.

Da stürzte von dem hintern Theile des Schiffes eine Gestalt herbei — man sah im Zwielflicht des nahenden Morgens ihre Haare im Winde flattern — sie rang ihre Hände — sie bahnte sich ihren Weg durch die zusammengedrängten Haufen — „wo ist mein Vater? . . . wo ist mein Vater?“ schrie sie. Vergeblich rief sie nach ihm — er gab keine Antwort; umsonst suchte sie nach ihm — er war nicht auf Deck. „Er ist in der Kajüte — er ist des Todes! . . . Rettet ihn — öffnet die Thüren!“ — Es war unmöglich, die Thüren zu öffnen; der geringste Luftzug würde die kaum erstüchte Flamme aufs Neue in offene Gluth versetzt haben. „Mein Vater ist des Todes — mein Vater muß sterben!“ jammerte sie und sank bewußtlos nieder. William fing sie auf; er trug die Ohnmächtige aus den am Vorderdeck zusammengedrängten Menschen aufs Hinterdeck — er legte sie auf eine Bank nieder und neigte ihre Schläfe mit Seewasser — es war Nemy. —

Da es nicht gelingen wollte, das Feuer durch Wasser zu löschen, so machte der Capitain den Versuch, es erstickend und dämpfen zu lassen. Jede Luke, jedes Luftloch ward mit Wollenzug, mit Matrasen, mit Allem, dessen sich die Mannschaft bemächtigen konnte, zugedeckt. Aber auch das hatte keinen Erfolg; die Gefahr wurde nur verschoben, nicht gehoben. Die Männer arbeiteten unausgesetzt; die Frauen und Kinder — es waren deren zusammen sechszig an Bord — wurden auf das Hinterdeck gebracht, wo man sie mit dem Wenigen versorgte, was man ihnen in einem brennenden Schiffe, Angesichts des unvermeidlichen Todes gewähren konnte. Die Bote wurden segelfertig gemacht. „Meine Freunde,“ sagte der Captain,

„wenn uns Eines retten kann — so ist es Ordnung und Gehorsam; hier in jenen Bötchen, bleibt Euch für den schlimmsten Fall die Gewißheit einer Rettung.“ Ach — er wußte nur zu gut, daß es nur ein schöner Wahn sei, in den er die Unglücklichen versetzte. Er wußte nur zu gut, daß die Bötchen sich auf der See kaum einen Tag lang halten würden, in denselben kaum Platz für die Hälfte seiner Mannschaft und Passagiere sei. Sie waren 600 Meilen weit vom Land und befanden sich außerhalb der gewöhnlichen Fahrstraße der Schiffe. Gegen Morgen ward es klar, daß das Feuer auf der Eastern City weiter um sich gegriffen habe — es brach sich seinen Weg aus der ersten Kajüte in den Hinterraum, und auch in der zweiten Kajüte erschien nun der Rauch. Es war trauriges Werk, all' der vergebliche Rettungsversuch, — und als wäre es um ihres Glendes zu spotten: der Morgen brach schön und glänzend an, die Sonne ging auf, das Wasser rollte an, rollte ab — und zweihundert Menschen standen da, mitten in der See auf einem brennenden Schiffe.

Ihr, die Ihr um die Zeit, wo Ihr dies nun lesen werdet, behaglich auf dem Sopha hingestreckt liegt, oder am Theetisch sitzt, liebe Gesichter ringsum — Ihr alle, die Ihr in Sicherheit seid in dieser Stunde, und im Glück und in leidlichem Behagen: Euch frage ich, was die schrecklichste Lage in der Welt sei? Und sicherlich Ihr alle werdet sagen: auf einem Schiffe in See sein, wenn das Schiff brennt! die fürchterliche Wahl ist gelassen: hier das Feuer, dort das Wasser! Es ist ein schauerlich Ding, wenn man in den einen Tod springen muß, um den andern zu vermeiden. Wenn man den Tod so herankommen sieht — so Flamme nach Flamme aufschlagen . . . wenn man den Raum bemessen kann, den sie noch zu verzehren, und nach dem Raume die Zeit, die man noch zu leben hat . . . Und diese Zeit zu denken, daß es nun bald aus sein wird — bald verbrannt, ein Atom, mit diesen tausend und abertausend Wogen gemischt sein — und Alles das mit vollem, hellem, klarem Bewußtsein . . .

Das Schiff ward vor den Wind gelegt und Alle an Bord arbeiteten fort, ob Hoffnung auch sie lange verlassen hatte. Aber auch Verzweiflung ist eine Macht, und auch sie, so gut als Hoffnung, giebt in dem entscheidenden Augenblicke Kraft. Glücklich sind in solchen Momenten diejenigen, die noch arbeiten können, und das überwältigende Gefühl des drohenden Endes durch physische Anstrengung unterdrücken!

So war der Morgen vergangen. Aemy war in Williams Armen erwacht. Sie hatte lange bewußtlos gelegen. Als sie die Augen aufschlug, schien sie einen Augenblick sich des Vergangenen, Schrecklichen nicht mehr zu entsinnen. „Wo bin ich?“ rief sie. „Du bist in meinen Armen, um mit mir zu sterben!“ sagte William. Da ward ihr auf einmal wieder Alles klar. Mit dem Ausruf: „mein Vater! mein Vater!“ warf sie sich verzweifelt auf den Boden, und William lehnte das Haupt der Unglücklichen sanft an seine Kniee. Um dieselbe Minute stürzte die Focktraa krachend nieder. Wenn nun der Fockmast selber fallen und das Deck aufrücken würde — wenn die Luft nun eindrang, und die mehrmals schon erstickte Flamme ansfachte . . . dann, o dann war Alles verloren. So lange sie sich noch so hielten, blieb eine Möglichkeit — wenn auch eine noch so entfernte — der Rettung: daß nämlich ein Segel erscheinen und ein Schiff zu ihrer Hilfe kom-

men möchte. So war es Nachmittag geworden. Der Captain und einige Passagiere hatten sich in die Hinterkajüte begeben, um etwas Speise zu sich zu nehmen. Ehe sie hinuntergegangen waren, hatten sie den Horizont ängstlich genug betrachtet — kein Zweifel! — aber sie hatten Nichts entdecken können. Das hastige Mahl, das sie zusammen da unten einnahmen, es war — sie sagten sich's Alle — wohl ihr letztes in dieser Welt. Da plötzlich entstand ein Geschrei auf Deck — „ein Segel! ein Segel!“ Alle stürzten hinauf; Alle drängten sich an's Teleskop. Aber es war vorerst Nichts zu sehn, als eine schwarze Wolke auf dem sonneglühenden Blau des Horizonts. Nicht lange darauf ward etwas Weißes sichtbar. War es ein Segel? War es eine Möwe? War es Leben? War es Tod? Es wurde größer, es wurde klarer; es blieb kein Zweifel mehr —

Sie waren gerettet. —

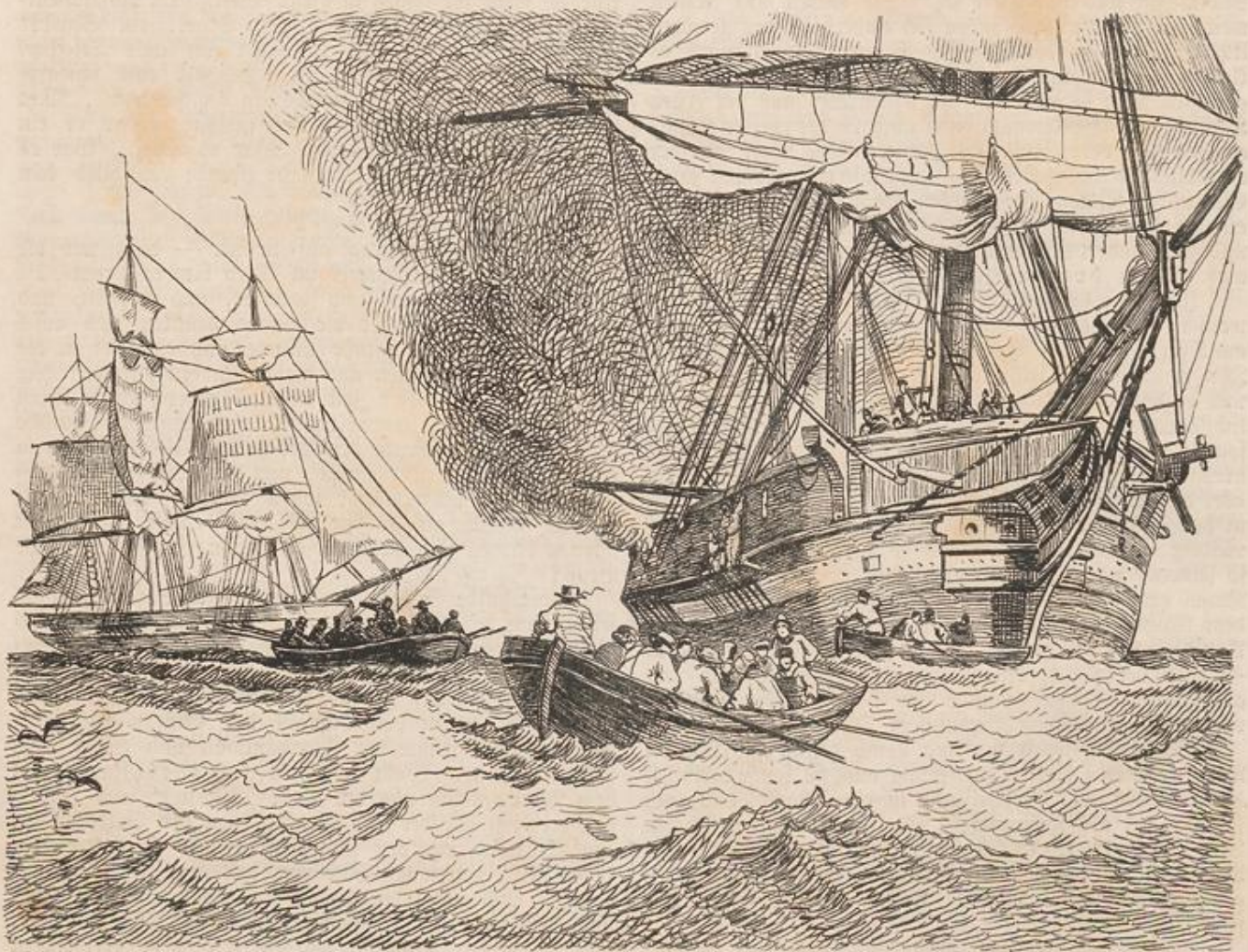
Das Segel kam grad' auf sie zu — dicht um die Kante des Sonnenschimmers im Meer kam es herum . . . Wie sie Alle jauchzten und weinten, und beteten, und lachten und sich einander die Hände drückten und auf's Neue jauchzten! Wie große Männer sich einander in die Arme fielen und küßten und gleich Kindern weinten! Wie Männer, die vor dieser Zeit wohl nie gebetet hatten, ihren Dank gen Himmel stammelten! Und wie diejenigen, welche den größten Gleichmuth bewahrt hatten, als der Tod so nahe schien, nun überwältigt, nun in sich zusammengesunken waren, als Rettung ihnen winkte! Neues Leben lächelte sie Alle an, und sie Alle, Alle empfingen es mit offenen Armen und drückten es warm an die klopfende Brust!

Eine halbe Stunde, nachdem sie das Segel zuerst gesehen, kam das Schiff an — es war ein großbritannisches Truppschiff, und sein Name war der „Merchantman.“ Mit vollen Segeln und wehenden Wimpeln ging es unter dem Stern des brennenden Schiffes dahin. Als es passirte, nahm der Captain der Eastern City sein Sprachrohr, begrüßte den Merchantman und rief: „Wir stehn im Feuer. Wollt Ihr uns beistehn?“ Zurück von dem Merchantman kam der Ruf: „Ja, ja!“ und Jubelgeschrei ging hinüber und herüber, von den Soldaten zu den Matrosen, von den Matrosen zu den Soldaten. In kurzer Frist waren die Bötchen von beiden Schiffen niedergelassen, und zuerst die Kinder und Frauen, dann Eins nach dem Andern, die Passagiere, die Schiffsmannschaft und zuletzt der Captain wurden aus dem brennenden Schiff in das Truppschiff übergesetzt. Zweihundert und siebenundzwanzig Menschen waren ohne einen einzigen Unfall vom Tode errettet worden. Jedes lebende Wesen an Bord der Eastern City war gerettet worden — mit Ausnahme des unglücklichen Peter Maclean, der gleich zu Anfang des Unglücks in der ersten Kajüte erstickt worden war. William Morley, der sich unermüdet thätig beim Retten erwiesen hatte, kam mit dem letzten Boot an. Aemy Maclean war nicht vom Schiffsgeländer des Merchantman gewichen; als William ankam, ging sie ihm entgegen, und er schloß sie an sein Herz. „Nun bist Du in meinen Armen,“ sagte er, „um mit mir zu leben!“ —

Um zwei Uhr Nachts, als das Truppschiff seine Anker wieder lichtete, da stand die Eastern City in hellen Flammen, oben und unten; nieder stürzten die Masten, nieder die Segelstangen, nieder die Masten — und den

brennenden Rumpf überließ man seinem Schicksal. William und Aemy begaben sich in dieser Nacht nicht zur Ruhe — Arm in Arm standen sie da, das Auge unverwandt auf das brennende Schiff, das immer mehr entzündende, geheftet — der Tag brach an — frisch bliesen die gün-

stigen Winde in die Segel — hell ward es am östlichen Himmel, und das Letzte, was sie von der Eastern City sahen, war eine schwarze Wolke, die fern im Morgenroth verschwamm! —



Gedichte von F. Hornseck.

An * * *

Ich sag' es dir noch tausendmal
Und niemals, ach, erhörst du mich . . .
O Wort der Wonne, Wort der Qual:
Von ganzem Herzen lieb' ich dich.

Du bist so schön und lilienrein
Wie nie ein Weib auf Erden war,
Vom süßen Wahne: du bist mein!
Bin ich verzaubert ganz und gar.

Ich nahe dir mit allem Muth,
Den Liebe mir und Hoffnung leih't,
Du aber sprichst: ich bin dir gut,
Mehr fordern ist Vermessenheit.

So fleh' ich denn zu dir nicht mehr,
Vielleicht erhört der Himmel mich,
Denn besser noch als ich weiß er:
Von ganzem Herzen lieb' ich dich.

In Zwing und Bann.

Eh' ich zu deinen Füßen lag
In Zwing und Bann der Minne,
Da war's im Herzen lichter Tag
Und Lenz in meinem Sinne.

Da sang ich manchen frohen Reim
Den Freunden in der Runde
Und tausend Küsse trug ich heim
Von schöner Frauen Munde.

Wo kommen nun die Sorgen her,
Die meine Lust erschlagen?

Schon trink' ich in dem Wein nicht mehr
Herzümiges Behagen.

O schöne Welt voll Sonnenschein
Wie bist du trüb' geworden —
All deine Schmerzen nur sind mein,
Das fühl' ich aller Orten . . .

Am liebsten bin ich drum allein,
Fern allem Weltgetriebe
Und träume mir ein Gott zu sein
Im Himmel meiner Liebe.



Bürger.

Nichts besser weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen,
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei
Die Völker auf einander schlagen.
Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus
Und sieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;

Dann kehrt man Abends froh nach Haus,
Und segnet Fried' und Friedenszeiten.

Anderer Bürger.

Herr Nachbar, ja! so laß ich's auch gescheh'n,
Sie mögen sich die Köpfe spalten.
Mag Alles durch einander geh'n;
Doch nur zu Hause bleib's bei'm Alten.

(Goethe's „Faust.“)

Glocken zur See.

Gedicht von Felicia Hemans. Musik von Albert Dietrich.

Nicht zu rasch mit Kraft und Energie. f

Singstimme.

Bang, wenn die Wo = ge dräut, schwel = lend mit
 Weit ü = ber Fluth und Riff stöh = net der

Pianoforte.

f Ped. Ped. Ped. *sim.*

Macht, gel = = let das Strand = ge = läut' ein = = sam bei Nacht.
 Laut, macht, daß im Win = des = pfiff tie = = fer uns grant.

ff

Bang, wenn die Wo = ge dräut, schwel = lend mit Macht, gel = = = let das
 Se = = gen dem Gra = bes = ton spricht der Ma = trof feu = = = ert ob

mf sf sf ff

Strandge-läut' ein - sam bei Nacht.
 Dun - kel droh'n, kühn in sein Loos.

The first system of the musical score features a vocal line in the upper staff and a piano accompaniment in the lower two staves. The vocal line begins with the lyrics 'Strandge-läut' ein - sam bei Nacht.' and continues with 'Dun - kel droh'n, kühn in sein Loos.' The piano accompaniment consists of chords and arpeggiated figures in both hands.

Das 1. Mal. Das 2. Mal.

The second system shows the piano accompaniment with two distinct endings. The first ending is marked 'Das 1. Mal.' and the second ending is marked 'Das 2. Mal.'. The music includes dynamic markings such as *sf* and *f*.

Sei, wo das Le - = ben weit wogt wie die See, War - nung ge -

The third system continues the vocal line with the lyrics 'Sei, wo das Le - = ben weit wogt wie die See, War - nung ge -'. The piano accompaniment features a melodic line in the right hand and a supporting bass line in the left hand, with dynamic markings *mf*, *f*, and *cresc.*.

be = = ne = = deit, ob auch voll Weh! Sei, wo das Le = = ben

The fourth system concludes the vocal line with the lyrics 'be = = ne = = deit, ob auch voll Weh! Sei, wo das Le = = ben'. The piano accompaniment continues with a melodic and harmonic accompaniment, marked with *mf*.

ritard.

weit wogt wie die See, War = nung ge = be = = ne = = deit, ob auch voll

ritard.

cresc. *f*

a Tempo.

Weh.

a Tempo

ff Ped. *p*

Notendruckfehler aus Heft VI. dieses Jahrgangs.

Der Anfangstakt des Männerchors von W. Steifensand muß heißen:

Erhebt euch, Deutsche, Mann für Mann!

anstatt:

Erhebt euch, Deutsche etc.

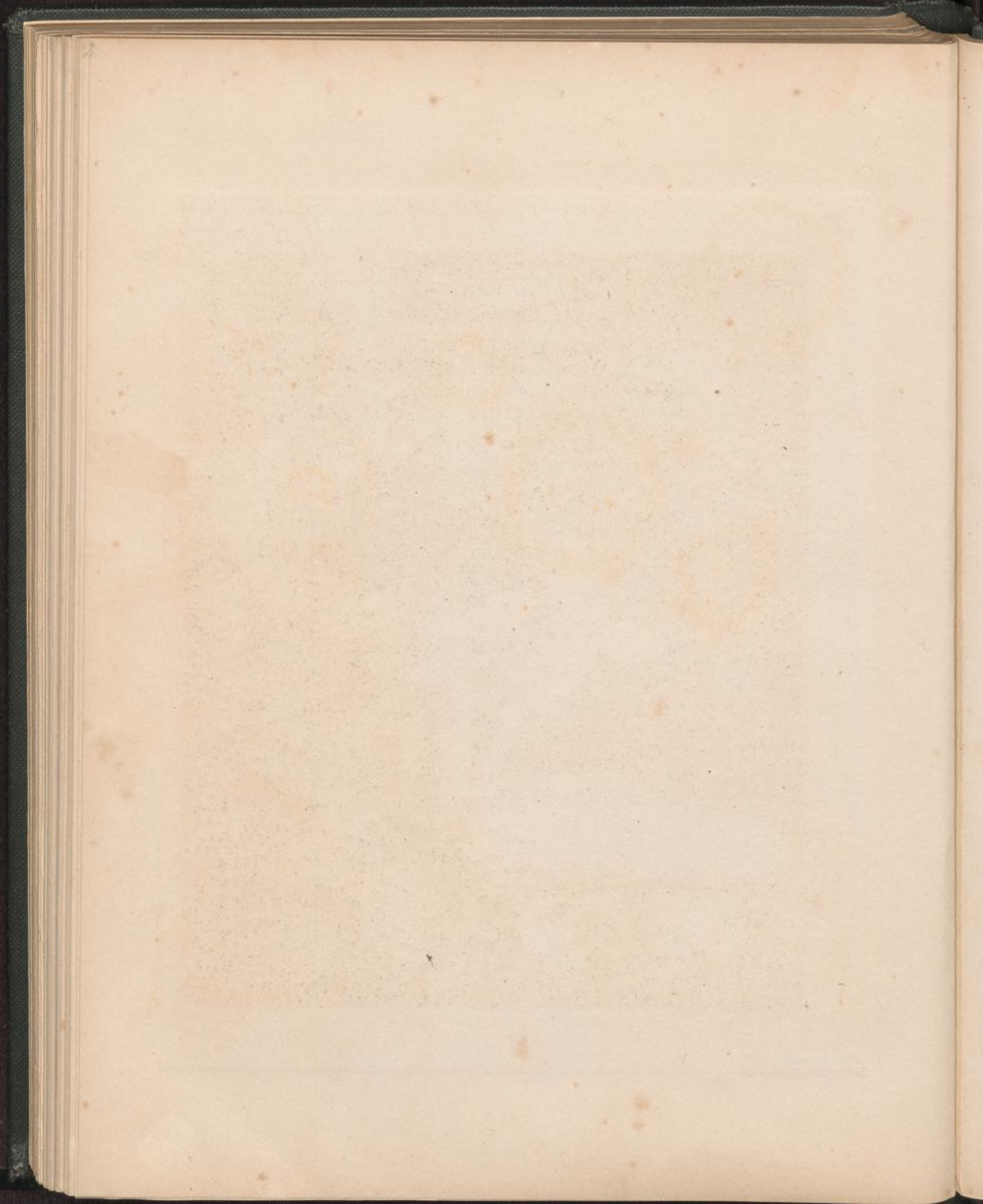
voll



Lithograph v. A. Jüttmann.

Demelt v. E. Stammel.

Pause beim Vorlesen.

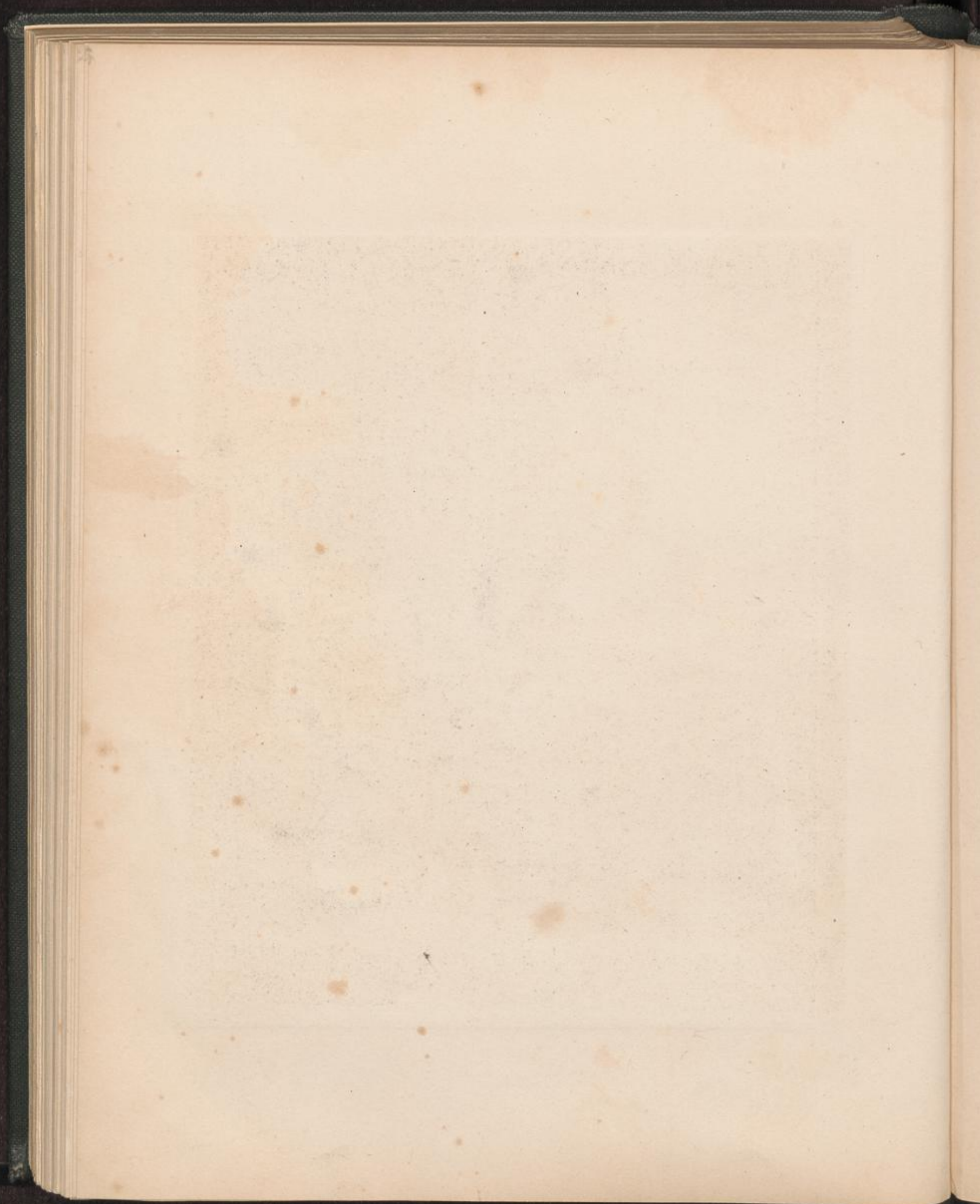




Lithograph v. A. Lützmann.

Ernst v. Gruber.

Der Liebesbrief.

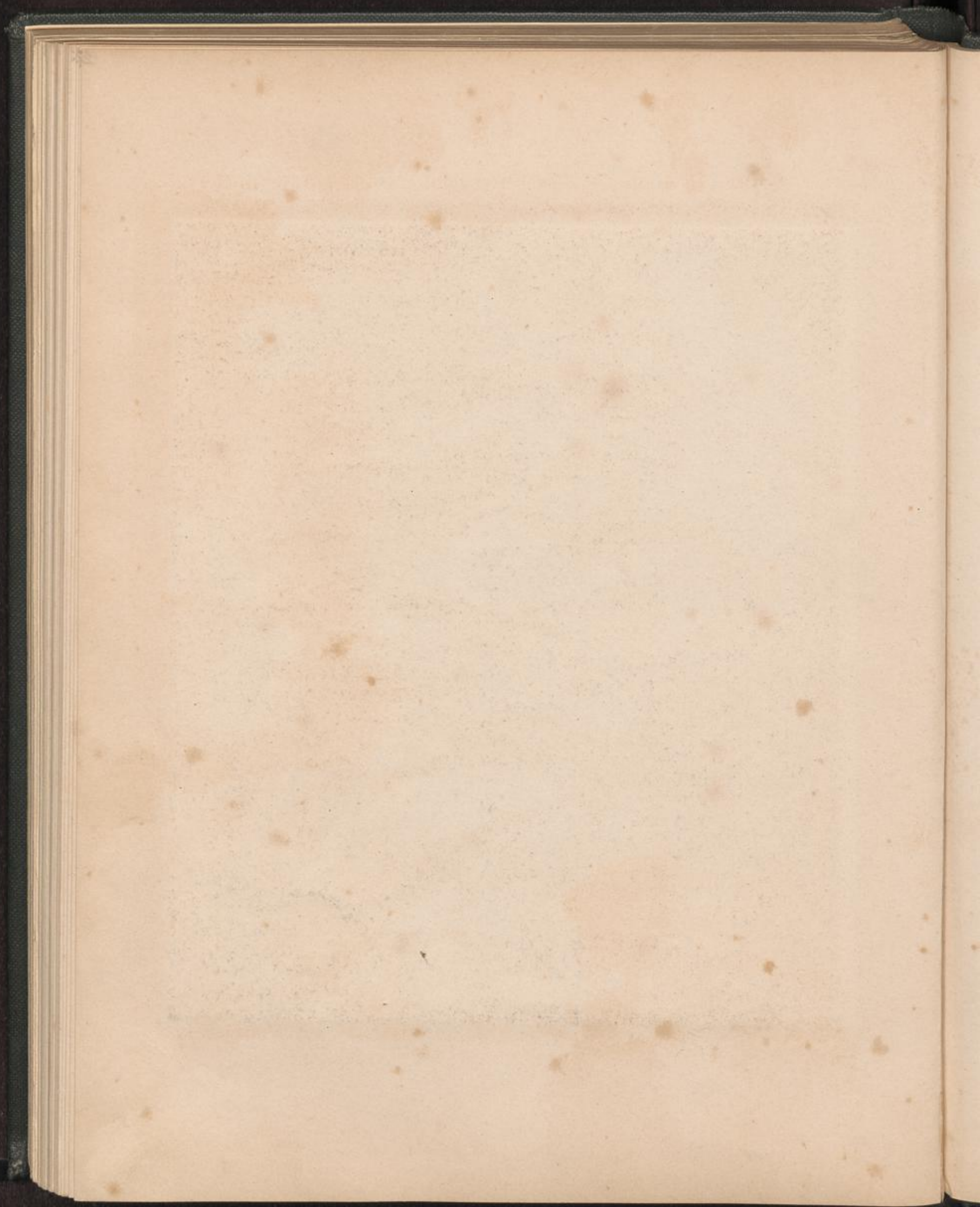




Gemalt v. A. Plüm.

Illustr. v. A. Litzmann.

Hält du uns vergessen ?





Lithograph v. A. Ullmann.

Gemein v. Unker.

Ohne Gewerkschaften!

Henkelducaten.

Eine einfache Geschichte

von Josef Seiler.

(Schluß).

Es kommt jetzt in meiner Wanderschaft eine Reihe von Jahren, die zwar für mich und die Ausbildung meiner Kunst von großer Wichtigkeit gewesen, die ich aber doch mit wenigen Worten übergehen muß. Denn ich will ja nicht meine Wanderschaft erzählen, sondern nur die Geschichte von den Henkelducaten. Ich sage also bloß, daß ich noch ein Halbjahr in Raumburg blieb, und mich dann aufmachte, und andere große Städte, auch im südlichen Deutschland, kennen zu lernen. So durchwanderte ich Oesterreich, Böhmen, Baiern, Tyrol; selbst Ungarn, Siebenbürgen, Italien blieben mir nicht fremd. In die Heimat dacht ich nicht viel mehr, obgleich ich mit dem Schulmeister immer in gutem Briefwechsel blieb. Es deuchte mir jetzt — gerade umgekehrt wie früher — allenthalben schöner als in der Heimat. — Endlich kam ich nach München, welches ich früher bloß berührt hatte, und beschloß hier längere Zeit zu bleiben. Ich hatte mich schon in verschiedenen Werkstätten im Erzguß versucht, und wollte nun, da sich mir in München die beste Gelegenheit darbot, mich in dieser schönen Kunst möglichst vervollkommen. — Schon geraume Zeit war ich dort und hatte bereits mehre Briefe mit dem treuen Schulmeister gewechselt, als mir's einfiel, doch einmal den ferneren Verlauf der Sache zwischen der Agnes und dem Robert Emser zu erfahren. War ich jetzt auch wie ein Fremder gegen die Agnes, an ihrem Geschick nahm ich doch noch immer regen Antheil. Bis jetzt aber hatte mir der Schulmeister immer nur Bruchstücke oder halbunverständliche Winke mitgetheilt, und auch die nur auf besonderes Bitten. Ich ging ihn jetzt also an, mir einmal die ganze Sache von Anfang an der Ordnung nach zu erzählen. Darauf erhielt ich nach einiger Zeit folgenden Brief:

Liebster Freund!

An Dir läßt mich der liebe Gott viele Freude erleben, und verfüßt mir so die bitteren Tage, die mich in meinem Alter heimsuchen. Denn ich muß Dir's nur gleich hier zu Anfang sagen: Vorgestern haben wir die Brigitta, mein liebes treues Eheweib, begraben. Sie schläft den langen Schlaf unter der alten kühlen Linde, weißt Du, wo wir beide manchen Spieltag Nachmittag saßen, und ich Dir erzählte von Kaiser Karl dem Großen und vom starken Christoph, vom Däumling und vom heiligen Grab. Dort unter die Linde sollten sie auch mich einmal legen, wenn ich müde bin. — Daß Du nun auch die Erzgießerei treibst, ist gut. Siehst Du, Du wirst noch ein rechter Künstler werden; das thut das Zeichnen. Dein Geigenspiel hingegen hättest Du nicht so ganz vernachlässigen sollen. — Aber, daß ich alter Mann nur nicht über dem Gewäsch die Hauptsache vergesse! Von der Agnes

und Robert wolltest Du rechten Bescheid wissen; — so höre! der alte Ermrads war ein strenger, aber auch ein leichtgläubiger, eitler Mann. Wie nun der neue Gesell in's Haus kam und erzählte von Paris und Frankfurt, und wie hier zu Lande Alles veraltet sei; wie man mit der Zeit voranschreiten, wie man die Werkstatt auf ganz andre Füße stellen müsse; da hatte der alsbald das ganze Zutrauen des Meisters weg. Die ehrlichen Altgesellen wurden fortgeschickt, und dem Robert Alles untergeben. Der zog junge Laffen, Schmarozzer, Tagediebe in's Haus, und es begann ein wildes liederliches Leben in der Schmiede. Sagte ja der Alte hier und da noch etwas, so hieß es: das junge Herz müsse eine Freude haben, dann arbeite der Mann noch einmal so frisch. Es gehe eben nicht mehr wie in alter Zeit. — Und erst die Agnes, die ist bald ganz und gar in ihn vernarrt gewesen. Zu Spiel und Tanz, zu Jahrmart und Freischießen lief sie ihm nach. Ich versucht' es ein paar mal, sie zu warnen, wie sie denn ja auch meine Schülerin gewesen. Aber da antwortete sie schnippisch: Sie sei jung und wolle das Leben genießen. Zu Hause sitzen könne sie nach der Hochzeit lange genug. Und wer wüßte auch, wann Du einmal wiederkäme! Da hatt' ich genug gehört. Ich zog mich zurück, und schrieb damals an Dich, ich käme wenig mehr in Ermrads Haus; es sei mir da zu vornehm. Von Anfang an hab' ich gewußt, daß das leichtfertige Ding, die Agnes mein' ich, keine Frau für Dich war; mocht' es Dir aber beim Abschied nicht sagen. Ich kann nicht gut Einem das Herz schwer machen. Mit der Zeit und in der Fremde, dessen war ich überzeugt, werdest Du es schon selbst allgemach einsehen. — Der Alte war ganz wie mit Blindheit geschlagen. Selbst als mehre kostspielige Speculationen, zu denen ihn der Emser verleitet, total fehlgeschlagen; selbst als es sich fand, daß schleunigst Hochzeit mit der Agnes und dem Robert hergerichtet werden — mußte: selbst da verlor er noch nicht den Glauben an den theuren Schwiegersohn. Ich sprach ihn einmal darüber. Da behauptet' er, er könne die Agnes gar nicht besser anbringen. Sein Schwiegersohn müßte nothwendig einmal ein großes Glück machen, solche Weltkenntniß besitze der. In's Wirthshaus kam der Alte wie der Junge häufiger, und der „grüne Baum“ blühte frischer denn je. Aber auch in der Schmiede gab's ein lustig Leben. Saßen die Herrn in der Schenk' und zechten, so thaten sich die Gesellen zu Haus eine Güte. Kurz, es ging, wie es eben nicht anders gehen konnte. — Nun aber merk' auf! Kaum war die Hochzeit vorbei, so trat die Lisbeth auf und behauptete, sie habe dieselben Ansprüche an den Robert wie die Agnes; meldete auch

gleich eine Klage an. Das wurmte den Alten. Aber was half's, daß er haderte, daß die Agnes in Thränen zerfloß, daß sie schwur, sie wolle der Lisbeth die Augen austragen? Meister Ermrad mußte bezahlen, vieles Geld bezahlen, um nur die Lisbeth zur Zurücknahme der Klage zu vermögen. Der alte Meister warf seine unselige Tochter sammt ihrem Kinde aus dem Hause, unter der Verwarnung, sich nie wieder vor ihm sehen zu lassen. Nachdem sie eine Zeitlang im Lande herumvagirt hatte, setzte sie sich mit ihrem von der Mutter her geerbten Gelde auf die Eisenbahn, und fuhr so lange, bis sie auf dem Bahnhofe der Residenz abstieg. Dort in der Hauptstadt lebt sie nach der Weise: Ein freies Leben führen wir! — Der alte Ermrad hat die Geschichte nicht lang überlebt. Er suchte im Weine Vergessenheit seines Grams; und weil er so gar eifrig suchte, fand er sie bald. Kaum ein Jahr nach der Hochzeit ist er gestorben. — Nun ist der Frankfurter — Herr. Trinken, Spielen, Geldvergeuden ist sein Tagewerk. Und was ihm umzubringen nicht gelingen will, das verthut sie in Kleiderprunk und ledern Malzeiten. Die Juden sollen schon ganz genau den Tag ausgerechnet haben, an welchem der letzte Biegel auf dem Dache der Schmiede verpfändet wird. — Die Agnes mag nun ihre Thorheit vielleicht bald einsehen, aber — dann ist es zu spät! — Sieh, Lieber, das ist das Lange und das Breite von der Sache, wie Du es verlangt hast. Nimm es Dir nicht zu nahe! da Du die Wahrheit einmal wissen willst und mußt, so ist's besser, Du erfährst sie durch mich. Und daß ich Dir die Wahrheit, die reine, lautere Wahrheit, erzählt habe, dessen kann ich Dich auf meine Seele versichern, falls Du Deinem alten Lehrer in einer so bedenklichen Sache nicht unbedingt glauben mögtest. —

„Ich halte nun mit der Ludmilla allein Haus. Sie läßt Dich grüßen, und Du hättest doch versprochen, ihr aus der Fremde was recht Schönes zu schicken.“

„Nun leb wohl! Gott befohlen! —“

Der Brief überraschte mich doch. So schlecht hatt' ich mir den Robert, so leichtsinnig die Agnes nicht vorgestellt. Hätte der Schulmeister den Brief nicht geschrieben, ich hatt' Alles für eitel Fabel gehalten. Doch nun war's einmal so, und — Alles war zu spät! Darin hatte der Schulmeister ganz recht. —

Aber die Ludmilla, des Schulmeisters Töchterlein, hatt' ich rein vergessen. Das war auch richtig. Als ich auf die Wanderschaft ging, war sie ein Kind von acht Jahren. Damals versprach ich auf ihr Ansuchen, ihr aus der Fremde Etwas von meiner Arbeit zu schicken. Aber längst war mir die kindische Bitte aus dem Sinne gekommen, und erst jetzt erinnerte mich der Brief ihres Vaters wieder an mein Versprechen. Daraus, daß sie dem Alten schon die Haushaltung zu besorgen vermogte, konnt' ich schließen, wie lange — länger als es mir zu Zeiten vorkam — ich schon in der Fremde haufete. Etwas wie Heimweh überfiel mich. Der Ludmilla — denn mein Wort muß' ich ja halten — goß ich das Bildniß ihrer Namenspatronin, die Königin von Böhmen, mit Zepher und Diadem auf dem Throne sitzend, und sandte ihr die Heilige, zierlich verpackt, zum Geschenk. Ich wußt' es so einzurichten, daß das Kistchen gerad' an ihrem Namenstage,

den 16. September, in ihre Hände kam. Ein gar liebes Dankschreiben, welches ihre herzinnige Freude über das unerwartete Geschenk bekundete, war mein freundlicher Lohn. —

5.

Von dieser Zeit an machte sich das Schreiben zwischen dem Schulmeister und mir häufiger, regelmäßiger. Und selten ließ ich einen Brief abgehen, ohne ein paar Zeilen an die Ludmilla beizulegen. Bisweilen antwortete sie auch wohl, und ihre Worte bekundeten dann immer eine fromme, kindlich zaghafte Seele. — So erfuhr ich denn auch nach einiger Zeit, daß Robert, in Folge seiner unordentlichen Lebensweise, einem Nervenschlage erlegen war. Die Schmiede, schrieb der Schulmeister, werde wohl bald zum öffentlichen Verkaufe kommen, da mehr Schulden als Vermögen vorhanden sein sollten. Die Agnes wohne schon nicht mehr im väterlichen Hause, da das Gericht, im Auftrage der Creditoren, Alles versiegelt hätte. — Kurz nachher kam folgender Brief vom Schulmeister an:

„Lieber!

„Die Schmiede mußt Du kaufen! In acht Tagen ist der Termin. Wenn Du nur irgend Etwas anzahlen kannst, sind die Creditoren gern zufrieden, das weiß ich. Und ich bin auch nicht ganz ohne Nothpfeilig. Und denk', wir bekommen hier die Eisenbahn hin. Unser Dörfchen wird der Bahnhof, wird eine große Stadt — kurz, Du mußt die Schmiede kaufen. Du bist Erzgießer, Kupferschmied, Stahlarbeiter — was weiß ich Alles! Du legst Fabriken, Werkstätten an, wirst ein reicher Mann, ehe man die Hand umdrehet. Also komm' sofort, bedenke Dich nicht lange; denn — die Schmiede mußt Du kaufen! Antwort erwart' ich nicht mehr, sondern Dich selbst. Leb wohl! Ludmilla grüßt bestens! —“

Der Antrag kam unerwartet. Aber, wie er war, drängt' er mich zu raschem Entschlusse. Ich hatte fast immer, besonders in der jüngsten Zeit, einen ansehnlichen Lohn erhalten; sodas ich in den letzten sechs, acht Jahren mir wohl einige tausend Gulden erspart haben mochte. Denn ich war von Haus aus heghamen Sinnes. So hatt' ich denn schon längst daran gedacht, mir einmal einen eigenen Heerd zu suchen. Freilich hatte mir's nie geträumt, daß es so schnell gehen, daß im heimatlichen Dörfchen der Ort dazu sein könne. Aber, wie gesagt, des Schulmeisters Brief bestimmte mich schnell. Daß ich seinen Angaben trauen, unbedingt trauen durfte, wußt' ich gewiß. Kam also das Dörfchen in eine größere Eisenbahnlinie, so konnte man wohl von einem dort errichteten Geschäfte sich guten Erfolg versprechen. War doch schon früher die Schlosserschmiede des alten Ermrad ein gutes Gewerke, so lange der Emser nicht hingelugt hatte. Ich ordnete also auf's Schnellste meine Sachen, nahm Abschied, und kam in kurzer Zeit durch Eisenbahn und Post in die Nähe des Dörfchens. Die letzten zwei Stunden wollt' ich zu Fuß gehen, um ganz in alter Handwerksburschenweise die Heimat zu betreten. Ich ließ denn also mein Gepäc auf der Post zurück und schlenderte gemächlich, vom Gebirg hernieder, dem Ziele meiner Reise zu. —

Es war eben wieder die Pfingstwoche, und ich kam auch wieder über die nämlichen Höhen, über welche ich vor dreizehn Jahren ausgewandert war. Nur weckten nicht, wie damals, die Lerchen den jungen Morgen, sondern milder Abend senkte sich allgemach über Berg und Flur. Jetzt stand ich auf dem letzten Hügel, von den alten Tannen treu und heimlich umrauscht, wie einst. Die Sonne war gerad' am Untergehen. Viel hundert goldene Wölklein gaben ihr das Geleit. In den Büschen aber, unten am Weiher, saß Frau Nachtigall und sang: „Ade, schöne Sonne, Ade!“ Aus der Schlucht dufteten die Lenzblumen, eine noch süßer als die andere, zu mir herauf. Das Dorf lag still und schweigend zu meinen Füßen. Ja, hier war Alles noch gerade wie einst; hier war — was auch vorgefallen sein mochte — hier war meine liebe, süße Heimat! Das Kirchthürmlein stand noch eben so kerzengerade, das alte Rathhaus und die Schule noch eben so rückericht, wie ich sie verlassen. Und drum herum die Strohdächer des Dörfleins alle; war kein neues hinzugekommen. Aber auf dem Kirchhofe — das merkt' ich schon — da waren der Hügel viel neue geworden zu den alten. Von dem Thürmlein klang nun das Aveläuten — aber langamer, ernsthafter als sonst. Das war, weil Morgen die heiligen Pfingsten begannen. Ich hab' dann auch mein Käpplein gezogen und gebetet, wie in alter Zeit für die Lebendigen und die Hingeshiedenen: für den Schulmeister, für die Ludmilla und seine todte Frau; für Meister Ermrad und mich für Alle, so da wanderten und heimkehrten.

Ich trat im Wirthshaus ein, das noch immer „zum grünen Baum“ hieß. Aber noch desselben Abends ging ich zum Schulmeister. Der war vor Freude schier außer sich und herzt' und küßte mich zu hundert malen. Er ließ auch gleich, trotz allen Widerstrebens, meine Sachen aus der Schenke holen. „Denn“, sagte er, „hier bleibst Du und hier wohnst Du. Das ist ja ganz klar. Ich begreife gar nicht, wie Du noch daran hast zweifeln können. Hier in den Großvaterstuhl setz Dich; sollst wohl müde sein. Ich will gleich der Ludmilla sagen, die soll' ne Kanne Bier holen lassen oder zwei. Nein, wirklich, es freut mich doch, daß Du gleich gekommen bist. Und verändert hast Du Dich gar nicht; nur daß Du ernsthafter aussiehst, und —“ älter wollt' er sagen; verschluckt' es aber aus Besorgniß, mich zu kränken. „Ludmilla“, rief er nun auf den Flur hinaus, „zwei Maß Lagerbier! — Und die beiden blauen, goldgerändelten Krüge; — von der seligen Mutter, weißt du!“ fügt er etwas leiser hinzu. Und nun muß' ich erzählen von meinen Reisen. Er war ganz Ohr, und nur bisweilen warf er ein „hm!“ oder „dacht' ich's doch gleich!“ dazwischen. Nach einer Weile trat die Ludmilla herein mit Bier und Besperbrod, welches sie gar zierlich auf dem Fenstertischlein auszubreiten verstand. — Es ist jetzt lange her; aber ich erinnere mich noch des tiefen Eindrucks, welchen die Erscheinung der Ludmilla damals auf mich machte. Sie war nicht blendend, aber viel lieblicher, viel anmuthiger als einst die Agnes. Sie war mehr klein als groß; aber über ihre ganze zarte Gestalt war eine eigne, herzwinnende Milde verbreitet. Nicht ein fedrisches Noth, wie es wohl sonst die Landmädchen zeigen, nur eine leise, schüchterne Röthe, gleich der aufbrechenden Pfirsichblüte, spielte um Lipp' und Wange. Die Augen senkten sich — tiefblau wie junge Veilchen — von langen, seidnen Wim-

pern halbverhüllt, schämig zur Erde. Ruffbraune Flechten fielen über Hals und Nacken fast bis zum Saum des grünen, rothgefärbten Röckchens nieder. Die Füße standen in schwarzamtnen Hölzerschuh, von denen die weißen, blaugezwickelten Strümpfe gar zierlich abstachen. Heut zu Tage tragen sich die Mägdlein hierorts nicht mehr so. Sie wissen Alle, was Mode in der Stadt ist. Mit leiser, glöckentöner Stimme lud die Kleine uns zum Niedersitzen und Zulangen freundlich ein. Ich konnte kaum die Frage unterdrücken: „Alter Schulmeister, wie seid Ihr doch zu so lieblichem Kinde gekommen?“ Er mochte meine Ueberraschung bemerken; denn er sprach, indem er mich schmunzelnd auf die Schulter klopfte: „Ja, siehst Du, das ist die Ludmilla! Hättest sie wohl nicht sogleich wieder erkannt?“ Ich wollte antworten, brachte aber nur einige unverständliche Laute hervor, welche eine Entschuldigung bedeuten sollten. „Nun, nun“, fiel der Alte dazwischen, „ich sehe schon, ihr müßt erst wieder bekannt zusammen werden. Geh, Ludmilla, hole noch ein Glas, und sez' dich zu uns. Du hast den Herrn mitten in seiner Erzählung unterbrochen, gerade wo sie am schönsten war.“ — Ob es mit dem Erzählen in ihrer Gegenwart nicht so recht fort wollte, oder ob ein anderer Grund im Spiele war, — genug, der Alte sagte nach einer Weile: „Aber, Ludmilla, du könntest unserm Gaste doch wohl noch zeigen, wo du sein schönes Geschenk aufbewahrst. Es wird ihn gewiß freuen, wenn er sieht, wie du es in Ehren hältst. Ludmilla ergriff die hohe, blank geschleuerte kupferne Lampe, und bat mich leis erröthend, mit ihr zu kommen. Der Alte und ich folgten der schweigend Voranschreitenden aus dem Zimmer und über den Flur, eine enge Stiege hinan. Oben, am Ende des Ganges, öffnete Ludmilla eine Thür, welche in ein langes, schmales Zimmer führte. An der der Thür gegenüber liegenden Seite war ein zierlich geschnitzter kleiner Altar, in dessen Tabernakel die von mir gegossene Ludmilla von Böhmen stand. Epheu, mit weißen und rothen Rosen untermischt, umrankte die Heilige. Schulmeisters Töchterlein entzündete zwei zu beiden Seiten des Bildes auf bronzenen Leuchtern stehende Wachskerzen, holte eine im Eck lehrende Harfe hervor, und sang nach einem ersten Vorspiel in tiefer, choralartiger Weise:

„Sancta Ludmilla, Königin,
Dir nah' ich arme Magd:
Du hast ja Schutz und Beistand nie
Den Bittenden versagt.

„Ketterin Du voll Mild' und Kraft,
So hör' auf mein Gebet,
Das aus des Lebens Kümmerniß
Um deine Hilfe leht.

„Sancta Ludmilla, Königin,
Des Lebens Leid und Lust
Bestürmet wild die Seligkeit,
Den Frieden meiner Brust.

„Heilige Sehnsucht hob dein Herz —
Vom Throne stiegest du,
Und fandest in der Einsamkeit
Erquickung, Trost und Ruh.

„Sancta Ludmilla, Königin,
Vertreibe Wahn und Lust,
Mach seligeinsam, fromm und still
Das Herz in meiner Brust! —“

Leise glitten noch lang' ihre Finger über die Saiten. Tiefe, wehmüthige Accorde erstarben endlich, vielfach gebrochen, rauschend und flüsternd, wie in weiter Ferne. Dann war es still und selig — einsam! — —

6.

Mit den Creditoren bekam ich nach dem Ankauf der Schmiede doch theilweise einen härtern Stand, als ich gedacht hatte. Namentlich einige der kleinern drangen ungestüm auf Zahlung, und wollten nichts abschlägig annehmen. Diese mußten also gleich vollständig befriedigt werden. Ich war genöthigt, ein Kapital aufzunehmen; denn soweit reichten meine Ersparnisse nicht. Und das Geld des Schulmeisters, welches er mir mit Gewalt aufdrängen wollte, konnt' ich doch unmöglich annehmen. Wäre meine Speculation, wie so manche andere, schief abgelaufen, so hätt' ich den alten Mann arm gemacht; und das durst' ich um keinen Preis. Die Hauptcrediteuren ließen sich alle sehr billig finden. Sie genehmigten nicht nur die gebotenen Abschlagszahlungen, sondern auch die vorgeschlagenen fernern Zahlungstermine bereitwillig. Ich behielt etwa tausend Gulden zur ersten Einrichtung des Geschäfts, und mußte also klein anfangen. Aber bald kamen Bestellungen genug und häuften sich in Folge der Eisenbahnanlagen, von Tag zu Tage. Schon nach einem Vierteljahre waren meine Angelegenheiten soweit geordnet, daß ich die Zeit zu bestimmen vermogte, wo ich die Schmiede als freies Eigenthum mein nennen konnte, vorausgesetzt natürlich, daß mich der liebe Gott nicht mit besonderlichem Unglück heimfuchte. — Aber zur ferneren Regelung des Haushaltes, wenn ich Gesellen, Lehrlinge halten wollte — und das muß' ich — ja, zum fernern Haushalt war eine Frau nöthig. Nun hatte die Ludmilla schon bei ihrem Vater die Wirthschaft geführt. Ich hatte sie als eine tadellose, auserlesene Jungfrau kennen gelernt. Genug, bei mir konnte von einer Andern gar keine Rede mehr sein. Und daß sie mir gut wäre, das ahnte ich; und der Alte — nun der sagte gewiß: Ja! — Eines schönen Feierabends also zog ich meinen besten Sonntagsstaat an, und ging aus der Schmiede, wo ich jetzt wohnte, hinüber zu Schulmeisters. Ich wußte schon, daß sie oben in der Kammer waren, und ging also gleich, an der Wohnstube vorbei, die Stiege hinauf. Ludmilla sang gerade wieder das Lied von ihrer Namenspatronin. Um sie nicht zu stören, blieb ich draußen an der Thür stehen. Wie sie den letzten Vers anhob, trat ich herein, und als sie die Worte gesungen hatte:



„Nach seligeinsam, fromm und still
Das Herz in meiner Brust! —“

rief ich lebhaft erregt aus: „Aber wenn nun auch mein Herz diese Einsamkeit zu theilen begehrt; wenn es nichts zu wünschen, nichts zu erstreben vermag, Ludmilla, als selig — einsam zu sein mit Dir? —“ „Dann,““ fiel der Alte ein, während sie hocherröthend die treuen Augen niederschlug, „dann bliebe Unserem ja wohl nichts übrig, als den väterlichen Segen zu sprechen über die einsamen Herzen! —“ Er nahm Ludmilla's Hand, welche sie nicht zurückzog, und fügte sie in die meinige. Wir knieten, und er legte stumm segnend seine Rechte auf unsere Häupter. — Nach einer Weile sagte er zu mir: „Die Ludmilla ist ein gutes Kind gewesen; sie wird Dir eine treue Hausfrau werden, das weiß ich. —“ Und er hat Recht gehabt, der Alte, bis auf diesen Tag.

Am andern Morgen kam er schon bei guter Zeit mit einem schweren Geldbeutel, setzte ihn klirrend auf den Tisch und sagte: „Ein Darlehen wolltest Du von mir nicht; aber eine Mitgift bin ich Dir und meiner Tochter schuldig: also nimm Dein Geld und geh! —“

Die Hochzeit feierten wir auf Ludmilla's Namenstag. Die junge Frau war nicht städtisch, sondern in die schöne Volkstracht unsrer Gegend gekleidet. Als auf der großen Hausflur im Schulhause zu Mittag gegessen wurde, kamen die armen Kinder des Dorfes, um, wie es bräuchlich, einen

Teller voll Suppe zu holen. Unter ihnen fiel mir ein ganz zerlumpter Knabe besonders auf. Ich fragte Ludmilla nach dem Kinde. Sie flüsterte kaum hörbar: „Es ist Ernsts Agnes ihr Aeltester! —“ Gerechter Gott! Also so arm war sie! — Ich hatte absichtlich nicht nach ihr fragen mögen: es that mir weh, ihren Namen nennen zu hören. Absichtlich wohl auch hatten Schulmeisters sie nicht erwähnt, obgleich sie ihr, wie ich wußte, heimlich Gutes thaten. Aber nun —! Ich ließ dem Kinde eine reichliche Portion Braten und Suppe geben, die es essen, und eine zweite, die es seiner Mutter mitnehmen mußte. Als es sich zum fortgehen wandte, rief ich es allein in die Stube, und steckte ihm eine grünseidene Schnur in seine schmutzige Tasche. Es war die Schnur — mit den Pen-

felducaten. — „Sag' deiner Mutter,“ sprach ich leise zu dem Knaben, „das hatt' ich dir, dir allein geschenkt! —“

Der Agnes geht es jetzt besser. Sie leidet keine Noth mehr. Aber zu uns in's Haus ziehen mag sie doch nicht. Es wäre ihr zu empfindlich, meint sie. Ihr Aeltester ist jetzt bei uns in der Lehre.

Die Schlosserwerkstatt hat sich bald, mit Gottes Hülfe, zur Maschinenfabrik ausgeweitet, wie der Vater Schulmeister vorhergesagt.

Die Kunst aber pflege ich nur in meinen schönsten Stunden. Manches Erzbild von mir ziert Brunnen, Kapellen und Kirchen. Und wenn ein Fremder hier und da nach dem Künstler fragt, der es gegossen, so darf ich mich nicht scheuen, meinen Namen zu nennen.

Der Henker.

Dichtung von Emil Rittershaus.

„Noch eine Flasche! — Der Teufel weiß,
Mich macht der beste Wein nicht heiß;
Ich werd's nicht los, das böse Frieren!
Will noch einmal mein Beil probiren! —
So! — Haarscharf ist das wucht'ge Eisen —
Das Werk wird wohl den Meister preisen! —
Hier ist das Schreiben: früh um sechse,
Da wird sie geköpft, die kleine Hexe.
Ich trink' noch einmal auf gut' Glück!
Heute mach' ich mein Meisterstück! —“

„Wenn ich's bedenk', zum ersten Mal'
Führ' ich nun heut' den scharfen Stahl,
Das Nichtbeil, Graufen will mich packen!
Der Streich gilt eines Weibes Nacken.
Ein Weib zu köpfen! Pfui, wie feig!
Na, so wie Gott will! Mir ist's gleich.
Vom Vater ward ererbt das Amt;
Zum Henker hat mich Gott verdammt.
Ein Handwerk ist's, was den Mann ernährt!
So Mancher, der mit Bierem fährt,
Ist doch, bei Gott, im Grunde leider
Nicht mehr als ich: ein Halsabschneider!
Ich seh' die Welt, ich seh' die Christen:
Nichts als Betrügen und Ueberlisten!
Der reiche Mann den Armen schröpft —
Der Eine erwürgt und der Andere köpft! —
Ich erbe das Amt nach Zug und Brauch,
Doch wär' ich geworden ein Prediger auch
Und spräche jetzt in gesalbtem Ton,
Was wär' ich? Nur des Henkers Sohn!
Des Henkers Sohn! — O böse Welt,
Du hast das Leben mir vergällt!
Kein Bub' war mir ein Spielgenos;
Des Henkers Sohn, des Henkers Sproß
Fand keinen, der die Hand ihm bot!

O, wie mich's wurmte! Pest und Tod,
Ich lernte mit blut'gen Häuptern spielen
Und jauchzte, wenn die Köpfe fielen! —
Wenn Kirchweih war oder Maienfest,
Sah ich vom Berg herab in's Reist;
Die Tänzer sah ich, die Tänzerinnen: —
Ich durfte keine je gewinnen!
Kein Mäd'el in allen Dörfern hier
Reicht mir zum Gruf die Rechte mir!
Mein Aug' ist klar, mein Arm ist stark,
Noch sind die Knochen voller Mart —
Kein Mäd'el je den Burschen nimmt:
Sie wissen, ich bin des Henkers Kind! —
Dennoch auch mir, in einer Nacht
Hat Liebe, o, auch mir gelacht!
Zigeuner kamen, braune Leute.
Mich dünkt, ein Jahr just wird es heute!
Ja, ja, so ist's! Wie heut', so klar
Die Maienmacht auch damals war. —
Man litt im Dorfe die Bettler nicht;
Sie zogen zum Walde im Abendlicht;
Sie kamen vorbei an unserm Haus;
Zum Fenster blickt' ich eben hinaus.
Die Alte rief: „Komm, schöner Bub'!
Komm' in den Wald aus dunkler Stub'!
Bring' Brod und Fleisch zum Waldesgrund
Meine Tochter hat einen rothen Mund,
Sie singt dir Lieder und tanzt mit dir
Im kühlen, schattigen Waldreivier.
Gelt, bringst' auch Wein? O komm' geschwind!
Goldjöhuchen, komm', mein Herzenskind!“ —

„Das war eine Nacht! Die Pfeifen klangen,
Lambourin rasselt', die Geigen sangen,
Und auf der Waldwies' im lust'gen Reih'n
Tanzt' ich mit der Alten Töchterlein.“

Das Feuer bestrahlte die dunkeln Gesichter
 Und warf auf den Baumschlag flackernde Lichter,
 Goldig erglänzten die Blätter all,
 Und die Amsel sang und die Nachtigall.
 Die Alte schürt' in den Feuerbränden;
 Sie schlug den Takt mit den dürrn Händen,
 Und dann ging wieder der Becher rund! —
 O Gott, es war eine sel'ge Stund'!
 Und erst das Mädel! Bliß und Tod,
 Frisch blühte die Lippe voll und roth
 Und aus dem Aug' unter dunkeln Bogen

Kamen die feurigen Blicke geslogen,
 Und dann die Köpfe, die schwarzen, langen!
 Ich war gefesselt, ich war gefangen!
 Zum Herzen drang mir, was sie sprach:
 „Du bist der Mann vom rechten Schlag!
 Komm' in den Schatten jener Buchen;
 Küßend woll'n wir die Welt verfluchen!
 Sie stieß uns aus die Welt, die gute!
 Wir stammen beide aus schlechtem Blute!
 Komm', laß' uns kosen! Komm' geschwind!
 Henterskind und Zigeunerkind!“



„Das war eine Nacht so wunderbar,
 Wie nie mir eine im Leben war!
 Der Morgen kam nur allzubald. —
 „Nun geh'! Laß' mich, allein im Wald!
 Ich wollt', ich hätt' dich nie gesehen!“ —
 Sie wandte sich und wollte gehen;
 Ich hielt sie fest, wußt' nicht warum,
 Da dreht' sie sich noch einmal um.
 Sie lachte laut: „Was ist zu machen?
 Wein' ich, so lachst du, drum laß' mich lachen!“ —
 Gell scholl das Lachen durch den Wald;
 Mir wurd' es heiß, mir wurd' es kalt. —
 Seit jener Nacht, da denk' ich nur
 An sie; ich suchte ihre Spur
 Vergeblich immer fern' und nah!
 Heut' ist's ein Jahr, daß es geschah! —

„Teufel, da graut der Morgen schon!
 Nun denk' an's Handwerk, Hentersohn!
 Gar blut'ge Arbeit früh am Morgen,
 Doch muß ich für die Mutter sorgen!
 Die arme Frau ist alt und blind! —
 Bleibe nur standhaft, Henterskind! —
 Ihr Knechte, zum Gefängniß hin!
 Geht hin, frisiert die Mörderin!
 Heda, ihr Knechte!“ — Die Burschen kommen;
 Das Nichtheil wird zur Hand genommen. —
 „Ich geh' schon vor zum Rabenstein;
 Ich mag bei der Frisur nicht sein!
 Führt sie mir gut, die Mörderin!“ —

In allen Straßen her und hin
 Wogen des Volkes wilde Massen.
 Feucht liegt der Rebel auf den Gassen;

Nachtlichter flimmern durch die Scheiben,
 Doch draußen herrscht schon tolles Treiben.
 „Gevatter, kommt! Wir alte Knaben
 Müssen ein gutes Plätzchen haben!
 Hab' leider meine Brill' vergessen! —
 Ihr Jungen, stoßt nicht so vermess'n! —
 Reich mir den Bierkrug!“ — Solches Wort
 Klingt da und hier, und hier und dort,
 Und Weiberzungen zischen leis:
 „Dem lieben Gott im Himmel Preis,
 Daß wir nicht sind wie die! Man hört,
 Daß sie noch immer flucht und schwört.
 Sie spuckte nach dem Pater gar,
 Doch sie soll schön sein! Ja, fürwahr,
 Sie mag noch auf der Galgenwiesen
 Vielleicht den Gatten sich erkiesen!
 Ihr wißt, nach altem Brauch verzeiht
 Der Fürst ihr, wenn sie Einer freit,
 Doch denk' ich wohl in meinem Sinn,
 Wer nähm' zum Weib eine Mörderin?
 Der Karren kommt! Da ist sie ja!“
 So schallt es hier, so schallt es da. —
 Der Karren rollt zum Hochgericht.
 Bleich ist des Weibes Angesicht;

Das Auge stiert, die Lippe bebt;
 Kein Seufzer von dem Munde schwebt.
 Doch, wie ihr Aug' den Henker schaut,
 O Gott, was soll's? Sie schreit so laut;
 Sie schwingt sich so behend vom Wagen —
 „Kommst Du das Haupt mir abzuschlagen?
 Hör' mich! Ich dulde diese Schmach,
 Weil ich die Mutter jüngst erstach:
 Sie wollt' das Kind in's Wasser tragen;
 Sie hat nach unserm Kind geschlagen!
 Von seinen Lippen quoll das Blut
 Und wieder hob in wilder Wuth
 Sie auf die Faust, zum Schlag geballt!
 Da überließ mich tödtlich kalt!
 Ein Dolchstoß! — und gerettet war
 Das Kind, das ich im Wald gebar!
 Man hat's in's Findelhaus gethan —
 O, nimm dich unsres Kindes an!“
 So ruft sie aus und todtenbläß.
 Sinkt dann sie am Schaffot in's Gras.
 Da springt herab vom Blutgerüst
 Der Henker. Seht, er herzt und küßt
 Die blasse Dirn', umschlingt den Leib
 Und jauchzt dazu: „Mein Weib, mein Weib!“



Der schöne Pecopin und die schöne Baldur.

Ein alt-rheinisches Märchen, frei nach Victor Hugo.

Kapitel I.

Legende.

Der schöne Pecopin liebte die schöne Baldur, und die schöne Baldur liebte den schönen Pecopin. Pecopin war der Sohn des Burggrafen von Sonneck, und Baldur war die Tochter des Herrn von Falkenburg. Der eine hatte den Wald, der andere hatte den Berg. Was war nun einfacher, als den Wald an den Berg zu bringen? Die beiden Väter verstanden sich, und man verlobte Baldur mit Pecopin.

Des Tages war ein Aprilmorgen; Hollunder- und Weißdorn-Blüthen des Waldes öffneten sich im Sonnenschein; tausend kleine, liebliche Wasserfälle, Schnee und Regen in schäumende Bächlein verwandelt, — Winterschreden zu Frühlingsgrazien geworden, — hüpfen, harmonisch klingend, vom Gebirge, und die Liebe, der April des Menschen, entfaltet sich hoffnungsreich mit Sang und Klang und Strahl im Herzen der Verlobten.

Der Vater des Pecopin, der alte tapfere Degen, die Ehre des Nahegan's, starb bald nach der Verlobung, indem er seinen Sohn segnete und ihm die schöne Baldur anempfahl. Pecopin weinte viel und sehr; dann aber wandten sich allmählig seine Augen vom Grabe, worin sein Vater verschwunden war, zum holden, strahlenhellen Antlitz seiner Braut zurück, und da begann er sich zu trösten. Wer denkt auch wohl des heimgegangenen Sonnengottes, wenn Luna sich erhebt?

Pecopin hatte alle Eigenschaften eines Edelmannes, eines jungen Mannes und eines Mannes überhaupt. Baldur war eine Königin im Frauengemach, eine heilige Jungfrau in der Kirche, eine Waldnymphe im Grünen und eine Fee an ihrer Hausarbeit.

Pecopin war ein großer Jäger vor dem Herrn, und Baldur eine feine Spinnerin. Nun giebt es aber keine Feindschaft zwischen Spindel und Waidmannstasche. Die Spinnerin spinnt so lange der Jäger jagt. Er ist von dannen, doch die Kunkel tröstet und zerstreut. Die Meute bellt, das Mädchen schnurrt. Die Meute, die man kaum von Weitem hört, mit Horngeklänge vermischt, verloren tief im Dickicht, ruft leise, leis, zum halbverhallten Tone der Fanfaren: „Denk an den Liebsten! An den Liebsten denk!“ Das Mädchen, das die schöne Träumerin ihr Haupt zu neigen zwingt, singt aber laut und unaufhörlich mit der trauten, lieben, emsigen Stimme: „Denk an den Gatten! An den Gatten denk!“

Darum vermählt nur ohne Furcht den Jäger mit der Spinnerin.

Aber, ich muß es sagen, Pecopin liebte doch ein wenig allzusehr die Jagd. Wenn er zu Pferde saß, den Falken auf der Faust und mit dem Blick dem Weihen folgte, wenn er das wilde Bellen seiner krummbeinigen Spürhunde vernahm, dann schoß er hin und slog und ver-

gaß alles Andere um sich her. Muß man doch nichts übertreiben! Das Glück ist nur aus Mäßigung beschaffen. Drum haltet eure Neigungen im Gleichgewicht und eure Lust im Zaum! —

Wenn Baldur, — und das traf sich oft, — wenn Baldur ihren Pecopin zum Abschied fertig sah auf seinem Köpfelein, das vor Freude wieherte und stolzer war als trüg's den großen Alexander, ja, wenn sie sah, daß er es schmeichelte, ihm mit der Hand den glatten Rücken strich und, ohne seine Flanke mit dem Sporn zu rühren, dem Stallknecht einen Büschel grünes Kraut hernieder reichte, um es zu erfrischen, dann wurde Baldur schier eifersüchtig auf das Kopf. Wenn Baldur wiederum, dies edle, stolze Fräulein, dieser Stern der Liebe, der Jugend und der Schönheit, sah, wie Pecopin seinen Rücken liebte, und an sein liebes, männliches Gesicht den mürrißigen Doggenkopf anschniegte, die dicke, spaltige Nase, die breiten Stützohren und die schwarze Schnauze, dann wurde Baldur wiederum schier eifersüchtig auf den Rücken. Sie ging alsdann in ihre stille Jungfernkammer heim, erzürnt und trauriglich, und brach in Thränen aus. Darauf schmälte sie mit ihrem Zwerg. Denn Frauenärger ist wie Regen im Wald: er fällt zweimal.

Abends kam Pecopin staubig und müde zurück. Baldur schmolte dann ein wenig und unterdrückte ein paar halbe Wörtchen mit einer Thräne im Winkel ihres blauen Auges. Pecopin aber küßte ihr die kleine Hand, und — siehe da! — sie schwieg; Pecopin küßte ihr die schöne Stirn, und — schau! — sie lächelte. Ja, Baldur's Stirn war blank und rein und wunderbar, wie Kaiser Karl des Großen Horn von Elfenbein. Dann kehrte sie in ihren Burghurm heim und Pecopin nach seinem Schlosse.

Nun gab es dort im Jagdgefolge von Sonneck einen Piqueur, einen gar behenden Schalken, von Rede frei und schlau von Rath, und der hieß Erilangus. Dieser Mensch, vordem ein tüchtiger Bogenschütz, war von verschiedenen reichen Bäuerinnen um Lorch herum zur Heimath begehrt worden, aber er hatte die Sponsalinnen sämmtlich abgewiesen und war Hundewärter geworden. Einmal, da Pecopin ihn um den Grund dazu befragte, verfezte er: „Die Hunde, gnädiger Herr, haben siebenerlei Arten von Tollwuth, aber die Frauenzimmer siebentaufend.“ Ein andermal, als er seines Herrn bevorstehendes Beilager vernommen, ging er ihn kecklich an und sprach: „Herr! Herr! warum vermählt ihr euch?“ — Des Tags verjagte Pecopin den Knecht.

Das hätte wohl den Herrn besorglich machen sollen, denn Erilangus war von ränkevollem Wit, und hatte gar ein scharf Gedächtniß. In Wahrheit aber ging nun dieser Knecht zum Hofhalt des Marquis von Lüssel und Pecopin hörte nicht mehr von ihm reden.

Zust in der Woche vor der Hochzeit saß Baldur im Fensterkerlelein und spann. Da kam ihr Zwerg gerannt, ihr anzuzeigen, daß Pecopin die Stiege herauf käme. Voll-

Freude wollte sie dem Bräutigam entgegen eilen; doch wie sie sich erhob vom hohen, schön geschnittenen Lehnstuhl, da verwickelte sich ihr Fuß in den Faden ihrer Kunkel und sie fiel zu Boden. Die arme Baldur stund nun zwar zur Stelle wieder auf, und hatte sich kein Leidens angethan; jedennoch kam ihr zu Gemüth, wie einst ein gleicher Un-

fall jener alten Burgfrau Lissa zugestossen sei, und solches griff ihr wunderbar an's Herz.

Pecopin aber trat herein wie Sonnenlicht, sprach ihr von Heimath und von Liebesglück — und das Gemüth vor ihrer Seele war verzogen. —



Kapitel II.

Worin der Unterschied erklärt ist zwischen eines jungen Mannes Ohr und eines Greisen Gehör.

Am andern Morgen spann Baldur in ihrer Kammer und Pecopin jagte im Forst. Er war allein und hatte Niemand zum Geleit als einen Hund. Also dem Waidwerk folgend auf gut Glück, kam er an einem Meierhof vorbei, der am Eingang zum „Sonnenwald“ gelegen war und die Grenze bezeichnete zwischen den Herrschaften von Sonneck und von Falkenburg. Den Meierhof beschatteten im Ost vier große Bäume: eine Esche, eine Ulme, eine Tanne und eine Eiche, und man hieß sie rings im Lande die vier Evangelisten. Es scheint wohl, daß es Feenbäume waren. Just wie in ihrem Schatten Pecopin vorüber ging, wiegten sich vier Vögel auf den vier Bäumen: ein Heber auf der Esche, eine Amsel auf der Ulme, eine Elster auf der Tanne und ein Rabe auf der Eiche. Das vierfache Gezwitscher von diesem viererlei Geflügel vermischte sich

auf sonderbare Art und schien bisweilen sich zu fragen, zu erwidern. Man hörte außerdem noch eine Taube, doch man sah sie nicht, denn sie war drüben im Walde, und ferner noch ein Huhn, und das sah man auch nicht, denn es war drunten in dem Hof der Meierei. Ein wenig Schritte weiter schichtete ein ganz gebückter Greis sich für den Winter Baumklöße an der Mauer auf. Als der den Pecopin sich nähern sah, erhob er sich und wandte sich um.

„Herr Ritter!“ rief er aus, „vernehmt ihr nicht, was diese Vögel sagen?“

„Ei, lieber Mann,“ versetzte Pecopin, „was geht's mich an?“

„Herr“ erwiderte der Bauer, „für einen jungen Menschen freilich pfeift die Amsel, krächzt der Weihe, schnarrt die Elster, krächzt der Rabe, girt die Taube, gluckt das Huhn, — für einen Greisen aber reden die Vögel.“

Der Ritter brach in ein helles Gelächter aus:

— „Mein Seel! das sind mir schöne Träumereien!“

Der Greis hingegen sprach voll Ernst:

— „Ihr seid im Unrecht, Ritter Pecopin.“

— „Ihr habt mich nie geseh'n,“ rief da der Jüngling aus, „wie wißt ihr meinen Namen?“

— „Die Vögel eben sind's, die mir ihn sagen,“ sprach der Bauer.

— „Ihr seit ein alter Thor, mein guter Mann!“ rief Pecopin und zog des Weges weiter. —

Eine Stunde später etwa, als er durch eine Waldeslichtung kam, vernahm er Horngeklänge und sah durch's Hochholz eine feine Schaar zu Pferde kommen; das war der Pfalzgraf, der auf's Waidwerk zog mit stattlichem Gefolge. Ein edler Rittersmann des Pfalzgrafen aber, mit Namen Wehresfried, gewahrte Pecopin und rief ihm zu:

„He, schöner Waidmann! zieht ihr nicht mit uns?“

— „Wohin denn geht's?“ frug Pecopin.

— „Mein feiner Jägersmann,“ versetzte Wehresfried, „wir gehen einen Hühnerweihen zu jagen, der über Heimbürg sitzt und unsere Fasanen stört, und einen Geier, der zu Faustberg haust und unsere Würgfalken ausrottet, und einen Adler, der zu Rheinstein sitzt und unsre Lerchenfalken tödtet. Komm' nur mit.“

— „Wann kehrt ihr heim?“ frug wieder Pecopin.

— „Morgen,“ sprach Wehresfried.

— „So geh' ich mit,“ sprach Pecopin.

Drei Tage dauerte das Vorfahren. Am ersten Tag schloß Pecopin den Hühnerweihen, am zweiten Tag erlegte Pecopin den Geier und am dritten Tag tödtete Pecopin den Adler. Der Pfalzgraf verwunderte sich ob des wackern Bogenschützen.

„Mitter von Sommed,“ sprach er zu ihm, „ich gebe dir das Lehn zu Rheined, herstammend von meinem Thurm von Gutenfels. Du sollst nach Stahleck mit, um die Bestallung zu empfangen und mir den Lehenseid zu schwören, in offner Sitzung und in Gegenwart der Schöffen, wie's Brauch ist nach dem Brief des heiligen Kaisers Karl.“

Da galt's gehorchen. Pecopin schickte Sendtschaft an Balbur und kündigte ihr traurig an, daß ihn des Pfalzgrafen gnädiglicher Wille nöthige, sich stracks nach Stahleck aufzumachen in großer und sehr wichtiger Obliegenheit. „Seid aber ruhig, Gulbin meines Lebens!“ schloß der Sendbrief, „schon im nächsten Monde bin ich heim.“

Der Bote ging. Pecopin folgte dem Pfalzgrafen und schlief mit den Rittern vom Gefolge des Fürsten in der Kastellanei zu Bacharach. In der Nacht hatte er einen Traum. Er sah im Geist den Waldeingang von Sommed wieder, den Weierhof mit den vier Bäumen und vier Vögeln: — aber die Vögel schrien nicht und piffen nicht und sangen nicht — sie sprachen. Ihr Gezwitzcher, daren sich die Stimme des Huhns und der Taube gemischt hatte, war in folgendes seltsame Sechsgespräch verwandelt, welches der schlummernde Pecopin deutlich verstand.

Der Hähler.

Die Taube ist im Wald.

Die Amsel.

Das Huhn sagt auf der Flur

Des Hofes: „Pecopin!“

Der Hähler.

Die Taube sagt: Balbur!

Der Hähler.

Er reitet seines Weges.

Die Elster.

Sie spinnt im Thurm der Uhr.

Der Hähler.

kehrt er zurück von Aep?

Die Amsel.

Von Fez?

Der Hähler.

Von Damanhour?

Die Elster.

Das Huhn wettet dagegen; dafür die Taube nur.

Das Huhn.

Pecopin! Pecopin!

Die Taube.

Balbur! Balbur! Balbur!

Pecopin erwachte; er lag in kaltem Schweiß; im ersten Augenblick entsann er sich des Greifen und erschrak, er wußte selbst nicht recht warum, ob dieses Traums und dieser Vögelzwiesprach; dann suchte er die Sache zu begreifen und begriff sie nicht; dann schlief er wieder ein, und am andern Morgen, als der Tag anbrach, als er die schöne Sonne wieder sah, die alle Gespenster verjagt, alle Träume verstreut und alle Nebel vergolbet, da dachte er nicht fürder der vier Bäume mehr, noch der vier Vögel. —

Kapitel III.

Worinnen Red' ist von verschiedentlicher Eigenschaft, so zu verschiedentlicher Botschaft wird erfordert.

Pecopin war ein Junker von Ruf, von Familie, von feinem Verstand und von gutem Aussehen. Einmal am Hofe des Pfalzgrafen eingeführt und in seinem neuen Lehn bestallt, gefiel er dem regierenden Herrn dermaßen, daß dieser wackere Fürst ihm eines Tages sagte:

„Freund, ich schicke eine Gesandtschaft an meinen Vetter von Burgund und ich habe dich zu dieser Sendtschaft erlesen, von wegen deines ritterlichen Rufes!“

Pecopin mußte thun was sein Fürst beliebte. Zu Dijon angekommen, zeichnete er sich durch seine feine Rede derartig aus, daß eines Abends der Herzog, nachdem er drei große Humpen Bacharach geleert hatte, so zu ihm sprach:

„Herr Pecopin, ihr seid unser Freund; ich habe just einiges Maulgefecht mit meinem gnädigen Herrn von Frankreich und der Pfalzgraf gestattet, daß ich euch zum König schicke; so hab' ich euch denn zu dieser Botschaft erkoren von wegen eures alten Adels.“

Pecopin begab sich nach Paris. Allda gefiel er sehr dem Könige, der eines Morgens ihn bei Seite nahm und sprach:

„Meiner Treu! Ritter Pecopin, weil euch der Pfalzgraf dem Burgundier zu Dienst geliehen hat, so wird euch der wohl auch dem Könige von Frankreich leihen zu Dienst der Christenheit, und darum hab' ich euch erkieset zum Gesandten von wegen eures klugen Wises.“

Man kann dem Kaiser seine Wahlstimme weigern und dem Papst sein Geld, aber man schlägt dem Könige von Frankreich nichts ab. Pecopin also begab sich auf den Weg nach Spanien. Zu Granada empfing ihn der Miramolin ganz ausgezeichnet und lud ihn ein zu den Zambras der Alhambra. Da gab es alle Tage Feste, Lanzenstechen und Falkenbaizen und Pecopin nahm daran Theil als großer Turnierheld und Waidmann. Darüber vergaß er

aber nicht die Geschäfte des Königs von Frankreich. Als die Verhandlungen abgeschlossen waren, stellte sich der Ritter zur Abschiedsaudienz bei'm Sultan ein.

„Ich nehme euren Urlaub an, Herr Christ,“ sprach der Miramolín, „denn ihr werdet zur Stunde nach Bagdad abgehen.“

„Nach Bagdad!“ rief Pecopin.

„Ja, Ritter,“ versetzte der Maurenfürst, „denn ich kann den Tractat mit dem Könige zu Paris nicht abschließen ohne die Zustimmung des Kalifen von Bagdad, welcher Beherrscher aller Gläubigen ist; zu dem Kalifen aber muß ich Jemanden von Ansehen senden und zu dieser Botschaft hab' ich euch ersehen von wegen eurer guten Miene.“

Wenn man bei den Mauren ist, so geht man hin wohin's die Mauren wollen. Es sind eben Hunde und Ungläubige. Pecopin ging also nach Bagdad. Da hatte er ein Abenteuer. Eines Tages nämlich, als er an den Mauern des Serails vorbei ging, sah ihn die Favorit-Sultanin, und da er schön und stolz und traurig war, verliebte sie sich stracks in ihn. Sie schickte ihm eine schwarze Sklavin, die mit dem Ritter im Stadtgarten sprach, unter einem großen Tulpenbaum, den man noch jetzt da sieht, und ihm einen Talisman gab mit den Worten:

„Dies kommt von einer Fürstin, die euch liebt, doch die ihr niemals sehen werdet. Bewahrt dies Amulet. Solang' ihr's bei euch tragt, werdet ihr jung bleiben. Wann ihr in Todesgefahr seid, so berührt es und ihr seid gerettet.“

Pecopin nahm auf gut Glück den Talisman, der ein sehr schöner Türkis war, worin unbekante Lettern eingegraben standen, und band ihn fest an seine Halskette.

„Jetzt, edler Herr,“ fügte die Sklavin bei'm Abschied hinzu, „merkt es euch wohl: so lange ihr diesen Türkis an eurem Halse tragt, werdet ihr um keinen Tag im Aussehen altern; wenn ihr ihn aber verliert, so altert ihr um alle die Tage, die ihr hinter euch habt. Und so gehab' dich wohl: Allah sei mit dir, schöner Giaur!“

Damit ging die Schwarze ihres Weges. Der Kalif aber hatte es gesehen wie die Sklavin der Sultanin den christlichen Ritter anredete. Dieser Kalif war ein sehr eifersüchtiger Mann und ein Stück Zauberer obend'rein. Er lud den Pecopin zu einem Fest, und als die Nacht gekommen war, führte er den Ritter auf einen hohen Thurm. Pecopin hatte sich eben, ohne es zu bemerken, der Brustwehr genähert, die sehr niedrig war, als der Kalif so zu ihm sprach:

„Ritter! der Pfalzgraf bei Rheine hat dich zum Herzog von Burgund geschickt von wegen deines wackern Rufes, der Herzog von Burgund hat dich zum Könige von Frankreich geschickt von wegen deines alten Adels, der König von Frankreich hat dich zum Miramolín von Granada geschickt von wegen deines feinen Witzes, der Miramolín von Granada hat dich zum Kalifen von Bagdad geschickt von wegen deines guten Aussehens: ich nun, von wegen deines wackern Rufes und deines alten Adels und deines feinen Witzes und deines guten Aussehens — ich schicke dich zum Teufel!“ —



Und damit stieß der Kalif den Pecopin so heftig in den Rücken, daß er das Gleichgewicht verlor und von der Höhe des Thurmes hinabstürzte. —

Kapitel IV.

Gute Wirkung eines guten Gedankens.

Wenn ein Mensch in einen Abgrund fällt, so ist das ein erschrecklicher Blitzstrahl, der im Nu sein Augenlid durchzuckt und ihm zugleich sein vergangenes Leben und den kommenden Tod zeigt. In diesem äußersten Moment fandte der bestürzte Pecopin seinen letzten Gedanken nach Balbur hin und legte dabei seine Hand auf's Herz, und so kam es, daß er an den Talisman griff, ohne daran zu denken. Kaum aber hatte sein Finger den magischen Türkis nur eben berührt, als er sich wie auf Flügeln davongetragen fühlte. Er fiel nicht mehr: — er schwebte. So flog er denn die ganze Nacht hindurch. Und grade als der Tag erschien, setzte ihn die unsichtbare Hand, die ihn hielt, auf einer öden Meeresküste nieder. —

Kapitel V.

Voraus man sieht, daß selbst der Teufel Unrecht hat ein Leckermaul zu sein.

Nun war derzeit dem Teufel eine sonderbare und unangenehme Geschichte passiert. Der Teufel hat nämlich die Gewohnheit, daß er die Seelen die sein eigen sind, in einer Kiepe trägt, wie man das noch am Portal des Freiburger Münsters in der Schweiz sehen kann, wo er mit einem Schweinskopf auf der Schulter abkonterfeit ist, einem Hackenstock in der Hand und einem Lumpenkasten auf dem Rücken. Der Teufel pflegte aber seine Kiepe gar nicht zu verschließen, weshalb ihm denn manche arme Seele, — Dank der Schlantheit der lieben Englein, — abhanden kam. Das merkte der Böse und that auf seine Kiepe einen guten Deckel mit einem guten Schloß versehen. Allein die Seelen, die sehr schlüpferig sind, kümmernten sich wenig um den Deckel, und, von den kleinen Rosenfingern der Cherubim unterstützt, fanden sie noch immer Mittel durch die Ritzen der Kiepe davon zu kommen. Als er das sah, wurde der Teufel giftig, schlachtete ein Dromedar und machte sich aus dessen Höcker einen Schlauch, den er mit Hilfe des Dämons Hermes hermetisch verschloß, und sich darüber mehr freute, wenn er mit Seelen angefüllt war, als ein Student über einen Beutel voll Goldzechinen. Wenn der Teufel seinen Hundgang durch die Länder der Heiden und Ungläubigen gemacht hat, so füllt er diesen Schlauch gewöhnlich in Ober-Aegypten am Strand des rothen Meeres. Der Ort ist sehr einsam; es ist eine Sandküste nahe bei einem kleinen Palmenwäldchen, zwischen Coma gelegen, wo der heilige Antonius geboren ward, und zwischen Elisma, wo der heilige Sijoes starb.

Eines Tages also, da der Arge noch bessere Jagd gemacht hatte als gewöhnlich und lustig seinen Ranzen füllte, sah er, indem er sich zufällig umwendete, einen Engel da stehen, der ihn lächelnd betrachtete. Der Teufel zuckte die Achsel und fuhr fort alle Seelen, die er grade vorrätig hatte, in den Schlauch zu stopfen und das ohne viel Federlesens, versichere ich euch, denn ihm ist Alles gut genug für den Brennofen da unten. Wie er damit fertig war, faßte er den Schlauch mit einer Faust, um ihn auf die Schulter zu laden, aber siehe da! — es war unmöglich, ihn vom Boden zu heben, so viele Seelen hatte er hinein gepackt, und so schwer und gewichtig waren sie von alle den Sünden, die auf ihnen lasteten. Darauf griff er seinen Höllenranzen mit beiden Armen an: — es war so unnütz wie zum erstenmal: der Schlauch rührte sich nicht mehr noch minder, als ob er ein Felsenblock gewesen wäre, der aus der Erde hervorstand.

„O ihr verhimmelten Bleiseelen!“ schrie der Teufel.

Und er fing an zu schimpfen.

Als er sich umsah, stand da der Engel noch immer und scherte.

„Was soll's? Was willst du?“ frug der Böse. „Was machst du da?“

„Das siehst du wohl,“ sprach der Engel, „eben lächelte ich und jetzt lache ich.“

„O du lange Unschuld du!“ versetzte Asmodeus. Aber da wurde der Engel ernst und sprach so zu ihm:

„Höllendrachen! höre an die Worte, die ich dir verkünde im Namen dessen, der da ist der Herr! Du wirfst

die Ladung dieser Seelen nicht zur Gehenna tragen, es sei denn, daß ein Heiliger des Paradieses oder ein vom Himmel gefallener Christ dir hülfe ihn vom Boden auf deine Schultern zu heben.“

Und damit breitete der Engel seine Adlerschwinge aus und flog von dannen.

Der Teufel wurde ganz verlegen.

„Was will der Laffe damit sagen?“ brummte er zwischen die Zähne; „ein Heiliger vom Paradies oder ein vom Himmel gefallener Christ? Da kann ich lange stehen, wenn ich auf derlei Hülfe warten soll! Warum, vog Erzengel! habe ich auch den Sack so schändlich voll gepreßt? Na, da kann ich also warten, bis ein Heiliger aus dem Paradiese vorbei kommt oder ein Christ vom Himmel fällt. Was nur immer die dummen Geschichten sollen?!“

Da er so vor sich hin murmelte, glaubten die Einwohner von Como und Elisma den Donner zu hören, der fern am Horizont grollte; es war aber bloß der Teufel der raisonnirte. Für einen festgefahrenen Fuhrmann ist Fluchen schon immerhin etwas, aber aus dem falschen Gleis zu kommen ist doch noch mehr. Der arme Teufel kratzte sich den Kopf und grübelte. Aber er ist doch ein geschelter Patron. Er kommt überall durch. Er hat seine Verbindungen mit Sanct Cyprian, dem wunderthätigen Magus, offen gehalten und weiß sich sogar gelegentlich auch bei den andern Heiligen angenehm zu machen, indem er ihnen süße Worte giebt. Er weiß, als ein richtiger Gelehrter, für Jedermann die rechte Rede. Er faßt sie alle an der schwachen Seite. Denn der Teufel ist der Urschmeichler. Das Herz voll Galle, den Mund voll Honig.

Nun waren aber just vier Heilige, berühmt durch ihre treue Freundschaft, Sanct Nilus, der Einsiedler, St. Monacus, der Andere, St. Johannes, der Zwerg und St. Medardus, der Wüstenprediger, des Tages am Ufer des rothen Meeres spazieren gegangen. Da sie im Eifer des Gesprächs in die Nähe des Palmenwäldchens gelangten, sah sie der Teufel auf sich ankommen, ehe sie ihn bemerkten. Stracks nahm er die Gestalt eines sehr alten und sehr gebrechlichen Greisen an und stieß ein jämmerliches Geschrei aus. Da liefen die vier Heiligen herbei.

„Was giebt's denn?“ frug St. Nilus.

„Ach, ach! meine guten Herren!“ rief der Böse, „kommt mir zur Hülfe, ich bitt' euch sehr. Ich hab' einen gar bösen Herrn, — ich bin nämlich ein armer Sklave, — ich hab' einen gar bösen Herrn, der ein Handelsmann ist aus dem Lande Fez. Nun wist ihr aber, daß alle die aus Fez — die Mauren, Numidier, Garamanten und alle die Bewohner der Berberei, Nubiens und Aegyptens bössartig sind, verworfen, frech, räuberisch, waghalsig und unerbittlich — von wegen des Planeten Mars. Ueberdem ist mein Herr ein Mensch den die schwarze Galle plagt und die gelbe Galle; daher hat er denn eine kalte, trockene Melancholie, die ihn furchtsam und muthlos macht, aber mit viel Neigung zum Uebel. Das fällt denn auf uns elende Sklaven, auf mich gebrechlichen Greisen.“

„Wo soll das Alles hinaus, guter Freund?“ frug mit Theilnahme St. Monacus.

„Gleich kommt's, lieber Herr!“ versetzte der Dämon.

„Mein Gebieter ist nebenbei ein großer Reisender. Er hat so seine Schrollen. In allen Ländern wohin er kommt, ist sein Geschmac Berge von Sand zu bauen, den man an

den Gestaden der Meere sammelt wo er sich eben befindet, dieser böse Mann. In Seeland hat er einen Haufen schlammigen, schwarzen Sand aufgeschichtet, in Friesland einen Haufen groben Sand voll rother Muscheln, darunter sich die getigerte befindet, im cimbrischen Chersones, der heut' zu Tage Jütland heist, einen Haufen feinen Sand mit weißen Muscheln, worunter man nicht selten der Tellmuschel begegnet; im

„Hol' dich der Henter!“ unterbrach ihn St. Nilus, der von Natur jähzornig ist, „komm' doch zur Sache! Da stehen wir schon eine Viertelstunde und hören deinen Schnickschnack an. Ich zähle jede Minute in meinem Leben.“

Der Teufel verbeugte sich demüthiglich und sprach:

„Jede Minute zählt ihr, gnädiger Herr? Das ist eine vornehme Liebhaberei. Da müßt ihr aus dem Morgenlande sein, denn die im Süden sind geschickt und sehr in mathematicis bewandert, dieweilen sie dem Kreis der Ier- und Wandelsterne näher sind als andre Menschen.“

Dann jählings wieder brach er in Schluchzen aus und rief, sich mit der Faust die Brust zerschlagend:

„Ach, ach! meine wadern Prinzen, ich hab' einen gar grausamen Gebieter! Um seinen Berg zu bauen, zwingt er mich armen alten Mann jeden Tag diesen Schlauch mit Meersand zu füllen. Den muß ich dann auf meiner Schulter schleppen. Wenn ich einen Gang gemacht habe, fange ich gleich wieder an und das dauert von Tagesanbruch bis Sonnenuntergang. Wenn ich mich ausruhe, wenn ich schlafen will, wenn ich der Last erliege, wenn der Schlauch nicht ganz voll ist, läßt er mich peitschen. Ach! ich bin gar elend, gar geschlagen, gar belastet mit allerhand Unbill. Gestern hab' ich sechs Gänge gemacht; Abends war ich so müde, daß ich diesen Schlauch, den ich eben gefüllt hatte, nicht mehr auf die Schulter heben konnte; ich habe die ganze Nacht hier zugebracht neben meiner Last zu weinen, im Voraus entsetzt über den Zorn meines Herrn. Ach! meine gnädigen Herren! meine guten Herren! aus Gnade und Barmherzigkeit helft mir doch diese Last auf die Schulter bringen, damit ich zu meinem Herrn heimkehren mag, denn wenn ich säume, bringt er mich um. Ach! Ach!“

Da sie diese herzbrechende Rede vernahmen, fühlten sich St. Nilus, St. Monacus und St. Johannes, der Zwerg, gar sehr gerührt; St. Medardus fing an zu weinen, was auf der ganzen Erde einen vierzigstägigen Regen verursachte.

St. Nilus aber sprach zum Gottseibeins:

— „Ich kann dir nicht helfen, Freund, und das thut mir leid; denn ich müßte ja die Hand an diesen Schlauch legen, der ein todes Ding ist, und ein Vers der heiligen Schrift verbietet ausdrücklich an ein todes Ding zu rühren, unter Pönitens der Unreinheit.“

St. Monacus, der Andere, sprach zum Erzfeind:

— „Ich kann dir nicht helfen, Freund, und es thut mir leid; aber ich bedenke, daß dieses eine gute Handlung wäre, und gute Handlungen haben das Schlimme an sich, daß sie den, der sie ausübt, zur Eitelkeit verführen. Ich enthalte mich also der guten Handlungen um meiner Demuth willen.“

St. Johannes, der Zwerg, sprach zum Bösen:

„Ich kann dir nicht helfen, Freund, und es thut mir leid; aber, wie du siehst, bin ich so klein, daß ich dir

kaum bis an den Gürtel reiche. Wie sollte ich's anfangen, wenn ich dir diese Last auf die Schulter heben wollte?“

St. Medardus aber, ganz in Thränen, sprach zum Urvater aller Lügen:

— „Ich kann dir nicht helfen, Freund, und es thut mir leid; aber in der That bin ich so gerührt, daß mir die Arme ganz schlaff davon geworden sind.“

Und sie huben sich auf und zogen ihres Weges fürbaß. — Da wurde der Teufel wüthend.

— „Alte Bedanten!“ schrie er ihnen nach, als die Heiligen weit weg waren, „Alberne Geden mit langen Bärten! Meiner Treu! die sind noch langweiliger als Engel!“ Wenn einer von uns böse wird, so hat er doch wenigstens den Ausweg, den, der ihn ärgert, zum Teufel zu wünschen. Aber der Teufel selbst hat dieses Mittel nicht. Darum ist auch in aller seiner Wuth ein Stachel der sich auf ihn selbst kehrt und ihn zum Nasen bringt.

Indem er also nach Herzenslust raste und sein Auge voll Wuth und Flamme gen Himmel richtet, sieht er auf einmal in den Wolken einen schwarzen Punct. Dieser Punct vergrößert sich, nähert sich; der Teufel guckt und siehe da! es ist ein Mensch, es ist ein Ritter mit Stiefel und Sporen, es ist ein Christ, — das zeigt das rothe Kreuz auf seiner Brust, — der gradeswegs vom Himmel fällt.

„Boß Dieser und Jener!“ schrie der Dämon, vor Freude umher springend, ich bin gerettet! Da kommt mein Christ. Mit vier Heiligen bin ich nicht fertig geworden, aber der Engel soll mich holen, wenn ich mit einem Menschen nicht fertig werde!“

In diesem Augenblick setzte Pecopin, sacht an's Ufer gestellt, den Fuß auf die Erde und als er den Greifen gewahrte, der wie ein Sklave da stand, welcher sich neben seiner Last ausruht, ging er auf ihn an und sprach zu ihm:

„Wer seid ihr, Freund, und wo befinde ich mich hier?“

Sogleich fing Belzebub erbärmlich an zu greinen.

„Ihr seid am Strand des rothen Meeres, mein sehr edler Herr; ich aber bin der armseligste der Armseligen!“ Und damit schwazte er dem Ritter denselben Larifari vor wie den Heiligen und beschwor ihn schließlich um Hilfe wegen des Schlauchs.

Pecopin schüttelte den Kopf und sprach:

— „Lieber Mann! eure Geschichte ist vertheufelt unwahrscheinlich.“

— „Mein schöner junger Herr, der ihr just vom Himmel gefallen seid,“ meinte der Teufel, „die eurige ist es noch viel mehr, und dennoch ist sie wahr.“

— „Das ist richtig,“ sprach Pecopin.

— „Und dann,“ versetzte der Andere, „was kann ich dafür wenn meine Mißgeschickte kein ehrliches Aussehen haben, ist das meine Schuld? Ich bin nur einer von den Armen an Geist und weiß gar wenig zu erfinden. Mein Schluchzen richtet sich nach meinem Unglück und ich kann nichts anderes als Wahrheit zu meiner Geschichte hinzu thun. Wie das Fleisch so die Suppe!“

— „Das gebe ich zu!“ sagte Pecopin.

„Und dann am Ende,“ fuhr der Teufel fort, „was kann es euch verschlagen, — euch, einem jungen Helden, wenn ihr einem armen schwachen Greisen beisteht, daß er diesen Schlauch auf seine Schultern kriegt.“

Das schien dem Pecopin einleuchtend. Er bückte sich also, hob den Schlauch, der's ohne Schwierigkeit geschehn ließ, vom Boden auf und indem er ihn hoch in den Armen

hielt, schickte er sich eben an, ihn auf den Rücken des Alten zu legen, der gekrümmt vor ihm stand.

Ein Augenblick noch, und es wäre geschehen gewesen. Aber der Teufel hat Laster und die richten ihn zu Grunde. Er ist ein Leckermaul. Just in dem kritischen Momente kam ihm der Gedanken Pecopin's Seele noch den andern beizufügen, die er eben fortschleppen wollte. Aber zu dem Ende mußte er zuvor den Pecopin umbringen.

Er rief also mit leiser Stimme einen unsichtbaren Geist, dem er in dunklen Worten einen Befehl gab.

Alle Welt weiß, daß wenn der Teufel mit anderen Dämonen Zwiesprach hält, er ein Nothwelsch redet, das halb italiänisch und halb spanisch ist. Er braucht auch dann und wann ein paar Worte Latein.

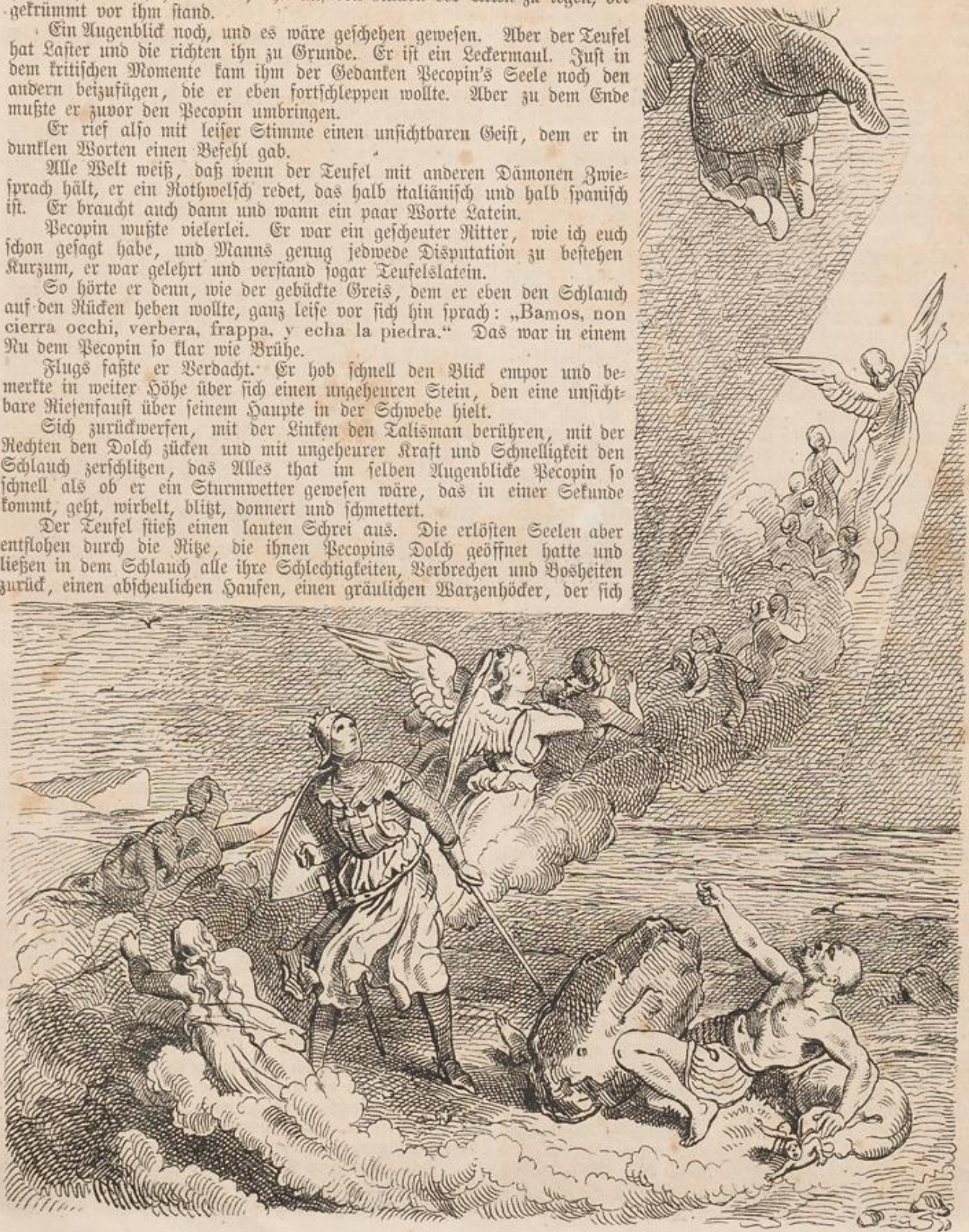
Pecopin wußte vielerlei. Er war ein geschelter Ritter, wie ich euch schon gesagt habe, und Manns genug jedwede Disputation zu bestehen. Kurzum, er war gelehrt und verstand sogar Teufelslatein.

So hörte er denn, wie der gebückte Greis, dem er eben den Schlauch auf den Rücken heben wollte, ganz leise vor sich hin sprach: „Bamos, non cierra occhi, verbera, frappa, y echa la piedra.“ Das war in einem Nu dem Pecopin so klar wie Brühe.

Flugs faßte er Verdacht. Er hob schnell den Blick empor und bemerkte in weiter Höhe über sich einen ungeheuren Stein, den eine unsichtbare Riesenfaust über seinem Haupte in der Schweben hielt.

Sich zurückwerfen, mit der Linken den Talisman berühren, mit der Rechten den Dolch zücken und mit ungeheurer Kraft und Schnelligkeit den Schlauch zerschlagen, das Alles that im selben Augenblicke Pecopin so schnell als ob er ein Sturmwetter gewesen wäre, das in einer Sekunde kommt, geht, wirbelt, blizt, donnert und schmettert.

Der Teufel stieß einen lauten Schrei aus. Die erlösten Seelen aber entflohen durch die Ritze, die ihnen Pecopins Dolch geöffnet hatte und ließen in dem Schlauch alle ihre Schlechtigkeiten, Verbrechen und Bosheiten zurück, einen abscheulichen Haufen, einen gräulichen Warzenhöcker, der sich



durch die den Dämonen eigenen Anziehungskraft auf ihm verkrustete und von der haarigen Haut des Schlanges überzogen, für ewig zwischen seinen Schultern kleben blieb.

Seit der Zeit hat der Teufel einen Budel.

Aber im Augenblick wo Pecopin sich zurückbog, hatte der unsichtbare Riese den Stein fallen lassen, der dem Dämon auf den Fuß fiel und denselben zerquetschte. Seit der Zeit hinkt der Teufel.

Asmodäus hat den Donner zu Gebote; aber einen gräulichen, hohlen Donner, der aus der Erde kommt und die Bäume entwurzelt. Pecopin fühlte das Meergeräusch unter sich schwanken und daß ihn etwas Entsetzliches umhüllte; ein schwarzer Rauch blendete, ein schrecklicher Lärm betäubte ihn; es kam ihm vor, als ob er auf die Erde geschleudert und am Boden hingefegt würde, wie ein dürres Blatt im Wirbelwind. Er fiel in Ohnmacht.

Kapitel VI.

Freundschaftliche Vorschläge eines alten und gelehrten Einsiedlers in seiner Laubbütte.

Als er zu sich kam, hörte er eine sanfte Stimme, die sprach: Phi smä, was in arabischer Sprache bedeutet, er ist im Himmel. Auch fühlte er, daß eine Hand auf seiner Brust ruhte und vernahm eine andere, ernste und langsame Stimme, die antwortete: Lö, lö, machi mouth: was so viel heißt als: Nein, nein, er ist noch nicht todt. Da öffnete er die Augen und sah einen Greisen und ein junges Mädchen neben sich knien. Der Greis war schwarz wie die Nacht und trug einen langen, weißen Bart, nach Art der alten Magier in kleine Zöpfe verflochten, und ein weites, faltenloses Gewand von grüner Seide. Das junge Mädchen hatte eine rothe Kupferfarbe, große Porzellanaugen und Korallentlippen, auch hingen ihr in Nase und Ohren als Zierrath goldene Ringe. Kurzum, sie war charmant.

Pecopin befand sich nicht mehr am Ufer der See. Der Höllenssturm hatte ihn auf's Geradewohl in ein Thal voll Klippen und seltsam geformter Bäume verschlagen. Er stand auf. Der Alte und das junge Mädchen betrachteten ihn mit Wohlwollen. Er näherte sich einem dieser Bäume: da zogen sich die Blätter zusammen, die bläuhellen Blüthen wurden roth und das ganze Gewächs schien gewissermaßen vor ihm zurück zu weichen. Pecopin erkannte sogleich den Schambaum und schloß daraus, daß er nicht mehr in Indien sei, sondern in dem berühmten Lande Pudiseran.

Derweilen winkte ihm der Greis. Pecopin folgte ihm und nach wenig Augenblicken saßen alle drei, der Greis, das Mädchen und Pecopin auf einer Matte in einer aus Palmblättern geflochtenen Hütte, deren Inneres von Edelsteinen aller Art stammte und blühte wie ein feuriger Ofen.

Hier nun wendete sich der Greis zu Pecopin und sprach zu ihm auf Deutsch: „Mein Sohn, ich bin der Mann der Alles weiß, der Besitzer des großen äthiopischen Steins der Weisen, der Taleb der Araber. Ich heiße Zin-Eddin für die Menschen und Evilmorodach für die Geister. Ich bin der erste Mensch, der in dieses Thal gedrungen ist: du bist der zweite. Ich habe mein Leben damit zugebracht, der Natur die Wissenschaft der Dinge

abzugewinnen und den Dingen die Wissenschaft der Seele einzulösen. Dank meiner Lehre, Dank dem Strahl der seit hundert Jahren aus meinem Auge geht, leben in diesem Thal die Steine, denken die Pflanzen und wissen die Thiere. Ich bin es, der die Bestien jene Arznei gelehrt hat, welche den Menschen annoch mangelt. Ich lehrte den Pelican, sich eine Ader zu öffnen, um seine Jungen vom Viperbiß zu heilen; ich unterwies die blinde Schlange ihr Gesicht durch Fenchel wieder zu erlangen, den Bären, der am Augenstaare leidet, die Bienen aufzureizen, um ihn sich stechen zu lassen. Bisher habe ich nur Thiere zu Schülern gehabt. Ich erwartete einen Menschen. Du bist gekommen. Sei mein Sohn. Ich bin alt. Ich werde dir meine Hütte, meine Edelsteine, mein Thal und meine Weisheit vererben. Du wirst meine Tochter heirathen, die Nissab heißt und eine Schönheit ist. Ich lehre dich den Chrysolithen vom Chrysolampis unterscheiden und der verblühtenen Rubine Feuer neu beleben. So bringen wir in Frieden unser Dasein hin mit Diamantensammeln und mit Wurzelnessen. Sei mein Sohn!“

— „Dank dir, ehrwürd'ger Greis,“ sprach Pecopin: „mit Freuden sage ich zu!“
In nächster Nacht aber machte er sich aus dem Staube.

Kapitel VII.

Der ewige Christ, ein Seitenstück zum ewigen Juden.

Er irrte lange Zeit umher in allern Ländern. Wollt' ich die Reisen sämmtlich nennen, die er machte, da müßt' ich eine ganze Welt erzählen. Er ging barfuß und auf Sandalen; er ritt auf allerlei Saumthieren, auf dem Esel und dem Pferde, dem Maulthier, dem Kameel, dem Zebra, Bezoar und Elephanten. Er unterzog sich jeder Reiseart, fuhr in Galeeren und Galeonen, Fregatten und Feluken, Tartanen und Barken. Er ward gepeitscht von jedem Wind der Welt, vom Mistral und Sirocco, Tramantanwind und Passat. Und also, Jahr um Jahr, ward er gelehrt und weise, denn ihn ja unterwiesen die zwei Hauptlehrmeister aller irdischen Gelehrsamkeit: die Reife und das Unglück.

Doch immer und in Mitte so vieler Abenteuer und Zerkfahrten, so vieler Heldenthaten und Mühsalen hatte der wackere und getreue Pecopin nur einen Zweck: nämlich Deutschland aufzufinden, nur einen Gedanken — nach Falkenburg heimzukehren, nur eine Hoffnung — Baldur wieder zu sehen.

Dank dem Talisman der Sultinin, den er immer bei sich trug, konnte er, wie man sich erinnern wird, weder altern noch sterben.

Dennoch zählte er gar traurig den Verlauf der Tage. Zur Zeit, als er nun endlich die Nordgrenze des fränkischen Landes erreichte, waren fünf Jahre verstrichen, seitdem er Baldur nicht mehr gesehen hatte. Manchmal des Abends dachte er daran, wenn er so bis zur Dämmerung gewandert war und setzte sich auf einen Stein am Wege hin und weinte.

Dann aber raffte er sich wieder auf und faßte Muth auf's Neue. „Fünf Jahre!“ dachte er, „ja, ja! doch

endlich werd' ich sie nun wiederseh'n! Sie zählte damals fünfzehn, war fast halb ein Kind noch, aber jezo zählt sie zwanzig Jahr und ist zur vollen Jungfrau nun erst recht herangeblüht." Seine Kleider waren zerlumpt, seine Schuhe zerrissen, seine Füße blutig, aber Kraft und Freude waren heimgekehrt in seine Seele und er begab sich fürbaß auf die Wanderung. So kam er endlich denn am Fuße der Vogesen an.

Kapitel VIII.

Mit was ein Zwerg im Wald sich unterhalten kann.

Eines Abends, als er den ganzen Tag in Felsen war umhergeirrt, um einen Bergstieg nach dem Rhein zu finden, gerieth er an den Eingang eines Gehölzes von Tannenz, Eichen- und Ahornbäumen. Er säumte nicht hinein zu gehen. Er wanderte schon eine Stunde lang, als sich plötzlich der Pfad, dem er folgte, in eine mit Stechpalm, Wachholder und wilden Himbeeren besetzte Richtung verlief. Zur Seite der Richtung war ein Sumpf. Erschöpft von Müdigkeit, sterbend vor Hunger und Durst sah er nach allen Seiten hin nach einer Hütte aus, nach einem Kohlenmeiler oder Hirtenfeuer, als jählings ein Strich Brandenten mit wildem Flügelschlag und lautem Schrei an ihm vorüberfuhr. Pecopin stutzte, da er jene seltsamen Vögel erkannte, die ihr Nest unter der Erde machen und von den Vogeser Bauern Kaninchen-Enten genannt werden. Er bog die Stechpalmbüsche bei Seite und sah ringsum im Grafe Meerfenchel, Engelwurz, Nießwurz und Enzian grünen und blühen. Und wie er sich bückte, um sich dessen zu vergewissern, traf seinen Blick eine Muschelschale, die im Rasen lag. Er hob sie auf. Es war eine jener Bolohnischen Muscheln, welche Perlen enthalten, so dick wie Erbsen. Dann blickte er auf, und über seinem Haupte schwebte eine große Herzogsseule.

Pecopin fing an unruhig zu werden. Man wird gestehen müssen, daß er Ursache hatte. Diese Stechpalmen, Waldhimbeeren, Brandenten und magischen Kräuter, die Muschel und die Eule — das Alles war nicht recht geheuer. Schon stand er ganz betroffen und fragte sich, wo denn in aller Welt er hier sich wohl befinden möge, als ein ferner Gesang ihm an's Ohr schlug. Er lauschte auf. Es war eine heisere, zerbrochene, weinerliche, ärgerliche, stumpfe und doch freischende Stimme, die also sang:

„Mein kleiner See gebiert im schattigen Revier
Der Amphitrite Reiz und des Neptunus Pracht;
Mein schlichter Born ernährt aus fremder Berge Schacht
Neptunus Herrlichkeit, der Amphitrite Bier.
Ich bin der Zwerg, ich bin der Niesenahne:
Mein Wassertropfen fällt zwei Oceane.“

Ich gieße vom Gestein — ein Vogel streift es nie —
Den blauen Strom für sie, den grünen Strom für ihn;
Ich send' aus meiner Schlucht, die noch kein Strahl beschießen,
Den grünen Strom für ihn, den blauen Strom für sie.
Ich bin der Zwerg, ich bin der Niesenahne:
Mein Wassertropfen fällt zwei Oceane.“

Es birgt mein goldner Sand den köstlichsten Smaragd,
Den leuchtendsten Saphyr begt mein bescheidner Schrein:
Mein schmilgender Smaragd wird schöner, grüner Meiner
Zerrinnend mein Saphyr der blauen Rhone Pracht.
Ich bin der Zwerg, ich bin der Niesenahne:
Mein Wassertropfen fällt zwei Oceane.“

Da konnte Pecopin nun keineswegs mehr zweifeln. Der arme müde Wandersmann hatte sich verirrt im bösen Walde Ohnegrund. Das nämlich ist ein großer Forst voll Irrgängen und Trugwegen und Räthselpfaden, auf denen der Zwerg Koulon hin und wieder wandelt. Dieser Zwerg wohnt an einem See in den Vogesen hochoben auf einem Berggipfel, und weil er von da einen Bach zur Rhone und einen andern zum Rhein hinabsendet, nennt sich der Prahls Hans den Vater des Mittelmeeres und des Oceans. Seine Lust ist es, im Walde umherzuschweifen und die Wanderer irre zu leiten. Wer aber in den Wald Ohnegrund gerathen ist, der kommt nimmermehr hinaus.

Diese Stimme nun, dieser Gesang, waren die Stimme und der Gesang des bösen Gezwerges Koulon.

Verzweifelt warf sich Pecopin mit dem Gesicht zu Boden. — „Wehe mir!“ rief er aus, „ich werde Baldur niemals wiedersehen!“

— „D doch!“ sprach Jemand neben ihm. —

Kapitel IX.

Equis canibusque.

Er richtete sich auf. Ein alter Herr in prächtigem Jagdgewande stand wenige Schritte vor ihm. Der edle Herr war völlig jagdgemäß geküsst. Ein kurzer Hirschfänger mit goldenem eisernen Knauf hing an seiner Hüfte und vom Gurte nieder baumelte ein stahlverziertes Büffelhorn. Es war etwas Fremdartiges, Unbestimmtes, Leuchtendes im Lächeln seines Gesichtes, das vom letzten Strahl der Dämmerung beglänzt wurde. Dieser alte Jägersmann, so plötzlich an solchem Ort und zu solcher Stunde erschienen, wäre euch wohl eben so seltsam vorgekommen als mir; aber im Walde Ohnegrund denkt man nur an Koulon: dieser Greis war kein Zwerg und das genügte unserm Pecopin.

Der gute alte Herr hatte übrigens eine höfliche, gefällige und zuvorkommende Miene. Und dann, wie sehr er auch als ein ganzer Waidmann ausstaffirt erschien, war er doch so alt, so verschliffen, so gebeugt, so gebrechlich, hatte so runzelige und schwächliche Hände, so greise Augenbraunen und so dürftige Beine, daß ihr eher Mitleid als Furcht empfunden hättet. Sein Lächeln auch, genauer betrachtet, war das gewöhnliche und fade Lächeln eines unbedeutenden Menschen.

— „Was wollt ihr?“ fragte Pecopin.

— „Dich deiner Baldur wiedergeben,“ sagte der alte Jäger, immer lächelnd.

— „Wann?“

— „Folg' mir nur eine Nacht zur Jagd.“

— „Welche Nacht?“

— „Die just beginnende.“

— „Und wann denn soll ich Baldur wiederseh'n?“

— „Wenn unsre Waidmannsnacht vorüber ist, setz' ich dich ab bei Sonnenaufgang vor dem Thore der Falkenburg.“

— „Wie? jagen in der Nacht?“

— „Warum denn nicht?“

— „Das ist sehr seltsam!“

— „Ei, warum?“

— „Und sehr mühsam.“

— „Nein.“

— „Auch seid ihr schon sehr alt.“

— „Deswegen sei nicht bange.“

— „Aber ich bin müde: ich habe den ganzen Tag gewandert; ich sterbe vor Hunger und Durst!“ seufzte Pecopin.

Der alte Herr löste von seinem Gürtel eine silberdamascirte Feldflasche ab und reichte sie ihm dar.

— „So trink!“

Pecopin brachte begierig die Flasche an seine Lippen. Kaum hatte er einige Züge gethan, als er sich wie neugeboren fühlte. Er war jung, stark, flink und rüstig. Er hatte geschlafen, er hatte gegessen, er hatte getrunken. Es schien ihm sogar auf Augenblicke, als ob er zuviel getrunken habe.

— „Auf denn!“ rief er, „gehen wir, eilen wir, jagen wir die ganze Nacht, mir ist Alles recht; nur daß ich Balbur wiedersehe.“

— „Sobald die Nacht vorbei, im Morgenroth.“

— „Und welche Bürgschaft gebt ihr mir für euer Wort?“

— „Meine Gegenwart selbst, die Hülfe die ich dir bringe. Ich hätte dich hier vor Hunger, Müdigkeit und Elend umkommen, oder dem Zwerge, der am See wandelt, verfallen lassen können, aber ich hatte Mitleid mit dir.“

— „Ich folge euch;“ sprach Pecopin, „abgemacht also, bei Sonnenaufgang vor der Falkenburg.“

— „Halloh! Ihr Andern! Herbei! Zur Jagd!“ rief da der alte Herr mit angestrebter, hinaufgehender Stimme. Doch wie er also in's Gebüsch hineinrief, wendete er sich und Pecopin bemerkte, daß er buckelig war. Dann ging er ein paar Schritte und Pecopin wahrte, daß er hinkte.

Auf den Ruf des alten Herrn kam aus dem Buschwerk eine Schaar von Reitern, wie Fürsten gekleidet und wie Könige beritten. Die ordneten sich in tiefer Stille rings um den Alten, der ihr Herr schien. Alle waren mit Jangmessern und Saupießen bewaffnet; der Alte allein hatte ein Waldhorn.

Die Nacht war schon herabgesunken; aber um die Edelherrn her standen zweihundert Waidgesellen, die zweihundert Fackeln trugen.

— „Ebbene,“ sprach der Oberherr, „ubi sunt los perros?“ Dies Nothwelsch, aus Italiänisch, Lateinisch und Spanisch zusammengemischt, mißfiel dem Pecopin.

Aber der Alte wiederholte ungeduldig:

„Die Hunde! die Hunde!“

Kaum hatte er's gesagt, als schreckliches Gebell die Lichtung erfüllte. Und eine Meute kam zu Tag, eine bewundernswürthe Meute, eine wahrhaft kaiserliche Meute.

Jagdpagen in gelben Wämfern und rothen Strümpfen, Spießjäger mit wilden Gesichtern und grimme Mohren hielten sie rauhfäustig an der Leine.

Niemals war eine Koppel Hunde vollständiger als diese. Da gab es alle möglichen Rüden, nach Raßen und Instincten gekoppelt und gruppiert.

Die Rüden sämmtlich aber, Engländer, Barbaresker, Norweger, Ardennen und selbst Indianer heulten ganz entseßlich.

Pecopin war wie verblendet von der Meute. Alle seine Jägerlust in ihm erwachte.

Indessen war die Riesenkoppel doch ein wenig unversehens erschienen und er konnte nicht umhin, sich selbst zu

sagen, daß es immerhin sonderbar sei, wie man bei solchem Gebelle sie nicht schon früher gehört hätte, ehe man sie sah.

Der Groß-Biqueur, der dieses ganze Jagdzeug leitete, stand wenig Schritte nur von Pecopin mit abgewendetem Rücken.

Pecopin ging hin um ihn zu fragen und legte die Hand auf seine Schulter; da wendete der Waidgesell sich um: — er war verlarvt.

Held Pecopin blieb stumm. Ja, schon begann er ernstlich sich zu fragen, ob er der Jagd in Wahrheit folgen solle, als ihn der Greis anredete:

— „Nun, Ritter, was sagst du von den Hunden?“

— „Ich sage, werther Herr, um solch entseßlichen Hunden zu folgen bedürfte es auch entseßlicher Pferde.“

Der Alte, ohne Antwort, setzte ein silbernes Pfeifchen an den Mund, das am kleinen Finger seiner linken Hand befestigt war, wie's heut' zu Tage Leute tragen, die öfters schlechte Trauerspiele hören müssen, und pfiß.

Auf diesen Pfiß entstand ein Lärm unter den Bäumen; die Anwesenden stellten sich in Reihe und vier Reiterknechte in scharlachrother Livree erschienen, zwei prächtige Rosse führend. Das eine war ein schöner andaloufischer Hengst von herrlicher Gangart. Das andere ein tartarischer Renner von schlankem Wuchs mit gleichgeformten Flanken und schimmerndem Fell. Das erste trug das Haupt mit einem Stirnblech geschmückt, einen Brustharnisch und einen Streifattel. Das zweite prangte in weniger stolzem aber reichem Aufputz: es trug ein silbernes Gebiß mit goldenen Rosen, goldgewirkte Zügel, einen königlichen Sattel, hängende Quasten und nickende Federbüschel. Das eine stampfte, prahlte, schnaubte, zernagte sein Gebiß, zererschlug die Kiesel, kampfbegierig; das andere sah hin und her nach Beifall aus, lustiglich wiehernd, berührte mit des Hufes Spitze kaum den Boden, that königlich und courbettirte schön. Sie waren beide schwarz wie Ebenholz. Pecopin, mit vor Bewunderung schier verwirrten Blicken, betrachtete die wundervollen Thiere.

— „Nun wohl,“ frug ihn der Edelherr, mit Stolpern und mit Hüfteln, immer lächelnd, „welches wählst du dir?“

Da säumte Pecopin nicht länger und sprang auf den Hengst.

— „Bist du auch fest im Sattel?“ rief ihm der Alte zu.

— „Ja, Herr!“ sprach Pecopin.

Und plötzlich brach der alte Herr in hellen Gelächter aus, riß mit der einen Hand dem Tartargaul den Harnisch ab, den Federbüsch und Sattel und Schabrake, griff mit der andern in die Mähne, schwang sich hinauf gleich einem Tiger, und saß im Nu hoch auf dem nackten wundervollen Thiere, das an allen Gliedern bebte: sodann, das Horn am Gurt erfassend, begann er solch entseßliche Fanfare in den Wald zu blasen, daß der betäubte Pecopin vermeinte, es trüge schier der schwache fürchterliche Greis den Donner in der Brust. —

Kapitel X.

Welcherlei Unbillen man sich aussetzt, wenn man ein fremdes Roß besteigt.

Beim Schalle dieses Horns erhellten sich die Tiefen des Waldes durch tausend wunderjame Lichter; Schatten schwebten im Gebüsch und ferne Stimmen schrie'n: „Zur

Jagd!" Die Meute bellte, die Pferde schnaubten und die Bäume zitterten wie von gewaltigem Sturm geschüttelt.

Im selben Augenblicke wimmerte, weitab im Dunkel, ein schwaches Glöcklein Mitternacht.

Bei'm zwölften Schläge stieß der alte Herr zum zweitenmale in sein Horn von Ebenholz, die Knechte entkoppelten die Meute, die losgelassenen Hunde schossen dahin, wie eine Handvoll Steine, vom Wurfgeschloß geschleudert, die Rufe, das Geheul verdoppelten sich, und alle Jäger, alle Piqueure, alle Waidgesellen, der Greis und Pecopin sausten dahin in vollem Galopp.

Ein rasender, gewaltiger, schwindelnder, übermenschlicher Galopp, der den Pecopin hinriß und von dannen trug, der in seinem Hirn jeden Tritt des Pferdes erdröhnen ließ, als wäre sein Schädel das Gestein des Weges unter ihm, der ihn verblendete wie ein Blitz, berauschte wie ein Trinkgelage, verwilderte wie Schlachtgetümmel, ja, ein Galopp, der manchmal Windsbraut wurde, manchmal Wirbelwind.

Der Forst war ungeheuer, die Jäger unzählbar, Richtung auf Richtung folgten sich im Fluge, der Wind hoch oben heulte und klagte, die Gesträuche sausten wie gepeitscht, die Hunde kläfften, der riesige Schattenriß eines gewaltigen Sechszehners erschien von Zeit zu Zeit im Gezweige und flog dahin zwischen Schatten und Halbdunkel. Pecopins Kerner keuchte fürchterlich, als ob er Feuer schnöbe, die Bäume neigten sich herüber um die fremde Jagd zu sehen und schlugen sich entsetzt zurück, wenn sie vorbei gestoben war; gräßliche Jagdsanfaren schmetterten in Zwischenräumen, dann wieder schwiegen sie urplötzlich und einsam nur und schauerlich erdröhnte fernhinüber das Horn des alten Jägers.

Pecopin wußte nicht, wo er war. Als er an einer tannenbeschatteten Ruine vorüberschoß, wo sich von steiler Porphyrrwand ein Gießbach nieder stürzte, vermeinte er Schloß Nideck zu erkennen. Dann sah er Berge rechts vorüber stäuben, die ihm das untere Wasgau-Gebirge dünteten. Und augenblicks darauf war er schon in den Hochvogesen. Diese weiten Spizen aber erschienen ihm durcheinander in der Dämmerung, ohne Verband und Ordnung, als ob irgend ein Riese die große Bergkette des Elsasses über den Haufen in's Wirre geworfen hätte. Auch glaubte er dann und wann die Seen auf den Gipfeln der Vogesen unter sich zu schauen, wie wenn die Berge unter seines Pferdes Bauch vorüber flogen. So sah er oft sein Schattenbild gespiegelt, wie wohl die Schwalbe ihres Nests, wenn sie der Teiche Wellenspiegel streift, im Nu erscheinend und im Nu verschwindend. Doch, wie auch wild und zügellos der Lufttritt war, Pecopin wurde ruhiger, wenn er die Hand auf seinen Talisman legte und bedachte, daß er sich immer doch vom Rheinstrom nicht entferne.

Da hüllte ihn jählings ein dichter Nebel ein, die Bäume tauchten darin unter und verloren sich, der Jagdlärm wurde doppelt im Geriesel und sein Andalousenflepper galoppierte los mit neuer Wuth. Der Nebel war so dicht, daß Pecopin kaum seines Pferdes Ohren vor sich emporgeschichtet unterscheiden konnte. In so schrecklichen Momenten muß es eine große Gemüthsanstrengung sein und sicherlich ein groß Verdienst, seine Seele Gott anheim zu stellen und seines Herzens Sinn auf's Angedenken seiner Braut zu richten. Das aber that der fromme, wadere Ritter Pecopin. So dachte er denn an Gott allein und Balbur,

als es ihm urplötzlich vorkam, als ob des Windes klagen-der Lärm zur Stimme würde und deutlich: „Heimberg!" riefte. Mit eins durchfuhr eine Fackel, die wohl irgend ein Piqueur emporhob, den Nebel und bei ihrem Lichte sah er über seinem Haupte eine Hühnerweide vorüberziehen, die war durchbohrt von einem Jagdgeschloß und flog nichts desto weniger. Er wollte diesen Vogel just beschauen, da machte sein Gaul einen Sprung, der Weide that einen Flügelschlag, die Fackel versank im Gebüsch und Pecopin fiel in die Nacht zurück. Ein paar Momente d'rauf sprach wiederum der Wind und sagte: „Faustberg!" Ein neuer Schimmer durchglühte rings das Buschwerk und Pecopin ersah im Schatten einen Geier, dessen Schwinge von einem Wurfspeer durchstochen war, der aber dennoch flog. Er riß die Augen auf, ihn anzusehen, er öffnete den Mund zu rufen; doch eh er seinen Blick gesendet, seinen Ruf gethan, verschwand der Schimmer und der Geier und der Wurfspeer wiederum in's Dunkel. Sein Kopf hatte bei alledem auch nicht minutenlang gesäumt, und stürzte sich, den Kopf gesenkt, in all' den wirren Spud. Da schrie der Wind zum drittenmal und Pecopin vernahm die Stimme der Luft, die düster stöhnte: „Rheinstein!" Ein dritter Bligstrahl überpurpurte den Nebelwald, ein dritter Vogel fuhr vorbei. Es war ein Adler mit einem Pfeil im Bauch, der dennoch flog. Allda gedachte Pecopin der Jagd des Pfalzgrafen und ließ sich stumm von dannen reißen und erbehte. Doch war nun seines Hengstes Galopp so toll geworden, die Bäume und die andern unbestimmten Gegenstände der nächtigen Landschaft wirbelten so rasend vorbei und ringsum war die Schnelligkeit um Pecopin so wunderbar, daß auch in seinem Innern nichts mehr stille stand. Gedanken und Erinnerungen schwirren ihm im Kopfe wie der Wind umher. Und immer hörte man fernab das Jagdgetöse und manchmal röhrete wohl im Holz der ungeheure Hirsch.

Jetzt hatte nach und nach der Nebel sich gehoben. Da ward die Luft mit einmal feucht, die Form der Bäume war verwandelt: Korkeichen, Pistazienbäume und Pinien von Aleppo zeigten sich in den Felsen, ein großer, weißer Mond, von einem weiten, weiten Hof umgeben, beleuchtete traurig die Steppen. Und dennoch schien kein rechtes Mondenlicht. Indem er so durch einen Hohlweg jagte, bückte sich Pecopin und riß an der Böschung eine Hand voll Kräuter aus. Beim Mondschein untersuchte er die Pflänzlein, und er sah mit Schrecken das gemeine Wundkraut der Sevennen, den fadenförmigen Ehrenpreis und jenes Ruthenkraut, dessen mißgestaltete Blätter sich in Krallen endigen. Eine halbe Stunde später war der Wind noch wärmer und ich weiß nicht, welche Seemiragen manchmal ab und zu die Zwischenräume der Lichtungen erfüllten. Pecopin bückte sich noch einmal auf des Weges Böschung nieder und riß von Neuem das erste Pflanzenbüschel aus, das seiner Hand begegnete. Diesmal waren es der Silbergeißbaum von Gette, die Sternanemone von Nizza, die Meermalve von Toulon, das Blut-Geranium der Unterpyrenäen. Pecopin sah, daß er sich mit schrecklicher Geschwindigkeit vom Rhein entfernte: er hatte zwischen den beiden Kräutergriffen wohl mehr als hundert Meilen Wegs gemacht: er hatte die Vogesen und Sevennen überfahren und fuhr jetzt über den Pyrenäen hin. „Lieber den Tod!" dachte er und wollte sich vom Pferde fallen lassen. Allein indem er sich bewegte, um aus dem Sattel zu springen

fühlte er seine Füße wie von zwei eisernen Fäusten gepackt. Er schaute nieder. Seine Steigbügel hatten ihn gefaßt und hielten ihn umkrallt. Es waren lebendige Bügel.

Das ferne Rufen, Schnauben, Heulen raste wild und toll; des alten Waidmanns Horn, der Jagd voran in schauerlicher Weise, blies finstre Melodien, und zwischen großem, bläulichem Gezweig, vom Sturm geschüttelt, sah Pecopin die Räden über Teiche schwimmen, worin's von magischen Gebilden wimmelte.

Der arme Ritter gab sich Gott anheim und ließ sich so von hinnen reißen mit geschlossenen Augen. Doch einmal öffnete er sie wieder: die Brandgluth einer Tropennacht schlug ihm in's Angesicht; undeutliches Gebrüll von Tigern und Hyänen drang an sein Ohr; vorüberausend sah er Bagodentrümmer, worauf in langer Reihe Geier, Philosophenvögel, Störche aufrecht standen; seltsam geformte Bäume ragten aus den Thälern in tausend wundersamen Stellungen — er war in einem Walde Indiens.

Pecopin schloß die Augen. Dann wieder einmal öffnete er sie. In einer Viertelstunde war auf die Hitze des Aequators eisigkalter Wind gefolgt. Der Frost war schredlich. Der Raufreif knirschte unter'm Pferdehuf. Gethier der kalten Zonen irrte durch die Nebelschatten. Dede Kahlheit lag grauig über Berg und Wald. Zwei bis drei Felsen von ungeheurer Höhe ragten einsam am Horizont empor; um ihre Zacken flatterten Eisvögel und Möven und zwischen schauerlichen schwarzgrauen Strecken hindurch sah man gewaltige grauweiße Wogen, auf die der Himmel Schneeflocken warf und die dafür Schaumflocken gegen Himmel spieen. Pecopin durchfuhr die Lärchenwälder, die am Nordcap sind.

Ein wenig später ward die Nacht noch dichter; Pecopin erblickte nichts mehr, doch vernahm er fürchterliches Rauschen und merkte daran wohl, daß er den Mahlstrom überslog, den Tartarus der Alten.



Was aber war doch dies für ein entsetzlich großer Wald, der so die ganze Welt umgürtete?

Der Hirsch mit sechszehn Enden tauchte manchmal wieder auf in Zwischenräumen, immer flüchtig, stets verfolgt! Gespensterschreien, Gräuelklänge durcheinander wälzten sich auf seiner Spur und hochauf über all' dem Lärmen scholl das alte Jägerhorn, selbst über des Mählstroms donnerndem Strudel.

Urpötzlich stand der Hengst. Die Meute schwieg und rings um Pecopin ward eine Stille. Der arme Ritter, der nun wohl eine Stunde lang die Augen geschlossen hatte, riß sie erschrocken auf. Da hielt er vor der düsteren Front eines riesigen Gebäudes, dessen helle Fenster wie Augen funkelten. Und siehe, diese Front war schwarz wie eine Mohrenfrage und grinste auf ihn an wie ein lebendig Haupt.

Kapitel XI.

Beschreibung einer schlechten Herberge.

Welch ein Gebäude dies nun war, ist schlimm zu sagen. Es war ein Haus, befestigt wie eine Citadelle, eine Citadelle, prächtig wie ein Palast, ein Palast, dräuend wie eine Höhle, eine Höhle, stumm wie das Grab.

Man hörte darin keine Stimme, man sah dort keinen Schatten.

Rings um dies Schloß, dessen Unermeßlichkeit ich weiß nicht welchen Zug von übernatürlichem Wesen an sich hatte, dehnte sich der Wald hinaus, viel weiter als das Auge reichen konnte. Es stand kein Mond am Horizont. Man sah nur hoch am Himmel ein paar Sternlein hier und da, die waren roth wie Blut.

Das Pferd hatte am Fuß einer Rampe gehalten, die zu einer hohen verschlossenen Pforte hinauf ging. Pecopin sah rechts und links hin und da schien ihm, als bemerkte er die ganze Front entlang noch andere Rampen, d'ran andre Ritter, stumm und still wie er, zu warten schienen.

Pecopin zog ungeduldig seinen Dolch, und wollte mit dem Griff schon an die Marmorbalustrade klopfen, als plötzlich dicht am Schlosse, vielleicht wohl hinter seiner Front, das Horn des alten Jägers scholl, so machtvoll, ungeheuer, so schmetternd und betäubend, wie die Trompete voll Gewitterton, in die dereinst der böse Engel stoßen wird. Dies Waldhorn, dessen Schall die Bäume sichtbar beugte, blies in der Dunkelheit ein fürchterliches Hallali.

Nun schwieg das Horn. Und kaum war es verstummt, als alle Pforten des Palastes nach innen ihre Doppelflügel öffneten, als hätt' ein innerer Sturm sie all' auf einmal wüthend aufgerissen. Ein Lichtstrom schoß hinaus.

Der Hengst stieg die Stufen der Rampe hinan, und Pecopin kam in einen weiten, glänzend erleuchteten Saal.

Die Mauern dieses Saales waren mit gewirkten Teppichen behangen, welche Gegenstände aus der römischen Geschichte darstellten. Die Zwischenräume des Tafelwerks waren mit Cypressenholz und Eisenblei bekleidet. Oben umher ging ein Fries von Blumen und Bäumen und in einem Winkel unter einem Kuppeldache sah man eine Frauenemate mit Agat gepflastert. Der übrige Boden des Saales aber war in Mosaik ausgelegt, welches den Trojanerkrieg versinnlichte.

Im Uebrigen war Niemand da: der große Saal lag öde. Nichts Graufigeres war nur zu denken, als jene große Helle dort in der großen Einsamkeit.

Das Pferd, welches von selber vorwärts ging und dessen Tritt schwer auf dem Steingrund widerhallte, durchschritt ganz langsam diesen ersten Saal und betrat nun eine zweite Kammer, die gleichfalls riesig, hell und öde war.

Breite Paneele von geschnitztem Cedernholz umgürteten rings dies Gemach, und in dies Tafelwerk hatte ein geheimnißvoller Künstler seltsame Schildereien eingelassen, von Gold und Perlmutter umfaßt. Es waren Schlachten, Jagden, Feste, welche Schlösser voll Feuerwerk darstellten, belagert und genommen von Faunen und Wilden, Wasserspiele und Seegefechte mit aller Arten Schiffe auf einem Oceane von Türken, Smaragden und Saphyren, die ganz bewundernswerth die Wogengrunde der Salzfluth und das Schwellen des Meeres nachahmten.

Unter diesen Bildern gab wiederum ein Fries, geschnitzt vom feinsten, meisterhaftesten Meißel, in allen den unzähligen Beziehungen, die sie unter sich haben, die drei Arten irdischer Geschöpfe, so mit Geist begabt sind, wieder: die Riesen, die Menschen und die Zwerge; und überall in diesem Schnitzwerk verhöhnerten die Riesen und Zwerge den Menschen, der kleiner als die Riesen ist und dümmere als die Zwerge.

Die Decke aber schien dem Menschengenisse wer weiß welche bösslich arge Ehrfurcht zu erweisen. Sie bestand gänzlich aus aneinander gereihten Rundgemälden, darin, von düsterem Feuer bestrahlt und mit Pluto-Kronen geschnitten, die Bildnisse aller derjenigen Menschen erglänzten, denen die Welt die sogenannten nützlichen Erfindungen verdankt, und welche deshalb Wohlthäter der Menschheit genannt werden. In den Ecken der Gewölbe und auf den Strebepfeilern schauten sich, wie Hauptsternbilder dieses Himmels voll menschlicher Gestirne, gar viel berühmte Angesichter, doch waren mehrere davon dem Pecopin schier unbekannt, aus dem ganz schlichten Grunde, weil sie noch nicht geboren waren zu der Zeit da unsere wahrhaftige Geschichte vor sich ging.

Also durchzog denn unser Held, je wie sein Ross ihn führte, eine lange, lange Reihe prächtiger Säle. Und überall rings um ihn strahlten Jackeln, Lampen, Kerzen, und Hängeleuchter, widerschimmernd aus ungeheuren Spiegeln von Kupfer und Stahl, in diesen übermäßig weiten und reichen Gemächern, worin Pecopin keinem lebenden Wesen begegnete und in denen er immer weiter zog, mit stierem Blick und wirrem Geist, einsam, unruhig, scheu, erfüllt von jenen unaussprechlichen, verworrenen Gedanken, wie sie dem Träumenden kommen im finstern Waldesdickicht.

Und also denn gelangte er zuletzt an ein Portal von röthlichem Metall, worüber sich in einem Rankenwerk von Edelsteinen ein dicker, goldener Apfel rundete.

Kapitel XII.

Wie die Herberge, so der Wirth.

Die Pforte that sich langsam auf, das Ross trat ein und Pecopin war wie ein Mensch, der ganz auf einmal aus der vollen Mittagsonne in einen Keller tritt. Schon

hatte sich hinter ihm das Thor geschlossen und der Ort, in welchen er gelangte, war so dunkel, daß er im ersten Augenblicke sich schier erblindet dünkte. Nur in einiger Entfernung bemerkte er einen breiten, fahlen Schein. Nach und nach gewöhnten sich seine Augen, die durch das übernatürliche Licht der Vorhallen geblendet waren, an die jegige Dunkelheit und er begann, wie in einem Dampfe, tausende von unförmlichen Säulen eines wundersamen babylonischen Saales zu unterscheiden. Der Schimmer in der Mitte dieses Saals gewann Umrisse; Formen zeichneten sich ab und nach kurzer Weile sah Pecopin, im Mittelpunkt eines ganzen Waldes von krummgewundenen Wirlaren, sich aus der Dämmerung eine große Speisetafel ablösen, bleich erhellt von einem Leuchter mit sieben Armen, an deren Spitzen sieben blaue Flammen zitterten und bebten.

Am oberen Ende dieser Tafel auf einem grüngoldenen Throne saß ein eherner Riese, der aber lebte. Das war der Riese Nimrod. Zur Rechten und zur Linken saßen neben ihm auf eisernen Sesseln blasse, stumme Tischgenossen in Menge, einige mit maurischen Mützen bedeckt, andere mit mehr Perlen geziert als die Könige von Bisnagar.

Pecopin erkannte dort alle die berühmten Jäger, von denen Spuren in der Historie verblieben sind, als den König Mithrobazanes, den Tyrannen Machanidas, den römischen Consul Aemilius Barbula II.; Nollo, den Meerfürsten, Zwendibold, den ungerathenen Sohn des großen Arnulphs, Königs von Lothringen; Haganon, den Günstling Karls von Frankreich; Herbert, den Grafen von Vermandois; den Pabst Vitilian; Furdulfus, Abt von St. Denis; Athelstan, König von England und Agrolf, König von Dänemark. Zur Seite Nimrods aber lag, auf den Elbogen gestützt, der große Cyrus, der auf seiner Brust sein Wappen trug.

Diese Tafel wurde mit kaiserlicher Ceremonie bedient, und an den vier Ecken waren vier preiswürdige und erlauchte Jägerinnen: die Königin Emma, die Königin Ogiva, Mutter Ludwigs des Ultramariners, die Königin Gerberga und Frau Diana, die in ihrer Eigenschaft als Göttin einen Thronhimmel und ein Ehren-Tafelbesteck wie die drei Königinnen hatte.

Keiner dieser Gäste ah, keiner sprach, keiner sah umher. Ein großer, leerer Fleck auf der Tafelbedeckung schien zu erwarten, daß man das Mahl auftrüge und auf dem Tische standen nur Geräthe, darinnen die Getränke der verschiedenen Völker funkelten: der Palmwein der Indier, der Reiswein der Bengalen, das Brandwasser von Sumatra, der Arak von Japan, der Pampis der Chinesen, der Pechmez der Türken und das Bier der Deutschen.

Mohren, welche Dämonen glichen, oder Dämonen, welche Mohren glichen, umstanden schweigend die Tafel, das Handtuch über'm Arm und in der Hand die Wasserkanne. Jedem Gaste stand, wie sich's gebührt, sein Zwerg zur Seite und Frau Diana hatte auch ihr Hündlein neben sich.

Indem er aufmerksam in die nebeligten Tiefen dieses außerordentlichen Ortes spähte, sah Pecopin, daß sich in der vielleicht endlosen Niesenweite dieser Halle, unter dem Säulenwald, eine Menge von Zuschauern befand; alle zu Pferd wie er, alle in Jägertracht wie er: Schatten ähnlich durch die Dunkelheit, Bildsäulen durch die Unbeweglichkeit, Gespenster durch ihr Schweigen. Unter den allerfernsten glaubte er die Ritter zu erkennen, welche den

alten Waidmann im Walde Ohnegrund begleitet hatten Gäste, Diener und Zuschauer verharren alle, wie gesagt in schauerlicher Stille und ehe man einen einzigen Odemzug aus dieser ganzen Menge vernommen, hätte man wohl Grabsteine auf dem Kirchhof seufzen gehört.

Auch herrschte grimmer Frost in diesen Dämmernissen. Pecopin war vereist bis auf die Knochen und dennoch fühlte er jegliches Glied am Leib vom kalten Schweiß überrieselt.

Plötzlich erscholl ein Hundekläffen, erst fern, dann heftig, wild und froh, und jezo mischte sich jählings das Horn des alten Jägers darein und blies mit triumphirendem Gekläng ein wunderbares, unerhörtes Hallali.

Bei diesem Lärm erhob Nimrod sein ehernes Haupt, der Abt Furdulfus wendete sich halb, und Cyrus, der auf dem rechten Elbogen lag, stützte sich langsam auf den linken.

Kapitel XIII.

Eine neue feine Manier vom Pferde zu fallen.

Gebell und Hornruf näherten sich rasch; eine hohe Pforte, der gegenüber, durch welche Pecopin hinein gelangt war, schlug ihre Doppelflügel auf und der Ritter sah durch eine lange, dunkle Gallerie die zweihundert Fackelträger kommen, auf ihrer Schulter eine ungeheure grüngoldene Schüssel tragend, worinnen schwärzlich roth und rauchend, in Mitten eines Sees von Brähe, der Sechszehnder, wohlgebraten, lag.

Und vor den Waidgesellen, deren zweihundert Fackeln wie rothe Kohlen glühten, ritt, in der Hand das Büffelhorn, der alte Jäger auf dem schaumbedeckten Tartar-Kenner. Er stieß nicht mehr in's Horn; er lächelte nur höflich im unsäglichen Geheul der Meute, die den Hirsch umringte, immer noch begleitet von dem verlarvten Groß-Piqueur.

Im Augenblicke aber als dieser Zug aus der Gallerie in den Saal kam, wurden die Fackeln der Waidgesellen blau und die Hunde schwiegen plötzlich. Diese fürchterlichen Müden mit dem Löwentrachen und dem Tigergebrülle schlichen jezt hinter ihrem Herrn her, langsamen Schritts, den Kopf gesenkt, den Schweiß zwischen die Beine gezogen, die Flanke feuchend wie vor tiefem Schreck und stehenden Blides, auf die Tafel hin, wo die geheimnißvollen Gäste saßen, noch immer regungslos und fahl und unbeweglich stierend wie aus marmornen Gesichtern.

Als er am Tische angelangt war, schaute der Alte den finsternen Tafelgenossen grad' in's Gesicht und brach in Lachen aus.

— „Hombres y mugeres,“ grinste er freundlich, orca vosotras, belle signore, domini et dominac, amigos mios, comment va la besogne? Wie geht's? Wie steht's?“

— „Du kommst sehr spät,“ dröhnte der eiserne Mann.

— „Weil ich einen Freund bei mir hatte, dem ich das Waidwerk zeigen wollte,“ versetzte der Alte.

— „Wohl!“ erwiderte Nimrod — „aber schau!“

Und so, den Daumen seiner Rechten über die ehernen Schültern streckend, wies er hinter sich in die Tiefe des Saales. Pecopins Auge folgte unwillkürlich dem Fingerzeig des Niesen und da sah er in der Ferne auf den

schwarzen Mauern Rundbögen weißlich abgesetzt, als ob da Fenster wären, vom ersten Zwielftstrahle dämmerfahl erleuchtet.

— „Gut,“ sprach der greise Jäger, „gut! so muß man sich beeilen!“

Und auf ein Zeichen, das er ihnen gab, schickten sich die zweihundert Fackelträger an, mit Beihülfe der Mohren, den gerösteten Hirsch zu Füßen des siebenarmigen Leuchters auf die Tafel zu stellen.

Da stieß mit einmal Pecopin die Sporen in seines Hengstes Flanken, der ihm seltsamer Weise, gehorchte, vielleicht wohl wegen Anbruch des Tages, der alle Zauberei verscheucht, drängte sich zwischen Tisch und Knechte, hob sich im Bügel mit gezogenem Schwert empor, sah nach der Reihe die finstren Schemen an der langen Tafel und den alten Jäger an und rief mit Donnerstimme:

— „Bei Gott! wer ihr auch seid, Gespenster, Larven, Schemen, Visionen, Kaiser oder Teufel, hiemit verbiet' ich euch noch einen Schritt zu thu'n, sonst — gelt' es um den Tod, mit Gottes Hülfe! — Lehr' ich euch alle und auch dich, du Mann von Bronze, was wohl auf einem Geisterschädel die Eisensohle eines lebendigen Rittermannes wiegt! Zwar ich gerieth in die Gespensterhöhle, doch ich begehre hie nach Zug und Brauch leibhaftige und fürchterliche Thaten zu vollzieh'n! Da mische Keiner sich hinein, ihr Herrn! Und du, graubärtiger Schuft, der du mit mehr denn eines Stieres Wuth in's Horn kannst stoßen, du magst wohl füglich wie ein junger Mann vom Leder zieh'n. So wehr' dich denn! leg' aus, und wärest du der Höllenkönig Pluto in Person!“

— „Aha! da seid ihr ja, mein Lieber!“ sprach der Alte.

— „Nun schön, ihr speist mit uns zur Nacht.“

Das Lächeln, welches diese lebenswürdige Einladung begleitete, trieb unsern Pecopin zur Majerei:

— „Leg' aus, du alter Schuft! hoho! du gabst mir dein Versprechen und hast mich betrogen!“

— „Ei nun! erwarte doch das Ende! was weißt du davon?“

— „Leg' aus, sag' ich!“

— „Nun, nun, mein bester Freund, ihr nehmt die Sachen krumm.“

— „Gieb mir Balbur zurück; du hast es mir gelobt.“

— „Wer sagt's, daß ich sie euch nicht wiedergeben will? Was aber soll's mit ihr, wenn ihr sie wiederseht?“

— „Sie ist meine Braut, Glender! Du weißt es wohl. Sie wird mein Weib!“ sprach Pecopin.

— „Und das giebt dann binnen kurz oder lang wahrscheinlich ein trübseliges und unglückliches Ehepärdchen mehr,“ antwortete kopfschüttelnd der alte Jäger. „Indessen, pah, was liegt mir d'ran!“

— „Holla! Genug der Spötterei!“ schrie Pecopin, „oder ich rotte dich aus sammt deiner ganzen Sippschaft von Teufel und Teufelinnen und sege deine Höhle rein!“

Darauf erwiderte der Alte mit einem schier markt-schreierartig klingenden Gelächter.

Pecopin wollte wüthend mit blankem Degen auf ihn losstürzen; aber kaum hatte sein Pferd einen Schritt gethan, als er es unter sich schaudern und zusammen sinken fühlte. Er sah umher. Ein kalter, weißer Tagesstreif drang in die Höhle und glitt über das bläuliche Estrich. Und siehe! außer dem alten Jäger, der immer noch lächelnd und unbeweglich dastand, begannen alle die

Anwesenden allmählich hinzuschwinden. Der Leuchter und die Fackeln erstarben; die Augäpfel der Gespenster, welche Pecopin's heftiger Angriff ein Weilchen belebt hatte, stierten ohne Blick; und durch den ungeheuren Kumpf des Riesen Nimrod, wie durch eine gläserne Urne hindurch, unterschied Pecopin deutlich die Säulenreihe im tiefen Grund der Halle.

Sein Andaloufierhengst ward seiner Hand unfassbar und schmolz langsam unter ihm zusammen. Pecopins Füße rührten schon den Boden.

Urpöflich krächte der Morgenhahn. Es war aber etwas unsagbar Erschreckendes in diesem hellen, metallisch bebenden Hahnschrei, der in Pecopins Ohr einschritt wie mit stählerner Schneide. Im selben Augenblicke fuhr ein kalter Frühwindhauch vorüber; sein Pferd schwand unter ihm, er wankte und fast wäre er hingefallen. Als er sich aufrichtete, war Alles versunken.

Er stand allein auf festem Grund, den Degen in der Hand, in einer Schlucht voll Haidekraut, unsern von einem Wässerlein, das von dem Felsen schäumte, dicht vor der Pforte eines alten Schlosses. Der Tag brach an. Pecopin hob die Augen auf und that mit einmal einen lauten Freudenschrei. Dies alte Schloß, es war die Falkenburg!

Da schrie der Hahn zum zweitenmal. Sein Krähen scholl aus dem Hühnerhof des Schlosses. Ja, dieser selbe Hahn, dessen Stimme ringsher um Pecopin den ganzen Spulpallast voll Spuren der nächtigen Jäger zusammen fallen ließ, er hatte wohl am Abend dieser selben Nacht, die Brosamlein gepickt, die ihm zu jeder Vesperzeit gestreut sind worden, die fünf Jahre lang, von Balburs eigner beneideter Hand!

O Allgewalt der Liebe! du edle Kraft des Herzens! du heißer Strahl der schönen Triebe und der jungen Jahre! Kaum hatte Pecopin jene vielgeliebten Thürme wieder erblickt, als das frische blendende Bild seiner Braut vor seinem Geist erschien und ihn mit Licht erfüllte, bis in seinem Innern all das durchlitte Glend wie ein Rauch zerging: die Botenfahrten und die Könige, die Reisen und Gespenster und die grimme Geistergruft, daraus er just entronnen war.

Pecopin hatte sein Schwert wieder eingesteckt und ging mit großen Schritten rasch der Burg entgegen, deren Fenster, schon vom Sonnenstrahl erheitert, dem frühen Tag sein Lächeln heimzugeben schienen. Als er der Brücke näher kam, von welcher heut' zu Tage nur ein Bogen noch verblieben ist, vernahm er eine Stimme hinter sich, die frug:

— „Nun, Ritter von Sonneck! hab' ich mein Versprechen gehalten?“

Kapitel XIV.

Worin die Frage wird erörtert, ob man Jemanden mag erkennen, den man gar nicht kennt.

Er wendete sich um. Zwei Männer standen hinter ihm im Haidekraut. Der eine war der verlarvete Groß-Piqueur, und Pecopin schauderte, als er ihn sah. Er trug eine große, rothe Brieftasche unter dem Arm. Der andere war ein altes Männlein, buckelig, hinkend und sehr häßlich. Er war es, der zu Pecopin gesprochen hatte, und

dieser suchte sich zu entsinnen, wo er dies Gesicht gesehen habe.

— „Mein edler Herr,“ fuhr der Budlige fort, „du erkennst mich also nicht?“

— „Doch,“ sagte Pecopin.

— „Nun also!“

— „Ihr seid der Sklave vom Strand des rothen Meeres.“

— „Ich bin der Jäger im Walde Ohnegrund,“ versetzte der kleine Mann.

Es war der Teufel.

— „Meiner Treu!“ erwiderte Pecopin, „seid, wer ihr sein mögt; aber, weil ihr im Ganzen Wort gehalten habt, weil ich hier vor der Falkenburg stehe und weil ich Baldur wiedersehen werde, bin ich euer Diener, guter Herr, und danke euch in aller Form.“

— „Diese Nacht noch klagtest du mich an. Was sagte ich dir?“

— „Ihr sprachedt bloß: „Erwarte das Ende.““

— „Nun wohl, jetzt dankst du mir und wieder sag' ich bloß: Erwarte das Ende. Vielleicht warst du zu eilig, mich zu verklagen, vielleicht bist du es jetzt mit deinem Dank.“

Als er so sprach hatte der kleine Budlige eine ganz unaussprechliche Miene angenommen. Die Ironie ist das eigentliche Gesicht des Teufels. Pecopin schauderte.

— „Was wollt ihr damit sagen?“

Der Teufel zeigte ihm den verlarvten Groß-Biqueur.

— „Erkennst du diesen Mann?“

— „Ja!“

— „Kennst du ihn aber?“

— „Nein.“

Der Groß-Biqueur entlarvte sich: es war Erilangus. Pecopin fühlte ein leises Zittern durch alle seine Glieder. Der böse Feind fuhr fort:

— „Pecopin, du warst mein Gläubiger. Ich verschuldete dir zwei Dinge: diesen Höder und diesen Hinfuß. Nun bin ich aber ein gewissenhafter Gläubiger. Ich suchte sogleich deinen alten Knecht Erilangus auf, um mich nach deinem Geschmac zu erkundigen. Er hat mir erzählt, daß du die Jagd liebtest. Ei, sagte ich, das wäre ja schade, wenn wir den schönen Waidmann nicht einmal die wilde Jagd durchpfeifen ließen. Drum, als die Sonne niederging, begegnete ich dir in der Lichtung. Du warst im Walde Ohnegrund. Ich kam noch just zur rechten Zeit: der Zwerg Koulon wollte dich haben; da hab' ich dich für mich genommen. So steht die Sache.“

Pecopin erbehte unwillkürlich. Der Teufel fuhr fort: „Ohne deinen Talisman hätte ich dich auch behalten. Aber ich bin's auch so zufrieden. Rache ist ein Braten, den man mit verschiedenen Brühen zurecht machen kann.“

— „Kurz denn, was heißt dies Alles, Dämon?“ frug mit innerem Zwange Pecopin.

Der schwarze Jäger versetzte:

— „Um den Erilangus für seine Auskunft zu belohnen, habe ich ihn zum Minister mit Portefeuille gemacht. Er hat ein gutes Einkommen.“

— „Schlechter Spasmacher, wirst du endlich sagen, was dies Alles bedeutet?“ wiederholte Pecopin.

— „Was hatte ich dir versprochen?“

— „Daß du mich nach der einen Waidmannsnacht bei Sonnenaufgang vor die Falkenburg zurückführen würdest.“

— „Du stehst davor.“

— „So sprich doch, Satan: ist denn Baldur todt?“

— „Nein.“

— „Ist sie vermählt?“

— „O nein!“

— „Nahm sie den Schleier?“

— „Nein.“

— „Wohnt sie nicht mehr auf Falkenburg?“

— „O doch!“

— „Liebt sie mich etwa nicht mehr?“

— „Immer noch.“

— „Dann, meiner Treu, und wenn du Wahrheit sprichst,“ rief Pecopin aufathmend, als ob ihm Bergeslast vom Herzen fiel, „sei wer du seist und komme was da mag, dann danke ich dir von ganzer Seele!“

— „So geh' denn hin!“ sprach der Teufel. „Du bist zufrieden und ich bin es auch.“

Und damit hob er den Erilangus auf den Arm, ob schon er klein war und der Andere groß; sodann, sein krummes Bein um's grade schlingend und sich auf die Fußspitze erhebend, machte er einen Wirbelschwing, und Pecopin sah ihn sich in die Erde bohren wie eine Schraube. Im Nu darauf war er verschwunden. Aus dem Boden aber, der sich über dem Teufel schloß, hüpfte ein kleines, hübsches, violettes Flämmchen, worinnen grüne Fünkchen spielten, das tanzte lustig mit hundert Sprüngen und Capriolen bis zum Walde, wo es eine Zeit lang wie angeheftet an den Bäumen hängen blieb, die es mit tausend Schillerfarben überglizierte, wie wenn der Regenbogen sich in's Laubwerk niederstent. —

Kapitel XV.

Kleinigkeiten vor der Thür.

Pecopin suchte die Achseln.

— „Baldur lebt, Baldur ist frei,“ dachte er „und Baldur liebt mich! Was kann ich also fürchten? Gestern Abend grade waren es fünf Jahre, daß ich sie verließ. Nun wohl, so sind es denn fünf Jahre und ein halber Tag. Ich werde sie blühender wiedersehen als jemals, denn zwanzig Jahre sind des Lebens Mai.“

Indem er also mit sich selber sprach, war er schon dem Schlosse nahe gekommen und erkannte mit Freude jeden Steinknauf über dem Portale, jeden Zahn im Fallgitter und jeden Nagel an der Zugbrücke. Er fühlte sich glücklich und willkommen. Die Schwelle des Hauses, das uns als Kinder sah, sie lächelt, wenn sie uns als Männer wieder sieht, wie das beglückte Antlitz einer Mutter.

Als er über die Brücke schritt, bemerkte er neben dem dritten Bogen eine recht stattliche Eiche, deren Wipfel um ein Beträchtliches die Brüstung überragte. „Sonderbar!“ murmelte er vor sich hin, „es war doch da kein Baum!“ Aber just fiel ihm ein, daß er zwei oder drei Wochen vor dem Tage, an dem er der Jagd des Pfalzgrafen begegnet war, mit Baldur das Eichel- und Knöchelspiel gespielt und grade an dieser Stelle eine Eichel in den Schloßgraben hatte fallen lassen.

— „Boß Tausend!“ dachte er, „die Eichel ist in den fünf Jahren eine tüchtige Eiche geworden. Welch guter Boden!“

Vier Vögel, die auf dieser Eiche saßen, schmetterten eben um die Wette; es waren ein Häher, eine Amsel, eine Elster und ein Rabe. Pecopin beachtete sie kaum, eben so wenig eine Taube, die im Taubenhause gurrte und ein Huhn, das im Hühnerhofe gluckte. Er dachte nur an Baldur und eilte schnell und schneller vorwärts.

Die Sonne stand schon über'm Horizont; das Burggefände hatte just die Zugbrücke nieder gelassen. Im Augenblick, wo Pecopin unter das Thor trat, vernahm er hinter sich ein Gelächter, das aus gar weiter Ferne zu kommen schien, obwohl ganz deutlich und lang angehalten. Er sah hinaus nach allen Seiten und bemerkte Niemand. Das war der Teufel, der in seiner Höhle lachte.

Unter der Wölbung des Portals befand sich ein Wasserbehälter, welches Schatten und Widerschein zum Spiegel machten. Pecopin neigte sich hinüber. Nach den Mühsalen dieser langen Reise, die ihm kaum ein paar Lumpen auf dem Leibe gelassen, besonders aber nach den Erschütterungen dieser übernatürlichen Waidmannsnacht, erwartete er, sich vor sich selbst entsetzen zu müssen. Keineswegs. War es die Kraft des Talismans der Sultaniin oder eine Wirkung des Elixirs, das ihn der Teufel hatte trinken lassen, er war reizender, frischer, jugendlicher, rüstiger als je. Was ihn besonders erstaunte war, daß er sich mit ganz neuen und sehr prächtigen Gewändern bekleidet fand. Seine Gedanken lagen ihm so verwirrt im Hirn, daß er sich nicht entsinnen konnte, in welchem Augenblicke der Nacht man ihn wohl also ausgerüstet habe. Er war wunderschön. Er hatte die Tracht eines Fürsten und die Miene eines Engels.

Während er sich so bespiegelte, ein wenig verdutzt, aber sehr vergnügt und mit sich selbst zufrieden, hörte er ein zweites Gelächter ausbrechen, noch lustiger als das erste. Schnell drehte er sich um, doch wieder sah er nichts. Es war der Teufel, der in seiner Höhle lachte.

Nun schritt er hastig durch den Vorhof. Die Waffenknechte lehnten sich über die Mauerzinnen hinüber: keiner kannte ihn und er auch kannte keinen. Die kurzjadigen Mägde, welche am Brunnenrande wuschen, wendeten sich um: keine kannte ihn und er auch kannte keine. Er sah jedoch so stattlich aus, daß man ihn unbehindert gehen ließ. Vornehme Miene deutet ja vornehmen Stand.

Er kannte seinen Weg und wendete sich stracks der kleinen Thurmwendeltreppe zu, die nach Baldurs Kammer führte. Wie er über den Hof schritt, schien es ihm, daß die Wände des Schlosses ein wenig nachgedunkelt und gerissen wären, daß sich der Epheu an der Nordseite übermäßig verdichtet und der Nebenstock am Südende gar seltsam ausgebreitet habe. Aber wundert sich ein verliebtes Herz wohl viel über einige schwarze Steine und ein paar Blättlein mehr oder weniger?

Als er am Uhrthurm angelangt war, hatte er einige Mühe das Pfortlein wieder zu erkennen. Das Gewölbe dieser Treppe ruhte auf einer Säulenspinde im Rundthurm, und eben zu der Zeit da Pecopin außer Landes ging, hatte Baldurs Vater den Eingang mit schönem heidelberger Sandsteine neu beplastern lassen. Nun war aber dieser Eingang, der nach Pecopins Rechnung kaum vor fünf Jahren so gebaut wurde, jetzt sehr gebräunt und ganz zerspalten und zernagt von wildem Bucherkrant und unter ihrer Schnedenwölbung barg die Wendeltreppe drei

Schwalbennester oder vier. Doch ein verliebtes Herz bekümmert das sich wohl um ein paar Schwalbennester?

Wenn Blitze die Gewohnheit hätten treppauf zu laufen, so würde ich Pecopin damit vergleichen. Im Nu war er im fünften Stockwerk vor der Thür zu Baldurs Kammer.

Dies Pfortlein wenigstens war weder nachgedunkelt noch verändert: es war noch immer freundlich, reinlich, blank und fleckenlos mit seinen silberhellen Eisenbeschlägen, mit seinen Masern und Ringeln im Holze, licht wie hübsche Mädchenaugen, und man sah wohl, daß es just dasselbe Pfortlein war, welches die junge Burgherrin nie verfehlt hatte jeden Morgen von ihren Mägden waschen zu lassen. Der Schlüssel stach im Schloß, als hätte Baldur ihren Pecopin erwartet.

Er brauchte bloß auf dieses Schloß die Hand zu legen und einzutreten. Doch hielt er inne, denn er war außer Athem vor Freude, Zärtlichkeit und Glück und auch ein wenig, weil er so fünf Stockwerk hoch hinaufgerannt. Große, rosige Flammen schwirrten vor seinen Augen und schienen seine Stirn zu kühlen. Ihm wirbelte voll Saus und Braus der Kopf; empor bis zu den Schläfen schlug sein Herz.

Als dieser erste selige Moment vorüber war, als etwas Stille ward in seinem Innern, da neigte er sich vor, und lauschte. Wer könnte sagen und so recht es künden, was Alles da sich wonnig regte in dieser armen liebestrunkenen Seele! Er hörte durch die Thüre das Geschnurr des Mädchens in der Kammer.

Zwar, streng genommen, konnte es auch nicht Baldurs Spinnrad sein: es war vielleicht das Mädchen einer ihrer Kammerfrauen, denn neben ihrer Kammer hatte Baldur dicht ihr Betstüblein, worin sie oft den ganzen Tag verweilte. Spann sie auch viel, so betete sie doch noch mehr. Wohl sagte Pecopin sich halb und halb dies Alles selber, allein er horchte dennoch eine ganze Weile voll Entzücken auf das liebe Schnurren.

Momente so wie der, worin sich Pecopin befand, sind stets vermischt aus Ueberdruß, der säumen möchte und aus Ungeduld, die vorwärts will: nur wenige Sekunden schwankt das Jünglein der Entscheidung, dann trägt die Ungeduld den Sieg davon. So legte Pecopin mit Zittern jetzt die Hand noch einmal auf den Schlüssel, er drehte sich im Schloß, der Riegel wich, auf sprang die Thür und er trat ein.

— „Hei!“ dachte er, „so hab' ich mich denn doch getäuscht, es war nicht Baldurs Mädchen.“

Denn in der That, wohl sah dort Jemand emsig spinnend in der Kammer, doch war es eine alte, alte Frau.

Eine alte Frau ist aber viel zu wenig gesagt; es war wohl eine alte Fee, denn Feen bloß erreichen solches fabelhafte Alter, solche hundertjährige Hinfälligkeit. Trau'n dies Armmütterlein dort in der Ecke schien beinah', — nein, nein, es zählte ganz wahrhaftig mehr denn hundert Jahre. Ja, stellt euch, wenn ihr könnt, ein armes menschlich-übermenschliches Geschöpflein vor, gebückt, gedrückt, gebrochen, lohfarbig braun, verrostet, verschoben und verschroben, verdriehlich, eingedrumpt und sanertöpfisch, weiß von Brauen und Haaren, schwarz an Zähnen und Lippen, gelb übrigens, fahl, hager und mager, glatt und platt, fahl und schmal, knidend und nidend, wankend und schwankend. Dies höchst ehrwürdige Scheusal kauerte nun dort im

Fensterwinkel, die Augen fest auf's Mädchen und die Spindel in der Hand wie eine Parze.

Die gute Dame war wahrscheinlich taub, denn bei'm Geräusch der aufgerissenen Thür und des eintretenden Pecopins rührte sie sich nicht.

Indessen that der Ritter sein Barettlein ab, wie sich's vor also hochbetagten Leuten ziemt und sprach, indem er einen Schritt der Alten näher trat:

— „Frau Schaffnerin, wo ist denn Baldur?“

Die hundertjährige Dame hob die Augen auf, ließ ihren Faden fallen, erzitterte mit eins an allen ihren kleinen Gliederchen, that einen kleinen Schrei, erhob sich halb vom Lehnsstuhl, streckte gegen Pecopin skelettenartig lange Hände aus, bestierte ihn mit einem Larvenblick und sprach mit einer heisern, knöchernen Stimme, die wie aus einer Gruft zu kommen schien:

— „O Jesu, Ritter Pecopin! Was wollt ihr? Habt ihr Messen nöthig? Ach du mein Herr und Heiland! Ritter Pecopin, so seid ihr also todt, daß ihr hier als Gespenst zu spüchen kommt?“

— „Boß Tausend, gute Frau,“ versetzte Pecopin auf-

lachend und mit lauter Stimme, damit ihn Baldur hören möge, wenn sie vielleicht im Bettämmerlein wäre, aber doch ein wenig erstaunt, daß diese Schaffnerin seinen Namen wußte, „ich bin noch lange nicht todt. Es ist nicht mein Schatten, der umgeht; ich selber kehre wieder — doch nicht aus dem Grab, — ich, Ritter Pecopin, wenn's euch beliebt, ein gut Gespenst von Fleisch und Bein. Auch will ich keine Messen, sondern einen Kuß von meinem holden Bräutlein Baldur, daß ich liebe, mehr als je. Habt ihr verstanden, gute Frau?“

Kaum hatte er diese Worte gesagt, so warf sich ihm die Alte an den Hals. Es war Baldur, seine Baldur! Ach Gott, die Waidmannsnacht des wilden Jägers hatte hundert Jahre lang gedauert!

Und Baldur war nicht todt, — Dank sei's der Liebe oder Dank der Hölle! — nur, als sie Pecopin nun wiederjah, der just so jung war und wohl schöner noch als je, da zählte, leider, leider! das liebe, arme Jüngerlein einhundert zwanzig Jahre grad' und einen halben Tag. —



Kapitel XVI.

Hochweisliches, hochpreisliches Gerede, gehalten von vier Philosophen mit zwei Beinen und mit Federn.

Entsetzt floh Pecopin von dannen. Er stürzte die Treppe hinab, durchsprang den Hof, stieß die Pforte auf,

rannte über die Brücke, erkletterte die Böschung, schwang sich über Graben und Schlucht, durchhieb das Dorngebüsch, erklimmte den Berg und flüchtete sich in den Wald von Sonneck. Er lief den ganzen Tag, verwirrt, zerstört, verzweifelt, toll. Wohl immer liebte er im Geiste noch das Bildniß seiner Baldur, doch all' sein Sinn entsetzte sich

vor jener Furiengestalt. Er wußte schier nicht mehr woran er war mit seinem wirr gewordenen Verstand, mit seiner liebeseeligen Erinnerung, mit seinem vollen Herzen. Am Abend, als er sich den Thürmen seines Heimathschlosses näher sah, zerriß er die ironisch-reichen Kleider, die ihm der Teufel angethan und schleuderte sie in den tiefen Gießbach, der vor Sonnen niederschloß. Dann fuhr er sich wild und verzweifelt in die Locken und merkte plötzlich, daß er einen Büschel weißes Haar in Händen hielt. Auf einmal wankten seine Kniee unter ihm, und seine Schenkel knickten ein; er war genöthigt, sich an einen Baum zu stützen, und dabei sah er seine Hände grauenvoll gefurcht. In der Verblendung seines Schmerzes, nicht achtend was er that, hatte er den Talisman an seinem Hals erfaßt, seine Kette zerrissen und ihn zugleich mit den Teufelskleidern in den tiefen Strom geschleudert. Und so hatten sich die Worte der Skavin jener Sultantin straks auf der Stelle nun erfüllt. Er war in der Minute um hundert Jahre gealtert. Am Morgen dieses einen Unheilstages hatte er sein Liebesglück verloren und am Abende verlor er seine Jugend. In dem Moment, zum drittenmal an diesem schlimmen Tage, brach Jemand, ein paar Schritte hinter ihm, in Lachen aus. Er wendete sich um und schaute Niemand. Es war der Teufel nochmals, der in seiner Höhle lachte.

Was war zu thun nach dieser letzten Unbill? Er hob vom Grund ein Reißig auf, das irgendwer aus seinem Bund verloren hatte, und so, gestützt auf einen armen Bettelstab, erreichte er mühselig, — doch zum Glück war's in der Nähe, — seiner Väter Schloß.

Als er dort ankam, schaute er im letzten Dämmerstrahl eine Weihe, eine Elster, eine Amsel und einen Ra-

ben zwischen den Wetterfahnen auf dem Dach des Eingangthores sitzen, die ihn da zu erwarten schienen. Auch hörte er ein Huhn, das er nicht sehen konnte, Pecopin! Pecopin! sagen. Und eine Taube, die er auch nicht sah, sprach: Baldur! Baldur! Baldur! — Allda gedacht' er seines Traumes zu Bacharach und jener Worte, die ihm einst — ach Gott! es war vor hundert Jahren, — der Greis gesagt, der längs der Mauer sein Bündel schichtete: „Herr! für einen jungen Menschen, ja, da pfeift die Amsel, kreischt der Weihe, schnarrt die Elster, krächzt der Rabe, girt die Taube, gluckt das Huhn, — für einen Greisen aber reden die Vögel.“ So lauschte er denn hin mit aufmerksamem Ohr und — horch! — alsbald vernahm er folgendes Gespräch:

Die Amsel.

Endlich, mein schöner Jäger, bist heim auf unsrer Flur!

Der Häher.

Schied mancher hundert Jahre und meint's auf Tage nur!

Der Rabe.

Weh! wer zur Jagd auf Adler und Weih' und Geier fuhr!

Die Elster.

Und hat das Vöglein Minne versäumt auf holder Spur!

Das Huhn.

Pecopin! Pecopin!

Die Taube.

Baldur! Baldur! Baldur! —

Der dankbare Vogelgrofchen.*)

Eine Weihnachtsgeschichte von Lud Müller.

Schon verging allmählig der Winter, doch war es immer noch zur Zeit, wo man's am warmen Ofen recht behaglich findet. Hier war dann auch mein Platz in der einsamen Kammer, und je mehr die Stunde vorgerückt war in die Nacht hinein, um so mehr hatte ich meinen Stuhl dem schwarzen, stummen Gesellschafter nahe gerückt, denn allgemach war sein Feuer verklommen; im Innern war er schon todt und schwarz, seine Außenseite aber hatte noch von der Wärme behalten, die ihm einmal eigen war. Er glich so ganz einem alten Junggesellen, dem aus der Zeit seiner warmen Empfindungen nur noch das geblieben ist, daß er uns sagen kann, wie auch sein Herz einst fühlte. Zu diesen gehörte ich aber nicht; nein! in meinem Innern war Leben noch und Gluth.

*) Eine alte Münze aus Friedrich des Großen Zeit, die, obgleich längst abgeschafft, doch als sogenanntes schlechtes Geld in Süddeutschland noch mitunter läuft. Sie wird, wegen des darauf geprägten Adlers, dort allgemein Vogelgrofchen genannt.

Wieder hatte ich den Abend in einem lieben Familienreise auf das Angenehmste zugebracht, und ich saß nun dort, die Feder in der Hand und vor mir ein weißes Blatt Papier, das bestimmt war, die Schilderung meines Glücks aufzunehmen, eines Glücks, von dem ich wollte, daß man davon im fernsten Lande erfahre; aber schon Stunden lang saß ich dort, und hatte nichts geschrieben, als die Worte: Mein lieber Freund!

Es war spät geworden unterdessen, und die langsamen Schläge der nahen Kirchuhr verkündeten die Mitternachtsstunde; ihr dumpfer Klang hatte sich hineingedrängt in das bunte Gewirre meiner Gedanken, und mechanisch zählte ich den Schlägen nach, bis endlich auch der zwölfte verhallt war; doch immer lauschte ich noch in die Stille der Nacht hinaus; auch in mir war Alles still geworden, als habe der letzte, tiefe Glockenton, indem er verhallend die Luft durchbebt, alle das Sinnen mit hinweggenommen, welches mich bisher beschäftigt hatte. Diese lautlose Leere währte jedoch nur so lange, wie vorher immer die Pause

gewährt hatte zwischen den Schlägen der Uhr; dann ertönte es wie ein dreizehnter, ganz leiser Schlag, und zwar in meinem eigenen Zimmer. Das Geräusch glich dem Auffallen eines Geldstücks auf den Boden; es rollte ein wenig, dann war's still.

Aufmerksam sah ich nach dem Kleiderkasten hin, aus welchem das Geräusch hervor gedrungen war; die Thür desselben befand sich nur angelehnt, und es mochte gerade dadurch das Fallen der Münze, — denn Anderes war es

nichts gewesen, — so recht vernehmbar geworden sein. Gewiß ein kleines, längst vergessenes Geldstück, dachte ich, welches aus irgend einer Tasche heraus zu fallen eben jetzt eine Neigung verspürt hat „Und gerade um diese Stunde!“ sagte ich für mich selbst, und stierte immer noch unverwandt nach dem Kasten hin, der mir gegenüber in der entferntesten Ecke des Zimmers stand, und von dem Licht meiner Lampe nur kaum noch mit einem matten Schimmer erreicht wurde. Wie mußte ich nun aber staunen!



Die Thüre des Kastens öffnete sich weit, und heraus trat eine zwergähnliche Gestalt, ein Männlein, das voll Höflichkeit von seinem großen, runden Kopfe den Hut abnahm, und unter mancherlei possirlichen Verbeugungen sich mir nahte. Er hatte große Stiefel an, die ohne die mindeste Biegung hinan reichten bis an den fast kugelförmigen Leib. Ich sah recht hin: Ob er aber einen schwarzen Frack trug, der hinten fast den Boden berührte, und der mit so weiten Aermeln versehen war, daß sie ausahen wie die Flügel eines Vogels, — oder ob das ganze Männlein wirklich ein schwarzer Vogel war, welcher mit seinen Füßen

in hohen Stiefeln steckte, und sich statt des Kopfes so etwas wie eine Mondscheibe aufgesetzt hatte, — daß konnte ich in der That nicht unterscheiden.

Er trat näher; eine große Adlernase stand aus seinem Gesichte hervor, und seine dunkeln, beweglichen Augenlein verriethen eine zuthunliche Freundlichkeit. — „Sie erstaunen, mich zu sehen! sagte der Kleine, „und doch waren wir schon in der engsten Berührung.“ — „Daß ich nicht wußte!“ entgegnete ich, und sah ihn dabei scharf an, und mir ward wirklich, als sei sein rundes, stark geröthetes Gesicht mir nicht ganz fremd. „Sie erkennen mich eben

nicht!" sprach das Männlein mit freundlichem Lächeln, „ich bin Niemand anderes, als jener Vogelgrofchen, den sie einmal beschützt haben vor Verachtung und dem schimpflichsten Verstoßenwerden, vielleicht vor seinem Untergang sogar.“

„Ein Vogelgrofchen?“ so rief ich unwillkürlich in immer größerer Verwunderung aus, und der Kleine hub an, gar freundlich weiter zu reden: „Ja, ja, mein Verehrter, so ist es! Doch hören Sie, wie es kommt, daß ich eben jetzt mir diesen Besuch erlaube. Für uns arme Scheidemünzen ist nämlich die erste Stunde unseres hundertjährigen Geburtstages immer nur die einzige in dem ganzen, vielbewegten Leben, in der wir, entseffelt von der metallenen Erstarrung, uns einmal freier, so ganz nach eigenem Willen zu bewegen vermögen; und ich habe, wie Sie sehen, diese Stunde meines hundertsten Jahrtags heute nicht verschlafen. Mein Vorhaben ist, mich aus dem öffentlichen Leben ganz zurück zu ziehen, wie wir Scheidemünzen in meinem Alter es fast alle machen; Niemand erfährt, wohin wir kommen.“

Vorher aber wollte ich Euch noch sehen, der Ihr Euch so freundlich einstens meiner angenommen habt. — Meine dankbare Erinnerung wird niemals enden!“ Nach diesen Worten legte der Kleine seinen Hut ab, und folgte meiner Einladung, sich zu setzen.

Ich hatte in der Zwischenzeit ein wenig nachgedacht; wohl wußte ich von einem Vogelgrofchen, welchen ich lange in meiner Tasche herum getragen hatte; daß ich mich aber einmal mit besonderem Wohlwollen als Beschützer und Erretter einer solchen schlechten und fast ungangbaren Münze aufgeworfen hätte, dessen erinnerte ich mich wirklich nicht. „Wir mögen uns wohl schon früher einmal gesehen haben,“ sagte ich deshalb zu dem Männlein, welches mir gegenüber saß, „wie ich aber Ihren Dank verdient haben sollte, weiß ich nicht.“ — Jener lächelte. „So muß ich Ihnen denn den Hergang erzählen,“ sprach er, „damit Sie sehen, daß ich nicht bin wie so viele Menschen auf der Erde, die an alles Andere lieber denken, als an empfangene Wohlthaten.“

„Im vorigen Sommer,“ so hub jetzt der Kleine zu erzählen an, „da sind Sie auf Ihrer Fußreise, die Sie ins Gebirge unternommen hatten, an einem heißen Mittag einmal in eine Dorfschenke eingekehrt, und als sie eben dort saßen, trat auch ein Handwerksbursche herein, ein armer Teufel, der noch vor Nacht in das Städtchen wollte, wo ihm eine Arbeit zugesagt war. Er war weit, sehr weit her gereist, und es waren seine Zehrpennige zusammengeschmolzen bis auf ein Stück. Ein Ueberrest des Brodes, welches er früh Morgens beim Antritt seiner letzten Tagreise gekauft hatte, mußte die Stelle seines Mittagmahls vertreten, und er war mit der Absicht in die Schenke eingekehrt, sich für den geringen Rest seiner Baarschaft, für den letzten Groschen, ein Glas Bier geben zu lassen, damit es seinen brennenden Durst lösche, und ihn kräftige zum Weitergehen. Der Wirth brachte ihm auch ein Glas; als aber der arme Wanderer sein Geld auf den Tisch hin legte, da stieß der Wirth dasselbe verächtlich zurück mit den Worten: „Das ist ja ein Vogelgrofchen! den kann ich nicht gebrauchen!“ — Verlegen sprach der Bursche: „Ich hab' kein anderes Geld mehr; nehmt's



doch nur, Ihr bringt's ja sicher wieder an!“ — Allein der dickwändige Gastwirth griff nach dem Glase Bier, welches er eben hin gestellt hatte, und, indem er es dem fast ver-schmachtenden Menschen vor dem Munde wegnehmen wollte, sagte er: „Mein Bier ist gut, und gut's Geld verlang' ich auch dafür, anders kriegt Keiner nichts!“ — „In diesem Augenblicke nun erhob ihr euch, tratet herzu, und gabt dem Handwerksburschen für seinen Vogelgrofchen ein anderes Stück Geld, wofür er mehr noch als ein bloßes Glas Bier sich kaufen konnte. Ihr gingt fort, ehe er euch noch recht zu danken vermochte, und hattet den verachteten und verstoßenen Vogelgrofchen eingesteckt in eure Westentasche; und dieser Vogelgrofchen war ich! — Wohl hatte der arme Handwerksbursche nicht danken können, doch als wir weit weggegangen waren, und eine schöne, grünende Höhe bestiegen hatten, da sahen wir ihn im Thale rüstig seines Weges dahin schreiten, und ein Freudejubilendes Lied erschallte aus seiner Kehle, klang himmelan und hinauf die Höhe bis zu euerem Ohre. Ich, in eurer linken Westentasche, fühlte ganz deutlich wie euer Herz schlug; vor Freude schlug es, weil ihr einen frohen Menschen gemacht hattet.

„Wir sind dann weiter und noch sehr weit mit einander gewandert; immer dachte ich daran, wie ich mich wohl einmal euch dankbar werde zeigen können, und ich habe damals, — ihr müßt mir das vergeben, — alle, auch die leisesten Regungen eures Herzens belauscht, um für meine Dankbarkeit den rechten Weg zu finden. Endlich hatte ich ihn! — Wie fühlte ihr euch mitten in euerem Glück oft so einsam und verlassen! Namentlich wenn die Natur mit ihrer ganzen Größe und Pracht vor euren Blicken sich ausdehnte: dort das riesenhafte Gebirge, da das blühende Thal, und um euch die grünende Alpe mit ihren Sennerhütten, — alles sonnig und hell, und voll von den Tönen singender Vögel und des melodischen Geläuts der kleinen Glocken ferne-weidender Heerden, die, zwischen den Höhen versteckt, jene Klänge wie aus unsichtbarem Reiche herüber sandten; namentlich dann fühlte ich oft, wie es stockte bei euch dort unter der Westentasche bis euer Brust in einem tiefen Seufzer sich Luft machte.

War doch die Empfindung zu groß für ein einzelnes Herz, das Niemand zur Seite hatte, dem es mittheilen konnte von dem Uebermaß seiner wonnigen Gefühle! — Ihr wart so einsam!“ —

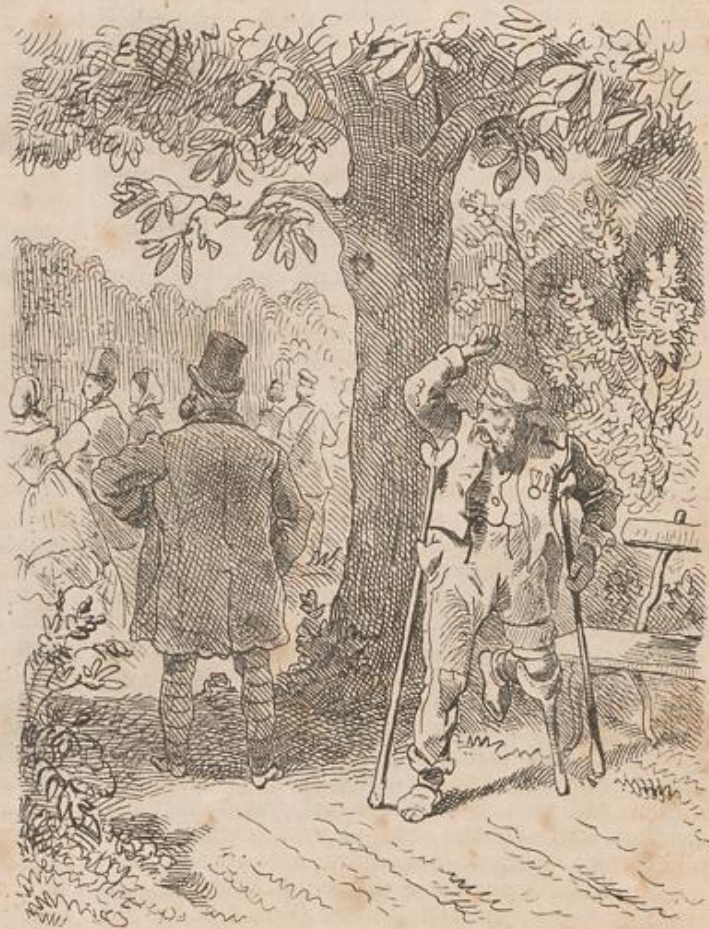
„Das ist wahr!“ entgegnete ich, und die ganze Erinnerung an jene Zeit lag vor mir.

Der Kleine fuhr zu erzählen fort: „Ich hatte hieraus den Weg erkannt, den ich einschlagen mußte, um euch einmal ganz glücklich, und zwar glücklich durch mich zu sehen. — Ihr lächelt! — Ihr denkt: durch dich, du armer, kaum mehr gangbarer Vogelgrotschen sollte eines Menschen Glück geschaffen werden können? — Ja, durch mich! — So liegt es nun einmal in der Natur der Schöpfung, daß auch der Geringste darin Bedeutendes vermag, wenn er nur ernstlich will. Es war so leicht nicht, meinen Zweck zu verfolgen; vor Allem mußte ich suchen von euch weg zu kommen unter die Menschen, in die Welt hinaus. Ihr aber schient mich ganz vergessen zu haben, und ich steckte wohl heute noch in der engen Westentasche, wenn ich nicht einmal, als eben das Dienstmädchen des Hausherrn euere Kleider putzte, mit einem kühnen Sage herausgesprungen wäre. Ich machte einen gehörigen Lärm auf dem steinernen Pflaster des Ganges, und als das Mädchen mich erblickte, da packte sie mich gleich, und ich wanderte in ihren Sack. Ihr frugt nicht nach mir; das Mädchen aber war wie die Menschen alle sind; nur im ersten Augenblick freute sie sich über mich, dann aber sah sie mich verächtlich an, und sagte: „Dich, Vogelgrotschen, will ich bald los werden!“ — Nicht lange, da vertauschte sie mich gegen einen andern, schönen, blanken Groschen, und legte mich dem Gelde bei, womit sie dem Stadtbaumeister, einem recht wohlgenährten Manne, für ihren Herrn eine Rechnung zu bezahlen hatte. So kam ich denn in den Besitz eines sehr reichen und angesehenen Menschen, der mich verdrießlich hinein warf in seine volle Geldbörse unter eine Menge von Gulden und großen Thalern. Ach! dachte ich, auch hier werde ich jetzt gewiß wieder vergessen und unbeachtet bleiben, vielleicht Jahre lang, denn der reiche, vornehme Mann wird sich schämen mich auszugeben. Dem war aber nicht so! Er versuchte oftmals, wenn er im Weinhaufe sein Schöppchen trank oder anderswo sein Gabelfrühstück behaglich verzehrt hatte, mich mit in die Bezahlung zu bringen; doch immer wurde er freundlich erjucht, anderes Geld an meine Stelle zu geben, was er dann auch jedesmal mit einem sehr lauten: „Ja wohl! Ja wohl!“ zu thun pflegte. So blieb ich lang in seiner Börse, und sah keine Möglichkeit heraus zu kommen, denn dieser Mann bewachte sein Geld, als hänge an jedem Pfennig ein Stückchen von seiner Seele.

„Endlich, es war an einem schönen Herbsttage, da sollte meine Erlösungstunde schlagen! Der dicke, wohlhabige Mann, mein Besitzer, ging eben mit einem fremden Herrn und dessen Damen durch die prachtvollen Anlagen der Stadt um ihnen auch diese zu zeigen, als ein eisgrauer Bettler gebückt an seinem Stabe daher wankte, und um ein Almosen bat. Schon langte der Fremde in seine Tasche, doch: „Lassen Sie!“ sprach der dicke Architekt und zog geräuschvoll

seine volle Börse hervor. Die Fremden gingen weiter, mein Herr und Besitzer aber brauchte gewaltig lang dazu, um zwischen dem vielen Gelde das rechte Stück hervorzuluchen; schon manchen Groschen und Kreuzer hatte er hervorgehoben und prüfend angesehen, aber immer waren sie nicht das, was er geben wollte. Ich bemerkte es wohl: Er suchte nach mir! — Endlich kam ich ihm zwischen die Finger, und selbstzufrieden reichte er mich dem alten Manne hin. Der Bettler jedoch, ein Mann, der nicht immer in die Schule des Glends gegangen war, hatte in seinem Innern noch genug aus jenen besseren Tagen behalten, um von einem brennenden Noth übergossen zu werden, als er anfangs sah, wie auch die kleinste Münze noch zu gut für ihn erachtet wurde; jetzt aber, als er bemerkte, daß der reiche Mann nur deshalb so lange gesucht hatte, um ihm endlich eine ungangbare Münze, einen elenden Vogelgrotschen in die zitternde Hand zu drücken, da richtete er noch einmal sich auf mit all' der Kraft, die er zusammen raffen konnte, warf mich hin an den Boden, daß ich weit davon sprang von Stein zu Stein, und that einen Fluch, daß die Aeste davon erzitterten und die Vögel ringsum verstummten in ihrem Gesang. — Der Herr sei gnädig denen, welche er traf, dieser schauerhafte Fluch!“

So sagte der Kleine in feierlichem Tone; ich aber benutzte die Pause, welche hierauf eintrat, um den Docht



der Lampe höher zu schrauben, damit es heller werde im Zimmer, denn nachgerade fing es doch an mir etwas unheimlich zu werden in der absonderlichen Gesellschaft. Freund Vogelgroßchen nahm unterdessen eine große Priße, und zwar aus meiner Dose, weil er selbst wohl keine hatte, wischte sich darauf mit seinen dünnen, metallnen Fingern das weiße Vorhemd sorgfältig ab, und fuhr dann zu erzählen fort:

„Durch die Anlagen, in welchen ich im Schatten eines großen Kastanienbaumes lag, gingen viele Fremde und viele Landleute, die in der Umgegend der Stadt wohnten, so daß ich Herzklopfen vor Angst bekam, es möchte mich von diesen Jemand entdecken und mitnehmen; wie schwer wäre es dann für mich gewesen, wieder in die Stadt zurück zu kommen! — Doch, ich war meinem Ziele näher, als ich mir träumen ließ! — Hunderte gingen vorbei und sahen mich nicht. Es fing schon zu dunkeln an; da kam ein gewaltig langer Herr langsam einher spaziert, mit einem blassen, rnzlichen Gesichte und Augen so klein, daß man sie kaum wahrnehmen konnte. Es gibt Menschen, glaube ich, die Augen haben, mit denen sie gar nichts so recht sehen, denen gar nichts von Eindruck ist — als Geld; und solche Geldaugen hatte auch wohl jener alte Hagestolz, woher es denn kommen mochte, daß ich trotz aller Dämmerung sogleich von ihm entdeckt wurde. Er schob mich ein. Andern Tags mußte ich mit ihm in sein Bureau; er war Kassier einer königlichen Kasse, und so wurde ich hier denn gegen eine neue, blankte Münze vertauscht. „Die alte Assessorswittwe wird wohl bald wieder um einen Vorschuß kommen,“ sagte der hagere Kassier, „und die ist froh auch um das schlechteste Geld.“ — Mit diesen Worten warf er mich in ein Nebenfach seiner Schublade, wo es bei königlichem Gelde sich auch nicht besser lebte als bei den Sechsern eines Tagwerkers.

„Der Kassier hatte richtig vorausgesagt; die Assessorswittwe kam nach wenigen Tagen, und bat ihn recht inständig, ihr doch gnädigst einen kleinen Theil ihrer geringen Pension im Voraus zu geben. „Schon wieder!“ fuhr jener in gewohnter Art sie an; „da haben Sie Ihr Geld! Theilen Sie aber künftig Ihre Ausgaben mäßiger ein; damit man nicht immer mit Ihnen zu thun hat!“ fügte er brummig hinzu, und bei dem Gelde, welches er ihr gab, war auch ich. — „Das ist immer doch mein schwerster Gang,“ sagte die Frau mit einem tiefen Seufzer, als sie aus dem Kanzleigebäude wieder auf die freie Straße heraustrat. „Ich werde ihn nicht oft mehr machen,“ fügte sie mit schwacher Stimme bei, denn ihre bebenden Kniee mahnten sie an das immer größere Abnehmen ihrer Kräfte. Langsam begab sie sich auf den Heimweg, und mich nahm sie mit sich nach Hause. Hier habe ich erst das ganze Glück und Unglück einer ärmlichen Familie kennen gelernt!

Die Frau wohnte mit ihren vier Kindern in dem Hintergebäude eines großen Hauses der Vorstadt, zwei Treppen hoch, und mit Mühe war sie bei ihrer Rückkehr von der Pensionskasse hinauf gestiegen bis in das erste Stockwerk; hier aber setzte sie sich auf die Treppe nieder, und ruhte von ihrer Erschöpfung aus, damit Mathilde, so hieß ihre älteste Tochter, doch ja nicht bemerken möge, wie sie gerade heute so angegriffen und kraftlos war. „Das gute Kind ist an diesem Morgen so frisch und vergnügt aufgestanden,“ so hörte ich die Frau leise für sich reden, „und ich will nicht, daß sie nun am Ende gar

weinen soll um mich!“ — Nach kurzem Ausruhen stieg sie dann höher hinauf, und wie jubelten ihr die drei kleineren Kinder entgegen, als sie in die Wohnung trat! Mathilde hatte während ihrer Abwesenheit eine Stickerie vollendet, und dieselbe auch sogleich hinweg getragen zu einem bekannten Kaufmanne, der ihr eine überaus gute Bezahlung dafür hatte zukommen lassen; sie war nicht leer nach Hause gekommen; jedem der Kinder hatte sie ein paar schöne Äpfel mit gebracht, und alle sprangen mit ihrer Gabe um die Mutter herum, und riefen wie aus einem Munde: „Auch für dich ist etwas da!“ — Wirklich hatte Mathilde der Mutter ein Paar warme Pelzschuhe gekauft, denn erst am Tage vorher war dieser einmal die Klage entschlüpft, daß sie der eisig kalten Füße wegen kaum mehr in der Kirche habe bleiben können. Eine Thräne rann der vor der Zeit gealterten Frau über die bleiche Wange herab; sie nahm den blondlockigen Kopf des siebenzehnjährigen Mädchens, ihrer Tochter, zwischen die beiden magern Hände, und drückte derselben recht inniglich einen heißen Kuß auf die weiße Stirne. — Und doch war diese Frau nicht die rechte Mutter des Mädchens, und doch war Mathilde nur ihr Stiefkind! —

„Ich kann nicht all' die Tage des stillen, häuslichen Glücks schildern, welche ich eine Zeit lang noch in der kleinen, einfachen Behausung dieser Leute an mir vorüber gehen sah; doch, Tage des Unglücks sind ihnen gefolgt! — Die Mutter wurde krank, und da gab es dann Sorge und Trauer im Hause. Wie dachte ich jetzt erst so oft an euch! — Wenn ich Mathilde schalten und walten, die Mutter hegen und pflegen sah, und sie oftmals belauschte, wenn sie im Stillen eine Thräne abwischte von dem freundlich lächelnden Gesichte, womit sie den kleinen Geschwistern den Kummer vergessen zu machen suchte, dann dachte ich: das Mädchen sollte euer sein. — Aber auch über mich kam bald ein Mißgeschick. Ich rollte einmal vom Tisch herab und fiel in eine Ritze, in eine so tiefe Spalte des Bodens, daß ich kaum mehr das Tageslicht erblicken konnte. Lang habe ich in dieser Kluft gelegen ohne Aussicht, je wieder heraus zu kommen. Einmal, als ich eben lauschte, was denn vorgehe über mir, da vernahm ich die Worte: „Sie ist todt!“ und ich hörte Weinen und Klagen, so arg, daß es mir fast das Herz zerriß. Allmählig aber ward es still damit, doch auch stille war es geworden mit der früheren Freude und Heiterkeit. Mathildens hell klingende Lieder, denen ich sonst so gern horchte, schienen auf immer verstummt zu sein. Jetzt hielt ich es nicht mehr aus in meiner Tiefe; ich mußte hervor aus meiner thatenlosen Vergessenheit! — Bei jeder geringsten Erschütterung des Bodens, die mir einige Regungsfähigkeit gab, hüpfte ich hinauf von Stäubchen zu Stäubchen, von einem Sandkorn aufs andere. — Wer nicht die Macht hat, in kühnem Fluge sich zu erheben, der lasse sich's gesagt sein: Auch so kommt man aufwärts! Ich habe das erfahren, denn allmählig kam ich so weit, daß ich ein wenig schon über das Niveau des Bodens hervor sah. Da stand es denn gar nicht lange an, bis eines der Kinder mich entdeckte und aus der Kluft befreit hatte. Freudig sprang es herum mit seinem Hund, und alle riefen zugleich: „Ein Groschen, ein Groschen!“ — „Dafür dürft ihr euch etwas kaufen,“ sagte Mathilde, „wenn ihr wieder einmal mit mir ausgeht.“ — Und nun erst war die Freude doppelt groß; auch ich war froh. Ich brannte dem kleinen Friß



so sehr in der Hand, (wie es das Geld so zu thun pflegt in Händen, die nicht daran gewohnt sind), daß keine Stunde verging, in der die Kleinen nicht zehnmal fragten: „Gehen wir denn noch nicht fort?“ — Nachmittags, — es war dies ein Paar Wochen vor Weihnachten, — da nahm Mathilde denn all' die drei Kinder mit sich, und ging mit ihnen in die Stadt hinein. Es war kalt und fing zu schneien an; mir kam das eben recht, denn ich hatte, als ich dem kleinen Fritz einmal zwischen seinen erstarrten Fingern durchsah, bemerkt, wie ein junger Mann nicht ferne von uns in eine Conditorei hinein ging. Ihm zu folgen war jetzt mein Wunsch und mein Streben. Wie judte und brannte ich dem Knaben in der Hand! — Mir gelang es. „Dort hin, dort hin!“ riefen die Kinder; und wirklich, wir gingen alle, Mathilde, die drei Kinder und ich in den Laden hinein. Mathilde suchte jedem der Kinder ein Stückchen aus, legte einiges Geld hin, und auch Fritzchen schob seinen Vogelgrotschen dazu auf den Tisch. Was durchkreuzte da nicht alles meine Gedanken! — Aber, wozu von diesen sprechen! — Der junge Mann stand in der That, wie ich erwartet hatte, noch in dem Laden. Er betrachtete das Fräulein in den Trauerkleidern gar aufmerksam, und als sie jetzt, wie eine Mutter, jedem der Kinder freundlich sein Theil hinreichte, da sah er aus ihrem schwarzen Hute die vollen Locken hervor wallen, wie helles Gold. Das Mädchen war wirklich schön! — Die beiden älteren Kinder hatten vergnügt zugegriffen, die kleine Lina aber stand dort mit den Händchen auf dem Rücken, und als Mathilde auch ihr ein Stückchen geben wollte, da machte sie mit dem ganzen Körper eine verneinende Bewegung. Mathilde neigte sich tiefer zu ihr herab, und strich ihr zärtlich das blonde Haar von der Stirne. „Warum nimmst denn du nicht?“ fragte sie die Kleine, und das Kind sprach mit weinerlicher Stimme: „Die Mutter soll mir etwas kaufen!“ — „Die ist ja nicht mehr bei uns,“ sagte Mathilde in weichem Tone, „die ist droben im Himmel jetzt.“ — Der junge Mann hatte theilnehmend zugehört, und auch er bog sich nun zu dem Kinde herab, indem er freundlich sprach: „Ja, ja, kleiner Blondkopf! die ist jetzt bei den Engeln dort, und richtet mit diesen einen prächtigen Christbaum her für euch alle, mit den herrlichsten Sachen daran und mit hellen Lichtchen eine ganze Menge: die werden leuchten und glänzen jetzt bald, wenn das Christkindchen kommt, und euch den Baum bringt; das

wird eine Freude sein!“ — Da erglänzte durch die feucht gewordenen Augen des kleinen Mädchens eine fröhliche Erwartung, und getröstet schob sie nun gleich das Backwerk in den Mund. — „In diesem Jahre wird es bei uns nichts werden mit einem Christbaum,“ sagte Mathilde, wie für sich redend, und ein leiser Seufzer preßte sich dabei aus ihrer Brust. „Warum denn nicht?“ fragte der junge Mann voll Theilnahme; jene aber erwiderte nur mit einem stillen Kopfschütteln, wobei kaum hörbar die Worte hervor drangen: „Es geht nicht!“

„Aber, ihr wißt die Geschichte ja selbst!“ unterbrach sich hier der geschwätige Vogelgrotschen, und ich mußte lachen darüber, wie er bemüht gewesen war, mir noch einmal jenes Bild vorzuführen, welches ja ohnehin nie aus meinem Innern wich. „Ihr selbst,“ fuhr der Kleine dann fort, „waret ja jener Mann, dem das lebenswürdigste Mädchen zuzuführen ich so glücklich gewesen war, und dieses Glück wurde mir dadurch erhöht, daß ich euch folgen und danach alles erfahren durfte, was die Folge meiner Bemühung geworden ist; denn wißt! als der Conditorei euch an einer größern Münze herauszahlte, da schob er auch mich unter das Geld, welches er euch gab. Das Fräulein nahm die beiden kleinsten Kinder bei der Hand, und verließ den Laden; auch ihr folgtet, und als nun das allein gehende, ältere Mädchen auf dem Glatteis rutschte und beinahe gefallen wäre, da nahmt ihr euch dessen an, und batet um die Erlaubniß, die kleine Familie begleiten zu dürfen. An der Thüre des großen Hauses in der Vorstadt nahmt ihr Abschied von derselben, und ich erinnere mich sehr wohl, wie ihr etwas zögernd die Frage hervorbrachtet: „Werde ich Sie wohl noch wiedersehen, mein Fräulein?“ — „Vielleicht,“ war Mathildens Antwort, „wenn der Zufall mir das Vergnügen gönnt!“ dann aber verschwand sie sogleich darauf, als sei sie fortgeeilt, weil sie zu viel gesagt habe.

„Nicht lange darnach entdecktet ihr mich unter euerm Gelde, und da bin ich denn wieder, wie früher, in euere Westentasche gewandert. Hier habe ich nun die schönsten, glücklichsten Tage meines Daseins damit zugebracht, daß ich aufmerksam euer Geschick verfolgte. Durch das, was ich selbst sah theilweise, und durch das, was ich mit anhörte und vernahm, indem es in meinem Beisein besprochen wurde, habe ich ein klares Bild von Allem erhalten, was euch derzeit begegnete, und auch von dem, was in der kleinen, bescheidenen Wohnung in der Vorstadt vorgegangen ist. Den dortigen Weihnachtsabend werde ich nie vergessen! — Mit wie schwerem Herzen mochte Mathilde an den reichgefüllten, bunten Auslagen der Laden in der Stadt vorbei gegangen sein, da ihr nichts als eine geringe Erübrigung vom Erlös für ihre Handarbeiten zu Gebote stand, um für die kleineren Geschwister eben nur so viel zu kaufen, daß sie nicht ganz leer ausgingen. Und alle Welt kaufte, Alles eilte und rannte durch die Straßen von einem Laden in den andern, um Schönes und Nütliches nach Hause zu tragen, damit Groß und Klein erfreut werde am Christabende.

„Er war heran gekommen, dieser ersehnte Abend, und hin und wieder begannen die Fenster sich zu lichten mit ungewöhnlichem Glanze; die Lichter der Christbäume wurden angezündet, und hell sah man sie in die finstern, winterlichen Straßen hinaus leuchten, hier aus den großen Bogensestern palastähnlicher Gebäude sowohl, wie dort

aus dem bescheidenen Fensterlein der ärmlichen Dachwohnung. Auch Mathilde hatte, als es zu dunkeln begann, die Kinder zu einer mit ihr im gleichen Hause wohnenden, alten Dame geführt, bei welcher dieselben auch sonst wohl gern manch' Stündchen zubrachten. „Vielleicht kommt doch auch zu euch das Christkindchen ein wenig,“ sagte sie, „dann rufe ich euch!“ — Hierauf gab sie sich daran die wenigen eingekauften Sachen auf dem runden Tisch ihres Wohnzimmers auszutragen. Eine neue Tafel, bunte Griffel und ein Bilderbogen für den Knaben, Stüpförbchen und eine Schachtel voll Bäume und Häuser für die Mädchen: das war das Ganze. Dann legte sie auf blanken Tellern noch für jedes der Kinder einige vergoldete Nüsse und ein Paar Äpfel hinzu, besah sich ihre Bescherung, und zündete nun, damit es heute auch hier etwas heller als gewöhnlich werde, noch ein zweites Licht an. — „So erglänzt Alles besser!“ sagte sie mit einem trüben Lächeln, und holte die Kinder. — Wie wenig diesen der Abend auch brachte, so waren doch alle freudig überrascht; jedes beschäftigte sich sogleich mit seinen Sachen, und selbstverständlich ging hierbei das Nüsseknacken und Äpfelessen nebenher am allerbesten. So saßen sie um den Tisch herum, und im Stillen mochte hie und da auch wohl die Erinnerung daran aufstauen, wie es im vorigen Jahre doch anders war; auch ward geplaudert von Mancherlei, als mit einem Male an der Glocke heftig angeläutet wurde. Mathilde erhob sich neugierig, wer denn heute noch kommen werde, und öffnete die Hausthüre. — Mit dem Ausrufe: „Ach, mein Gott!“ trat sie jedoch sogleich einige Schritte zurück; ein hell beleuchteter Christbaum strahlte ihr entgegen. „Ich darf wohl herein?“ sagte die Stimme eines Mannes, der den Baum vor sich her trug, und demnach erst gesehen werden konnte, als er mit demselben in das Zimmer herein gekommen war. Hier stellte er den leuchtenden Baum mitten auf den Tisch, frante aus einem zusammen gebundenen Tuche noch verschiedene Päckchen aus, und als die Kinder nun mit lautem „Hallo!“ um den Baum herum sprangen, und Frisken händelklatschend einmal über das anderemal ausrief: „Gelt? ich hab's ja gewußt, — ich hab's gewußt!“ da wollte der Mann, der bis an die Thüre zurückgetreten war, sich still wieder entfernen. — Er hatte ganz nach Bauernart eine weite Bluse an; den Hut hielt er in der Hand; zudem aber trug er noch eine schwarze Zipfelhaube, die tief auf die Stirne herabgezogen war; dieses sowohl, wie das um die Ohren gebundene, bunte Sacktuch, welches das Kinn bis an den Mund hinauf verhüllte, erinnerten daran, daß es draußen recht kalt sein mußte; nicht minder that dieß aber auch seine roth funkelnde Nase, die fast das Einzige war, was von dem ganzen Gesichte zum Vorschein kam. „Erwärmt euch doch ein wenig!“ sagte Mathilde, die mit Erstaunen an den Aufschriften der Päckete ersehen hatte, daß der Mann mit seinen Gaben wirklich nicht fehl gegangen war. Sie führte ihn zum Ofen hin, und es schien demselben wohl zu behagen, daß er hier, aus dem hellen Lichtglanze entfernt, Aussicht hatte, noch eine Weile unbeachtet bleiben zu dürfen. Er wärmte sich die Hände recht, indes Mathilde das an sie adressirte Päckchen öffnete; es enthielt ein prachtvolles Näh-Etui, welches noch mit vielerlei Dingen angefüllt war, alle recht hübsch und willkommen; doch das, wonach sie suchte, fand sie nicht. Sie hatte geglaubt, ein Briefchen darin zu finden, welches ihr Aufschluß über

den Geber bringen würde. — „Aber sagt mir doch: wer sendet euch denn?“ fragte sie jetzt, nach vergeblichem Suchen, den Mann beim Ofen. „Das weiß ich nicht,“ antwortete der, „ein Herr, ich weiß nicht recht, in welcher Straße, hat mich hierher geschickt.“ — „Ihr werdet ihn doch wohl wieder sehen?“ frug Mathilde weiter, und als er hierauf die Achseln zuckte, drang sie in ihn, und sprach: „Ich bitt' euch, thut es mir zu Liebe, macht daß ihr ihn wieder seht! — Ihr müßt ihm danken von mir und für die Kinder dort; seht nur, wie voll Freude sie sind!“ — Die Päckete waren alle geöffnet worden. Frisken sprang herum, in einer Hand einen Reiter, in der andern ein Bilderbuch voll Vögel und bunter Soldaten; Linchen wiegte ein schön geputztes Wickelkind auf den Armen und sang mit schallender Stimme „Gija, popeija!“ dazu; das ältere Mädchen aber hatte bereits das bescherte, prächtige Seidenschürzchen und die warmen Winterhandschuhe angezogen, und so betrachtete sich das Kind mit stummem Entzücken.

Wie in einer kleinen Verwirrung war Mathilde wieder zurück gegangen an den Tisch, und als sie abermals auf die ausgefrachten Geschenke und den bunt und reichlich behangenen Christbaum mit den vielen, vielen hell strahlenden Lichtern sah, da sprach sie mit bewegtem Tone für sich: „So hat Jemand doch auch an uns gedacht!“ — Der Mann am Ofen hatte Alles wohl mit angesehen; schon beim Anblick der freudig beglückten Kinder hob sein Herz sich höher und höher; jetzt aber, als er jene leisen Worte von Mathildens Lippen vernahm, da schlug es so schnell und gewaltsam, zog so mächtig ihn hin in den glücklichen Kreis, daß er unwillkürlich sich dem Tische nahte.

„Gewiß ist's ein alter Freund meines seligen Vaters, der euch geschickt hat?“ sagte Mathilde jetzt zu ihm, und als sie darauf statt der Antwort ein Lächeln in seinen nur wenig sichtbaren Zügen zu bemerken glaubte, da faßte sie den Mann an beiden Händen, und sprach mit der herzlichsten Junigkeit: „O, sagt mir, wer es ist; ihr kennt ihn! — Auch wenn er es euch verboten haben sollte: entdeckt ihn mir! ich will ja Alles wieder gut machen für euch!“ — „Wenn ihr es wieder gut machen wollt, will ich es wagen!“ sagte der Mann, und er zog seine schwarze Mütze vom Kopfe weg, und nahm das bunte Sacktuch herunter, und — ihr wart es, der vor dem Mädchen stand.“ —

„Ja, ich war es!“ sprach ich, als der redselige Vogelgroßchen bis hierher erzählt und mir noch einmal jene kleine Episode aus meiner jüngsten Vergangenheit vorgeführt hatte, so klar, als habe ich sie im Traume zum zweiten Male erlebt. „Ja, ich war es!“ wiederholte ich lächelnd, „und wie stand in jenem Augenblick meine Mathilde vor mir? Hoch erröthet, wagte sie lange nicht die dunkeln Wimpern aufzuschlagen. „Jetzt habe ich Ihnen entdeckt, was ich nicht hätte entdecken sollen, und Sie haben nun etwas gut zu machen!“ sagte ich in scherzendem Tone zu ihr; da hob sie ihre großen, hellen Augen zu mir empor, und entgegnete, indem sie mir mit einigem Zögern schüchtern die Hand bot: „Ja, das will ich!“ —

Sie ist jetzt mein! Ich stehe nicht mehr einsam in der Welt, und in mir ist es nicht mehr öde, wie früher; nicht lange, und ich werde fragen können in die ganze Welt hinaus: „Wer besitzt ein besseres Weib als ich?“ — „Das Alles verdanke ich also euch!“ sagte ich jetzt zu



meinem kleinen Gesellschafter, und reichte ihm meine Hand; er aber erhob die feine wie zu einer prophetischen Mahnung und sprach: „Der Mensch verdankt all sein Glück nur dem Guten, das in ihm ist!“ — Dann schwang er sich etwas schwerfällig vom Stuhle herunter, nahm sein Hütlein zwischen die dünnen, metallenen Finger

und empfahl sich; doch kehrte er nicht wieder dahin zurück, woher er gekommen war, er ging nicht wieder in meinen Kasten hinein, sondern spazierte, wie alles Geld gar so gern zu thun pflegt, auf Nimmerwiederssehen zur Thüre hinaus. Wohl Mancher wird sagen: „Ein Glück, daß es nur ein Vogelgrofchen war!“

Das alte Lied von Adam und Eva.

Abermals und absonderlich für die Frauen vorgetragen von **Gustav Pfarrus**

Wohl Trauben gab's im Paradies,
Doch Wein war unbekannt,
Weil Adam sie verfaulen ließ,
Der's Keltern nicht verstand;

Ihm fehlte Liebe nicht und Sang,
Und dennoch ward die Zeit ihm lang,
Es ward die Zeit ihm lang.
Chor. Ihm fehlte Liebe nicht und Sang &c.

Zur Eva sprach er: „Liebe Frau,
Ein Kummer drückt mich schwer;
Dein Sang wird schal, dein Kuß wird flau,
Und Wasser thut's nicht mehr!
Ich armer, trock'ner Erdenkloß
Hab' einen Durst, der namenlos,
Nen Durst, der namenlos!“

Zur Schlange da Frau Eva schritt:
„Wie helf' ich meinem Mann?
Es mangelt ihm der Appetit,
Er fängt zu tränkeln an;
O schaffe doch, du Kluges Thier,
Zu stärken ihn, ein Tränklein mir,
Ein Tränklein schaffe mir!“

Die Schlange kroch voll Hinterlist
Auf den verbot'nen Baum,
Und reichte, wie ihr Alle wißt,
Statt Wein ihm Apfelschaum;

Frau Eva that zuerst Bescheid,
Er that's ihr nach aus Höflichkeit,
Er that's aus Höflichkeit.

Zur Strafe ward aus Eden weit
Das Paar hinaus geschneelt;
Zu leicht jetzt war der Unschuld Kleid
Im Winterfrost der Welt;
Frau Eva schlich im Pelz heran,
Und einen Wamms zog Adam an,
Nen Wamms zog Adam an. —

Ihr lieben Frauen, merkt die Lehr',
Versorgt das Haus mit Wein!
Und wird das Herz dem Manne schwer,
So schenkt ihm redlich ein!
Ihr seht, wenn Eva kelttern ließ,
Noch heute ständ' das Paradies,
Noch ständ' das Paradies!

Am leuchtenden Sommermorgen.

Gedicht von Heine. Musik von F. Kroll.

Singstimme.

Langsam.

Pianoforte.

p

f *p*

An

leuchten-den Som = mermor = gen geh' ich im Gar-ten her-um; es flü-ster-n und spre-chen die

pp

pp

legato

pp

Ped.

Etwas lebhafter, doch zart.

Blu = men, ich a = ber, ich wand = le stumm. Es flü = stern und spre = chen die

The first system of music features a vocal line in the upper staff and piano accompaniment in the lower two staves. The vocal line begins with the lyrics 'Blu = men, ich a = ber, ich wand = le stumm.' followed by 'Es flü = stern und spre = chen die'. The piano accompaniment consists of chords and moving lines in both hands.

Blu = men und schaum mit = lei = dig mich an: Sei un = se-rer Schwester nicht

The second system continues the vocal line with the lyrics 'Blu = men und schaum mit = lei = dig mich an:' and 'Sei un = se-rer Schwester nicht'. The piano accompaniment includes dynamic markings such as 'cresc.' and 'ten.'.

bö = = = = = se, du trauriger, blas-fer Mann!

The third system features a vocal line with the lyrics 'bö = = = = = se, du trauriger, blas-fer Mann!'. The piano accompaniment includes dynamic markings 'pp' and 'rit.', and a section marked 'erste Tempo' followed by 'rallent.'.





Bahnhof-Inspector. Aber, was Teufel, fangen Sie an? Sie thun Passagiere in Sträflingswagen?
 Zugführer. Sei'n Sie ruhig, Herr Inspector; es sein blos a Paar Waisenkneben darein, die mit ihrem Lehrer
 a Bergnütigungstour machen.

Gedichte von Joseph Seiler.

Jägerlied.

Ein schmucker Waidmann, wohlgemuth
 zog aus mit seinem Leithund gut,
 Wollt' jagen in dem Holze.
 Er suchte nicht lang, er fand gar bald
 Ein'n edlen Hirschen da im Wald,
 Der schritt einher viel stolze
 Wohl in dem grünen Holze.

Der kocke Waidmann stößt in's Horn,
 Verfolgt den Hirsch durch Stein und Dorn,
 Sein Hündlein läßt er laufen.
 Nun geht's bergauf, bergab in Hast,
 Nicht hat der Jäger sich gefast,
 Thät nicht erst lang verschmaufen —
 Er schoß den Hirsch zu Haufen.

Der Vollmond seine Fahrt begann,
 Zu Thale stieg der Jägersmann,
 Froh thät sein Hündlein springen.
 Und als er kam wo treu bedacht,
 Im Kämmerlein die Liebste wacht,
 Ruft' hell sein Horn erklingen,
 Dies Lied thät er ihr singen. —

Lausche Böglein.

Lausche, Böglein, lausche!
 Und wenn du fliegst von hier,
 Dann trage meine Lieder
 In schnellem Flug zu ihr.

Dem Wandelmonde hab' ich
Oft meinen Schmerz geklagt:
Er ist vorbeigegangen,
Und hat ihr nichts gesagt.

Der Wolken Purpursegel
Die eilten viel zu sehr
Auf ihrer weiten Wallfahrt
Wohl über's tiefe Meer.

Drum lausche, Vöglein, lausche,
Mein Herz vertrau ich dir!
Trag' meines Liedes Grüße,
Trag' Lieb und Leid zu ihr!

Der neue Eulenspiegel.

Von Eulenspiegel ist bekannt,
Daß man ihn niemals heitrer fand,
Als wenn ihm irgend auf dem Pfad
Ein steiler Berg entgegentrat.

Dann sang er laut: „Jetzt freut es mich —
Dort jenseits dehnt die Ebne sich!“ —
Und stieg bergan gar frisch und leicht,
Da war die Ebne bald erreicht.

So steig' auch ich und hoffe still,
Und singe heller wohl als Till
Und trage schwerer Jahr um Jahr —
Das Thal erblick ich nimmerdar! —

Er hört wenn Ihm ein Engel ruft.

Warum ich nicht zur Kirche komme —
Warum du nie mich beten sehn?
Ach Kind, es sind so viel der Frommen!
Ich würde nur im Wege stehn.

Der Weihrauchdampf, das Gehn und Drängen —
Sieh, es bedrückt mir nur das Herz.
In Wald und Flur ist's nicht so enge —
Dort steigt die Lerche himmelwärts.

Dort wölben Edeltann' und Buchen
Sich Seiner Stirn zum Baldachin;
Dort will ich den Allmächtigen suchen,
Vielleicht im Suchen — find' ich Ihn.

Du aber, blumenreine Seele,
Dein Beten ist wie Rosenduft:
Bitt' du für mich: Es kann nicht fehlen —
Er hört, wenn Ihm ein Engel ruft.

Der Ursprung der „Miseräbelchen.“

Nach einer Mosellaner Legende erzählt von Otto Bacano.

Als unser Herr noch kreuz und quer
Mit seinen Jüngern zog umher,
Kam einstmals er zur Erntezeit
In's Moselthal des Weges weit.
Die Sonne spiegelte die Gluthen
Auf Felsgestein und Wasserfluthen;
Sanct Peter troff zumal von Schweiß
Und neidete die Winzerbauern,
So kühl jekt an der Kelter fauern,
Die Nase über'm Nebenschäum.
Am Weg unweit von einer Schenke
Lud ein zur Raft ein Lindenbaum;
Dort hielt der Herr und sprach: Ich denke,
Es dürstet, Peter, dich zumeist,
Zum Mundschenk du erkoren seist. —
Der Lechzende enteilt behende,
Tritt ein und — bleibt gar lang im Krug.
Zwar es verschweigt das die Legende,
Was den Apostel hielt? Genug,
Dem Herrn, vom argen Durst gequält,
Hat Petrus später erst erzählt,
Das Wechsell habe lang gedauert,
Der Wirth sei tölpisch und verbauert.
Ob er ein Schöppchen erst zur Stärkung...?
Wir unterdrücken die Bemerkung.

Nach mancher Weile kam der Schächer
Heraus mit wohlgefülltem Becher,
So voll, daß er den Wein verschlappte,

Als raschen Schritts er fürbaß tappte.
Wart! dachte Petrus, der Verschwendung
Verschaff' ich bessere Verwendung;
Und damit schlürfte er den Wein
Wohl bis zur Hälfte selbst hinein.
Erschrocken schier ob seinem Zug
Schmitt er mit scharfem Messer klug
Das Holzgefäß, so weit es leer,
Ab, daß es nicht zu merken wär'.
Allein als kaum er weiter stürzte,
So schlappete wieder das Getränk,
Und wieder schlürfte, wieder kürzte
Den Becher-Rand der treue Schenk.

So kam er endlich zu dem Herrn
Und sprach beschämt: Ich brächte gern
Ein größeres Gefäß dir mit,
Doch das ist leider Landesschnitt,
Die Schoppen sind hier all' so klein;
Was thut es dir? Mehr' du den Wein! —
Der Herr in seiner Himmelsgüte
Verzieh dem durstigen Gemüthe;
Er lächelte nur zu dem Spaß:
Mir, Peter, ist nichts vorzufabeln;
Ein andermal bring' Schoppen-Maß
Statt eines solchen miserabeln. —

Seitdem sind an dem Moselstrand
Die „Miseräbelchen“ bekannt.

Will you come to the bower.

Von Thomas Moore.

Deutsch von Freiligrath. Componirt von Carl Heinecke.

p Sehr bewegt, heimlich und leise.

Einstimme.

1. Willst kom-men zur Lau-be, so schat-tig und kühl? da die-nen uns Ro-sen voll Thau-es zum
 2. Da ruhst du auf Ro-sen wohl un-ter dem Strauch, er-röthend die Wänglein, doch Lächeln im
 3. Doch rö-ther als Ro-sen, mein Lieb, ist dein Mund, und sü-ßer als Thau ist dein Küss-sen zur

Pianoforte.

pp *mf*

pp *mf*

Psühl willst kom-men zur Lau-be so kühl? da die-nen uns Ro-sen voll Thau-es zum Psühl.
 Aug', da ruhst du wohl un-ter dem Strauch, erröthend die Wänglein doch Lächeln im Aug'.
 Stund', doch rö-ther als Ros' ist dein Mund und sü-ßer als Thau ist dein Küss-sen zur Stund'.

pp *mf* *p*

mf *pp* *f* *dim.* *poco ritardando.*

willst du, willst du, willst du, kommen Lieb? kommen mein Lieb?
 Lächeln mein Lächeln mein Lieb?
 Küss-sen Küss-sen mein Lieb?

Vers 1 und 2. Vers 3.

pp *colla parte*

Inhalts = Verzeichniß

der

Düsseldorfer Monatshefte

Jahrgang 1860

I. Lithographien.

| | | |
|---|------|------|
| Der alte Junggeselle und sein Freund. Nach R. Jordan von J. Hoegg | Heft | I |
| Morgentoilette am Sonntage. Nach B. Vautier von A. Lüttmann | " | I |
| Ruhe im Walde. Nach C. Schlesinger von A. Lüttmann | " | II |
| Abschied der Auswanderer. Nach Ad. Tidemand von M. Ulfers | " | II |
| Die Philosophen. Nach Chr. Böttcher von M. Ulfers | " | III |
| Die Krakeeler. Nach Chr. Böttcher von M. Ulfers | " | III |
| Der angehende Paganini. Nach B. Vautier von A. Lüttmann | " | IV |
| Försterfamilie. Nach C. Bosch von A. Lüttmann | " | IV |
| Der neue Schmiedelehrling. Nach A. Salentin von M. Ulfers | " | V |
| Der Mutter Unterricht. Nach A. Siegert von M. Ulfers | " | V |
| Auf dem Felde. Nach Chr. Böttcher von A. Dirks | " | VI |
| Vor der Thüre. Nach Chr. Böttcher von A. Dirks | " | VI |
| Der Gratulant. Nach W. Camphausen von A. Dirks | " | VII |
| Im Boudoir. Nach W. Camphausen von A. Dirks | " | VII |
| Die Königsamme. Nach J. Wischebrink von M. Ulfers | " | VIII |
| Sonntag Nachmittag. Nach A. Salentin von M. Ulfers | " | VIII |
| Der gefundene Brief. Nach J. Ruinart von A. Dirks | " | IX |
| Waldkapelle. Nach R. Riz von A. Dirks | " | IX |
| Das unbegreifliche Wunder. Nach F. Hiddemann von M. Ulfers | " | X |
| Was giebt es für Wetter. Nach Ad. Tidemand von M. Ulfers | " | X |
| Pause beim Vorlesen. Nach C. Stammel von A. Lüttmann | " | XI |
| Der Liebesbrief. Nach Geertz von A. Lüttmann | " | XI |
| Hast du uns vergessen. Nach A. Plum von A. Lüttmann | " | XII |
| Ohne Gewerbschein. Nach C. D'Unker von A. Lüttmann | " | XII |

II. Belletristische und musikalische Beiträge, größtentheils artistisch illustriert.

| | | |
|---|-------|----|
| Heft I. Gruß an die Sönnner. Gedicht von R. Nielo | Seite | 1 |
| Soldatenliebe. Lustspiel in einem Act von Otto Vacano. Illustriert von B. Vautier | " | 2 |
| O'Donnohue's Pudelsack. Frisches Märchen von J. Rodenberg. Illustriert von D. Günther | " | 12 |
| De Alkenkrog. Ballade in plattdeutscher Mundart von Claus Groth. Illustriert von A. Michelis | " | 15 |
| Sneewittchen. Kinderreim in plattdeutscher Mundart von Claus Groth. Illustriert von G. Süss | " | 16 |
| Dree Jäger. Nach dem Englischen, aus Volksmunde von Claus Groth. | " | 16 |
| Väterliche Ermahnung. Humoristisches Gedicht von C. Rittershaus. Illustriert von B. Vautier | " | 17 |
| Abschied. Lied von G. Rasmus. Componirt von J. Tausch. Illustriert von C. Schlesinger | " | 18 |
| Heft II. Der Schah der Alhambra. Märchendichtung von R. Stelter. Illustriert von C. Hoff | " | 21 |
| Die kluge Familie. Ein Märchen von G. Süss. Illustriert vom Verfasser | " | 30 |
| Ederberga. Romanze von Gisbert von Vincke. Illustriert von W. Camphausen | " | 33 |
| Erotica. Anakreontische Dichtungen von A. Kaufmann: | " | 33 |
| A. Gros Beruf. | " | 36 |
| B. Der verschlechte Gros | " | 37 |
| C. Gros in der Schule | " | 38 |
| D. Gros an der Bude | " | 38 |
| E. Gros an der Bude | " | 39 |
| F. Gros an der Bude | " | 39 |
| G. Gros an der Bude | " | 39 |
| H. Gros an der Bude | " | 39 |
| I. Gros an der Bude | " | 39 |
| J. Gros an der Bude | " | 39 |
| K. Gros an der Bude | " | 39 |
| L. Gros an der Bude | " | 39 |
| M. Gros an der Bude | " | 39 |
| N. Gros an der Bude | " | 39 |
| O. Gros an der Bude | " | 39 |
| P. Gros an der Bude | " | 39 |
| Q. Gros an der Bude | " | 39 |
| R. Gros an der Bude | " | 39 |
| S. Gros an der Bude | " | 39 |
| T. Gros an der Bude | " | 39 |
| U. Gros an der Bude | " | 39 |
| V. Gros an der Bude | " | 39 |
| W. Gros an der Bude | " | 39 |
| X. Gros an der Bude | " | 39 |
| Y. Gros an der Bude | " | 39 |
| Z. Gros an der Bude | " | 39 |
| Eodeslied der Haxaren aus dem Trauerspiel „Alexis“ von C. Immermann, Componirt von F. Mendelssohn-Bartholdy. Illustriert von L. Elkan | " | 40 |

| | Seite |
|--|-------|
| Heft III. Zwei Fragmente aus dem Epos „Otto mit dem Tüchlein.“ Von A. Spitz: | |
| A. Das Reichsfest zu Mainz. Illustriert von Ad. Schmitz | 41 |
| B. Der Wettgesang in dem Keiner den Kranz erhielt. Ebenso | 48 |
| Schwedisches Landleben. Nach Longfellow von R. Nielo. Illustriert von Wallander | 53 |
| Maifest. Gedicht von R. Stelter | 56 |
| Spanisches Morgenländchen aus der Oper: „Ein Carnevalstag in Salamanca.“ Text von R. Nielo. Musik von J. Riez. Illustration von L. Elkan | 57 |
| Heft IV. Schloß Erlach. Eine Geschichte aus Holstein. Von Otto Bacano. Illustriert von B. Bautier | 61 |
| König Richard und Sir Hugh. Ballade von Felix Dahn. Illustriert von W. Camphausen | 70 |
| Der Mensch und die Liebe. Humoristische Umchau von M. Mair | 73 |
| Die Bischofswahl zu Paderborn. Gedicht von G. v. Vinde | 74 |
| Thiermärchen von M. Kaufmann. Illustriert von W. Camphausen: A. Was der Wiedehopf nicht Alles kann! | 75 |
| B. Der treue Schwan | 76 |
| Lied des Postillons. Gedicht von L. Pfau. Musik von F. Hiller. Illustriert von A. Beck | 77 |
| Heft V. Schloß Erlach. (Fortsetzung) | 81 |
| König Edgar. Ballade von G. v. Vinde. Illustriert von Ad. Schmitz | 89 |
| Geld und Welt. Humoreske von M. Mair | 93 |
| Thiermärchen von M. Kaufmann. Illustriert von W. Camphausen: C. Der Kukuk | 95 |
| D. Der gute Storch | 96 |
| Die Königswahl. Gedicht von Lud. Müller | 97 |
| Frühlingslied. Gedicht von Wolfgang Müller von Königswinter. Musik für Gesang mit Klavierbegleitung von R. Burgmüller | 98 |
| Der Angler. Gedicht von M. Kaufmann | 100 |
| Das deutsche Künstlerlied von Lud. Eckardt | 100 |
| Heft VI. Schloß Erlach (Schluß) | 101 |
| Der Zauberspiegel. Dramatischer Scherz von Mathilde Raven. Illustriert von D'Unker | 110 |
| Vaterlandslied. Männerchor. Gedicht von R. Schirmer. Musik für vier Männerstimmen von W. Steifensand. Illustriert von L. Elkan | 120 |
| Heft VII. Der Virtuose. Novelle von Fr. Dannemann | 121 |
| Lied daraus. Musik für Gesang und Klavier von J. Tausch | 130 |
| Kreuzzug. Ballade von Fr. Röber. Illustriert von Ad. Schmitz | 132 |
| Skizzen aus dem Soldatenleben von E. A. König. Illustriert von A. Beck: A. Eine Urlaubsreise | 134 |
| Sir Galahad. Romanze nach A. Tennyson von R. Nielo. Illustriert von W. Camphausen | 140 |
| Heft VIII. Das Märchen vom König Prosselbart Drama in 5 Akten von Fr. Röber. Illustrationen von W. Camphausen | 141 |
| Skizzen aus dem Soldatenleben von E. A. König. Illustriert von A. Beck: B. Der Generalmarsch | 153 |
| Liebesandacht. Gedicht von R. Nielo. Musik von R. Seel. Illustriert von L. Elkan | 159 |
| Heft IX. Das Märchen vom König Prosselbart (Schluß) | 161 |
| Lyrische Gedichte von E. Rittershaus: A. Schöngelster. B. Liebe | 178 |
| C. Fast. D. Du wirst nicht sterben | 179 |
| Dornröschen. Gedicht von E. Furthmann | 179 |
| Freunden zum Abschied. Gedicht von A. Spitz | 179 |
| Friesen. Gedicht von Moriz Arndt. Männerchor von Jul. Stern | 180 |
| Heft X. Henkeldukaten. Eine einfache Geschichte von Joseph Seiler. Illustriert von Fr. Hiddemann | 181 |
| Skizzen aus dem Soldatenleben von E. A. König. Illustriert von A. Beck: C. Eine Revision in der Kaserne | 185 |
| Der Manoli-Drinnen. Walachische Volksfage von G. v. Vinde | 189 |
| Die Stadt des Ostens. Eine Seegeschichte von Jul. Rodenberg. Illustriert von Mevius | 191 |
| Gedichte von F. Hornfeld. A. An *** | 196 |
| B. In Zwing und Hann | 197 |
| Illustration von W. Camphausen zur Spaziergänger-scene aus Faust von Goethe | 197 |
| Glocken zur See. Gedicht nach Felicia Hemans. Musik von A. Dietrich | 198 |
| Heft XI. und XII. (Doppelheft) Henkeldukaten. (Schluß) | 201 |
| Der Henker. Epische Dichtung von E. Rittershaus. Illustriert von M. Hef | 205 |
| Der schöne Peropin und die schöne Baldur. Eine altheimische Sage nach Victor Hugo, von R. Nielo. Illustrationen von M. Hef | 208 |
| Das alte Lied von Adam und Eva. Gedicht von Gustav Pfarrnus | 233 |
| Am leuchtenden Sommermorgen. Gedicht von Heine. Musik von F. Kroll | 234 |
| Gedichte von Joseph Seiler: A. Jägerlied. B. Lausche Vöglein. C. Der neue Calenspiegel | 236 |
| D. Er hört wenn Ihm ein Engel ruft | 237 |
| Ursprung der „Miserabelchen.“ Nach einer Legende erzählt von Otto Bacano | 237 |
| Will you come to the bower. Von Th. Moore. Deutsch von Freiligrath. Componirt von Carl Reinecke | 238 |

